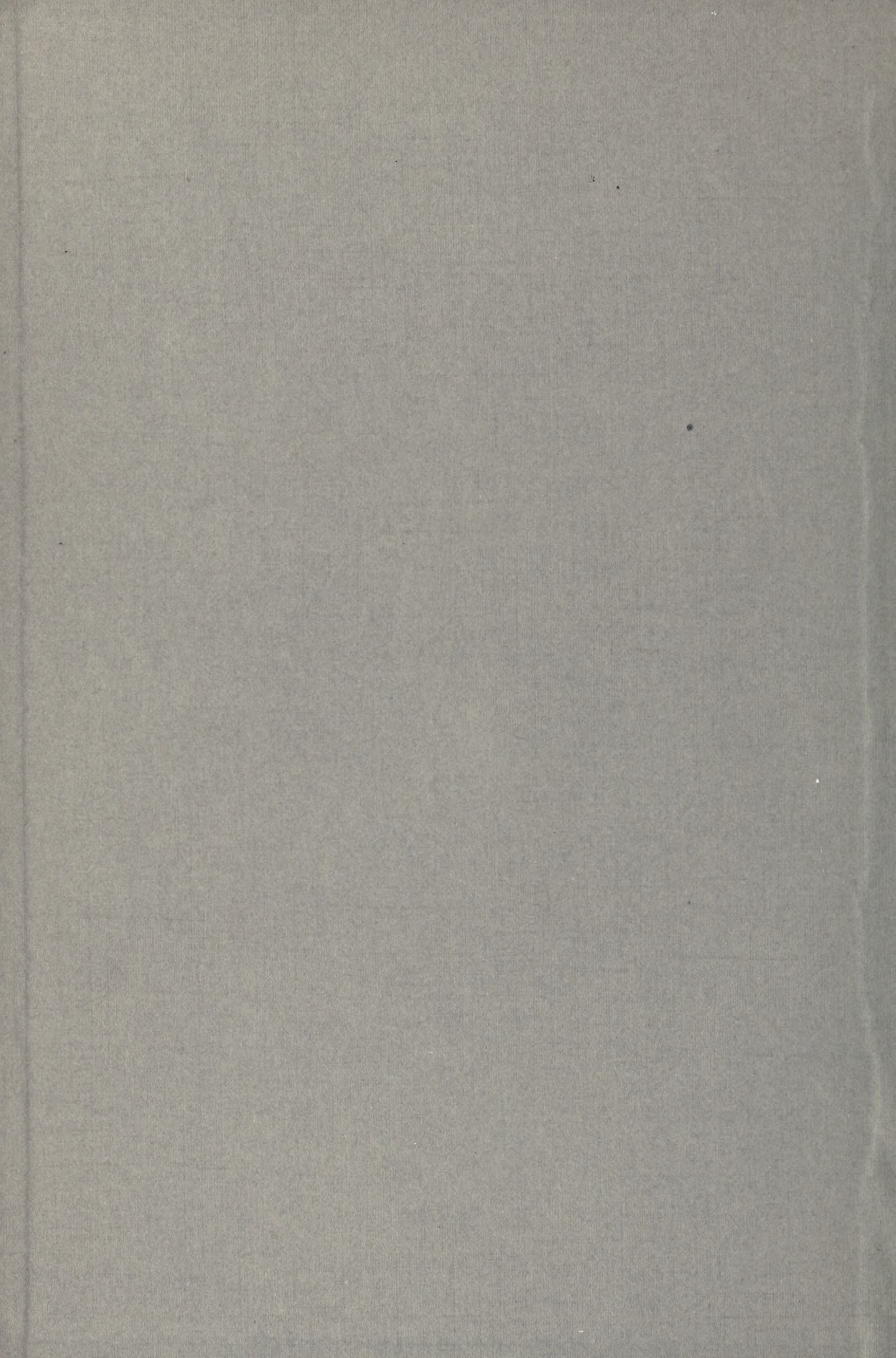
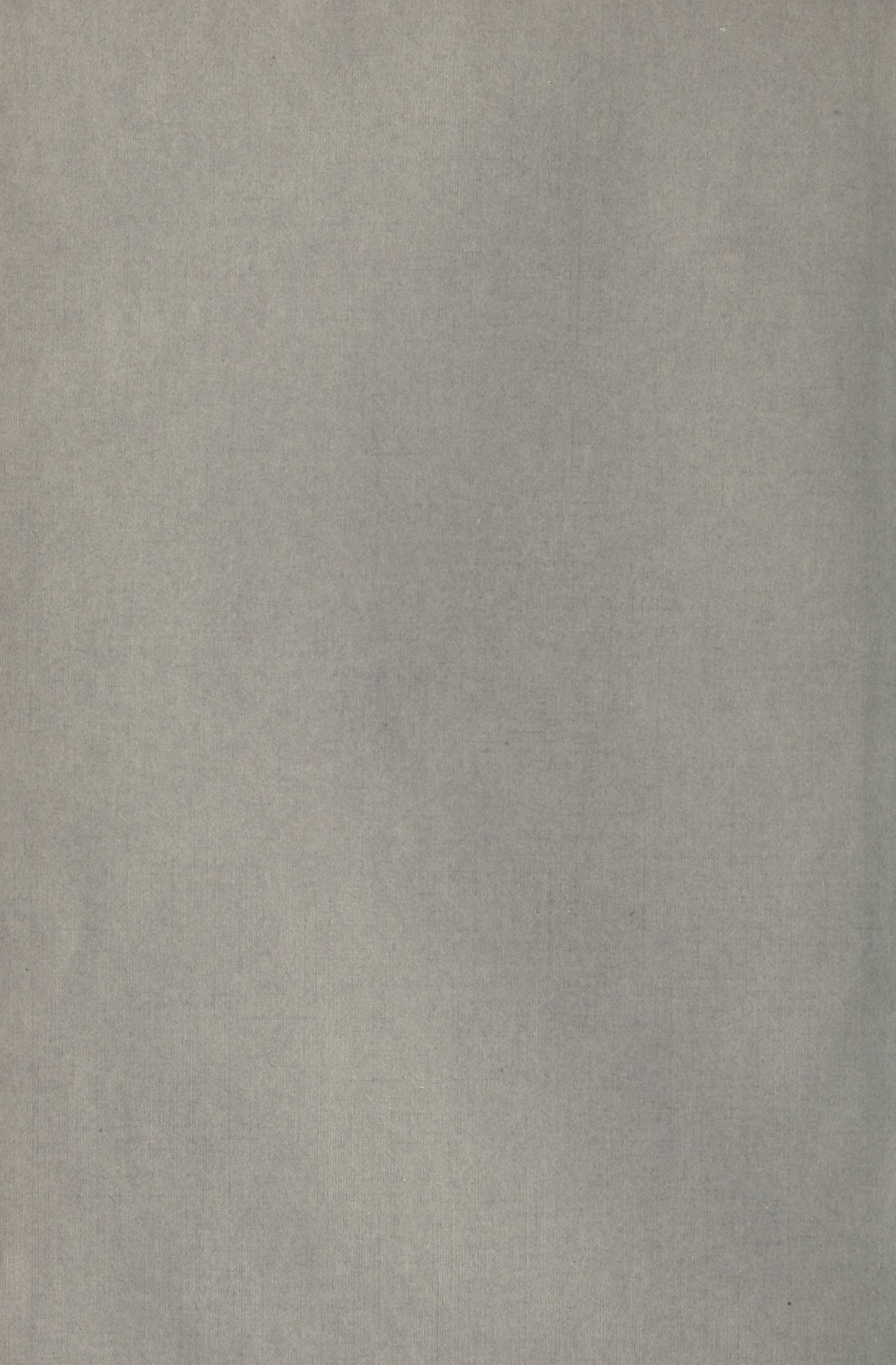
Der Völkerkrieg



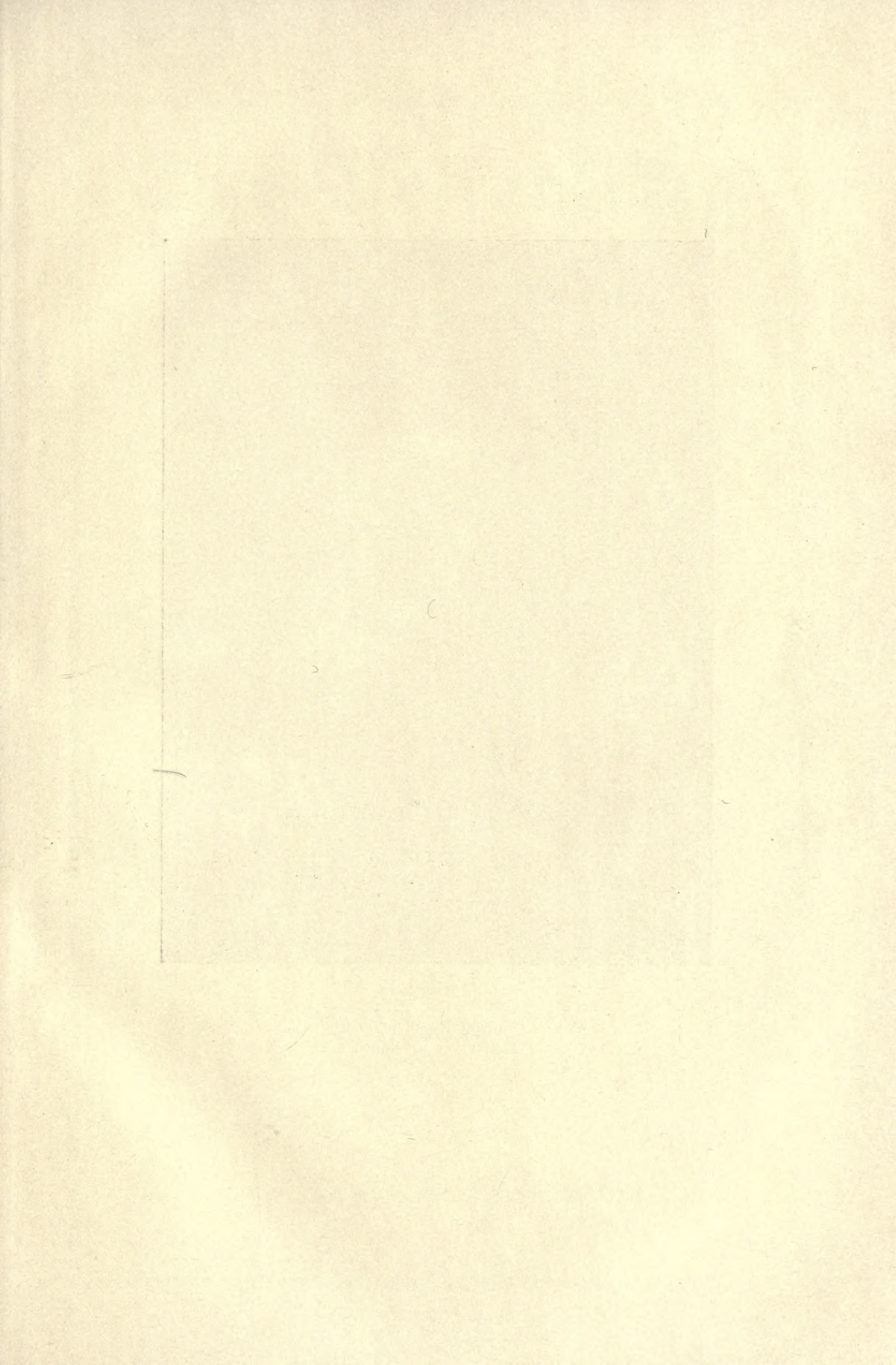


Meaning

Zu Weihnachten 1915 von Else



Der Völkerkrieg





Phot.: Sebah & Joaillier, Konstantinopel

Sultan Muhammed Reschad Chan V.
Kaiser der Osmanen

Der Völkerkrieg

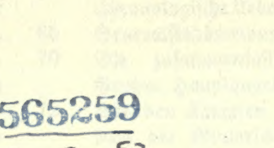
Eine Chronik der Ereignisse seit dem 1. Juli 1914

Herausgegeben von

C. H. Baer

Vierter Band





Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart

Druck der Hoffmannschen Buchdruckerei, Felix Krais, Stuttgart

Inhalts-Uebersicht des vierten Bandes

Die Ereignisse auf den serbisch-montenegrinischen Kriegsschauplätzen

Von Ende Oktober 1914 bis Mitte Februar 1915

Die russischen Kriegsschauplätze bis zur Winterschlacht in Masuren

Von Ende Oktober 1914 bis Ende Februar 1915

Die Türkei und der Heilige Krieg bis zu den Dardanellen-Kämpfen

Von Ende August 1914 bis Ende Februar 1915

Rußland während des ersten Kriegshalbjahres

Inhalts-Uebersicht des vierten Bandes

Der Seekrieg bis zur Erklärung der Unterseebootsblockade gegen England

Von Mitte November 1914 bis Mitte Februar 1915

Der Krieg in den deutschen Schutzgebieten

Von Anfang November 1914 bis Mitte Februar 1915

Zeittafel der Ereignisse des ersten Kriegshalbjahres

Abbildungen

Verzeichnis der Abbildungen

Karten

Die Ereignisse auf den serbisch-montenegrinischen Kriegsschauplätzen.

Von Ende Oktober 1914 bis Mitte Februar 1915

Der große Vorstoß der Oesterreicher nach Serbien

Chronologische Uebersicht der Kämpfe

Nach den amtlichen österreichisch-ungarischen Meldungen

24. Oktober 1914.

Gleichzeitig mit der Säuberung des bosnischen Gebietes (vgl. II, S. 86 und 92, 93) fanden auch im Save- und Drinagebiet (Macva) für uns erfolgreiche Kämpfe statt. Der Ort Ravnje und stark befestigte feindliche Stellung an der Dammstraße nördlich Crna-Bara in der Macva wurden nach tapferer feindlicher Gegenwehr von unseren Truppen erstürmt, hiebei vier Geschütze, acht Maschinengewehre erobert, fünf Offiziere, 500 Mann gefangen und viel Kriegsmaterial erbeutet.

26. Oktober.

Bei Ravnje und Radenkovic gelang es unseren Truppen nach entsprechender Artillerievorbereitung trotz starker Drahthindernisse zwei weitere, hintereinander gelegene feindliche Positionen zu erobern, wobei vier Maschinengewehre und 600 Gewehre erbeutet, sowie zahlreiche Gefangene gemacht wurden. Heftige Gegenangriffe der Serben brachen blutig zusammen.

31. Oktober.

Die Erfolge unserer Truppen, die bei ihrem seinerzeitigen Einbruche in die Macva dort auf starke mit Drahthindernissen geschützte Befestigungen stießen und in diese erst vor zwei Tagen nach langen schwierigen Kämpfen bei Ravnje eine Bresche schlagen konnten, haben heute eine bemerkenswerte Fortsetzung erfahren. Trotz verzweifelter Gegenwehr der Serben und ungeachtet der schwierigen Passierbarkeit der zum Teile sumpfigen Macva drangen heute unsere sämtlichen über die Save und Drina vorgegangenen Truppen in breiter Front weiter vor und nahmen die Orte Crna-Bara, Banovo-Polje, Radenkovic, Gluscì und Tabanovic.

2. November.

Unsere Offensive durch die Macva schreitet siegreich vorwärts. Aus seinen befestigten Stellungen vertrieben, hat der Gegner bisher nur wenig Widerstand geleistet; nur an der Nordlisiere von Sabac mußten stark verschanzte Positionen im Sturmangriffe genommen werden. Auch Sabac selbst wurde heute nacht erstürmt.

Unsere durch die Macva vorgerückten Kolonnen haben die Bahnlinie Sabac—Lesnica bereits überschritten. Kavallerie am Feinde hat auch Gefangene gemacht.

3. November 1914.

Erst jetzt läßt sich der in der Macva errungene Erfolg voll überblicken. Die dort stehende zweite serbische Armee unter General Stepa Stepanovic mit vier bis fünf Divisionen konnte sich nur durch einen übereiligen Rückzug, bei dem sie Vorräte aller Art und Trains im Stiche lassen mußte und zahlreiche Gefangene verlor, aus der bedrohlichen Situation retten. Der Feind ist, ohne in den vorbereiteten rückwärtigen Stellungen neuerdings Widerstand zu leisten, in einem Zuge bis in das Hügelland südlich von Sabac zurückgewichen und hat nur noch bei Sabac, das in der Nacht vom

1. auf den 2. November 1914 von unseren tapferen Truppen erstürmt wurde, hartnäckigen, aber vergeblichen Widerstand geleistet.

7. November 1914.

Der Angriff gegen den hinter Astverhauen und Drahthindernissen verschanzten Gegner im Raume der Planina und südlich Sabac schreitet langsam vorwärts. Gestern wurden die taktisch wichtigen Höhen von Misar gestürmt und dabei 200 Gefangene gemacht. Im Einklang mit diesen Operationen begann gestern auch der Angriff gegen die sehr gut gewählten und ebenso hergerichteten Stellungen bei Krupanj. Eine Reihe serbischer Schanzen wurde gestern mit bewundernswerter Tapferkeit im Sturmangriff genommen und hierbei etwa 1500 Gefangene gemacht, vier Geschütze und sechs Maschinengewehre erbeutet. Vorzüglicher Geist und Zustand unserer Truppen läßt günstiges Fortschreiten auch dieser schwierigen Operation erwarten.

8. November.

Auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz dauerten die Kämpfe gestern den ganzen Tag auf allen Fronten mit unverminderter Heftigkeit an. Trotz zähen Widerstandes des Gegners, bei dem die Parole „bis auf den letzten Mann" ausgegeben war, wurde im Raume bei Krupanj Schanze auf Schanze von unseren tapferen Truppen erobert, bis heute 5 Uhr früh auch der Kostajnik, ein von den Serben für uneinnehmbar gehaltener wichtiger Stützpunkt, erstürmt wurde. Die Zahl der Gefangenen und der erbeuteten Geschütze ist bisher nur annähernd bekannt.

9. November.

Unsere Operationen auf dem südlichen Kriegsschauplatz nehmen einen durchweg günstigen Verlauf. Während jedoch unsere Vorrückung über die Linie Sabac—Lesnica an den stark verschanzten Bergfüßen auf zähesten Widerstand stieß, haben die dreitägigen Kämpfe in der Linie Loznica—Krupanj—Ljubovija bereits mit einem durchgreifenden Erfolge geendet. Der hier befindliche Gegner bestand aus der serbischen 3. Armee, General Paul Sturm, und der 1. Armee, General Peter Bojowitsch, mit zusammen sechs Divisionen, 120 000 Mann. Diese beiden Armeen befinden sich nach dem Verlust ihrer tapfer verteidigten Stellungen seit gestern im Rückzuge gegen Valjevo. Unsere siegreichen Korps erreichten gestern abend die Loznica östlich dominierenden Höhen und den Hauptrücken der Sokolska Planina, südöstlich Krupanj. Zahlreich sind die Gefangenen und die erbeuteten Kriegsmaterialien.

10. November.

Die erbitterten Kämpfe an den Bergfüßen der Linie Sabac—Lesnica wurden auch gestern bis in die Nacht fortgesetzt und hierbei einzelne der feindlichen, stark verschanzten Stellungen erstürmt. Südlich der Cer Planina drangen unsere siegreichen Truppen aus dem tags zuvor erreichten Raume östlich Loznica—Krupanj—Ljubovija weiter vor; auch hier kam es zu hartnäckigen Kämpfen mit den Nachhuten des Gegners, die sämtlich in kurzer Zeit geworfen wurden. Unter den zahlreichen Gefangenen befindet sich auch der Oberst Radakovic, unter den erbeuteten Geschützen eine moderne schwere Kanone.

11. November 1914.

In den Morgenstunden des 10. November 1914 wurden die Höhen von Misar südlich Sabac nach viertägigen verlustreichen Kämpfen genommen und hiedurch der feindliche rechte Flügel eingedrückt. Zahlreiche Gefangene wurden gemacht. Der Gegner mußte die stark befestigte Linie Misar—Cer Planina räumen und den Rückzug antreten; starke feindliche Nachhuten leisten in vorbereiteten rückwärtigen Verteidigungsstellungen neuerdings Widerstand. Der Vormarsch östlich Loznica—Krupanj geht fließend vorwärts trotz heftigen Widerstandes feindlicher Nachhuten. Die Höhen öst-

lich Zavlaka sind bereits in unserem Besitz. Soweit bisher bekannt, wurden in den Kämpfen vom 6. bis 10. November 1914 ungefähr 4300 Gefangene, 16 Maschinengewehre, 28 Geschütze, darunter ein schweres, eine Fahne, mehrere Munitionswagen und sehr viel Munition erbeutet.

12. November 1914.

Unter fortwährenden Gefechten mit feindlichen, in vorbereiteten Stellungen eingenisteten Nachhuten wurde gestern die Verfolgung auf der ganzen Front fortgesetzt und im allgemeinen die Linie Höhen östlich Osecina—Rakucani—Novoselo an der Save erreicht. Der Gegner ist im vollen Rückzug gegen Koceljevo und Valjevo, wo nach Fliegermeldungen Tausende von Trainfuhrwerken die Wege versperren.

Außer der gestern gemeldeten Kriegsbeute wurden neuerdings vier Geschütze, 14 Munitionswagen, eine Munitionskolonne, mehrere Munitions- und Verpflegungsdepots, Trains, Zelte und sonstiges Kriegsmaterial erbeutet. Zahlreiche Gefangene wurden gemacht, deren Anzahl noch nicht bekannt ist.

13. November.

Der Feind setzt den Rückzug von Koceljeva und Valjevo gegen Osten fort. An der Save wurde Usce erstürmt, Beljin und Banjani erreicht. Feindliche Befestigungslinie Gomile—Draginje ist bereits in unserem Besitz und Sopot—Stolice erreicht. Die von Westen und Nordwesten vorrückenden Kolonnen sind gegen Valjevo herangekommen, wobei besonders die südlichen Kolonnen in schwierigstem Terrain bewunderungswürdige Leistungen vollführten.

14. November.

Unser Vormarsch stieß nordwestlich Valjevo auf starken Widerstand. Auch erschwert der durch Regen und Schnee grundlos gewordene Boden die Fortbringung unserer eigenen Artillerie. Trotzdem gewannen alle Kolonnen Raum nach vorwärts, eroberten mehrere wichtige Positionen und erreichten die Linie Skela an der Save bis südlich Koceljevo, sodann in weiterer Richtung bis an die Drina. Es wurden zahlreiche Gefangene gemacht, die aussagen, daß die Serben bei Valjevo erneuert Widerstand leisten wollen. In einigen Regimentern soll Meuterei ausgebrochen sein.

In den letzten Kämpfen wirkten auch die Monitore „Körös", „Maros" und „Leitha" sehr erfolgreich mit. Sie unterstützten das siegreiche Vordringen unserer Truppen längs der Save durch vernichtendes Feuer in die Flanke des Gegners.

15. November.

Um für den Abzug seiner Trains Zeit zu gewinnen, leistet der Gegner auf den Höhen nördlich und westlich Valjevo in vorbereiteten Stellungen neuerdings Widerstand. Unseren trotz unausgesetzter Kämpfe und großer Strapazen vom besten Geiste beseelten Truppen gelang es schon gestern, den Schlüsselpunkt der feindlichen Stellung, die Höhen bei Kamenica an der von Loznica nach Valjevo führenden Straße, nach harten Kämpfen zu erobern. 580 Gefangene wurden gemacht und zahlreiche Waffen und Munition erbeutet.

Unsere Truppen standen gestern abend vor Obrenovac, bei Ub und im Angriff auf den Höhenrücken Jautina, auf der Rückenlinie östlich Kamenica, und in südlicher Richtung bis auf Stubica, den Sattelpunkt der Straße Rogacica-Valjevo.

16. November 1914.

Auf dem südlichen Kriegsschauplatze haben unsere siegreichen Truppen durch ihre hartnäckige Verfolgung dem Gegner keine Zeit gelassen, sich in seinen zahlreichen, besonders bei Valjevo seit Jahren vorbereiteten, befestigten Stellungen zu erneutem ernstlichen Widerstande zu gruppieren. Deswegen kam es auch gestern vor Valjevo nur zu Kämpfen mit feindlichen Nachhuten, die nach kurzem Widerstande unter Zurücklassung

von Gefangenen geworfen wurden. Unsere Truppen erreichten die Kolubara, besetzten Valjevo und Obrenovac. Der Empfang in Valjevo war charakteristisch: Zuerst Blumen, doch nur zur Täuschung, dann folgten unmittelbar Bomben und Gewehrfeuer.

16. November 1914.

Feldzeugmeister Potiorek, der Oberkommandant der österreichisch-ungarischen Balkanstreitkräfte, hat an seine Truppen folgenden Aufruf erlassen: „Nach neuntägigen heftigen Kämpfen gegen einen hartnäckigen, an Zahl überlegenen, in fast unbezwinglichen Befestigungen sich verteidigenden Gegner, nach neuntägigen Märschen durch unwegsames Felsgebirge und grundlosen Sumpf bei Regen, Schnee und Kälte haben die tapferen Truppen der 5. und 6. Armee die Kolubara erreicht und den Feind zur Flucht gezwungen. Ueber 8000 Gefangene wurden in diesen Kämpfen gemacht, 42 Geschütze, 31 Maschinengewehre und reiches Kriegsmaterial erobert. Das Vaterland wird dieser Leistung seine Dankbarkeit und Bewunderung nicht versagen. Meine Pflicht ist es, die hervorragende Haltung aller Truppen voll anzuerkennen und allen Offizieren und Soldaten der 5. und 6. Armee im Namen des Allerhöchsten Dienstes wärmsten Dank zu sagen. Trotz des unter schweren Opfern und gewaltigen Leistungen erzielten Erfolges dürfen wir noch nicht ruhen. Doch der hervorragende Geist der mir unterstellten Truppen bürgt dafür, daß wir die uns gestellte Aufgabe auch siegreich zu Ende führen werden, zur Zufriedenheit unseres Allerhöchsten Kriegsherrn, zum Ruhme des Heeres und zum Wohle des Vaterlandes."

Der Armee-Oberkommandant Erzherzog Friedrich gibt den Armeebefehl allgemein bekannt und beglückwünscht die tapferen Balkanarmeen und ihren Führer.

17. November.

Auf dem südlichen Kriegsschauplatz haben unsere Truppen sich gestern bis an die Kolubara herangeschoben, diese auch schon mit Teilen überschritten, obwohl sämtliche Brücken vom Gegner zerstört wurden. In Valjevo, wo bereits ein höheres Kommando eingetroffen ist, wurden die Ruhe und Ordnung rasch hergestellt. Die Stadt ist von den serbischen Truppen hart mitgenommen worden. Ein kleines Kavalleriedetachement machte gestern 300 Gefangene.

18. November.

Auf dem südlichen Kriegsschauplatz fanden mehrfache größere Kämpfe an den zerstörten Kolubara-Uebergängen statt. Eigene Kräfte sind bereits am jenseitigen Ufer. Am 16. November wurden 1400 Gefangene gemacht und viel Kriegsmaterial erbeutet.

20. November.

Die streckenweisen Kämpfe auf der ganzen Front dauern fort. Der Angriff auf die befestigte Stellung von Lazarevac macht günstige Fortschritte. Gestern wurden sieben Offiziere und 660 Mann gefangen. Es herrscht ungünstige Witterung: auf den Höhen 1 m Neuschnee, die Niederungen überschwemmt.

22. November.

Starke eigene Kräfte haben die Kolubara bereits überschritten, doch leistet der Gegner in mehreren gut gewählten befestigten Stellungen noch Widerstand. Der Vormarsch wird durch aufgeweichten Boden und überschwemmte Wasserläufe, im Gebirge durch meterhohen Schnee zwar verzögert, aber nicht aufgehalten. Unsere Nachrichtendetachements (große Patrouillen) machten in den letzten zwei Tagen wieder 2440 Gefangene. Die Gesamtzahl der während der Kämpfe seit dem 6. November 1914 gemachten Gefangenen beträgt hiermit 13 000.

25. November 1914.

Unsere Truppen haben unter schweren Kämpfen die versumpfte Kolubara-Niederung bereits überall überschritten und im Angriffe auf die öst-



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

König Peter von Serbien beobachtet seine Truppen während eines Kampfes



Phot. Gebr. Haeckel, Berlin

Serbische Armee-Reserven



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Eine serbische Patrouille im Gebirge



Phot. Kilophot, Wien

Ein serbisches Maschinengewehr russischer Herkunft in Stellung bei Obrenovac



Übersichtskarte über das Kriegsgebiet im nordwestlichen Teil Serbiens
(Vgl. die Karte II, S. 83.)

lichen Höhen Raum gewonnen, mehrere heftige Gegenangriffe der feindlichen Reserven wurden unter großen Verlusten für den Gegner abgewiesen, zahlreiche Gefangene und Ueberläufer gemacht. Südöstlich Valjevo haben unsere Truppen die schneebedeckten Kämme des Maljen und Suvobor kämpfend überschritten. Dort wurden gestern neuerdings zehn Offiziere, über 300 Mann gefangen und drei Maschinengewehre erbeutet.

26. November 1914.

In den Kämpfen an der Kolubara ist seit gestern ein wesentlicher Fortschritt zu verzeichnen. Das Zentrum der feindlichen Front, die starke Stellung bei Lazarevac wurde von den durch Elan rühmlichst bekannten Regimentern 11, 73 und 102 erstürmt. Hierbei wurden acht Offiziere und 1200 Mann gefangen, drei Geschütze, vier Munitionswagen und drei Maschinengewehre erbeutet.

Auch südlich des Ortes Ljig gelang es, die östlich des gleichnamigen Flusses ge-

legenen Höhen zu nehmen und hierbei 300 Gefangene zu machen. Die von Valjevo nach Süden vorgerückten Kolonnen stehen vor Kosjerici.

27. November 1914.

Die Kämpfe an der Kolubara nehmen einen günstigen Verlauf. Auch gestern wurde fast an allen Gefechtsfronten trotz des zähen Widerstands des Gegners Raum gewonnen, etwa 900 Gefangene gemacht und ein Geschütz erbeutet. Die überaus ungünstige Witterung, in den Niederungen grundloser Boden, auf den Höhen jede Fernsicht verwehrende Schneestürme, erschweren zwar die Operationen, doch ist die Stimmung bei den Truppen nach Meldungen aus der Ostfront vorzüglich.

28. November.

Auch gestern wurde auf dem südlichen Kriegsschauplatze fast auf allen Fronten gekämpft. Mehrere wichtige verschanzte Positionen wurden hiebei erstürmt, vor allem die dominierende Stellung am Siljak. Insgesamt wurden etwa 900 Gefangene gemacht und drei Geschütze erbeutet.

Der vom serbischen Preßbureau mitgeteilte Sieg über eine österreichisch-ungarische Kolonne bei Rogacica verwandelte sich gestern in den Einmarsch unserer Kolonne in Uzice. Mit dem erbeuteten Train wurde der sechzehnjährige Enkel des Woiwoden Putnik gefangen. In Anbetracht seines jugendlichen Alters und seiner verwandtschaftlichen Beziehungen zum serbischen Heerführer, wurde Verfügung getroffen, den Gefangenen mit besonderer Rücksicht zu behandeln.

29. November.

Der Gegner leistet in der jetzigen Gefechtsfront verzweifelten Widerstand und versucht durch heftige Gegenangriffe, die bis zum Bajonettkampfe gedeihen, unsere Vorrückung aufzuhalten. Die am östlichen Kolubara-Ufer stehenden eigenen Truppen haben stellenweise wieder Raum gewonnen. Die über Valjevo und südlich vorgerückten Kolonnen haben im allgemeinen die Höhen östlich des Ljigflusses und der Linie Suvobor—Straßendreieck östlich Uzice erreicht. Gestern wurden insgesamt zwei Regimentskommandanten, 19 Offiziere und 1245 Mann gefangen genommen sowie 14 Maschinengewehre erbeutet.

30. November.

Auf dem südlichen Kriegsschauplatz dauern die Kämpfe an. Gestern wurde der hartnäckig verteidigte Suvobor-Sattelpunkt der Straße Valjevo—Cacak nach heftigen Kämpfen erstürmt. Dabei hat sich Bataillon 70 besonders ausgezeichnet. Auch Regiment 16 und das Landwehrregiment 23 haben sich in den letzten Tagen besonders hervorgetan. In Uzice wurden viele Waffen und Munition vorgefunden.

1. Dezember.

Auf dem südlichen Kriegsschauplatz hat ein weiterer Abschnitt in den Operationen seinen siegreichen Abschluß gefunden. Der Gegner, der schließlich mit seinen gesamten Streitkräften östlich der Kolubara und des Ljig durch mehrere Tage hartnäckigen Widerstand leistete, und wiederholt versuchte, selbst zur Offensive überzugehen, ist auf der ganzen Linie geworfen worden und im Rückzug. Er hat neuerdings bedeutende Verluste erlitten. Auf dem Gefechtsfeld von Konatice allein fanden unsere Truppen etwa 800 unbeerdigte Leichen. Desgleichen bedeuten die zahlreichen Gefangenen und die materiellen Verluste eine namhafte Schwächung, denn seit Beginn der letzten Offensive wurden über 19 000 Gefangene gemacht, 47 Maschinengewehre, 46 Geschütze und zahlreiches Kriegsmaterial erbeutet.

2. Dezember 1914.

Siegreiches Vordringen unserer Truppen über die Kolubara hat den Gegner gezwungen, Belgrad, dessen Verteidigungsanlagen gegen Norden gerichtet waren, kampflos

preiszugeben, um nicht die dortige Besatzung der Gefangennahme auszuliefern. Unsere Truppen sind über die Save und aus südwestlicher Richtung in Belgrad eingedrungen und haben die Höhen südlich der Stadt besetzt. Die öffentlichen Gebäude, auch die Gesandtschaftspalais Deutschlands und Oesterreich-Ungarns, wurden sofort militärisch gesichert.

Der Kommandant der fünften Armee, Gen. d. Inf. v. Frank, richtete nachstehendes Telegramm an Se. K. und K. apostolische Majestät: „In dem feierlichen Augenblick, da es uns gegönnt ist, auf der Belgrader Festung unserer K. und K. apostolischen Majestät glorreiche Standarte zu hissen, bitte ich im Namen der um dieses Panier versammelten Abordnungen aller Teile der gesamten bewaffneten Wehrmacht, Ew. Majestät unsere begeisterte Huldigung alleruntertänigst darbringen zu dürfen."

Darauf antwortete Kaiser Franz Josef: „Die Huldigung der zu unserer auf der Belgrader Festung gehißten Standarte emporblickenden treuen Krieger freudig entgegennehmend, danke ich bewegten Herzens meinen braven vortrefflich geführten Balkanstreitkräften, deren heldenmütigen Kämpfen auch die Besitznahme Belgrads zu danken ist."

An den übrigen Teilen der Gefechtsfront kam es gestern, da der Feind im Rückzuge und die eigenen Kolonnen auf den grundlosen Wegen nur langsam vorwärtskommen, nur zu kleineren Kämpfen mit feindlichen Nachhuten, von denen etwa 200 Mann gefangen wurden.

3. Dezember 1914.

Die Besitzergreifung von Belgrad erfolgte gestern in feierlicher Weise. Der Vormarsch unserer Kräfte geht im nördlichen Teil der Front kampflos vorwärts, wobei gestern 300 Mann zu Gefangenen gemacht wurden. Westlich und südwestlich Arandjelovac stellten sich dem Vordringen unserer Truppen gestern feindliche Kräfte entgegen, die durch heftige Angriffe, die insgesamt abgewiesen wurden, versuchten, den Rückzug der serbischen Armee zu decken.

5. Dezember.

Die Kämpfe westlich und südwestlich Arandjelovac dauern äußerst hartnäckig und sehr verlustreich an. Bisher ist noch keine endgültige Entscheidung gefallen. Gestern wurden wieder 600 Mann zu Gefangenen gemacht.

6. Dezember.

Südlich Belgrad gewinnen unsere Truppen Raum; westlich Arandjelovac und Gornje Milanovac hat der Gegner neue Verstärkungen herangezogen und setzt seine heftigen Angriffe gegen Westen fort.

In die von unseren Truppen besetzten serbischen Gebietsteile, die fast vollkommen verödet angetroffen wurden, beginnen allmählich die geflüchteten Bewohner zurückzukehren. Ungefähr 15 000 Einwohner verblieben in Belgrad. Die neu eingesetzte Stadtverwaltung übt bereits ihre Funktion aus.

7. Dezember.

Die mit der Einnahme von Belgrad bedingten Operationen erfordern nunmehr eine Umgruppierung unserer Kräfte, deren Einzelheiten sich naturgemäß der allgemeinen Bekanntmachung entziehen.

8. Dezember.

Die Umgruppierung erfolgt programmäßig. Einzelne Versuche des Gegners, sie zu stören, wurden abgewiesen. Hierbei erlitt der Feind empfindliche Verluste. Unsere Offensive südlich Belgrad schreitet günstig vorwärts: es wurden hier 14 Offiziere und 400 Mann gefangen genommen.

9. Dezember 1914.

Ein Teil unserer Truppen stieß westlich Milanovac auf starke feindliche Kräfte und konnte nicht durchdringen. Um dem angesetzten feindlichen Gegenstoß auszu-

weichen, wurden einzelne Teile in günstiger gelegene Abschnitte befohlen. Südlich Belgrad schreitet unsere Offensive vorwärts. Am 8. Dezember 1914 wurden insgesamt 20 Geschütze und ein Scheinwerfer erobert und zahlreiche Gefangene gemacht.

11. Dezember 1914.

Auf dem südlichen Kriegsschauplatze keine wesentlichen Vorfälle. Die angeordneten Verschiebungen vollziehen sich im allgemeinen ohne größere Kämpfe mit dem Gegner.

12. Dezember.

Verschiebungen starker feindlicher Kräfte nach Süden haben es notwendig gemacht, auch unsere Balkanarmee entsprechend umzugruppieren und unseren rechten Flügel zurückzunehmen. Dieser einfache Tatbestand wird von den letzten Meldungen aus Nisch als ein entscheidender Erfolg der serbischen Armee dargestellt. Die serbischen Meldungen über unsere Verluste sind maßlos übertrieben.

14. Dezember.

Die von der Drina in südöstlicher Richtung vorgetriebene Offensive ist südöstlich Valjevo auf stark überlegenen Gegner gestoßen und mußte nicht allein aufgegeben werden, sondern veranlaßte auch eine weiterreichende rückgängige Bewegung unserer seit vielen Wochen hartnäckigst, glänzend, aber verlustreich kämpfenden Kräfte. Diesem steht die Gewinnung von Belgrad gegenüber. Die Gesamtlage wird neue operative Entschlüsse und Maßregeln zur Folge haben, welche der Verdrängung des Feindes dienen müssen.

15. Dezember.

Die durch das notwendig gewordene Zurücknehmen des eigenen rechten Flügels geschaffene operative Lage ließ es ratsam erscheinen, auch Belgrad zunächst aufzugeben. Die Stadt wurde kampflos geräumt. Die Truppen haben durch die überstandenen Strapazen und Kämpfe wohl gelitten, sind aber vom besten Geiste beseelt.

23. Dezember 1914.

Die nach dem siegreichen Vorgehen in Serbien erfolgte Zurücknahme unserer Kräfte hat verschiedene, teilweise ganz unbegründete Gerüchte entstehen lassen. Es soll daher hiemit, auf Grund von Erhebungen, die ohne Verzug auf Allerhöchsten Befehl durch eine hohe militärische Vertrauensperson an Ort und Stelle gepflogen worden sind, Aufklärungen gegeben werden.

Nach den erkämpften Erfolgen hatte das Oberkommando der Balkanstreitkräfte die Erreichung des idealen Zieles aller Kriegführung, die völlige Niederwerfung des Gegners, ins Auge gefaßt, dabei aber den zu überwindenden Schwierigkeiten nicht genügend Rechnung getragen. Infolge der Ungunst der Witterung waren die wenigen, durch unwirtliches Terrain führenden Nachschublinien in einen solchen Zustand geraten, daß es unmöglich wurde, der Armee die notwendige Verpflegung und Munition zuzuführen. Da gleichzeitig der Feind neue Kräfte gesammelt hatte und zum Angriff überging, mußte die Offensive abgebrochen werden und war es ein Gebot der Klugheit, die Armee nicht unter ungünstigen Verhältnissen zum entscheidenden Kampfe zu stellen. Unsere in Serbien eingedrungenen Streitkräfte sind, den widrigen Verhältnissen nachgebend, zurückgegangen, sie sind aber nicht geschlagen, sie sehen ungebrochenen Mutes neuen Kämpfen entgegen.

Wer unsere braven Truppen nach dem beschwerlichen Rückzuge gesehen hat, der mußte erkennen, welch hoher Wert ihnen innewohnt. Daß wir bei diesem Rückzuge empfindliche Verluste an Mann und Material hatten, war unvermeidlich. Hiebei sei festgestellt, daß die über das Maß unserer Verluste verbreiteten Nachrichten über die Tatsachen weit hinausgehen. Seit einer Reihe von Tagen stehen die vom allerbesten Geiste beseelten Truppen in guten Unterkünften; sie werden mit allem Erforderlichen versehen, sie harren ihrer ferneren Verwendung. Bisher kam es an den Grenzen nur zu unbedeutenden Plänkeleien zwischen Patrouillen.

Seine Majestät geruhten, den bisherigen Oberkommandanten auf seine aus Gesundheitsrücksichten gestellte Bitte vom Kommando zu entheben und an seine Stelle Seine k. u. k. Hoheit den General der Kavallerie Erzherzog Eugen zu ernennen. Die Nachricht, daß Höchstderselbe das so wichtige Kommando über die Balkanstreitkräfte übernimmt, wird in der Armee, in der der Herr Erzherzog höchstes Vertrauen und begeisterte Verehrung genießt, mit dankbarem Jubel aufgenommen werden.

26. Dezember 1914.

Auf dem Balkankriegsschauplatz herrscht seit zehn Tagen Ruhe. Nur an der Save und Drina kommt es zuweilen zu unbedeutenden Plänkeleien.

28. Dezember.

Im Süden herrschte, von einigen Grenzplänkeleien abgesehen, vollkommene Ruhe. Die Serben sprengten wieder die Semliner Brücke.

29. Dezember 1914 bis 18. Februar 1915.

Nach wiederholten Meldungen ist auf dem südlichen Kriegsschauplatz die Lage, abgesehen von unbedeutenden Grenzgefechten, unverändert.

19. Februar 1915.

Am südlichen Kriegsschauplatz haben die Serben in letzter Zeit wiederholt offene Städte an unserer Grenze mit Geschütz beschossen. So wurden auf Semlin am 10. Februar 1915 etwa 100 Schüsse aus schwerem Geschütz abgegeben, hierdurch mehrere Gebäude, darunter das Hauptpostamt, beschädigt, Zivilpersonen verwundet, auch mehrere Kinder getötet. Am 17. Februar wurde Mitrowitz beschossen. Das Kommando der Balkanstreitkräfte hat hierauf Belgrad durch schweres Geschütz kurze Zeit bombardieren lassen und durch einen Parlamentär den Höchstkommandierenden verständigt, daß in Zukunft jede Beschießung einer offenen Stadt mit einem gleichen Bombardement beantwortet wird.

Personalien

17. November 1914.

Kaiser Franz Josef hat folgendes allerhöchstes Handschreiben erlassen: „Lieber Feldzeugmeister Potiorek! In zielbewußter beharrlicher Durchführung wohlerwogener Entschlüsse ist es Ihnen im Verein mit der opferfreudigen zähen Ausdauer und heldenmütigen Tapferkeit Ihrer Truppen gelungen, entscheidende Erfolge an der Drina zu erreichen und weithin in das Feindesland zu dringen. Mit hoher Befriedigung blicke ich auf meine, Ihrer vielerprobten Führung anvertrauten Balkanstreitkräfte. Dankbarst gebe ich meiner vollsten Anerkennung Ausdruck, indem ich Ihnen das Militärverdienstkreuz 1. Klasse mit der Kriegsdekoration verleihe. Möge Gottes Segen Sie weiter geleiten auf ruhmvollen Bahnen."

Feldzeugmeister Oskar Potiorek, im Jahre 1853 zu Bleiberg in Kärnten geboren, trat als Leutnant der ehemaligen Genietruppe 1871 in die Armee ein, absolvierte als Oberleutnant die Kriegsschule und wurde als Hauptmann dauernd in das Generalstabskorps versetzt, wo er sich bald, sowohl bei einzelnen höheren Kommanden wie auch im Operationsbureau, als tüchtige und ausdauernde Arbeitskraft erwies. Nach vorübergehender Verwendung im Truppendienste beim 17. Infanterieregiment kam er als Stabsoffizier abermals in das Operationsbureau und trat noch als Oberstleutnant an die Spitze desselben, nachdem er zuvor ein Jahr lang als Bataillonskommandant beim 7. Infanterieregiment Truppendienst versehen hatte. Als Chef des Operationsbureaus rückte er 1892 zum Obersten und 1898, in seinem 45. Lebensjahre, zum Generalmajor vor und übernahm bald darauf ein Infanteriebrigadekommando in Budapest. Nach der Ernennung des damaligen Feldmarschalleutnants v. Pitreich zum Kriegsminister, Anfang 1903, wurde Potiorek an dessen Stelle zum Souschef des Generalstabes ernannt, welchen Posten er bis zu dem Ende 1906 erfolgten Rücktritt des Grafen Beck bekleidete. Einige Monate später erfolgte seine

Ernennung zum Korpskommandanten und kommandierenden General in Graz, wo er zum Geheimen Rat, Feldzeugmeister und Inhaber des 102. Infanterieregiments vorrückte. Nach dem Rücktritte des Freiherrn v. Albori wurde Feldzeugmeister Potiorek 1910 an dessen Stelle zum Armeeinspektor mit dem Sitze in Wien ernannt. Nach dem Rücktritt Varesanins 1911 erfolgte seine Berufung auf den politisch-militärischen Posten als Landeschef in Sarajevo und Inspektor der Truppen in Bosnien, der Herzegowina und Dalmatien.

Kaiser Franz Josef hat die Einführung zweier neuer Klassen zu dem bisher bestehenden Militärverdienstkreuz genehmigt. Feldzeugmeister Potiorek erhielt als erster das Militärverdienstkreuz 1. Klasse mit der Kriegsdekoration, das im Range vor dem Großkreuz des Leopoldordens steht.

26. November 1914.

Kaiser Franz Josef hat dem General der Infanterie Liborius Ritter v. Frank, Kommandanten der fünften Armee, „in Anerkennung hervorragender Betätigung als Armeeführer" das Großkreuz des Leopold-Ordens mit der Kriegsdekoration verliehen.

General der Infanterie Liborius Ritter v. Frank, Oberstinhaber des 61. Infanterieregiments, wurde am 5. Oktober 1846 in Spalato geboren, vervollkommnete seine militärische Erziehung in den Jahren 1865 bis 1869 in der Wiener-Neustädter Militärakademie und wurde nach dem Besuch der Kriegsschule als Generalstabsoffizier der 12. Infanteriedivision in Krakau und dann 1876 dem Tiroler Kaiserjägerregiment zur Dienstleistung zugeteilt. Später war er im Operationsbureau des Generalstabs tätig und machte den Okkupationsfeldzug im Jahre 1878 mit. 1879 erfolgte seine Ernennung zum Hauptmann, 1887 zum Major im Generalstab, 1890 zum Oberstleutnant und 1892 zum Obersten. 1893 wurde er Vorstand der 6. Abteilung im Kriegsministerium und übernahm 1896 das Kommando der 56. Infanteriebrigade in Laibach, in welcher Stellung er 1898 zum Generalmajor vorrückte. 1903 ist er zum Feldmarschalleutnant und Kommandanten der 1. Infanteriedivision und 1908 zum Kommandanten des siebenten Korps in Temesvar ernannt worden. Im November 1908 erfolgte eine Ernennung zum General der Infanterie. Im Frühjahr 1910 wurde er in den Ritterstand erhoben und zum Armeeinspektor ernannt.

Ende November.

General Bojovic, der Kommandeur der 1. serbischen Armee, der zusammen mit General Paul Sturm, dem Kommandanten der 3. serbischen Armee, von den österreichisch-ungarischen Truppen am 9. November 1914 zum Rückzug aus dem Raume Loznica—Krupanj—Ljubovija nach Valjevo gezwungen worden war, ist verabschiedet worden. An seine Stelle trat General Misic, der bisherige Unterchef im Oberkommando.

Ueber die Persönlichkeit des Generals Bojovic ist nichts bekannt; General Paul Jurisic-Sturm ist ein langjähriger Vertrauter des Königs Peter und galt als einer der befähigtesten Offiziere der serbischen Armee. Sein Vater Karl Sturm war, nach Mitteilungen der „Südslawischen Korrespondenz", unter den Obrenovic nach Serbien eingewandert und brachte sich bescheiden fort. Paul Sturm trat als Soldat in die serbische Armee ein und legte sich den Namen Jurisic bei; er nahm an der Ermordung des Königs Alexander teil und befehligte gemeinsam mit dem Leutnant Gruic die vor dem Belgrader Konak aufgezogene Kavallerie. König Peter ernannte ihn zu seinem Personaladjutanten und bereitete ihm eine rasche Karriere.

24. Dezember 1914.

Kaiser Franz Josef hat angeordnet, daß Feldzeugmeister Oskar Potiorek auf sein aus Gesundheitsrücksichten gestelltes Ansuchen hin in den Ruhestand übernommen wird. An seiner Stelle erhält der General der Kavallerie Erzherzog Eugen das Kommando der 5. Armee (vgl. S. 9). Feldmarschalleutnant Stephan v. Sarkotic wird zum kommandierenden General in Bosnien und in der Herzegowina mit den Funktionen des Chefs der Landesregierung für Bosnien und Herzegowina und Feldmarschalleutnant Alfred Kraus zum Generalstabschef der 5. Armee ernannt.

Der neue Oberkommandierende der österreichisch-ungarischen südlichen Streitkräfte, Erzherzog Eugen, jüngster Bruder des Feldmarschalls Erzherzog Friedrich, Neffe des Siegers von Custozza, Feldmarschalls Erzherzog Albrecht und Enkel des Siegers von Aspern, Feldmarschalls Erzherzog Karl, ist am 21. Mai 1863 zu Groß-Seelowitz in Mähren geboren. Im Jahre 1877 trat er als Leutnant in das Tiroler Kaiserjägerregiment ein und avancierte im Jahre 1881 zum Oberleutnant im 2. Husarenregiment. In den Jahren 1883 und 1884 besuchte er die Kriegsschule, wurde 1885 zum 5. Husarenregiment versetzt und 1885 zum Hauptmann im Generalstab befördert. 1887 wurde er Koadjutor des Hoch- und Deutschmeister-Ordens, avancierte 1888

zum Major im 100. Infanterieregiment, 1889 zum Oberstleutnant im selben Regiment und im Jahre 1890 zum Obersten und Kommandanten dieses Regiments. Bald darauf wurde er zum Inhaber des 41. Infanterieregiments, 1891 zum Kommandanten des Jagzygier und Kumanier Husarenregiments Nr. 13, später zum Kommandanten der 9. Infanteriebrigade in Olmütz und 1893 zum Generalmajor ernannt. Im Juli 1894 trat er als Hochmeister an die Spitze des Deutschen Ritterordens und wurde im selben Jahre auch Inhaber des Infanterieregiments Hoch- und Deutschmeister Nr. 4. Im Jahre 1896 avancierte er zum Feldmarschalleutnant und war von 1896 bis 1900 Kommandant der 25. Infanteriedivision. Am 3. April 1900 wurde er zum Kommandanten des 14. Korps und kommandierenden General und Landesverteidigungskommandanten in Innsbruck, 1901 zum General der Kavallerie befördert. Im Oktober 1908 ist der Erzherzog zum Generaltruppeninspektor und Landesverteidigungsoberkommandanten in Tirol ernannt worden, von welchem Posten er im Juni 1912 auf seine Bitte aus Gesundheitsrücksichten enthoben und auf ein Jahr beurlaubt wurde. Erzherzog Eugen ist Chef des preußischen Kürassierregiments Graf Wrangel Nr. 3.

Feldmarschalleutnant Stephan v. Sarkotic wurde am 4. Oktober 1858 in Sinac in Kroatien geboren. Nach Absolvierung des Militärkollegiums zu St. Pölten und der Wiener-Neustädter Akademie wurde er als Leutnant im Infanterieregiment Nr. 16 ausgemustert. 1879 bis 1882 nahm er an allen Expeditionen im Okkupationsgebiet Anteil, ist 1884 zum Oberleutnant ernannt, zum Infanterieregiment Nr. 74 transferiert und 1885 nach Zurücklegung der Kriegsschule dauernd dem Generalstab zugeteilt worden. Im Jahre 1889 wurde er Hauptmann und für die Dauer eines Jahres nach Kasan entsendet, um dort die russische Sprache und die russischen Verhältnisse zu studieren. 1892 in das Evidenzbureau des Generalstabes versetzt, entwickelte er eine rege publizistische Tätigkeit, namentlich über Rußland. Nach einjähriger Truppendienstleistung im 66. Infanterieregiment wurde er als Generalstabschef der 27. Infanterietruppendivision in Essegg zum Major, 1898 zum Oberstleutnant befördert, 1899 zum 91. Infanterieregiment versetzt und dann 1900 zum Generalstabschef des Kriegshafens in Pola sowie 1901 zum Oberst ernannt. Zwei Jahre später kam er als Generalstabchef zum zwölften Korpskommando nach Hermannstadt, wurde 1907 Kommandant der 5. Infanteriebrigade in Linz und Generalmajor, 1908 zur 88. Landesschützenbrigade in Bozen versetzt und 1910 zum Kommandanten der 44. Landwehr-Infanterietruppendivision ernannt. 1911 erfolgte seine Ernennung zum Feldmarschalleutnant und seine Betrauung mit dem Kommando des königlich ungarischen Agramer kroatisch-slawonischen 6. Landwehrdistrikts.

Feldmarschalleutnant Alfred Kraus, hat einen großen Teil seiner Dienstzeit im Generalstabe zugebracht. Er wurde am 26. April 1862 zu Zara geboren und 1880 aus der Theresianischen Militärakademie als Leutnant zum Infanterieregiment, damals Georg Prinz von Sachsen, Nr. 11 ausgemustert. Nach Absolvierung der Kriegsschule zum Oberleutnant befördert, hat er auf verschiedenen besonderen Generalstabsposten Verwendung gefunden und war vor Ausbruch des Krieges Kommandant der Kriegsschule.

2. Januar 1915.

Kaiser Franz Josef hat die Uebernahme in den Ruhestand des Generals Ritter Liborius v. Frank auf seine aus Gesundheitsrücksichten gestellte Bitte angeordnet.

Wiederaufnahme der Kämpfe in der Macva und die Einnahme von Sabac

Nach längerer Operationspause ergriffen die österreichisch-ungarischen Truppen Mitte Oktober 1914 von neuem die Offensive gegen die in der Macva stehenden serbischen Streitkräfte. Ein militärischer Mitarbeiter der Wiener „Neuen Freien Presse" gibt von den Kämpfen, die vorher stattfanden und in Band II, S. 81 ff. geschildert worden sind, folgende kurze Zusammenfassung:

„Die Serben hatten Anfang September 1914 die stark bewaldeten Mittelgebirgshöhen zwischen Zvornik und Krupanj, die Boranja Planina, besetzt und sich dort mächtige Befestigungen geschaffen, teilweise unter Verwertung von Beton. Nach vierzehntägigen Kämpfen eroberten die österreichisch-ungarischen Truppen am 22. September die beherrschenden Höhen westlich von Krupanj und behaupteten sich in der Folgezeit, alle Gegenangriffe der Serben blutig abweisend, in den eroberten Stellungen. Die Zeit für eine Fortsetzung der Offensive war aber damals noch nicht gekommen, da große Teile der auf dem Balkan verwendeten österreichisch-ungarischen Streitkräfte zur Vertreibung der in

Bosnien und der Herzegowina eingefallenen serbisch-montenegrinischen Truppen von der Drina in der Richtung auf Sarajevo abmarschieren mußten. Den auf der Voranja Planina verbliebenen verhältnismäßig schwachen Kräften fiel während dieser Säuberungsaktionen eine rein defensive Aufgabe zu. Nach dem mißglückten Einfallsversuch der serbischen Timokdivision bei Mitrowitz (vgl. II, S. 87) war im Nordwesten Serbiens nur vorübergehend Ruhe eingetreten. Schon Ende September rückten fünf serbische Divisionen unter General Stepa Stepanovic in die Macva ein und bezogen dort stark befestigte Stellungen entlang der Drina und Save. Die im nordöstlichen Bosnien und Syrmien verbliebenen österreichisch-ungarischen Truppen mußten sich vorerst abwartend verhalten und sich darauf beschränken, einen neuerlichen feindlichen Einbruchsversuch zu verhindern."

Als dann die Streitkräfte, die Bosnien befreit hatten, über die Drina gelangt waren, wurde die gesamte Südarmee Oesterreich-Ungarns, soweit sie nicht abwartend das nördliche Saveufer und die Donau bewachen mußte, über die Grenzflüsse in die Nordwestecke Serbiens vorgeworfen. Ein militärischer Berichterstatter der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" schreibt darüber: „Dort, wo im oberen Tal des Kolubaraflusses inmitten eines engen Kranzes steil ragender Bergrücken, die im Südwesten von Valjevo bis 1500 Meter ansteigen, die Hauptstadt der Podgorina liegt, mußte der Sammelpunkt und die Verteidigungsstellung eines im Nordwesten des Landes geschlagenen serbischen Heeres sein. Der Generalstab der Südarmee setzte daher den Angriff konzentrisch an: eine Armeegruppe sollte von Norden durch die Macva ziehen, Sabac erstürmen, dort sich teilen und mit einer Abteilung dem Saveufer entlang stromabwärts über Obrenowatsch gegen Belgrad marschieren, während die andere südostwärts direkt auf Valjevo vorgehen sollte. Von Obrenowatsch konnte man zugleich durch das Kolubaratal den serbischen Stellungen in der Podgorina in den Rücken stoßen. Diese Armeegruppe hatte also die Aufgabe, sämtliche Positionen der Serben am rechten Saveufer aufzurollen und sich fächerförmig über den Norden Serbiens zu verbreiten. Von diesen neugewonnenen Stellungen aus konnte dann jeweils ein starker Druck von Norden nach Süden ins Innere Serbiens ausgeführt werden. Eine zweite Armee wurde von Westen her über die Drina vorgeschoben und sollte durch Einschwenkung ihres rechten Flügels von Visegrad aus nach Nordosten zu die Flankierung Valjevos vom Süden her ermöglichen." Den österreichisch-ungarischen Truppen standen die serbischen Streitkräfte in zwei Gruppen gegenüber, die eine mit der Front nach Norden in der Linie Lesnica an der Drina nach Osten bis Sabac an der Save, etwa 60 000 Mann unter General Stepanovic, die andere in zwei Armeen unter den Generalen Sturm und Bojovic an der Drina mit der Front nach Westen in der Linie Loznica—Krupanj—Ljubovija, rund 130 000 Mann.

Mitte Oktober 1914 ergriffen die österreichisch-ungarischen Truppen zunächst die Offensive gegen die in der Macva eingenistete serbische Armee. Nach langwierigen Kämpfen gelang es am 29. Oktober, in die starken, mit Drahthindernissen geschützten Befestigungen bei Ravnje eine Bresche zu schlagen. In den folgenden Tagen drangen die über die Save und Drina vorgerückten österreichisch-ungarischen Truppen trotz verzweifelter Gegenwehr der Serben und ungeachtet der schweren Passierbarkeit der zum Teile sumpfigen Macva weiter vor und eroberten einige Ortschaften. Am 1. November gedieh der Angriff zur Erstürmung der stark verschanzten serbischen Positionen an der Nordlisière von Sabac.

Ergänzend teilt die „Neue Freie Presse" mit: „Am 29. Oktober war der Artilleriekampf am heftigsten und endete mit dem Siege der Oesterreicher. Der Gegner war jetzt bereits derart erschüttert, daß man den Sturm auf seine Schanzen für den nächsten Tag festsetzen konnte. Gegen 4 Uhr morgens begannen unsere Geschütze ein mörderisches



Phot. C. Pietzner, Wien

Feldzeugmeister Oskar Potiorek



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

General d. J. L. Ritter v. Frank



Phot. Kilophot, Wien

Beim Bau einer österreichisch-ungarischen Feldbahn bei Rača in der Macva (Serbien)



Phot. Kilophot, Wien

Aus den österreichisch-ungarischen Befestigungen in den Bitvasümpfen in der Macva



Phot. Kilophot, Wien

Aus einem verlassenen befestigten serbischen Lager nördlich von Glušci in der Macva

Feuer, aber die Serben, die sich bereits daran gewöhnt hatten, vermuteten darin nichts Besonderes. Daß wir stürmen würden, daran dachten sie schon gar nicht. Aber in unseren Stellungen war alles fertig. Die Soldaten hatten sich Stufen in die Grabenwand gemacht, um schneller herauszukommen, und standen auf ihren Posten, das Gewehr in der Faust. Unaufhörlich heulten die Granaten über ihre Köpfe weg. Um 7 Uhr früh erfolgte als Zeichen die Sprengung einer großen Mine durch unsere Sappeure; mit ungeheuerem Krach flog die von Sappeurleutnant Fill angezündete Mine auf. Wie ein Mann verstummen die Geschütze. Einen Augenblick Totenstille. Dann brechen die Oesterreicher über die Brustwehr heraus! Mit Hurra und Hoch hinüber zu den Serben! Hinein in ihre Gräben! Der Kolben und das Bajonett begannen ihre Blutarbeit. Die Serben waren so überrascht, daß sie an gar keinen Widerstand dachten. Zwei ihrer Offiziere wurden gefangen genommen, während sie sich wuschen und rasierten. In wilder Flucht strömten die Serben zurück."

Bei den Kämpfen in der Macva versuchten die Serben, wie es in einem amtlichen Bericht heißt, die kroatischen Truppen zu ihren Gunsten zu beeinflussen, indem sie die kroatische Hymne sangen. Die Antwort der Kroaten war ein wohlgezieltes Salvenfeuer. Ein Brief eines Fähnrichs in einem kroatischen Honvedregiment bestätigt dies und fügt dann hinzu: „Die Serben befestigten ferner in ihren Deckungen eine kroatische Fahne und warfen uns kleine Zettel zu, worauf sie uns baten, doch zu ihnen hinüberzukommen, wo wir mit offenen Armen empfangen würden. Als wir als Antwort hierauf ein heftiges Feuer eröffneten, war die Fahne verschwunden."

Ueber die Einnahme von Sabac werden folgende Einzelheiten berichtet: „Die Belagerung von Sabac begann am 1. November 1914 morgens. Aus Klenak wurde die Stadt durch die österreichisch-ungarischen Batterien, von Tabanovic her durch Maschinengewehre beschossen. Die serbischen Truppen wurden geradezu hingemäht. Was sich retten konnte, eilte in panikartiger Flucht aus einem Schützengraben in den andern; denn sobald die Serben aus einer ihrer Stellungen verjagt worden waren, verbargen sie sich in den von ihren Frauen und Kindern inzwischen neu hergestellten Schanzen. Das erschwerte den Sieg. Von der Save aus mußte die österreichisch-ungarische Artillerie einsetzen, von seitwärts unterhielten die Monitore ein ununterbrochenes Feuer. Nachmittags 4 Uhr räumten die Serben endlich Sabac. In der Stadt blieben nur einige Komitadschis zurück, die aber diesmal vergeblich auf der Lauer lagen.

Spät Abends zogen die österreichisch-ungarischen Truppen ein; ihre Schwarmlinien entwickelten sich zu geschlossenen Linien und besetzten alle wichtigen Punkte der Stadt. Die Kirche war in Trümmer geschossen, die wenigen Häuser, welche die früheren Kämpfe überdauert hatten, brannten diesmal nieder. In den Gassen lagen die gefallenen Serben zu Hauf. Ihre Verwundeten aber hatten die Serben noch auf der Flucht hinter der Feuerlinie zu bergen vermocht."

Die Schlacht bei Krupanj und die Einnahme von Valjevo

Den Verlauf der Schlacht bei Krupanj schilderte die „Südslaw. Korr." folgendermaßen: „Die aus Sabac verdrängten serbischen Kräfte der ersten Armee hatten sich am 2. und 3. November 1914 im Raume von Krupanj mit der bereitstehenden dritten serbischen Armee unter General Jurisic-Sturm vereinigt, um sich unsern nachrückenden Truppen entgegenzustellen. Die Serben befanden sich in technisch gut befestigten Stellungen, die staffelförmig hintereinander angeordnet und mit Betondeckungen sowie Draht- und Astverhauen geschützt waren. Die österreichische Artillerie, namentlich die schweren Haubitzen, arbeitete mit großartiger Wirkung. Nachdem die Serben furchtbare Verluste erlitten hatten, räumten sie, als die Oesterreicher zum Sturm ansetzten, eine Position

nach der andern. Besonders hartnäckigen Widerstand leistete der rechte Flügel der serbischen Hauptfront, wo es zu Bajonettkämpfen kam. Die Serben mußten aus einzelnen Schützengräben geradezu herausgehoben werden. In den Sturmkolonnen benützten die Oesterreicher mit großem Erfolg Handgranaten. Der Rückzug der feindlichen Armeen in der Richtung Valjevo erfolgte in ziemlicher Ordnung, doch verloren die Serben viele Geschütze, Munition und Train. Auch die Anzahl der Gefallenen war auf serbischer Seite unverhältnismäßig groß. Die österreichisch-ungarischen Truppen erreichten auf der Verfolgung noch am Abend des 3. November 1914 die Sokolska Planina im Osten von Loznica und bezogen hier feste Stellungen."

Ein besonders wichtiger Kampfesabschnitt war die Erstürmung der Höhe von Kuliste. Ein Mitkämpfer berichtete nach dem „Az Est" darüber: „Wir wußten, daß hier ein Entscheidungskampf gekämpft werde und auch, daß Krupanj unser sei, wenn es uns gelänge, unsere schweren Geschütze auf die Höhe hinaufzuziehen. Die dreitägigen Angriffe der Serben schlugen wir zurück und begannen dann die Verfolgung des vollständig erschöpften Feindes, der hiebei große Verluste erlitt. Unsere Haubitzen vernichteten die Felsdeckungen auf der Kulisteer Anhöhe; von unserem Standpunkt aus konnten wir mit freiem Auge sehen, wie sich die Felsblöcke loslösten und unter furchtbarem Donner in die Tiefe hinabrollten. Die ganze Nacht hindurch dauerte dieses höllische Konzert, aber in der Morgenfrühe erzitterte die Luft von einer noch schrecklicheren Detonation. Unseren Sappeuren war es gelungen, ein gutes Stück der Kulisteer Anhöhe mit Ekrasit in die Luft zu sprengen. Infolge der Explosion war der Luftdruck ein so gewaltiger, daß er uns alle zu Boden schlug und niemand wußte, was da geschehen sei. Die hochaufsteigenden Rauchwolken machten jede Orientierung unmöglich. Die Kanonen verstummten. Es lief uns kalt über den Rücken. Nach einigen Minuten zerteilten sich die Rauchwolken und wir sahen, daß ein großer Teil des Berges verschwunden war und fortwährend Felsblöcke in die Tiefe rollten. Unsere Artillerie begann von neuem das Feuer und unsere Infanterie drang vor und trieb in dreimaligem Bajonettangriff die Serben aus den Berghöhlen. Der Feind floh dann in die Kostajniker Berge, während wir, ohne weiteren Widerstand zu finden, die Anhöhe von Kuliste ersteigen konnten.

Was wir dort oben nach den dreitägigen Kämpfen fühlten, das kann man nicht erzählen. Wir fielen einander weinend um den Hals. Die Arbeit unserer Haubitzen konnten wir erst richtig einschätzen, als wir auf der Kulisteer Anhöhe angelangt waren. Es war alles wegrasiert. Nach dem dritten Schuß waren unsere Haubitzen schon eingeschossen und konnten Salven geben. Vierhundert Soldaten und 15 Paar Ochsen schleppten dann unsere zerlegten Haubitzen auf die Anhöhe von Kuliste hinauf. Die serbischen Verluste schätzen wir hier auf 2000 Tote und 3000 bis 4000 Verwundete. Der große Prozentsatz von Toten ist unserem mörderischen Artilleriefeuer zuzuschreiben. Bis zum Abend bestatteten wir 1200 serbische Leichen. Wir selbst hatten geringe Verluste."

Nach dem Sieg auf den Höhen von Kuliste sammelten sich der „Neuen Freien Presse" zufolge die serbischen Truppen auf den Höhen von Kostajnik, wurden jedoch von den Oesterreichern verfolgt und waren infolgedessen gezwungen, den Kampf wieder aufzunehmen, bevor sie sich hatten ordnen und in gedeckten Stellungen unterbringen können. Die österreichischen Truppen erreichten Kostajnik in forcierten Märschen, und nahmen den Ort mit ihrer auf der Gorni Borina aufgestellten Artillerie unter starkes Granaten- und Schrapnellfeuer. Der von der Artillerie unterstützten Infanterie gelang es dann, Kostajnik nach viermaligem Sturm einzunehmen und damit den Weg nach dem Städtchen Krupanj frei zu bekommen. Die Erstürmung Krupanjs brachte auch Zavlaka und die östlich von Zavlaka gelegenen Höhen Vlasic Planina in die Hände der Oesterreicher. Der Feind zog sich in der Richtung des Plecskaflüßchens zurück.

Zu gleicher Zeit, als die eine der beiden österreichisch-ungarischen Armeegruppen Krupanj und die Höhen der Valjevoerstraße besetzten, hatten andere ihrer Truppenteile auch nordöstlich von Lesnica wichtige Erfolge erzielt. Nach Besitznahme der Eisenbahnlinie Sabac—Lesnica nahmen sie auch den noch in serbischen Händen befindlichen südwestlichen Teil der parallel mit der Eisenbahn laufenden Sabac—Lesnicaer Chaussee und besetzten die längs der Chaussee liegenden Ortschaften Petlovaca und Ribari. Damit wurde die Verbindungsstraße von Sabac bis Lesnica vor jeder Ueberraschung beschützt; der Lebensmitteltransport konnte auf ihr fortgeschafft, Prinjavor erreicht und die Vereinigung mit den südlich von Lesnica stehenden österreichisch-ungarischen Truppen durchgeführt werden.

Infolge der zweiten Erstürmung von Sabac war die in der Macva kämpfende zweite serbische Armee nach Südosten abgedrängt worden. Sie blieb aber auf den Höhen südlich von Sabac in Stellung. Diese außerordentlich starken Verteidigungslinien der bei Lesnica beginnenden Gebirgskette Cer Planina waren fast festungsartig ausgebaut und seit langer Zeit sorgfältig vorbereitet, nicht bloß zur Verteidigung, sondern auch zum Aufenthalt während des härtesten Winters. Die erste Linie bestand aus zusammenhängenden, durch aufgeworfene Erde geschützten Deckungen. Aus diesen führten Laufgräben zur zweiten Linie aus betonierten Befestigungen mit entsprechenden Artilleriepositionen. Hier war die Reserve untergebracht, und von hier beschossen serbische Batterieen die österreichischen Stellungen. Nach dem „Esti Ujsag“ waren der Gebirgslehne entlang Erdhütten eingebaut, in die sich ein Teil der kämpfenden Truppen für die Nachtzeit zurückziehen konnte.

Als nun aber die Bahnlinie Sabac—Lesnica von den österreichisch-ungarischen Truppen genommen wurde und sich die dort stehende erste und dritte serbische Armee zurückziehen mußten, wurden die auf der Cer-Planina eingegrabenen Truppen stark exponiert; und da gleichzeitig die Höhen von Misar nach mehrtägigen Kämpfen erstürmt worden waren und der am Saveufer auf der Belgrader Kunststraße östlich vordringende Teil der österreichisch-ungarischen Wehrmacht Ochrid besetzte und einen Flankenangriff auf die von der Planina sich bis zu diesem Ort hinziehenden feindlichen Stellungen richtete, sahen sich die Serben nach heftigen Sturmkämpfen gezwungen, ihre großartigen Betonwerke aufzugeben, um nicht abgeschnitten zu werden. Alle drei serbischen Heere mußten sich in ganzer Linie nach Süden zurückziehen, stark behindert vom Train, der in der Richtung nach Koceljevo flüchtete. Hier traf das flüchtende serbische Heer am 14. November 1914 ein, um noch im Laufe der Nacht den eiligen Rückzug nach den befestigten Stellungen von Valjevo fortzusetzen.

Ueber die am 15. November erfolgte Einnahme Valjevos berichtet die „Neue Freie Presse“: „Die österreichisch-ungarische Armee war in fünf Kolonnen vorgerückt, von denen drei von Norden kommend bald auf Kanonentragweite vor Valjevo eintrafen, während die beiden Südkolonnen, die anfangs durch große Geländeschwierigkeiten aufgehalten worden waren, später die serbischen Stellungen von Südwesten her überrumpelten. Der Angriff begann um 11 Uhr vormittags und stieß zunächst auf erbitterten Widerstand. Der Kampf war jedoch nur kurz. Die österreichisch-ungarischen Truppen umfaßten den serbischen linken Flügel und drückten ihn ein, während der rechte Flügel von der Kolubara her mit Umzingelung bedroht war. Gegen die Höhen von Brisanki und Jauting, auf denen die Serben noch Widerstand leisteten, richtete sich nun ein heftiges Feuer der österreichisch-ungarischen Artillerie. Dagegen gab es für die Serben keine Rettung mehr: sie mußten auf Arandjelowac zurückgehen. Um 5 Uhr nachmittags, also nach nur sechsstündigem Kampfe, war Valjevo, das die Serben seit Jahren zu einer förmlichen Festung ausgestaltet und für uneinnehmbar gehalten hatten, genommen.

Die Serben hatten nicht einmal Zeit, ihre Geschütze und Vorräte in Sicherheit zu bringen oder unbrauchbar zu machen. Infolgedessen war die Beute der österreichisch-ungarischen Truppen verhältnismäßig groß und für die Serben unersetzbar; auch die Zahl der gefangenen Serben übersteigt sicher 8000."

Nach einer ergänzenden Meldung des „Az Est" über die Kämpfe um Valjevo, gelang es schweren österreichisch-ungarischen Batterien vom Berge Tubanjoi südlich von Kamenica aus die panzerartige Deckung der hartnäckigen Widerstand leistenden serbischen Artillerie auf dem Bergrücken Zlaturic nach mehrstündigem mörderischem Feuer zu zerstören, wodurch der Betonschutzring Valjevos durchbrochen war. Die aus ihren Deckungen vertriebenen serbischen Artilleristen mußten unter Zurücklassung der Geschütze über Osijanic südlich flüchten, worauf die österreichisch-ungarische Infanterie und der Landsturm durch die von Artillerie gebrochene Bresche Valjevo erstürmten. Trotz der angeordneten zweitägigen Rast verfolgten die österreichisch-ungarischen Truppen den Feind noch zwei Kilometer weiter und besetzten sämtliche Valjevo umgebenden Höhen von Nordost bis Südwest.

Die Siege an der Kolubara und bei Lazarevac und Einnahme von Uzice

Am 16. November 1914 begann die Ueberschreitung der Kolubara in breiter Front. In den folgenden Tagen kam es zu fortwährenden Kämpfen unter ungünstigsten Witterungsverhältnissen mit Ueberschwemmungen im Flußtale und meterhohem Schnee auf den Berghängen. Unterdessen war die Drinaarmee über Valjevo und südwärts gegen das Moravatal zu vorgestoßen. Die Savearmee aber breitete sich ungeachtet der furchtbaren Schwierigkeiten am Ostufer der Kolubara immer weiter aus und erstürmte am 26. November die starke Stellung bei Lazarevac, das Zentrum der feindlichen Defensivfront an der unteren Kolubara, eine mächtige Position mit Höhen bis 385 Meter, die ziemlich steil, glacisartig, gegen die versumpfte Niederung der Kolubara abfallen. Die „Neue Freie Presse" schreibt darüber: „Das Gelände ist hier offen, seine natürliche Defensivkraft ist bedeutend. Die Leistungen der stürmenden Truppen, böhmischer Regimenter, sind unter diesem Gesichtspunkte zu beurteilen; ihre Angriffe über die versumpfte Niederung, die im Infanterie-, Maschinengewehr- und Artilleriefeuer des Gegners lag, auf starke, seit Jahren ausgebaute und vervollständigte Befestigungen gehörten zu den schwierigsten Unternehmungen. Während dieser Kämpfe überschritten andere Teile der österreichisch-ungarischen Armee die mittlere Kolubara und rückten in der allgemeinen Richtung Valjevo-Cacak vor. Die Marschstraßen dieser Kolonnen gingen über Moravci, über Planinica, dann über den Berg Maljen, westlich davon am Oberlauf der Kamenica, und schließlich von Valjevo über Kosjerici, wobei Höhen bis zu 1000 Meter zu überwinden waren."

Teile dieser Streitkräfte besetzten am 27. November 1914 die Stadt Uzice, den Endpunkt der Bahn, die von der mittleren Morava durch das Tal der westlichen Morava nahe an die bosnische Ostgrenze führt. Von hier aus sollte eine Verbindung mit der bosnischen Ostbahn über Mokragora geschaffen werden. Die Stadt ist somit ein wichtiger Kommunikationsknoten und liegt am Eingange in das Tal der westlichen Morava, das seiner zahlreichen Verbindungen wegen eine durch die Natur gegebene Operationslinie vorstellt. Die Bahn war bisher von den Serben als Nachschublinie benützt worden, sowohl für ihre Einbruchsversuche nach Bosnien, wie auch für den Verpflegungs- und Munitionstransport zu jenen serbischen Heeresteilen, die im nordwestlichen Serbien auftraten. Die Besetzung von Uzice war daher ein Ereignis von größter Tragweite.

An der Kragujewatsch-Verteidigungslinie leisteten die Serben noch einen erbitterten Widerstand und versuchten unter Aufbietung aller Mittel, die längs der dortigen Höhen siegreich vordringenden österreichisch-ungarischen Truppen aufzuhalten.

Dadurch ist der Vormarsch wohl erschwert worden, was aber nicht verhinderte, daß der sich um die Serben schließende Ring immer enger wurde. Durch die Einnahme der Höhen von Lazarevac waren die Serben zum Rückzug auf die Jasenutschaer Höhen gezwungen, die nur mehr wenige Kilometer von Arandjelovac liegen. Auch die südöstlich von Valjevo vorrückenden Truppen kamen siegreich vorwärts und beherrschten nun die Straße von Milanovac.

Die trotz aller Hindernisse in so glänzendem Stile durchgeführten Operationen des November kosteten dem serbischen Heere fast 20 000 Mann an Kriegsgefangenen. Der militärische Mitarbeiter der in Moskau erscheinenden „Russija Wjedomosti" äußert sich über die Leistungen der Oesterreicher wie folgt: „So schmerzlich uns der Zusammenbruch Serbiens berührt und so sehr wir den Mut der Verzweiflung bewundern, den unsere serbischen Freunde gegen ihre Ueberwinder entwickeln, können wir letzteren unsere volle Anerkennung nicht versagen. Was Potiorek im Süden vollbrachte, war nicht die Niederwälzung des Gegners mit numerischer Ueberzahl, sondern ein strategisches Meisterwerk, das in der Kriegsgeschichte vorbildlich sein wird. Sein energisches Vordringen im deutschen Stile hatte den nachahmenswerten Vorteil, daß es die Menschen nach Möglichkeit schont. Hätte er einzig den Zweck verfolgt, die von ihm benötigten Positionen zu besetzen, so hätte er dies Ziel unbedingt schon viel früher erreichen können. Wir sahen seine opfermutige Armee täglich ausgedehnte Landesteile besetzen, teils in steilem felsigem Gebiet, teils in grundlosen Sümpfen. All dies geschah bei großer Kälte und meterhohem Schnee und im Kampfe mit einer heroischen Armee, die bereits in früheren Feldzügen reiche Erfahrungen gesammelt und jeden Fußstapfen ihres Heimatbodens schon im Frieden aufs gründlichste zur Verteidigung hergerichtet hat."

Die Einnahme von Belgrad

Schon am 17. November 1914 wurde aus Wien die Besetzung Belgrads durch die österreichisch-ungarischen Truppen als bevorstehend angekündigt. Das tags zuvor im Sturm genommene Obrenovac liege bloß etwa 30 Kilometer von der Hauptstadt entfernt und eine neu aufgenommene Beschießung des Belgrader Festungsberges leite den allgemeinen Angriff gegen die Stadt ein. „Az Est" meldete gleichzeitig, daß Prinz Georg nach Belgrad gekommen sei, um die Verteidigungstruppen anzufeuern, und Aviatiker berichteten, daß die Bevölkerung Belgrads die Stadt verlasse.

Mit der Eroberung der Zigeunerinsel bei Belgrad durch die österreichisch-ungarischen Truppen wurde die Einnahme der Feste eingeleitet. In Friedenszeiten gehörte die Insel Oesterreich, das sie aus taktischen Gründen räumte, was die Serben zur Zeit ihres Einbruchs nach Syrmien ausnützten und sich dort in gut geborgenen Stellungen einnisteten. Bei der Eroberung der Insel erlitten die Serben, die sich lange tapfer hielten, große Verluste. Ueber die eigentliche Belagerung Belgrads selbst schreibt der Kriegsberichterstatter des „Esti Ujság" am 20. November: „Die österreichischen Monitore beschießen ununterbrochen die Festung. Tagsüber donnern die Schiffsgeschütze, nachts werfen die Reflektoren ihr Licht auf die Festung, die den Granatenhagel auch nachts aushalten muß. Man konnte vom Saveufer aus sehen, wie große Gebäude, starke Mauern einstürzten und das Artilleriedepot in Flammen aufging. Die Explosion hat das große Gebäude in einen Trümmerhaufen verwandelt und die ganze Munition vernichtet. Das erschwert die weitere Verteidigung der Festung. Der Munitionsmangel macht sich auch darin bemerkbar, daß die Besatzung das Feuer unserer Monitoren nur spärlich erwidert. Die Beschießung hat in Belgrad eine Panik verursacht." Auch Prinz Georg verließ Ende November die Stadt wieder.

Die eigentliche Einnahme der serbischen Hauptstadt spielte sich in den ersten Dezember-

tagen nach dem Pester „Hirlap" wie folgt ab: „Als Spähposten den Bericht über die vernichtende Wirkung der schweren Geschütze der österreichischen Monitoren erstattet hatten, vollführten die am Semliner Ufer stehenden Truppen eine Bravourleistung. Sie setzten über die Donau, gelangten nach der Zigeunerinsel und von dort in die feindliche Hauptstadt. Noch während der beiderseitigen heftigen Kanonade begann der Uebergang österreichisch-ungarischer Truppen auf der Eisenbahnbrücke, die für den Fußverkehr wiederhergestellt worden war. Inzwischen warfen die bei der Zigeunerinsel eingedrungenen Truppen die Serben aus ihren nächst dem Bahndamm gelegenen Deckungen heraus und nahmen den Vorort Topcider und den ganzen Westteil der Stadt. Zugleich drangen auch die Teile der österreichisch-ungarischen Truppen in die Stadt ein, die nach der Einnahme von Obrenovac an der Save entlang vorgerückt waren. Am 2. Dezember 1914 morgens wurde ganz Belgrad in Besitz genommen. Die Truppen hielten unter stürmischer Begeisterung ihren Einzug, allen voran die Honveds, die in der gewonnenen Stadt unter unbeschreiblichem Jubel der Soldaten die ungarische Tricolore auf dem Kalimegdan hißten. Zahlreiche Komitadschis wurden gefangen genommen, viel Kriegsmaterial, besonders Kanonen, erbeutet.

Die französischen und russischen Instruktoren, die sich in Belgrad befanden, waren nach einer Privatmeldung des „Berliner Tageblatts" bereits am 1. Dezember 1914 geflüchtet. Dagegen fielen die französischen Geschütze mit den Bedienungsmannschaften und die russischen Minenleger in die Hände der österreichisch-ungarischen Truppen.

Die erste und die dritte serbische Armee befanden sich nun geschlagen auf dem Rückzug nach Kragujevac. Die zweite Armee, zwischen Tschaftschak und Milanovac, und die vierte, rechts von ihr, versuchten noch Widerstand zu leisten. Das serbische Hauptquartier wurde nach Jagodina verlegt.

Der Rückzug der Oesterreicher

Hatten die österreichisch-ungarischen Truppen auf ihrem Vordringen in Serbien bisher unbestrittene Erfolge, die selbst den Gegnern höchste Achtung abnötigten, so änderte sich das mit und nach dem Einzug in Belgrad, den die ungarischen Blätter zu einem im Sturme erkämpften Siege stempelten, die Serben dagegen als taktische Aufgabe und Rückzug auf eine bessere Verteidigungslinie bezeichneten.

Zunächst allerdings wurde auch südlich Belgrad nochmals Raum gewonnen. Dann aber kam die Meldung, daß die Serben bei Arandjelovac und Gornji-Milanovac neue Verstärkungen herangezogen hätten und heftige Angriffe gegen Westen erfolgt seien. „Aus der Einnahme von Belgrad," schreibt der Kriegsberichterstatter der „Neuen Zürcher Zeitung", „hatte man geschlossen, daß weitere energische Operationen in der Richtung auf Kragujevac, wo man die serbische Hauptmacht vermutete, folgen würden. Denn durch den Besitz von Belgrad war längs Save und Donau eine breitere Basis gewonnen worden mit vollständig gedecktem Uferwechsel. Zudem war man jetzt im Besitze der verschiedenen Straßenanfänge, die in das Hügelgebiet hineinführen, das zwischen der Kolubara und Morawa liegt und in dem auch Kragujevac zu suchen ist. Ebenso hatte man auch freiere Hand gegen das weiter donauabwärts gelegene Semendria und damit alle Aussicht, sich in absehbarer Zeit zu Herren des Nordausganges des breiten und für Truppen aller Waffen und ansehnlicher Stärke gut gangbaren Morawatales zu machen, das in den Rücken der Kragujevacstellung führt. Um so erstaunter war man daher, als nun die amtliche Meldung von einer Umgruppierung kam."

Diese Umgruppierung war ein Rückzug. Die Serben, deren Widerstandskraft unterschätzt worden war, hatten sich in den Ausläufern der Rudnigberge, einer

äußerst vorteilhaften Verteidigungslinie, gesammelt; hier fand auf einer Front von mehr als 100 Kilometer vom 3. bis 8. Dezember 1914 ein erbittertes Ringen statt, das damit endete, daß die ermüdeten, schlecht verpflegten und nur mangelhaft mit Munition versehenen österreichisch-ungarischen Truppen zurückgehen mußten, zahlreiche Gefangene und ein großes Kriegsmaterial verloren und zur Wiederaufgabe der eroberten serbischen Gebiete und schließlich auch Belgrads genötigt waren.

Charakteristisch ist die Schilderung einer „Schweizerin" in der „Neuen Zürcher Zeitung": „Die Eroberung Belgrads war ein Schlag für die Serben, den sie nicht vertragen konnten. Ihr ganzer Nationalstolz bäumte sich auf unter diesem Hiebe, und da ereignete sich das Außerordentliche: Der alte König Peter, obschon gebeugt durch hohes Alter und Krankheit, begab sich in die vordersten Kampfeslinien, Regiment um Regiment aufsuchend, in die Schanzen hinuntersteigend, wo die Soldaten im Kot vergraben lagen, da das Gewehr eines Gefallenen ergreifend, um selbst auf den Feind zu zielen, dort persönlich eine Kanone abfeuernd. „Meine Söhne," so sagte er zu den Soldaten, „ihr habt geschworen, euern König und euer Vaterland zu verteidigen. Ich entbinde euch der ersten Hälfte eueres Schwures, nur der zweiten sollt ihr euch erinnern. Ich bin hierhergekommen, um gemeinsam mit euch das Vaterland zu verteidigen, um mein Leben mit dem euern auszusetzen. Aber wer von euch sich nicht als der Sohn dieses Landes fühlt, der soll das Gewehr wegwerfen und nach Hause gehen! Ich garantiere, daß ihm nichts geschehen wird, denn ihr seid alle müde und habt genug geleistet..." Unnötig zu sagen, daß kein einziger Kämpfer seinen Posten verließ; ein jeder faßte noch krampfhafter sein Gewehr, und das Ergebnis war, daß die Serben ihr Land zurückeroberten."

Rasch nacheinander erfolgte nun die Aufgabe aller Eroberungen der österreichisch-ungarischen Truppen. Bis zum 13. Dezember 1914 währte der Widerstand der Oesterreicher in Belgrad, das bereits in dem bisherigen Festungskommandanten von Sarajevo, Generalmajor Oskar Haala, einen österreichisch-ungarischen Stadtkommandanten erhalten hatte und mit einem Eisenbahnnetz umgeben worden war, um schwere Artillerie heranzuführen. Am 14. Dezember abends erreichte die dritte serbische Armee Banovobrde, fünf Kilometer südwestlich von Belgrad, die zweite Armee besetzte die Höhen von Torlak und Erinobrde, die den Süden der Stadt und den Lauf der Donau beherrschen. Die Oesterreicher begannen nun sich vollends zurückzuziehen, indem sie Brücken und Schiffe auf der Save und der Donau benützten. Am 15. Dezember waren die letzten Truppenteile wieder über die Donau zurückgegangen, worauf König Peter mit den Prinzen Georg und Alexander an der Spitze seiner Truppen aufs neue in Belgrad einzog.

Die „Schweizerin" schreibt darüber in der „Neuen Zürcher Zeitung": „In der Geschichte des serbisch-österreichischen Krieges wird es kaum eine ergreifendere Episode geben, als der Einzug des Königs Peter in seine wiedereroberte Hauptstadt war. Zuerst begab sich der greise Monarch nach der Kathedrale. Das Portal war geschlossen, der König aber wartete geduldig, bis der Schlüssel des Gotteshauses gebracht wurde. In der Kirche selbst, während der wenigen Minuten, die der König dort verbrachte, herrschte eine erhabene, feierliche Stille, die nur mitunter durch das Schluchzen der vor Rührung tief erschütterten Menge unterbrochen wurde. Kurze Zeit hernach fuhr König Peter im Triumph nach dem Schlosse, wo während der dreizehn Tage der österreichischen Okkupation General v. Frank residiert hatte. Das Haupttor des Hofgartens war weit geöffnet, das königliche Automobil sauste hindurch, über die österreichische Flagge hinweg, die man vom Schlosse heruntergerissen hatte, um sie unter dem Wagen des serbischen Herrschers auszubreiten."

Einen anschaulichen Bericht über die letzten Operationen der österreichisch-ungarischen Truppen in Serbien gibt der Feldpostbrief eines Zahnarztes aus Tegel, der als Ober-

jäger im österreichisch-ungarischen Jägerbataillon 21 an allen Kämpfen teilnahm. Er schreibt nach der „Täglichen Rundschau“: „Unter täglichen Rückzugsgefechten ging es weiter, Belgrad fiel, und wir drehten nach Süden. Ueber Bergkuppen führte die Straße, die kein Mensch für fahrbar hielt, kaum für Ochsen; trotzdem mußte alles darüber, und eines Tages standen wir vor dem Malovan, einem der höchsten Berge Serbiens, bespickt mit Kanonen. Während der ganzen Zeit bereitete sich schon im Osten die große Schlacht gegen die Russen vor, die logischerweise alles nur Verfügbare an sich zog, denn sie war wichtiger als unser Kampf. Die Folge war, daß wir seit Anfang November 1914 keinerlei Verstärkung erhielten, trotz des großen Abganges an Verwundeten und Toten; ja, sogar großer Munitionsmangel trat ein. Regimenter, die 5000 Mann zählten, waren auf 12—1600 gesunken. Dabei eine riesige frontale Ausdehnung, die endlich und schließlich riß, als es dem genialen Serbenführer Putnik glückte, mit den erhaltenen Verstärkungen zunächst die Südarmee zurückzudrängen. Doch gelang es den 68. und 21. Jägern noch, den Malovan im Sturm zu nehmen und hierbei zehn Kanonen zu erbeuten. Dann aber bekamen wir Flankenfeuer, und der Rückzug begann. Zweimal noch stellten wir uns dem Feinde entgegen, zuletzt vor Belgrad, wo wir noch zwei Maschinengewehre erbeuteten und 42 Gefangene machten, die einzigen des Tages. Dann hielten wir noch, bis der letzte Mann und der letzte Trainwagen und Geschütz die Brücke passierte; hinter uns wurde sie gesprengt. Wir kamen um 7 Uhr früh nach etwa 46stündigem Marschieren und Kämpfen in Semlin an; vielen fehlten Schuhe, Hosen, Mäntel usw. Doch nun begann ein fünftägiges goldenes Zeitalter. Nach fünf Monaten zum erstenmal ein Zimmer, Bett, elektrisches Licht usw. Und das gute Essen. Wie Götter hausten wir. Da entdeckten wir eine Badestube. Nun kam der Clou des Ganzen: das erste warme Bad. Von früh 6 Uhr bis zum nächsten Morgen um sechs wurde fortgesetzt gebadet, vom Herrn General bis zum letzten Mann.“

Die Serben kamen nach diesem Erfolge begreiflicher Weise in eine gewisse Siegestrunkenheit, und verbreiteten Nachrichten, in denen sie 17 000—20 000 Gefangene, über 50 Geschütze und anderes Kriegsmaterial als Beute nannten. Schon an 12. Dezember hatte der Oberkommandant der serbischen Armeen, Erbprinz Alexander einen siegesfrohen Tagesbefehl an die serbischen Truppen gerichtet, in dem es heißt: Dank euerem übermenschlichen Heroismus und eueren zahlreichen Opfern in den Kämpfen der letzten Tage, liebe Soldaten, habt ihr den Feind geschlagen und mit einer in der militärischen Geschichte bisher unbekannten Schnelligkeit verfolgt ihr seine Armee. Ihr habt vier feindliche Armeekorps vernichtet. Ihr habt unzählbare Trophäen erbeutet und Siege verzeichnet bei Ovtschar, Kablar, am Suvobor, beim Maljen und bei Kosmanie, an der Ljig und an der Kolubara. In der Verteidigung der Freiheit eures Vaterlandes habt ihr auf diesen Bergen und an den Ufern dieser Flüsse großartige und ewige Denkmäler errichtet, die zu der Nachwelt von eueren ruhmreichen Heldentaten sprechen werden.

Auch die serbische Regierung äußerte sich in einer Kundgebung: „Man hat allgemein die militärische Lage Serbiens verkannt und geglaubt, Serbien habe seine Hilfsmittel erschöpft. Die Niederlage unserer Gegner war aber zweifellos so groß, daß sie wohl jeden weiteren Versuch, in unser Land einzudringen, verhindert.“

Die tatsächlichen Verhältnisse hat A. Madelung im „Berliner Tageblatt“ wohl am treffendsten geschildert: „Die Wahrheit ist aus tausend Dingen zu erkennen. Ein schwerer Feldzug ist es in Serbien. Die Wege sind bodenlos, und die Hütten bieten den müden Soldaten nur ein erbärmliches Quartier. Ununterbrochen steigt das Gelände, sich rückwärts auftürmend, nach Serbien hinein. Es ist für den Angreifer ein beständiger Anmarsch bergauf, wo der Verteidiger demgemäß immer in höher gelegenen und rückwärts von seinen eigenen Bauern staffelweise vorbereiteten Positionen den Angreifer empfan-



Phot. Kilophot, Wien

Ein Zug von gefangenen serbischen Komitadschi in Mitrovica



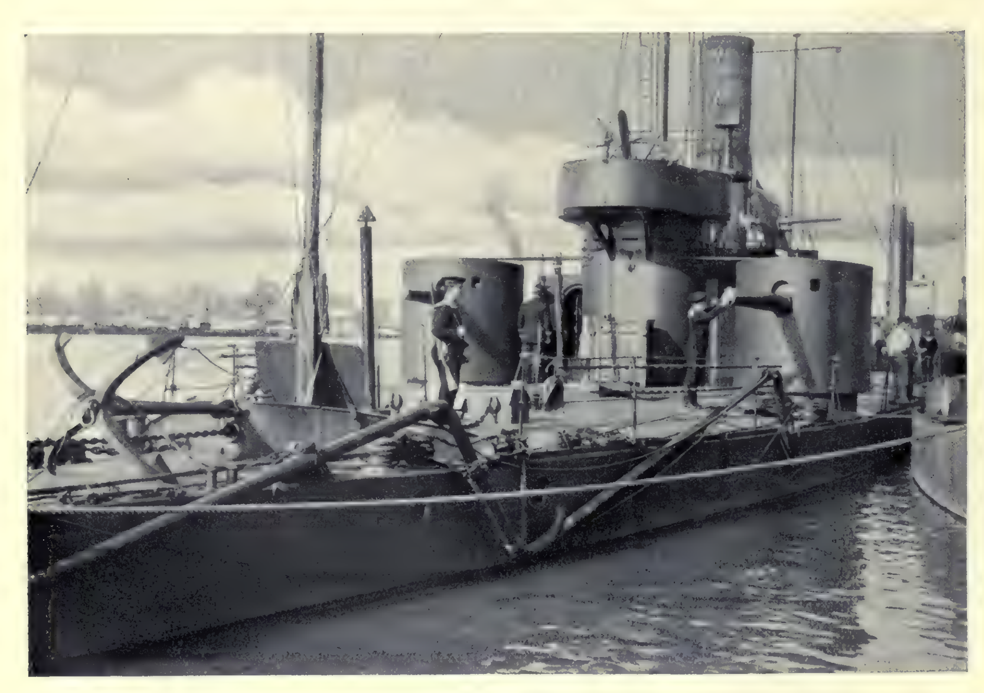
Phot. Ed. Frankl, Berlin

Serbische Landbevölkerung auf der Flucht



Phot. Ed. Frankl, Berlin

Die von den österreichisch-ungarischen Truppen erbaute Kriegsbrücke über die Save zwischen Klenak und Sabac



Phot. Kilophot, Wien

S. M. S. Donaumonitor „Bodrog“

gen kann. Auch die Sonne hatten die Serben mit sich, weil man viel klarer gegen Westen, die Sonne hinter sich, sieht und schießt. Trotzdem sind die österreichisch-ungarischen Truppen mit Elan alle Schwierigkeiten überwindend, vorgegangen bis gegen Kragujevac. Es wurden Bergkuppen genommen, wo serbische Gefallene Seite an Seite tausendweise hingemäht dalagen. Die Gefangenen trugen allmählich mehr und mehr nur noch zerfetzte Uniformen, zuletzt zum Teil nur ihre eigenen Bauernkleider. Sie berichteten von Kriegsmüdigkeit, Munitions- und Proviantmangel und schienen ein Bild der Erschöpfung des serbischen Heeres widerzuspiegeln. Aber durch die Ausdehnung der Front bis Belgrad hinauf entstand eine Lockerung der österreichisch-ungarischen Anmarschlinie, die die Serben zu einer letzten Tat der Verzweiflung anspornte. Alle Kräfte von überall her, von Mazedonien, der bulgarischen Grenze und ihrem rechten Flügel unterhalb Belgrad, das dritte Aufgebot aus Fünfzigjährigen bestehend und neuausgehobene Jünglinge unter zwanzig Jahren — alles wurde gegen Westen geworfen um den rechten österreichisch-ungarischen Flügel einzudrücken. So erfolgte die Räumung Serbiens hie und da unter schweren Rückzugskämpfen, aber ohne die schweren Verluste, von denen die Serben zu berichten wissen." Trotzdem hätte der österreichisch-ungarische Offensivstoß sich behaupten können, wenn den Serben nicht im letzten entscheidenden Moment gewaltige Sendungen an Kriegsmaterial und Hilfskräften über Saloniki zu Hilfe gekommen wären.

Episoden

Der Zug der Gefangenen

In der „Frankfurter Zeitung" schildert Siegfried Geyer die Eindrücke, die er Ende November 1914 am Save-Ufer empfing. Er erzählt: „Drüben in der Straße geht der Pope von Haus zu Haus und segnet die Schutzheiligen, die in Dielen, Küchen und Zimmern über die Bewohner wachen. Auf dem Platz neben dem Gasthaus stehen serbische Gefangene. Von weitem eine graue, schwer bewegliche Masse, beim Näherkommen Züge lebender Wesen, die sich gerade zu bewegen beginnen. Man kann nicht sagen, daß es Soldaten sind, die marschieren, man kann nicht sagen, daß es Menschen sind, die gehen. Das schleppt sich, kriecht, stolpert, hinkt, schleift nach vorwärts. Eine heisere Stimme jammert. An fünfhundert sind es und nur einer jammert. Es war Mittag, als sie vorübergingen. Vorne reguläre Truppen, dann Komitadschis, dann wieder Truppen, Mazedonier, Albanesen, dazwischen Leute aus der nächsten Umgebung, aus der Macva. Einige sind in ihren Mänteln gefangen worden, die anderen haben Decken, Tücher, Schals, Säcke, ein phantastischer, grauenhafter Maskenball der Verzweiflung. Um die Schultern eines Albanesen, dessen Füße in knallgrünen Strümpfen stecken, dessen Hosen an beiden Knien weit aufgerissen sind wie von scharfen Steinen; um die Schulter dieses schwarzbraunen, einst sicher schönen Mannes schmiegt sich ein mattrotes Frauentuch, seiden und mit gestickten Dessins. Der Baumlange dort trägt den Brokatgürtel, den Dolch hat man ihm abgenommen, aber man kann die Stelle erkennen, wo er ihn trug. Nun kommt ein völlig verschrumpfter, vielleicht fünfzigjähriger Mann, körperlich ohnmächtig wie ein Neunzigjähriger. Hinter ihm einer, der ein Tuch über den Kopf geschlagen hat, ein schweres Tuch mit schmutzig braunen, rotblauen Rändern und einer, der keine Schuhe mehr hat und bloßfüßig wankt und einer, der dunkel ist im Gesicht, um dessen Augen die Haut gelb und durchsichtig scheint. Dann kommen fünf, sechs, die noch ihre Opanken an den Füßen tragen, die Hände tief in die Hosentaschen gepreßt, die Mäntel liegen irgendwo draußen bei Valjevo. Und immer mehr Frierende, Verhungernde, Kranke, ja Sterbende kommen über die Straße.

Es sind zwei serbische Bataillone gewesen, die, als sie die Macva verlassen mußten, Vieh mitnahmen. Langsam aßen sie das Fleisch der Tiere. Es war Vorrat für lange Zeit. Wie die Oesterreicher dann plötzlich im Land waren und hinter den Bataillonen her, fiel ihnen das Vieh zuerst in die Hände. Die Serben liefen schneller. Es fing sie eine Honvedpatrouille. Wagen kommen und die gar nicht mehr kriechen können, werden aufgeladen. Am Ende des Zuges führen zwei Honveds einen Irren. In seinen Augen ist nur das Weiße sichtbar. Mitunter stößt er ein Wort heraus. Erst will er nicht auf den Wagen, wie er dann doch sitzt, packt er die leere Eßschale, die im Stroh des Fuhrwerks kollert, und seine Nägel kratzen und schaben am Bleck des Gefäßes, dann beißt er sich fest, hält die Schale zwischen den Zähnen. Der Wagen rasselt davon, im Stroh der Gefangene, die Eßschale zwischen den Zähnen."

Der Bote

Ein österreichisch-ungarischer Offizier erzählt in der „Neuen Zürcher Zeitung": „In unserer Schußlinie steht ein Brunnen, an dem die Serben jede Nacht ihr Trinkwasser holen. Gestern aber kam ein serbischer Soldat am hellen Tag mit seinem Wassereimer daher. Keiner von uns schoß. Da! Was gibt denn das? Wirft der Bursche den Eimer fort und kommt im Laufschritt zu uns herübergerannt. Das Feuer, das nun die Serben auf den Ueberläufer eröffnen! Keiner aber trifft, und unverletzt, aber außer Atem langt der Mann bei uns an. Jedem schüttelt er die Hand, als gehörte er schon längst zu uns. In meinem Gelaß brodelt das Wasser im Samovar. „Gebt dem armen Kerl eine Tasse Tee." Der ist glücklich und lacht mit dem ganzen Gesicht. Er erzählt, er sei ja kein Serbe, sondern ein Bulgare (wohl aus den von den Serben neuerworbenen Gebieten Mazedoniens). Aber jene hätten ihn mit Gewalt in die serbische Armee gesteckt. „Ja, mit Gewalt. Und viele andere mit mir." Seit Tagen, ja seit Wochen wenig und schlecht zu essen, oft auch gar nichts. „Drüben gibt's noch viele Bulgaren." Ein bewundernder Blick auf unsere komfortable Schützengrabeneinrichtung. „Wüßten die, wie schön es bei euch ist; massenhaft würden die herüber kommen."

Dann hat er einen Gedanken. Auf einen Zettel schreibt er einige Worte. Wenn die nun jemand zum Brunnen tragen würde? Leichter gesagt als getan. Ein Korporal geht damit, aber auf halbem Wege kehrt er um. Von drüben wird wütend auf ihn geschossen. Da hat einer einen Gedanken.

Es wird ein Ferkel gefangen, dem hängt man den Zettel um den Hals. Und nun wird es getrieben und gejagt, bis es endlich ins feindliche Lager hinüberspringt.

Und das Ergebnis? — Noch in derselben Nacht bewegen sich drüben schwarze Schatten. Wir bleiben hübsch still. Und bald darauf tauchen, freundlich grinsend, nicht weniger als sechs unbewaffnete Feinde vor unserm Graben auf."

Der Serbe und die „Barbaren"

Im „Pester Lloyd" veröffentlicht Ludwig Biro Bilder vom serbischen Kriegsschauplatz, darunter folgendes: „Ein serbischer Offizier wurde in einem Vorpostengefecht gefangen genommen. Er war schwer verwundet. Die Unseren tragen ihn zum Verbandsplatz. Der Kommandant fragt ihn: „Wie groß ist die Truppe, die dort den Wald besetzt hält?"

Das Antlitz des serbischen Offiziers zuckt vor Schmerz, aber er blickt auf und antwortet ruhig: „Ein Bataillon."

Man führt ihn ins Feldlazarett, geradewegs auf den Operationstisch. Nun kommt eine schwere und lange chirurgische Arbeit; der serbische Offizier erträgt sie bleich, wortlos, mit zusammengebissenen Zähnen. Die Arbeit des Arztes geht vorwärts; nach einer halben Stunde ist die Wunde vernäht und sauber verbunden. Der Verwundete bekommt

einen Schluck Kognak und etwas zu essen. Er blickt den Arzt ganz bestürzt an. Der Arzt fragt ihn, was er will. „Werde ich nicht sterben?“ fragte der serbische Offizier. Das war sein erstes Wort. Bisher hatte er keine Silbe gesprochen. „Nein,“ antwortet der Arzt. „Die Wunde ist schwer, wird aber nach menschlicher Berechnung heilen.“

Der verwundete Offizier blickt noch immer bestürzt in das Gesicht des Arztes, dann sinkt er matt zurück, starrt mit zuckendem Munde vor sich hin, blickt wieder den Arzt an und sagt plötzlich, nach einigen Minuten eines bitteren inneren Kampfes: „Sagen Sie, bitte, dem Kommandanten, daß nicht ein Bataillon in jenem Walde steht, sondern vier.“

Was hat dieser gefühlt? Er hat die Operation in dem Glauben erduldet, daß er ohnehin sterben müsse und seine grausamen Feinde ihn nur quälen wollten. Die Art, wie er sich bemühte, seinen Dank abzutragen: war das nicht ein ebenso ungezügeltes und glühendes Aufflackern wie der Haß, in dem diese Menschen gegen Oesterreich aufflammten und es vernichten wollten?“

In Belgrad

Fräulein C. Sturzenegger hat der „Neuen Zürcher Zeitung“ Briefe aus dem belagerten Belgrad geschickt; in einem schreibt sie: „Am nächsten Tage, einem Montag, ertönte, als ich mich auf dem Wege nach dem Savekommando befand, ein Donnerschlag unterm lichthellen Himmel. Ich blickte auf, sah den Rauchkreis eines explodierten Geschosses und photographierte ihn schnell. Zwei weitere Detonationen erfolgten — die Menschen auf den Straßen verschwanden — ich allein blieb. Wo sollte ich hin? Plötzlich aus tausend Gewehren Salve auf Salve — in den Himmelsraum hinein, nach dem einen Ziele — nach dem Aeroplan. Dieser stieg alsbald in so große Höhe, daß kein Schuß ihn mehr erreichen konnte. Indessen wurde er weiter beschossen, und ich dachte nicht an die Gefahr der zurückfallenden Geschosse. Da prasselte es plötzlich hageldicht um mich herum. Auf den Dächern klapperte es wie von tausend Störchen. Ziegelsplitter regnete es von allen Seiten. Ich stellte mich erst unter einen Baum, aber die Projektile schossen durch die laubleeren Aeste — dann lehnte ich mich an die Mauer des nächsten Hauses und wartete dort mit etwas eingezogenem Rücken, das Ende ab. Ich sah nachher, daß der Aeroplan nicht nur Bomben abgeworfen hatte, sondern auch Pfeile: vorn spitzig wie ein Stichel und bleischwer, hinten ein dreiteiliges Flügelmesser mit scharfen Kanten, das Ganze etwa fünfzehn Zentimeter lang mit in die Stahlmesser eingeprägter Aufschrift: Invention Française — Fabrication Allemande!“

Vom serbischen Heere

Die serbische Kampfesweise ist schon früher (II, S. 95) geschildert worden. Hier sei nur nochmals darauf hingewiesen, daß ein Hauptvorteil für die Serben die Art des Geländes war, das unmöglich schwieriger gedacht werden kann: Hügelformationen mit Getreidefeldern, viel über mannshoher Mais (wegen der Schweinezucht mit Eichenbretterzäunen umgeben), die Täler Sümpfe, dicht mit zwei Meter hohem Rohr bewachsen. Alles von Natur herrliche Deckungen, in denen der grünlichgelb gekleidete Serbe fast unsichtbar ist. Dabei ist er flink, leicht und unbehindert; Gewehr, gerollter Mantel und Brotsack mit recht viel Patronen ist alles, was er trägt. Dazu ein Naturvolk, abgehärtet und unempfindlich gegen Kälte und Nässe, dem einige rohe Maiskolben als Nahrung genügen. Unterstützt werden sie von der ganzen Bevölkerung, die auch mit ihnen flieht. So wurden von den österreichischen Truppen die Ortschaften Krupanj, Zavlaka, Kamenica und Valjevo teils ganz verödet, teils von den Serben selbst geplündert, zerstört oder abgebrannt vorgefunden.

Grausamkeiten fallen meist den serbischen Fußkosaken, den Komitadschis, sowie der Bevölkerung zur Last; aber auch die regulären Truppen gingen vielfach unmenschlich vor. Das von der österreichisch-ungarischen Regierung herausgegebene Rotbuch mit dokumentarischen Belegen über die von Russen, Serben und Montenegrinern an österreichisch-ungarischen diplomatischen Funktionären, Soldaten und Zivilgefangenen begangenen Greueltaten, enthält im vierten Teil auch Beispiele von serbischen und montenegrinischen Unmenschlichkeiten, die von grauenhaften Mißhandlungen Verwundeter, von menschenunwürdiger Behandlung in Spitälern untergebrachter Kranker und von Verstümmelungen gefallener Soldaten berichten. Das Stück 128 z. B. erzählt von den empörenden Martern an einem Husarenunteroffizier, dem von Serben die Unterarme abgehackt und die Oberarme gebunden wurden, worauf er in diesem Zustand auf ein Pferd gesetzt und das Pferd im Galopp davongetrieben wurde. Einem andern Mann wurden Einschnitte in das beiderseitige Rippenfell gemacht, ein Strick durch die Brust gezogen, worauf er an demselben aufgehängt und unter ihm Feuer angezündet wurde. Andere Leute wurden auf Bajonette gespießt und so umhergetragen. Außerdem wird von zahlreichen heimtückischen Ueberfällen durch serbische Komitadschis, Weiber und Kinder berichtet.

Auch Dumdumgeschosse, die sich unter den französischen Munitionslieferungen befanden, wurden von den Serben benützt. Die „Bohemia" entnimmt dem Feldpostbriefe eines österreichischen Hauptmanns folgende Angaben: „In den französischen Originalverpackungen mit der Aufschrift „Société française de Munition" fanden sich drei Magazine und in jedem neben Stahlmantelgeschossen ein bis zwei Dumdum. Der Stahlmantel ist an der Spitze ausgebohrt und mit Blei ausgegossen. Das Blei war in raffinierter Weise dünn vernickelt und kaum zu erkennen, verursachte aber ganz schreckliche Wunden."

Den zähen Widerstand der serbischen Armeen haben Rußland und Frankreich dadurch ermöglicht, daß sie ihren Bundesgenossen fortwährend mit Waffen und Truppen unterstützten. Augenzeugen haben wiederholt bestätigt, daß bereits Mitte November 1914 480 französische Artilleristen mit sechs schweren Marinegeschützen in Nisch eingetroffen seien. Kurz darauf sollen nach einer Meldung der „Times" aus Sofia 70 Barken mit Munition und Proviant aus Rußland auf der Donau in der serbischen Stadt Radujevac bei Negotin angekommen sein. Anfangs Dezember kamen über Saloniki ununterbrochen Kanonen, Waffen, Munition und Lebensmittel, sowie französische Offiziere und Mannschaften für Serbien an, und in Galatz kamen 15 Schiffe mit 55 Schleppschiffen durch, die mit russischen Truppen und Munition für Serbien beladen waren. Zwischen Saloniki und Nisch war eine Verkehrsverbindung hergestellt, die den Serben die Zufuhr außerordentlich erleichterte. Das alles konnte natürlich nur mit Griechenlands Beistand und durch eine zum mindesten wohlwollende Duldung von seiten Rumäniens geschehen.

Ueber den Zustand des serbischen Heeres nach dem zurückgeschlagenen Einfall der österreichisch-ungarischen Balkanarmee wird der „Kölnischen Zeitung" aus Saloniki am 27. November 1914 folgendes geschrieben: „Wenn man der Aussage landeskundiger Leute Glauben schenken darf, so wäre die serbische Armee wohl noch in der Lage, den österreichisch-ungarischen Truppen Widerstand entgegenzusetzen. An gut ausgebildeten Truppen seien noch an die 150 000 Mann vorhanden, dazu noch ungefähr 100 000 Mann Truppen zweiter und dritter Güte sowie noch eine Anzahl älterer Reservetruppen, die teils gar nicht eingekleidet und nur mit älteren Waffen versehen, teils leidlich gut ausgerüstet seien. Die serbische Artillerie könne immer noch gute Arbeit leisten; man erhalte fortgesetzt aus Frankreich und Rußland Munition und Nachschub, auch befänden sich unter den kürzlich aus Frankreich eingetroffenen Leuten gewandte Offiziere und Techniker, die besonders im Minenlegen eine wirksame Tätigkeit entfalteten."

Die Kämpfe gegen die Montenegriner

Die amtlichen österreichisch-ungarischen Meldungen

24. Dezember 1914.

Die Festung Bilek wies einen schwachen Angriff der Montenegriner ab.

27. Dezember.

Auf dem Balkankriegsschauplatze hält die Ruhe an. Das Territorium der Monarchie ist hier mit Ausnahme ganz unbedeutender Grenzstrecken Bosniens und der Herzegowina und Süddalmatiens vom Feinde frei. Der schmale Landstreifen Spizza Budua wurde von den Montenegrinern schon bei Kriegsbeginn besetzt. Ihr Angriff auf die Bocche di Cattaro scheiterte vollständig; schon vor längerer Zeit mußten ihre und die auf die Grenzhöhen gebrachten französischen Geschütze, von unserer Forts- und Schiffsartillerie niedergekämpft, das Feuer einstellen.

Ebenso ergebnislos verliefen bekanntermaßen die wiederholten Beschießungen einzelner Küstenwerke durch französische Flottenabteilungen. Der Kriegshafen ist somit fest in unseren Händen. Oestlich Trebinje befinden sich schwächere montenegrinische Abteilungen auf herzegowinischem Grenzgebiete (vgl. die Karte II, S. 83). Endlich stehen östlich der Drinastrecke Foca—Visegrad serbische Kräfte, die von dort auch während unserer Offensive nicht gewichen waren.

29. Dezember.

Auf dem Balkankriegsschauplatze entfalteten die Montenegriner eine lebhaftere, aber erfolglose Tätigkeit. Bei Trebinje wurde ein schwacher Angriff auf unsere Vorfeldstellungen mühelos abgewiesen und die feindliche Artillerie zum Schweigen gebracht. Gegen ein starkes Grenzfort der Krivoscie hatten die montenegrinischen Geschütze naturgemäß nicht den geringsten Erfolg.

30. Dezember.

Nächtliche Angriffe der Montenegriner auf Gat bei Autovac und auf Lastva bei Trebinje wurden abgewiesen.

31. Dezember 1914.

Oestlich Trebinje zwang unsere Artillerie die Montenegriner nach mehrstündigem Geschützkampfe zum Rückzug.

8. Januar 1915.

Auf dem südlichen Kriegsschauplatze scheiterte ein Nachtangriff auf unsere Vorpostenlinie bei Autovac vollkommen.

10. Januar.

Auf dem südlichen Kriegsschauplatze fand ein kurzer Geschützkampf bei den östlich Trebinje bis an die Grenze vorgeschobenen eigenen Stellungen statt.

7. Februar 1915.

In der Adria hatte ein Luftangriff österreichisch-ungarischer Flieger auf französische Transportschiffe guten Erfolg. Durch Bombenwürfe wurden mehrere Treffer erzielt.

Kurze Zusammenfassung

Versuche der Montenegriner, den österreichisch-ungarischen Truppen beizukommen, wurden meist mit Hilfe der Franzosen unternommen, die u. a. in Podgoritza eine starke Marconistation errichtet und auch Flugzeuge zur Verfügung gestellt hatten. Eines davon stürzte schon beim ersten Flug vom Berge Lovcen gegen Serbien hin ab, wobei Pilot und Beobachter, ein französischer Offizier, tödlich verunglückten. Dagegen waren die österreichisch-ungarischen Flieger in ihren Angriffen ebenso geschickt als erfolg-

reich. Sie bewarfen nicht nur die montenegrinische Hauptstadt Cetinje mit erheblichen Schaden verursachenden Bomben, sondern auch die Hafenstadt Antivari und die französischen Batterien auf dem Lovcenberge (vgl. II, S. 84), die bald durch die Geschütze eines österreichisch-ungarischen Großkampfschiffes völlig zum Schweigen gebracht wurden.

Verhältnismäßig gut hielten sich die von jeher kampfgewohnten, durch den Balkankrieg besonders geübten montenegrinischen Fußtruppen. Sie blieben, wie z. B. bei Grahovo, Klobuk und Timor anfangs und Mitte November, wenn sie von überlegenen österreichischen Kräften angegriffen wurden, geschickt in der Defensive und brachten ihrem Gegner nicht unerhebliche Verluste bei. Die „Südslawische Korrespondenz" berichtete dann am 20. November 1914 von der vollständigen Niederlage der in Bosnien eingebrochenen zwei montenegrinischen Brigaden, wodurch die militärische Aktionskraft Montenegros fast ganz lahmgelegt worden war. Es wurden zwar Versuche gemacht, nach Dalmatien einzufallen und namentlich in der Richtung auf Grab südlich von Trebinje ein Vorstoß unternommen; aber hier, ebenso wie bei anderen Zusammenstößen, vermochten die österreichischen Grenztruppen den Gegner mit Leichtigkeit zurückzuwerfen.

Nach der großen Niederlage der Serben traten die Montenegriner an Stelle einer bei Uzice gestandenen serbischen Armee, die sich dann nördlich und mit dem Gros gegen die Oesterreicher wandte. Die Wiederräumung Serbiens durch die Oesterreicher ermunterte natürlich auch die Montenegriner zu einem neuen Vorstoß. Sie fielen in Bosnien ein und nahmen Visegrad, wobei ihnen auch eine Anzahl Gefangener und einiges Kriegsmaterial zufiel. Dafür wurden die Montenegriner bald darauf in der Gegend von Grahovo energisch angegriffen. Die österreichisch-ungarischen Truppen richteten ein wirksames Artilleriefeuer besonders gegen Klobuk und schlugen den Feind nach heftigem Kampfe unter bedeutenden Verlusten zurück.

Ueber die Seekämpfe in der Adria, bei denen es dem Unterseeboot „XII.", Kommandant Linienschiffsleutnant Egon Lerch, gelang am 21. Dezember 1914 in der Otrantostraße eine aus 16 großen Schiffen bestehende französische Flotte anzugreifen und das Flaggschiff „Typ Courbet" zweimal erfolgreich anzulanzieren, wird später bei der Schilderung des Seekriegs dieses Zeitabschnittes ausführlich berichtet werden. Ebenso über den Untergang des französischen Unterseeboots „Curie", das nach einer Meldung vom 23. Dezember 1914 wenig vorher ohne zu einem Angriff gekommen zu sein, an der Küste von österreichisch-ungarischen Strandfahrzeugen und Wachbatterien beschossen und zum Sinken gebracht worden ist.

Die Beschießung des Lovcen

Gino Berry veröffentlicht im „Corriere della Sera" einen längeren Bericht über die österreichisch-ungarische Aktion gegen den Lovcen, dem wir folgendes entnehmen: Ende Oktober 1914 erscheint eines Morgens vor der Punta d'Ostro ein großes österreichisches Schiff, der „Radetzky". Es hält am Eingang der Bucht von Teodo in einer Schußdistanz von etwa 13 Kilometer vom Lovcen und war aus Pola gekommen, trotz der französischen Flotte, die nicht nur blockieren sondern auch bombardieren sollte. An jenem Tage aber war die französische Flotte nicht zu sehen. Die über 10 bis 11 Kilometer reichenden Schüsse der französischen Geschütze des Lovcen erreichten das Schiff nicht; es befand sich also in der denkbar besten Position und eröffnete auf Grund der ihm vom Kommandanten der Forts gelieferten Schießresultate und noch mehr auf Grund des schwarzen französischen Pulvers sein Feuer, ein Feuer, gegen das die Franzosen und Montenegriner mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln nicht aufkommen konnten. Das Schiff unterhielt kein kontinuierliches Feuer. Durch zwei oder drei Tage gab es ungefähr fünfzehn Schüsse in der Früh, etwa zehn gegen Abend und einige in der Nacht

ab. Und doch: wie wirksam waren die Schüsse! Es waren Granaten, die fast nie vergebens explodierten. Schon am ersten Morgen zerstörte das Riesenschlachtschiff mit sechs oder sieben Schüssen einen Schießstand vollständig, dessen Herstellung viele Wochen erfordert hatte, spaltete mit zwei Schüssen eine französische Kanone größten Kalibers, zerstörte ein kleineres Geschütz, tötete mehrere Artilleristen und verwundete viele andere. Am Abend und in der Nacht brachte es den Lovcenbefestigungen weitere bedeutende Beschädigungen bei und setzte am nächsten Morgen das Feuer mit Erfolg fort. Das Schiff beherrschte mit einem Schlage die Situation: es beherrschte absolut den Lovcen. Die Lage war kritisch aber durchaus klar. Die Ueberlegenheit der Schiffsartillerie über die französische Artillerie von Kuk war entscheidend und unbestreitbar. Die Franzosen antworteten, indem sie auf Wermac schossen. Auf diese Weise konkurrierten sie gegen das nicht zu erreichende Schiff. Der Kommandant der französischen Geschütze wurde vergeblich gebeten, das Feuer gegen den Feind, das eine furchtbare Reaktion hatte, einzustellen. Erst auf Befehl des Königs wurde das Feuer eingestellt. Nun liegt die Bocche wieder friedlich da. Die Oesterreicher haben von ihren niedrig gelegenen Positionen den Feind zum Schweigen gebracht und ihn zur Einstellung des Bombardements von den vorzüglich gewählten Stellungen, vielleicht für immer, gezwungen. Die mühevoll vollzogenen Arbeiten, die unter Aufgebot aller Kräfte hinaufgeschafften und in den Felsen aufgestellten Kanonen, alle Pläne und Hoffnungen sind vernichtet."

Die Montenegriner schoben die Hauptschuld am Mißlingen der Beschießung von Cattaro den ungeeigneten französischen Geschützen zu. Montenegro habe sich durch seinen Generalstab aus Paris schwere Mörser verschrieben, es sei aber kein einziger eingetroffen. Dagegen lieferten die Franzosen eine geringe Anzahl von Geschützen, die vor 36 Jahren hergestellt und für die besondere Aktion, zu der sie bestimmt, zu lang waren; sie besaßen kleineres Kaliber als die Kanonen der Montenegriner.

Auch ein Mitarbeiter der „Daily Mail", der einzige Berichterstatter, der auf Grund eines von General Jankowitsch, dem montenegrinischen Generalstabschef, ausgestellten Passes die Befestigungen an der montenegrinischen Küste in Augenschein nehmen durfte und von Major Grellier, dem Führer der französischen Militärmission, geführt wurde, bestätigt die völlige Vernichtung der französischen Batterie auf dem Lovcen.

Vom Entsatz der Feste Bilek

Im „Neuen Wiener Tagblatt" gibt ein österreichisch-ungarischer Offizier eine packende Schilderung von den früheren Kämpfen (vgl. II, S. 81), die zum Entsatz der von den Montenegrinern vor Weihnachten 1914 abermals angegriffenen Festung Bilek stattfanden. Er erzählt: „Die Brigade befiehlt die Fortsetzung der Offensive, bis die Magyaren eine gewisse Höhe erreicht haben. In beiden Flanken lebhaftes Gefecht. Die Festungsbesatzung von Bilek mit Artillerie und ihren mobilen Kräften wirkt mit. Unsere Draufgeherei verschafft uns einen Rasttag. Die rechte Nebenkolonne, die Kräfte aus der Festung Bilek, erkämpfen die entscheidenden Höhen an und östlich der Grenze. Im Raume südlich und südöstlich von uns sind fünf oder sechs feindliche Bataillone mit drei schweren und sechs Gebirgsgeschützen gemeldet. Verstärkungen soll der Gegner auch erhalten haben.

Um 7 Uhr morgens des nächsten Tages wird die 15. und meine Kompagnie zur Sicherung und für etwaiges Eingreifen in das Gefecht nach Norden vorgeschoben. Gefechtslärm schon hörbar. Lebhafter Patrouillengang, fieberhaftes Warten drei Stunden.

Endlich erscheint auf der jenseitigen Höhe eine Schwarmlinie, die Lemberger. Noch eine unendliche Stunde vergeht. Da beginnt in südlicher Richtung ohne die übliche Einleitung heftiges Infanteriefeuer, wird von Minute zu Minute stärker. Artilleriebegleitung setzt ein. Von der Festung Bilek brummt es herüber. Mit Beginn der Mittaghitze

ist das Gefecht allgemein. Kein Befehl. Da heißt es auf eigene Faust eingreifen. Nach einer kurzen, aber saftigen Kletterpartie stehen wir vor der Entscheidung, auf einem tiefen Sattel, vor uns das viereckige Bergmassiv des Bratagos. Ein feines Angriffsobjekt, 1300 Meter hoch. Der Nord- und Nordwesthang terrassenförmig ansteigend, mit tiefen, stark verkarsteten Dolinen. Von dorther rollt das Infanteriefeuer mit kaum steigerbarer Intensität. Nichts ist zu sehen. Vom Schweiße dampfend, betrachten wir diese veritable Festung. Die Unsrigen haben sich wie die Bulldoggen verbissen. Die Maschinengewehre rattern. Ueber und vor der Kampflinie platzen die Schrapnells. Das Echo verdreifacht den Donner. Auch mit dem Zeißglas ist nichts zu sehen. Trotzdem wissen wir, daß in kaum zwei Kilometer Entfernung tausend Männer mit bis zum Zerreißen gespannten Muskeln in einem Platzregen von Geschossen bergaufwärts keuchen.

Die Leere des Gefechtsfeldes; dieses Schlagwort ist zum Wahrwort geworden. Bitter wahr, besonders für die Unterführer. Ueberall ideale Deckungen. Aber sie verlassen, wenn auf der feindwärtigen Seite die Stahlmantelgeschosse zerspritzen und der Felsen zersplittert! Wie soll man da 250 Gewehre, von denen man oft nur fünf sieht — so verschluckt der Karst die Leute —, auf den Berg hinaufbringen.

Signalmittel sind nutzlos. Stimme!... Du hast keine mehr. Selbst der schrillste Pfiff ist in dem Höllenfeuer unhörbar. Da mußt du selber vom rechten zum linken Flügel springen; wieder zurück. Du hast ja noch eine Reserve. Der Gedanke: Was macht der Nachbar? zwingt dich, noch weiter Umschau zu halten. Aber es geht. Die Drückeberger werden bei deinem Anblick tapfer; die dicksten Buchen und tiefsten Schründe werden verlassen. Das Feuer wird schwächer. Salven sausen hoch über die Köpfe. Die eigene Artillerie, welche dich liebevoll bis zum letzten Moment begleitet, muß mit dem Fünfzehnfachen was Gutes gesehen haben; sie schießt über den Kamm. Erst einzelne Leute, dann rudelweise, und endlich mit brausendem Hurra! stürmt die ganze Linie vor. Dein Herz schlägt hoch — man steht oben.

Die letzten der tapferen Verteidiger stehen in der Deckung auf, um noch einen Schuß anbringen zu können. Die bleiben gewöhnlich liegen. Auf das endlich sichtbar gewordene Ziel prasselt es hageldicht. Verfolgungsfeuer ist in den seltensten Fällen möglich. Gewöhnlich ist schon der nächste Kamm besetzt. Noch kann man sich des Erfolges nicht freuen. Mit notdürftig geordneten Verbänden geht es weiter. Die kostbaren Augenblicke vor der erneuten feindlichen Feuereröffnung müssen genützt werden. Weiter rollt der Angriff, vier- bis fünfmal werden Höhen genommen. Je weiter in das Innere, desto leichter scheint es. Der Sonnenuntergang bringt Ruhe.

Gefechtsmäßig gesichert, Gewehr im Arm, ohne die Wohltat, den Tornister ablegen zu dürfen, liegt der größte Teil auf der eroberten Linie. Die Nächte sind kalt, Tau fällt in nie beobachteter Reichlichkeit. Aber der Train kommt, die Menage kommt nachgeklettert, und mit apothekerhafter Genauigkeit verteilt der Feldwebel das kostbare Wasser.

Am andern Morgen beschloß ich den Feind zu umgehen und den feindlichen Südflügel anzugreifen. Der Marsch, um Mittag angetreten, war zeitraubend, der Gedanke, nur nicht zu spät zu kommen, trieb alles vorwärts. Ein breites Kesseltal im Flankenfeuer im Schritt und Laufschritt überschreitend, mußte ich unter dem Hahnenberg rasten. Am Berg die Brigadeflagge und eine Batterie. Nicht weit davon traf ich unvermutet das Gruppenkommando und erhielt den Befehl, durch Umgehung die feindliche Rückzugslinie zu bedrohen...

Der Feind aber verlängerte seinen Flügel nach Süden. Der Kampf um den Bergstock tobte mit unverminderter Heftigkeit. Ich rutschte im Flankenfeuer immer weiter nach Süden; zehnmal eröffnete ich das Feuer, zehnmal belehrte mich die freundliche Erwiderung, daß der südliche Flügel noch nicht erreicht sei. Die Mannschaft konnte nicht mehr



Phot. Kilophot, Wien

Lager österreichisch-ungarischer Infanterie bei Krupanj in Serbien



Phot. Kilophot, Wien

Lager einer österreichisch-ungarischen Verpflegungskolonne bei Autovac an der montenegrinischen Grenze



Phot. Kilophot, Wien

Oesterreichisch-ungarisches Zeltlager an der montenegrinischen Grenze



Phot. Kilophot, Wien

Österreichisch-ungarische Gebirgsartillerie auf dem Marsche in Kluz an der montenegrinischen Grenze

weiter. Gegen 4 Uhr nachmittags wird die ewige Verlängerung des südlichen Flügels verdächtig. Vom Nordwesteck des Bratagos sieht man Linien nach Süden laufen, in die Böhmen am Westhang kommt lebhafte Bewegung, das Infanteriefeuer wird rasend. Das ist die Krisis. Vorbei am verlassenen langen Tom, ein 15 Zentimeter russischer Herkunft (Perm), welcher der Festung Bilek so hart zugesetzt, und hinauf auf die Paßhöhe.

Die unbegreifliche Verlängerung war schon das Abbröckeln des Feindes. Ich erwischte sie noch gut. Nördlich der Ortschaft Modreoci über den Südabfall von Bratagos sprangen sie wie ein aufgescheuchtes Gemsenrudel. Bis gegen Sonnenuntergang wurde ihnen ordentlich heimgeleuchtet. Die Festung war entsetzt...

Die geschickt angelegten montenegrinischen Deckungen nötigen uns zur Hochachtung. Die von den 18ern gefundenen Meldungen unseres Herrn Gegners, des Generals Vuketic, zeugten von der großen Erschütterung durch unsere hartnäckigen Angriffe."

Serbiens und Montenegros innere Lage

Hof und Regierung in Serbien

10. November 1914.

Aus Nisch wird gemeldet, daß die Skupschtina zu einer außerordentlichen Session zum Zwecke der Beschlußfassung über dringende Kredite und Vorlagen zusammengetreten ist. In geheimer Sitzung gab Ministerpräsident Pasitsch eine Darstellung der Lage Serbiens. Darauf fand unter dem Vorsitz des Kronprinzen ein Kronrat statt, dem der Sonderbevollmächtigte von Montenegro und der russische Geschäftsträger beiwohnten.

5. Dezember.

Das Kabinett Pasitsch ist zurückgetreten.

7. Dezember.

Das neue Kabinett umfaßt Mitglieder aus allen Parteien, mit Ausnahme der liberalen und setzt sich zusammen wie folgt: Pasitsch, Präsidentschaft und Aeußeres; Patric, Finanzen; Luba Jowanowitsch, Inneres; Guiricie, Justiz; Draskowitsch, Unterricht; Voislau Wrarincowitsch, Handel und Ackerbau; Bogawitsch, Krieg. Da Letzterer zurzeit im Auslande, wird Pasitsch interimistisch auch das Kriegsportefeuille übernehmen.

14. Dezember 1914.

Nach einer Meldung aus Nisch hat sich das neue serbische Kabinett der Skupschtina mit einer Erklärung vorgestellt, die besagt, daß die Neubildung des Ministeriums den Zweck verfolge, bis zum Ende des großen Krieges eine Vereinigung des Willens und der Kräfte aller Parteien des Landes herbeizuführen. Die neue Regierung betrachte es als ihre erste Pflicht, sich vor den großen, dem Vaterland gebrachten Opfern zu verneigen. Sie habe Vertrauen, Bewunderung und Dankbarkeit für die Armee. Die Regierung kenne die Leiden und Schwierigkeiten, die die Armee ertragen habe. Man werde schnell und energisch alle Maßnahmen ergreifen, um die Armee zu verproviantieren und den Sanitätsdienst zu verbessern. Die Erklärung schließt mit den Worten: „Solange der Feind sich auf serbischem Boden befindet, ruft die Regierung: Vorwärts auf den Feind! In den Kampf gegen den Feind!"

11. Januar 1915.

Der Zar verlieh König Peter den Orden des heiligen Andreas mit Schwertern.

4. Februar 1915.

Prinz Georg von Serbien ist in Begleitung des Arztes Dr. Petrovic, mit Gefolge über Mailand nach der französischen Mittelmeerküste gereist.

Nach Mitteilungen kriegsgefangener serbischer Offiziere trieb Prinz Georg von Serbien, wie „Esti Ujsag" Ende November 1914 meldete, auch während des Krieges seine

Tollheiten weiter. Im Offizierskasino soll es zwischen ihm und seinem Bruder, dem Thronfolger Alexander, fast zu Handgreiflichkeiten gekommen sein und in der Belgrader Festung habe Prinz Georg dem Generalissimus Putnik die Türe gewiesen. Die Affäre kam vor den Offiziersehrenrat und Prinz Georg mußte Abbitte leisten.

Die Zustände in Alt-Serbien

Im Einklang mit den kriegerischen Ereignissen hatten sich die zuvor schon kritischen inneren Verhältnisse Serbiens (vgl. II, S. 97) bis zur Einnahme Valjevos und Belgrads durch die österreichisch-ungarischen Truppen fortgesetzt verschlimmert. Besonders als der Fall von Valjevo bekannt wurde, entstand in Serbien eine unbeschreibliche Panik, auch bei der Regierung, die in der zweiten Hälfte des November 1914 von Nisch weiter nach Ueskūb in Mazedonien zu flüchten beabsichtigte. Später durch die serbische Rückeroberung des eigenen Landes haben sich die Verhältnisse in mancher Hinsicht wieder etwas gebessert.

„Es spielt sich jetzt," schrieb ein österreichischer Mitkämpfer der „Neuen Freien Presse" am 16. November 1914, „vor meinen Augen ein Drama ab mit täglich neuem Stoff und gleichbleibender Tragik. Seit einigen Tagen erfolgt die Rückwanderung der aus ihren Gebieten geflüchteten serbischen Bevölkerung, die zum Teile durch falsche Information über die ihr bevorstehende Behandlung durch unsere Truppen in Angst versetzt, zum Teile direkt vertrieben worden war. Ueberall kamen wir in armselige Dörfer und Häusergruppen, in denen nur halbverhungerte Hunde, mit Holzklötzen oder schweren Ketten belastet, die letzte Andeutung menschlicher Behausung bildeten. Das Hundegeheul sollte den Serben unsere Ankunft verraten; es erhöhte den schauerlichen Eindruck wüster Verödung. Auf den Landstraßen ebenfalls ein trostloses Bild. Hunderte von Wagen, jeder mit dem ganzen Viehbestand der Familie bespannt, Pferde, Rinder und Kälber, die den Plunder vorwärtszogen, der aussah, als hätte er eben die Rumpelkammer verlassen. Aus jedem Wagen schauten fünf, sechs und noch mehr Schreihälse hervor, schmutzig und in Lumpen gehüllt."

„Das Leben in der im Herzen des Königreichs gelegenen improvisierten Hauptstadt Nisch gestaltete sich," wie die „Neue Zürcher Zeitung" nach Berichten italienischer Korrespondenten schildert, „nicht allzu bequem. Nisch zählt in normalen Zeitläuften 25 000 Einwohner. Nach der Ankunft der Regierung mit allen ihren Funktionären und Dienstzweigen, den Deputierten, Gesandtschaften, Banken und Lieferanten und deren Anhang stieg die Einwohnerzahl rasch auf 100 000 Köpfe, ein Zuwachs, den es unterzubringen galt. Wenigstens konnte sich die Regierung leidlich im Präfekturgebäude einrichten, einem modernen, geräumigen, zweistöckigen Bau, in dem sich vom Vestibül bis zum Dachboden auch nicht ein Winkelchen mehr befindet, das nicht ausgenützt worden wäre; die Beamten schlafen alle in den Büros. Die Skupschtina hält ihre Sitzungen in den Räumlichkeiten des Offiziersvereins; ihre Beratungen sind aber nur kurz und dauern nie über zwei Stunden.

Die Masse von Flüchtlingen unterzubringen, war fast unmöglich. Die Kaffeehäuser, der Bahnhof, die Läden haben sich in Schlafräume verwandelt, und Tische, Bänke und Billards dienen, der Not gehorchend, als Betten. Nicht leicht war es natürlich auch, für die Gesandtschaften der verbündeten und neutralen Staaten geeignete Quartiere zu finden, und schwierig gestaltete sich die Lösung der Verpflegungsfrage für die Herren Diplomaten. Im übrigen fehlt es in Serbien an Nahrungsmitteln vorläufig keineswegs; von einer Hungersnot ist man noch weit entfernt, wenn auch der Preis der Lebensmittel hoch gestiegen ist. An Mehl ist kein Mangel, und was die Fleischnahrung betrifft, so sind Ochsen und Schweine, Schafe und Ziegen, sowie Wild sogar in reichlicher

Fülle vorhanden. Auch an Gemüse und Früchten gebricht es nicht. Dennoch ist das Elend auf dem Lande und unter der armen Bevölkerung groß, weil alle Männer ins Feld gezogen sind."

Am allerschlimmsten war es um das serbische Sanitätswesen bestellt. Schon im November glichen die serbischen Städte großen Spitälern. Die Lage der Verwundeten war entsetzlich. In Poscharevac waren für fast 2000 Verwundete nur zwei Aerzte vorhanden und Verbandwechsel nur einmal wöchentlich möglich. Der Tod an Wundbrand oder Starrkrampf war der gewöhnlichste. Besonders wütete Rotlauf. Auch Nisch war nach Londoner Meldungen gestopft voll mit Verwundeten. Es herrschte auch hier ein empfindlicher Mangel an Aerzten. Den Verwundeten wurden schließlich nur noch Verbände angelegt; reine Kleider konnte man ihnen nicht mehr geben. Von 1600 verwundeten Soldaten konnten zuerst nur 500 verbunden werden, da keine Verbandmittel da waren, kein Jod, kein Marly, kein Spiritus, keine Operationssäle und keine Badegelegenheiten. Die Verwundeten lagen überall herum, selbst auf den Straßen, da es an Spitälern mangelte. Meistens wurden sie später in Baracken untergebracht, in denen aber selbst die Gänge belegt werden mußten.

In den verbündeten Staaten suchte man Hilfe: Ende Januar 1915 traf in Petersburg eine serbische Geheimmission ein, bestehend aus zwei Generalen und einem hervorragenden Parlamentarier, um dem russischen Ministerpräsidenten die augenblickliche beispiellose Notlage Serbiens zu schildern. Der russische Botschafter in Belgrad, Fürst Gr. N. Trubetzkoj, wandte sich durch die Vermittlung des Moskauer Blattes „Rußkoje Slowo" an die russische Oeffentlichkeit mit dem Aufruf: Helft den Serben! und die Brüder Noel und Charles Buxton forderten in einem Briefe, den sie in der „Morning Post" vom 6. Februar 1915 veröffentlichten, die Engländer auf, dem serbischen Hilfsfonds reichliche Unterstützungen zuzuwenden. Das englische Sanitätsschiff „Erin" mit englischen Aerzten traf denn auch bereits Anfangs Februar in Saloniki ein; wenig später kam eine russische Sanitätsabteilung, geführt von der Fürstin Trubetzkaja, nach Nisch. Auch die aus Frankreich eingetroffenen reichlichen Sendungen von Geld, Verbandzeug und Arzneien sollen die Stimmung merklich gehoben haben.

Die Zustände in Neu-Serbien

Besonders schwierig gestalteten sich die Verhältnisse in Neu-Serbien (Mazedonien), wo die serbische Regierung in blindem Hasse gegen alles was bulgarisch und türkisch ist wütet, die männliche Bevölkerung mit Gewalt zum Waffendienst gegen Oesterreich-Ungarn zwingt und die Familien, deren Häupter sich in Bulgarien befinden, mit Einquartierungen heimsucht. Wehrlose Frauen wurden mißhandelt und vergewaltigt, an vielen Orten die Männer eingekerkert und grausam gefoltert. In Scharen flüchtete daher die Bevölkerung türkischer und bulgarischer Dörfer, vor allem aus den Distrikten Dovian, Tiokesch und Walandowo, aus Ueskiüb und Istip, nach Bulgarien und bat dort um Schutzmaßregeln. Als dann der serbische Thronfolger in einer Proklamation den Patriotismus der Mazedonier in der serbischen Armee pries und dem serbischen Teil Mazedoniens verfassungsmäßige Einrichtungen versprach, erregte das allgemeine Entrüstung. Das Komitee der mazedonischen Einwanderer veröffentlicht eine Erklärung, in der es heißt: „Während der größte Teil der bulgarischen Oeffentlichkeit der russischen Diplomatie vertraute und erwartete, daß die serbische Regierung gutwillig die Rückerstattung des geraubten mazedonischen Gebietes zugestehen werde, das König Peter im Vertrage von 1912 als bulgarisch anerkannt hat, hat sein Sohn, der tatsächliche Herrscher Serbiens, in seiner Proklamation vom 17. Dezember allen Hoffnungen, in denen man sich naiverweise wiegte, entschieden ein Ende gesetzt. Nach dieser

Proklamation ist Serbien entschlossen, seine mazedonische Beute von der Bregalniza bis Monastir zu behalten. Wir mazedonischen Bulgaren wußten dies. Wir können aber auch die in der Proklamation enthaltene große Fälschung, daß die Mazedonier, heldenmütig und von Liebe für das serbische Vaterland beseelt, gegen Oesterreich-Ungarn kämpfen, nicht mit Stillschweigen übergehen. Zwar sind die unterjochten Mazedonier, die mit abscheulichen Gewaltmaßregeln gezwungen werden, an der Seite ihrer Unterdrücker zu kämpfen, jeder Möglichkeit beraubt, den Prinzen Alexander Lügen zu strafen, aber wir in das bulgarische Königreich Eingewanderten protestieren mit um so größerer Erbitterung gegen diese Ausnützung der unglücklichen Lage unserer vom Schicksal heimgesuchten Stammesgenossen."

* * *

Ueber die Verhandlungen Serbiens mit Bulgarien, über seine Stellung zu Griechenland und Rumänien, sowie über die Einfälle der Albanesen soll später bei der Behandlung der betreffenden Länder in den Kapiteln über die Neutralen und den türkischen Krieg zurückgekommen werden.

Montenegros innere Lage

Die Nachrichten über die innerpolitischen Verhältnisse Montenegros sind überaus spärlich und wenig zuverlässig; eine spätere Ergänzung wird daher nötig sein.

10. November 1914.

Eine Sondermission der montenegrinischen Regierung unter der Führung des Prinzen Mirko ist nach Bordeaux abgegangen, um von Frankreich militärische und finanzielle Unterstützung zu erbitten.

13. November.

Nach einer Meldung aus Nisch wird die Residenz Montenegros nach Niksic verlegt.

8. Dezember.

Aus Petersburg wird gemeldet: Der König von Montenegro telegraphierte an die Börsenzeitung, daß nunmehr auch die dritte montenegrinische Armee auf dem Schlachtfeld geblieben sei. Trotzdem wollten die Montenegriner die Verteidigung des Landes fortsetzen und das Feindesland angreifen. Aber die Mittel seien erschöpft; daher wären die Montenegriner für Beistand mit Geld und Material äußerst dankbar.

Mitglieder des britischen Hochadels erlassen nach der „Frankfurter Zeitung" einen Aufruf zugunsten der bedrängten Montenegriner, die dem Hungertod nahe seien.

9. Februar 1915.

Ein neues Gesetz ordnet die Mobilisierung aller Mannschaften vom 18. bis zum 32. Jahre an, die noch nicht mobilisiert wurden. Die Muselmanen, die bislang keinen Dienst leisteten, werden von dem Gesetz ebenfalls betroffen.

Ende Februar.

Kronprinz Danilo, seit fünfzehn Jahren mit der mecklenburgischen Prinzessin Jutta (Militza) in kinderloser Ehe verheiratet, liegt hoffnungslos krank danieder.

* * *

Im Januar 1915 befand sich Montenegro bereits in äußerst schwierigen Verhältnissen; nach dem „Berliner Lokalanzeiger" erzählten Gefangene, der Hunger und der harte Winter schwäche die Bevölkerung sehr, und der Haß gegen Serbien, das Montenegro in diesen Krieg getrieben habe, nehme täglich zu. Der Abzug der französischen Besatzung vom Lovcen habe entmutigt; die erhöhte Wachsamkeit der österreichischen Flotte hindere die Zufuhr über Antivari, auch seien die Wege über die serbische Grenze fast ungangbar. Eine Besiegung Montenegros im eigenen Land durch die österreichischen Truppen wäre dem König, da sie einen ehrenvollen Frieden ermöglicht hätte, lieber gewesen, als die jetzige Taktik der Oesterreicher, das Land abzuschließen.



Übersichtskarte d



„Der Völkerkrieg“ IV.

Vergleiche die nördlich und südlich
Ostpreußen Band II, vor Seite 33



70 80 90 Kilometer

nschließenden Übersichtskarten von
d von Galizien Band II, vor Seite 1.

Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart



Die russischen Kriegsschauplätze bis zur Winterschlacht in Masuren

Von Ende Oktober 1914 bis Ende Februar 1915

Fortsetzung von Band II, Seiten 1—69 und 193—248

Die gemeinsame Offensive

Zusammenfassende Darstellung

Wie bereits geschildert (II, S. 220 u. 248), hatte sich eine gewaltige, den Verbündeten weit überlegene russische Armee Ende Oktober und Anfang November 1914 über die Weichsel zwischen Nowo-Georgiewsk und der galizischen Grenze vorbrechend, der Warthe genähert. Die Gesamtstärke dieser russischen Streitkraft wird auf annähernd anderthalb Millionen zu schätzen sein; darunter befanden sich neben den Elitetruppen sibirische, kaukasische und turkmenische Truppenverbände. Dieser vierfachen Ueberlegenheit mußten die verbündeten Armeen, die bereits bis an die Weichsel vorgedrungen waren, weichen. Generalfeldmarschall von Hindenburg hatte seine Truppen in geschickter Gruppierung und vollständig unbehindert vom Feind nach Oberschlesien zurückgezogen, die österreichisch-ungarischen Heeresteile nahmen an der Grenze von Westgalizien Aufstellung. Auch die in Westgalizien befindlichen österreichisch-ungarischen Streitkräfte mußten sich vor einer stark nachdrängenden, auf die Karpathenpässe losmarschierenden russischen Uebermacht bis hinter die Wisloka zurückziehen.

„Das Ziel der weiteren Operationen der Verbündeten mußte," nach einem wohl offiziösen Bericht (vgl. II, S. 246 f.), „sein, die Kraft der großen Offensive der russischen Massen unter allen Umständen zu brechen. Dies konnte trotz der großen zahlenmäßigen Ueberlegenheit des Feindes nur durch den Angriff erreicht werden; eine starre Verteidigung konnte nur Zeitgewinn bringen, mußte aber von den gewaltigen feindlichen Massen über kurz oder lang erdrückt werden. Der Operationsplan der Verbündeten war daher folgender: Die Entscheidung sollte in Polen und Galizien durch Angriffe gegen die im Weichselbogen und östlich Krakau vorrückenden russischen Hauptkräfte gesucht werden, während auf den Flügeln in Ostgalizien und Ostpreußen die Verbündeten sich gegen die gegenüberstehenden erheblichen feindlichen Kräfte defensiv verhalten sollten. Für die Entscheidung in Polen galt es, alle an anderer Stelle irgend entbehrlichen Kräfte zusammenzufassen. Das äußerst langsame Folgen der Russen gab die Zeit zu der notwendigen neuen Versammlung der Kräfte. In Galizien standen starke Kräfte der österreichisch-ungarischen Armee. In Südpolen wurde in der Gegend von Krakau und der oberschlesischen Grenze eine starke, aus österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen bestehende Gruppe gebildet; eine zweite starke, nur aus deutschen Truppen gebildete Gruppe unter Befehl des Generals von Mackensen wurde teils durch Fußmarsch, teils durch Bahntransport an der Grenze zwischen Wreschen und Thorn versammelt. Ihre Aufgabe war es, die unmittelbar südlich der Weichsel zwischen dieser und dem Ner—Warta-Abschnitt vordringenden schwächeren russischen Kräfte zu schlagen, um dann von Norden her gegen die rechte Flanke der russischen Hauptkräfte vorzugehen, deren Fesselung Aufgabe der südlichen Gruppe war. Eine schwächere Gruppe stand zum Schutze Westpreußens nördlich der Weichsel bei Strasburg—Soldau bereit.

Gegen Mitte November 1914 waren die an der ostpreußischen Grenze, im Weichselbogen und in Galizien versammelten russischen Streitkräfte etwa folgender-

maßen verteilt: Das 8. und 9. Armeekorps — die 10. Armee — standen an der ostpreußischen Grenze zwischen Schirwindt und Bialla, schwächere Kräfte, das 3. und 4. Armeekorps, mit einigen Kavalleriedivisionen rückten zwischen der ostpreußischen Südgrenze und der Weichsel gegen Mlawa und Thorn vor, südlich der Weichsel standen gegen Thorn beobachtend zwischen Wloclawec und Dombie das 2. und 3. Armeekorps; diese beiderseits der Weichsel vorgegangenen Kräfte gehörten zur 1. russischen Armee. Anschließend an diese hatten die russischen Hauptkräfte, und zwar die 2., 4., 5. und 9. Armee — etwa 25 Armeekorps mit zahlreichen Kavalleriedivisionen — die Linie Uniewo—Zdonska—Wola—Nowo-Radomsk nördlich Krakau erreicht und begannen mit den nördlichen beiden Armeen nach einem längeren Halt an der Warta diesen Abschnitt zu überschreiten. Südlich der Weichsel in Galizien gingen die übrigen russischen Armeen vor. Sämtliche im Innern noch verfügbaren Kräfte, vor allem die sibirischen und kaukasischen Korps, waren herangezogen, so daß die Gesamtstärke der zu der großen Offensive gegen Deutschland und Oesterreich-Schlesien bestimmten russischen Streitkräfte auf annähernd 45 Armeekorps mit zahlreichen Reservedivisionen geschätzt werden kann.

Mitte November begannen die Russen auf der ganzen Linie ihre großangelegte Offensive; Angriffe gegen die ostpreußische Grenze, insbesondere bei Stallupönen, Eydtkuhnen und Soldau, wurden indes nach sehr heftigen Kämpfen abgewiesen. Der russischen Offensive in Polen kam der etwa gleichzeitig einsetzende Angriff der Deutschen zuvor. Am 13. und 14. November 1914 wurde ein russisches Armeekorps bei Wloclawec geschlagen und ihm zahlreiche Gefangene abgenommen. Zwei weitere zu Hilfe eilende Korps erlitten am 15. November bei Kutno eine entscheidende Niederlage. 28 000 Gefangene wurden gemacht und zahlreiche Geschütze und Maschinengewehre erbeutet. Während schwächere deutsche Kräfte unter General von Morgen die Verfolgung dieser in östlicher Richtung ausweichenden Kräfte übernahmen, schwenkte die Masse der Armee Mackensen nach Süden ein und ging beiderseits Leczyca über den Ner-Abschnitt vor, nachdem es zuvor gelungen war, ein bei Dombie stehendes russisches Korps zu schlagen. Infolge dieser Bedrohung ihrer rechten Flanke waren die Russen gezwungen, ihren rechten Flügel (die 2. Armee) in die Linie Strykow—Kasimierz—Zdonska-Wola, Front nach Nordwesten, zurückzuschwenken; in diese Linie wurde nach und nach auch noch die Masse der von Süden herangeholten 5. Armee gezogen, so daß nunmehr in der Mitte der russischen Linie eine erhebliche Lücke zwischen der 5. und 4. Armee entstand.

Den über den Ner-Abschnitt in der allgemeinen Richtung Lodz unaufhaltsam vordringenden Deutschen gelang es, schon am 17. November den wichtigen Straßenknotenpunkt Zgierz zu nehmen; am 18. November wurde der feindliche rechte Flügel von Strykow bis gegen die Straße Brzeziny—Lodz zurückgeworfen. Die um Lodz auf engem Raum vereinigte 2. und 5. russische Armee wurden in den nächsten Tagen von dem zunächst über Brzeziny in südlicher Richtung, dann über Tuszyn in südwestlicher Richtung vordringenden linken deutschen Flügel zuerst von Osten, dann auch von Südosten eingeschlossen, während schwächere von Posen und Breslau herangezogene Teile und Kavallerie den Feind von Westen und Südwesten umfaßten. Fast schien es jetzt, als ob die Verbündeten das Ziel ihrer ursprünglich nur auf die Abwehr der feindlichen Offensive gerichteten Operationen trotz der großen Ueberlegenheit des Gegners höher stecken könnten, als ob die Vernichtung des Feindes erreicht werden könne — da trat unerwartet ein Rückschlag ein; — es gelang den Russen, den umklammerten Armeen im letzten Augenblick von Osten und Süden Hilfe zuzuführen. Teile der an der ostpreußischen Grenze befindlichen russischen Kräfte sowie die nördlich der Weichsel zurückgehenden Korps der russischen 1. Armee waren teils durch Fußmarsch, teils durch Bahntransport über Warschau—Skierniewice in der Gegend westlich Skierniewice vereinigt. Diese

Kräfte gingen jetzt im Verein mit stärkern von Süden anrückenden Truppen (anscheinend Teile vom rechten Flügel der 4. Armee) gegen den Rücken der mit der Front nach Westen und Nordwesten im Kampf stehenden deutschen Truppen vor, drohend, diese ihrerseits zu umklammern, nachdem sie die nach Osten und Südosten entsandten deutschen Sicherungstruppen zurückgeworfen hatten. Die Lage der Deutschen war ernst; von den in Richtung Lowicz vorgedrungenen Truppen des Generals v. Morgen war Hilfe nicht zu erwarten, da diese nach mehreren glücklichen Kämpfen westlich Lowicz auf stark überlegenen Feind gestoßen waren. Das Schicksal der von mehrfacher Ueberlegenheit umzingelten deutschen Truppen östlich Lodz ließ Ernstes befürchten. Allein die tapfere kleine deutsche Schar gab ihre Sache keineswegs verloren; eine kühne, in der Kriegsgeschichte bisher einzig dastehende Tat sollte sie retten: sie sprengte den eisernen Ring. In der Nacht vom 24. zum 25. November 1914 schlugen sich die Truppen in der Richtung auf Brzeziny durch, wobei es ihnen gelang, den sie hier einschließenden Feind gefangen zu nehmen und dank der unvergleichlichen Tapferkeit der Truppen und einer entschlossenen und tatkräftigen Führung bis zum 26. November zwischen Lowicz und Lodz den Anschluß an den linken Flügel der Lodz von Norden umschließenden Truppen des Generals v. Mackensen wieder zu gewinnen.

Die deutsche Front erstreckte sich jetzt von Szadek über Kazimierz — nördlich Lodz —, Glowno bis in die Gegend nordwestlich Lowicz. Gegen diese Front richtete sich nunmehr eine allgemeine Gegenoffensive der auf engem Raume vereinigten russischen Massen. Trotz blutigster Verluste, wie sie in solchem Umfange die bisherigen Kämpfe noch nicht aufgewiesen hatten, erneuerten die Russen in den letzten Novembertagen mit äußerster Hartnäckigkeit immer wieder ihre Anstürme, die indes von den mit Todesverachtung ausharrenden deutschen Truppen sämtlich abgewiesen wurden.

Anfang Dezember 1914 gingen nun die Deutschen nach dem Eintreffen von Verstärkungen trotz der großen Erschöpfung ihrer seit drei Wochen fast ununterbrochen im Kampfe stehenden Truppen ihrerseits von neuem auf der ganzen Front zum Angriff über; es gelang ihrem starken rechten Flügel, in die in der Mitte der russischen Linie bestehende Lücke einbrechend, Lask zu nehmen und in der Richtung auf Pabianice vordringend, die russische Stellung südwestlich Lodz zu fassen. Hierdurch wurden die Russen gezwungen, in der Nacht vom 5. zum 6. Dezember ihre so zähe behaupteten Stellungen um Lodz und dieses selbst zu räumen und hinter die Miazga zurückzugehen. Alle Versuche der Russen, die Lücke durch nach Norden gezogene Truppen der in Südpolen kämpfenden Armeen zu schließen, waren dank der energischen Angriffe der südlichen Gruppe der Verbündeten — namentlich ihres in Richtung Nowo Radomsk siegreich vorgehenden linken Flügels — mißlungen. Ebenso mißlang ein russischer Flankenangriff, der westlich von Petrikau in den Raum zwischen den Schlachtfeldern bei Lodz und der südlich zunächst stehenden österreichisch-ungarischen zweiten Armee des Generals der Kavallerie Böhm-Ermolli einzudringen versuchte. Auch der linke Flügel der nördlichen deutschen Gruppe, der sich inzwischen über Flow bis zur Weichsel ausgedehnt hatte, machte erhebliche Fortschritte und gelangte bis dicht vor Lowicz und an den Bzura-Abschnitt.

Gleichzeitig mit der Offensive in Nordpolen waren die verbündeten österreichisch-ungarischen Truppen, die in folgender Reihenfolge von Norden nach Süden neu gruppierten Armeen Böhm-Ermolli, Woyrsch, Dankl und Josef Ferdinand, von den Karpathen und in Westgalizien zum Angriff übergegangen. Auch hier wurden erhebliche Fortschritte gegen den linken russischen Flügel gemacht. Die nunmehr mit großem Nachdruck auf der ganzen Front, namentlich gegen die Flügel des russischen Heeres, gerichteten Angriffe brachten um Mitte Dezember die feindlichen Massen ins Wanken; zuerst in Westgalizien, wo die Russen am 12. Dezember 1914 ent-

scheidend bei Limanowa geschlagen wurden, dann im südlichen und nördlichen Polen, wo sie auf der ganzen Front in östlicher Richtung zurückgingen. Hinter dem Dunajec, der Nida, Rawka und Bzura leisteten sie indes von neuem zähen Widerstand."

In Westgalizien wurde der erfolgreich durchgeführten Offensive der Oesterreicher durch das Eintreffen großer russischer Verstärkungen ein Ziel gesetzt. Die österreichisch-ungarischen Truppen wurden zunächst aus der Linie Jaslo—Krosno zurückgedrängt und mußten später vor der fortgeführten russischen Offensive noch weiter bis an den Hauptkamm des Karpathengebirges zurückgenommen werden.

Den Russen lag vor allem aber daran, durch einen Einbruch nach Ungarn von der Bukowina aus, die rechte Flanke der in den Karpathen kämpfenden österreichisch-ungarischen Armee zu umgehen. Am 29. November 1914 zogen die Russen in Czernowitz ein, die Oesterreicher hatten sich rasch ins Innere der Bukowina zurückziehen müssen. Eine aus österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen bestehende Armee wurde am Südrande der Karpathen gebildet und dort auf die zu den Hauptpässen führenden Täler angesetzt, zum Teil auch gegen die Grenze der Bukowina vorgeschoben. Seit Ende Januar 1915 befanden sich sämtliche Paßhöhen des tief verschneiten Gebirges auf der 175 Kilometer langen Strecke vom Duklapaß bis zu den Wyszkowpässen im Besitz der Verbündeten. Bis Mitte Februar gelang es sodann, die Bukowina bis zum Pruth mit der Hauptstadt Czernowitz von den Russen zu befreien. Eine andere starke Kolonne hatte inzwischen den Jablonicapaß überschritten, war im oberen Pruthtale auf Nadomea und Kolomea vorgedrungen, hatte letzteren Ort nach heftigen Kämpfen am 16. Februar 1915 besetzt und sich zunächst in dieser am Nordrande der Karpathen gewonnenen Stellung gehalten. Auch die Festung Przemysl konnte sich vorerst noch weiter heldenmütig gegen die Russen behaupten.

Während sich die geschilderten Ereignisse abspielten, hatten die Russen verschiedentlich versucht, auch gegen die Provinz Ostpreußen wieder vorzugehen; doch ohne Erfolg. Alle ihre Angriffe scheiterten an den durch das Gelände außerordentlich begünstigten und immer stärker ausgebauten Stellungen, in die sich die deutschen Truppen vor der russischen Uebermacht hatten zurückziehen müssen. Jedoch die Russen warfen immer stärkere Truppenmassen gegen die Masurische Seenplatte vor, so daß schließlich elf Infanteriedivisionen und mehrere Kavalleriedivisionen, zusammen ungefähr 200 000 Mann den deutschen, verhältnismäßig unbedeutenden Kräften gegenüberstanden. Unterdessen gelang es Hindenburg, durch eine äußerst zweckmäßige Zusammensetzung der Verbände und höchst geschickte Gruppierung, den Aufmarsch der deutschen Armee so zu verschleiern, daß er in der neuntägigen Winterschlacht an den Masurischen Seen die ganze russische Nordarmee fast völlig einkreisen und vernichtend schlagen konnte. Der fluchtartige Rückzug der Trümmer dieser russischen Armee gab Veranlassung zu einem neuen Vorstoß der Russen über Pultusk am Narew nach Prasznysz, der schließlich völlig ergebnislos verlief. Die deutschen Armeen drangen erfolgreich zwischen Weichsel und Mlawa vor. Am 17. Februar 1915 entschieden sich die Kämpfe westlich des Wkra-Abschnittes, der Uebergang über die Wkra konnte erfolgen. Das Zentrum der Verbündeten südlich der Weichsel hielt den Feind fest.

„Das ursprüngliche Ziel der Operationen," fährt der offiziöse deutsche Bericht fort, „ist indessen schon heute (Ende Februar) erreicht: Die schon seit Monaten mit so hochtönenden Worten angekündigte russische Offensive großen Stils, die das ganze östliche Deutschland überfluten sollte, kann als völlig niedergeworfen bezeichnet werden. Eine Kraftprobe ersten Ranges, an der vom obersten Führer bis zum jüngsten Kriegsfreiwilligen die ganze in Ostpreußen, Polen und Galizien fechtende Heeresmacht der Verbündeten ruhmreichen Anteil nahm, hat einen für die Verbündeten günstigen Ausgang

genommen. Der von ihnen errungene Erfolg ist ein Ergebnis des starken Vertrauens, das sie zu zielbewußtem gemeinsamen Wirken zusammengeschweißt hat. Die Geschichte der Koalitionskriege ist nicht reich an Beispielen wirklich hingebender Bundestreue; hier in diesem gewaltigen Ringen aber sehen wir ein besonders glänzendes Beispiel solcher Art vor Augen. Die Anlage und Durchführung der geschilderten Operationen stellte besonders hohe Ansprüche an die Führung. Diese konnte ihre Entschlüsse um so zuversichtlicher fassen, als sie eine Truppe hinter sich wußte, von der sie das Höchste fordern durfte, und die freudig und willig alles leistete, die im Geiste des Vertrauens zu einer solchen Führung ihr Bestes, ja ihr Herzblut hergab. Ihre Tapferkeit, ihre Ausdauer und Hingebung bedürfen keines Wortes lobender Anerkennung. Seit über sechs Monaten im Kampfe mit einem an Zahl überlegenen Feind bald in Ostpreußen, bald in Polen stehend, haben die deutschen Truppen kaum einen Tag der Ruhe gefunden. Sie haben ununterbrochen marschiert und gekämpft, und zwar in den letzten Monaten auf einem Kriegsschauplatz, der, an sich schon arm und verwahrlost, jetzt völlig ausgesogen ist. Dazu kamen die bei der Ungunst der Witterung fast grundlosen Wege, auf denen jeder Marsch die doppelte Kraftanstrengung für die Truppen, namentlich auch für die nachfolgenden Kolonnen, bedeutete. Aber trotz all dieser fast übermenschlichen Anstrengungen, trotz aller Not und Entbehrungen, trotz des jetzt schon seit Wochen ununterbrochenen anhaltenden Ringens ist die Angriffskraft dieser herrlichen Truppe ungebrochen, ihr Wille zum Sieg unerschüttert. Wahrlich! Das dankbare Vaterland kann mit Stolz und Vertrauen auf seine tapferen Söhne im Osten blicken, die wie Helden zu kämpfen, zu leiden, zu sterben und trotz der überwältigenden Ueberlegenheit des Feindes zu siegen verstehen."

Das Zusammenarbeiten der Verbündeten

Noch in keinem Kriege, den jemals zwei verbündete Mächte gegen einen gemeinsamen Gegner geführt haben, ist eine derartige Harmonie der Operationen, ein derartiges Aufgehen der beiden Heere ineinander zu beobachten gewesen, wie es im Feldzuge 1914/15 bei den deutschen und österreichisch-ungarischen Heeren der Fall war. Ohne Rücksicht auf die Nationalität werden deutsche und österreichisch-ungarische Truppen durcheinandergeworfen, wie es die jeweilige militärische Lage erfordert und als einziges Leitmotiv dieser Operationen dient nur das eine große Ziel, die Niederwerfung des gemeinsamen Gegners. Diese absolute Einigkeit in allen militärischen Maßnahmen erstreckt sich jedoch nicht nur auf die Gemeinsamkeit der Operationen, sondern sie gelangt auch in der Art zum Ausdruck, wie die Befehlsverhältnisse auf dem östlichen Kriegsschauplatz sich entwickelt haben, und die Tatsache, daß bald deutsche Truppen unter österreichisch-ungarischem Kommando, bald österreichisch-ungarische Truppen unter deutschem Befehl treu und opfermutig ihre Pflicht taten, bietet wohl eines der schönsten Momente in dem schweren Kampfe, den gegenwärtig Oesterreich-Ungarn und Deutschland durchzufechten haben.

Das innige Ineinandergreifen aller Operationen der Verbündeten schildert eine Wiener Zuschrift an die „Kölnische Zeitung": „Die Auffassung der Operationen der Verbündeten an der langen russischen Front als einer geschlossenen Einheit hat die österreichisch-ungarische Heeresleitung zu Entschlüssen befähigt, die von einer hohen Entsagungsfähigkeit zeugen und deshalb den warmen Dank ganz Deutschlands verdienen. Zu Beginn des Krieges mußte es Deutschlands erstes Ziel sein, den durch seine größere Beweglichkeit und durch seine heftigere Stoßkraft gefährlicheren Feind, die Franzosen, von der westlichen Grenze und den dahinterliegenden reichsten Industriegebieten fernzuhalten und auf seinem eigenen Gebiet zu überrumpeln. In diesem Teil des Krieges war es Oesterreich-Ungarn, das unverzüglich die schwere und opfervolle

Aufgabe übernahm, den russischen Gegner auf sich zu lenken und derart zu beschäftigen, daß er an ernste Unternehmungen gegen Deutschland vorerst nicht denken konnte. Der Aufmarsch fast der gesamten österreichisch-ungarischen Heeresmacht, die dazu ihre gegen Serbien aufgestellten Kräfte wieder auf den unentbehrlichen Grenzschutz beschränkte, gegen Rußland erreichte in der Tat diesen Zweck. Rußland warf den größten Teil seiner bis dahin mobilgemachten Truppen auf den anrückenden österreichisch-ungarischen Gegner, offenbar in der sichern Erwartung, ihn mit seinen Massen über den Haufen rennen und erdrücken zu können, während es gegen Ostpreußen mit schwächeren Kräften, die allerdings gegenüber den geringen preußischen Grenztruppen noch immer eine vielfache zahlenmäßige Ueberlegenheit hatten, heranzog. Gewiß wäre es damals auch der österreichisch-ungarischen Heeresleitung gelungen, tiefer in Rußland einzudringen und die Russen von Galizien fernzuhalten, wenn nicht doch die Russen, dank ihrer heimlichen vorzeitigen Mobilmachung, einen zu großen Vorsprung gehabt hätten. So mußte trotz der siegreichen Schlachten von Krasnik, vor Lublin, von Komarow und von Grodek Ostgalizien mit Lemberg preisgegeben werden, weil erst am südlichen, dann am nördlichen Flügel die sich heranwälzenden russischen Massen die österreichisch-ungarische Front zu überflügeln drohten. Ohne Zaudern, wenn auch mit schwerem Herzen, opferte damals die österreichisch-ungarische Heeresleitung einen Teil des Gebiets der Monarchie, um nach erfolgter kräftiger Schwächung der Russen weiter westlich in günstigerem, weil kleinerm Raum zwischen Krakau und den Karpathen ihre Truppen neu zu versammeln, ausrasten zu lassen, zu ergänzen und zu verstärken und den Aufmarsch der deutschen Truppen nördlich der Weichsel abzuwarten. Als dieser beendet war, galt es der österreichisch-ungarischen Heeresleitung wieder nicht als erste Aufgabe, Galizien vom Feind zu befreien, sondern in Gemeinschaft mit dem deutschen Verbündeten den Feind da zu treffen, wo er am empfindlichsten wäre, in der richtigen Erkenntnis, daß er dann auch Galizien aufgeben müsse. Man erfährt nun amtlich, daß die 47. deutsche Reserve-Division unter österreichischem Kommando an den Kämpfen südlich von Krakau teilgenommen und durch Gewaltmärsche und glänzende Waffentaten Schulter an Schulter mit den verbündeten österreichisch-ungarischen Truppen den Flankenstoß gegen die auf Krakau vorrückenden Russen zum Gelingen gebracht und ihren Rückzug hinter den Dunajec erzwungen hat. Damit ist der treuen Waffenbrüderschaft zwischen den beiden verbündeten Heeren und ihren Staaten ein neues ruhmvolles Denkmal gesetzt worden. Die Verschiebung einer ganzen deutschen Division auf den äußersten rechten Flügel der österreichisch-ungarischen Armee erscheint als ein Zeichen unbedingten gegenseitigen Vertrauens und aufopfernder Hilfsbereitschaft, ebenso wie die Entsendung der vortrefflichen österreichisch-ungarischen Motorbatterien nach den westlichen Kriegsschauplätzen."

„Wie sich die Befehlsverhältnisse im Osten allmählich den Forderungen der Kriegslage entsprechend entwickelt haben, ist," wie das „Neue Wiener Tagblatt" schreibt, „am besten aus den kriegerischen Ereignissen selbst zu ersehen. Bei Beginn des Krieges hatten wir hier im Osten eigentlich zwei getrennte Kriegsschauplätze, den ostpreußischen und den südlichen. Zur Deckung von Schlesien war deutscherseits die Armeegruppe Woyrsch bereitgestellt worden, an die sich die österreichisch-ungarische Armeegruppe Kummer anschloß. Die Entwicklung der Ereignisse bei Lublin machte das gemeinsame Einsetzen dieser beiden Armeegruppen notwendig, und so sehen wir denn Ende August 1914 zum erstenmal deutsche Truppen, die unter österreichisch-ungarischem Befehl Schulter an Schulter mit ihren Bundesgenossen fechten.

Die nächste Kriegsphase brachte dann die erste große gemeinsame Operation mit Hindenburg, wobei die Armeegruppe Woyrsch den rechten Flügel der Hindenburgischen Armee bildete, die durch die Zuteilung zahlreicher österreichisch-ungarischer

Reiterei, darunter das vorzügliche Kavalleriekorps Hauer, verstärkt worden war. Wir sehen also hier wiederum österreichisch-ungarische Truppen der Kriegslage entsprechend unter deutschen Befehl gestellt.

Als dann das Ansetzen der „russischen Dampfwalze" das Ausweichen Hindenburgs nach Norden notwendig machte, folgten die österreichisch-ungarischen Reiter getreulich den Spuren des alten Löwen aus dem Norden und verschleierten seinen Rückzug im Verein mit der deutschen Kavallerie so musterhaft, daß die Russen sehr bald hier gänzlich die Fühlung verloren. Während sich Hindenburg im Norden neu gruppierte, zog die Armee Dankl die Russen hinter sich her, und es wurde durch Herüberwerfen der österreichisch-ungarischen Armee Boehm-Ermolli die bekannte Mauer zum Schutze Preußisch-Schlesiens hergestellt, wobei letztere Armee der deutschen Armeegruppe Woyrsch angegliedert wurde. Den Oberbefehl über diese vereinigte deutsch-österreichisch-ungarische Streitmacht führte General von Woyrsch, der seinerseits wiederum der österreichisch-ungarischen Heeresleitung unterstellt war, was sich ja auch ohne weiteres daraus erklärt, daß die Hindenburgische Armee räumlich viel zu weit von Woyrsch getrennt war, als daß er von dort aus hätte Befehle empfangen können. Wir sehen also auch hier wieder, wie genau die Regelung der Befehlsverhältnisse dem jeweiligen Bedürfnis angepaßt wurde.

Die nächste Mischung deutscher und österreichisch-ungarischer Truppen trat ein, als Erzherzog Josef Ferdinand im stürmischen Anlauf gegen die Russen vorbrach. Damals befanden sich deutsche Truppen in der Armeegruppe Roth, die zäh und aufopfernd seine rechte Flanke deckten, und der heldenmütige Widerstand, den die Deutschen bei Rajbrot in der blutigen Schlacht bei Limanowa—Labanow leisteten, trug nicht wenig dazu bei, jenes mörderische Ringen zu einem so glänzenden Erfolg zu gestalten.

Daß man die Befehlsverhältnisse bis zu diesem extremen Punkte ausdehnen kann, beweist am besten die absolute Einigkeit, die zwischen beiden Heeren herrscht. Ein Heer, eine Generalität, ein Offizierskorps und ein bewaffnetes Volk, das — die Flinte in der nervigen Faust — hinter ihnen steht. Alle, vom obersten Heerführer bis zum letzten Soldaten im vordersten Schützengraben, immer beseelt von dem einzigen Gedanken: Niederwerfung des Gegners, damit aus der blutigen Saat ein voller Sieg und ein glänzender Friede erstehen möge, zum Wohle und Gedeihen der Heimat."

Die Schlacht in Polen

Chronologische Uebersicht nach den Generalstabsmeldungen

Die deutschen Generalstabsmeldungen sind vollzählig wiedergegeben, von den österreichisch-ungarischen Generalstabsmeldungen wurden die wichtigsten ausgewählt.

31. Oktober 1914.

Westlich von Warschau folgen die Russen langsam unseren sich neugruppierenden Kräften.

1. November.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: In Russisch-Polen entwickeln sich neue Kämpfe. Die Angriffe auf unsere Stellungen wurden zurückgeschlagen, einige feindliche Detachements zersprengt.

3. November 1914.

Die Operationen sind noch in der Entwicklung. Zusammenstöße fanden nicht statt.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: In Russisch-Polen brachen unsere Streitkräfte, als sie eine starke feindliche Armee zur Entwicklung gezwungen hatten, die Gefechte auf der Lysa Gora ab, um die nach den Kämpfen vor Iwangorod befohlenen Bewegungen fortzusetzen.

4. November 1914.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die Bewegungen unserer Truppen in Russisch-Polen wurden gestern vom Feinde nicht gestört. Eines unserer Korps nimmt aus den Kämpfen auf der Lysa Gora 20 Offiziere und 2200 Mann als Gefangene mit.

6. November.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Ungehindert vom Feinde nehmen unsere Heeresbewegungen in Russisch-Polen den beabsichtigten Verlauf. Wenn den Russen an einzelnen Teilen der Front, trotz der örtlichen günstigen Situation gewonnener Boden wieder vorübergehend überlassen wird, so ist dies in der Gesamtlage begründet.

10. November.

In Russisch-Polen bei Konin zersprengte unsere Kavallerie ein russisches Bataillon, nahm 500 Mann gefangen und erbeutete acht Maschinengewehre.

12. November.

Im Osten warf unsere Kavallerie östlich Kalisch die erneut vorgegangene überlegene russische Kavallerie zurück.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Außer einem siegreichen Reiterkampfe bei Kosminek gegen ein russisches Kavalleriekorps fanden auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatze keine größeren Gefechte statt.

14. November.

In der Gegend Wloclawec wurde ein russisches Armeekorps zurückgeworfen. 1500 Gefangene und zwölf Maschinengewehre fielen in unsere Hände.

16. November.

Die aus Westpreußen operierenden Truppen wehrten bei Soldau den Anmarsch russischer Kräfte erfolgreich ab und warfen am rechten Weichselufer vormarschierende starke russische Kräfte in einem siegreichen Gefecht bei Lipno auf Plozk zurück. Dabei wurden bis gestern 5000 Gefangene gemacht und zehn Maschinengewehre erbeutet.

In den seit einigen Tagen in Fortsetzung des Erfolges bei Wloclawec stattgehabten Kämpfen fiel die Entscheidung. Mehrere uns entgegengetretene russische Armeekorps wurden bis über Kutno zurückgeworfen. Sie verloren nach den bisherigen Feststellungen 23 000 Mann an Gefangenen, mindestens 70 Maschinengewehre, sowie mehrere Geschütze.

18. November.

In Polen haben sich in der Gegend nördlich Lodz neue Kämpfe entsponnen, deren Entscheidung noch aussteht. Südöstlich Soldau wurde der Feind zum Rückzug auf Mlawa gezwungen.

19. November.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die Schlacht in Russisch-Polen nimmt einen günstigen Fortgang. Nach den bisherigen Meldungen machten unsere Truppen 7000 Gefangene und erbeuteten 18 Maschinengewehre und auch mehrere Geschütze.

20. November.

Die über Mlawa und Lipno zurückgegangenen Teile des Feindes setzten ihren Rückzug fort. Südlich Plozk schritt unser Angriff fort. In den Kämpfen um Lodz und östlich Czenstochau ist noch keine Entscheidung gefallen.

21. November 1914.

Die Verfolgung des über Mlawa und bei Plozk zurückgeschlagenen Feindes wurde fortgesetzt. Bei Lodz machten unsere Angriffe Fortschritte.

In der Gegend östlich von Czenstochau kämpfen unsere Truppen Schulter an Schulter mit denen unserer Verbündeten und gewinnen an Boden.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: In den Kämpfen nordöstlich Czenstochau ergaben sich zwei feindliche Bataillone.

22. November 1914.

In Polen wird noch um den Sieg gekämpft. Das Ringen südlich Plozk und in der Gegend von Lodz sowie bei Czenstochau dauert fort.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die Verbündeten setzen ihren Angriff in Russisch-Polen energisch und erfolgreich fort. Vereinzelte Gegenstöße des Feindes wurden abgewiesen. Bisher machten die k. u. k. Truppen über 15 000 Gefangene. Die Entscheidung ist noch nicht gefallen.

23. November.

In Polen schiebt das Auftreten neuer russischer Kräfte aus der Richtung Warschau die Entscheidung noch hinaus. In der Gegend östlich Czenstochau wurde der Angriff der verbündeten Truppen fortgesetzt.

24. November.

Im nördlichen Polen sind die dort im Gange befindlichen schweren Kämpfe noch nicht entschieden. Im südlichen Polen steht der Kampf in der Gegend von Czenstochau.

25. November.

Die Gegenoffensive der Russen aus der Richtung Warschau ist in der Gegend Lowicz—Strykow—Brzezenyi gescheitert; auch in der Gegend östlich Czenstochau brachen sämtliche russischen Angriffe vor unserer Front zusammen.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Das gewaltige Ringen in Russisch-Polen dauert fort. Bisher machten unsere Truppen in dieser Schlacht 29 000 Gefangene und erbeuteten 49 Maschinengewehre sowie viel sonstiges Kriegsmaterial.

26. November.

In den Kämpfen der Truppen des Generals v. Mackensen bei Lodz und Lowicz haben die russische 1. und 2. und Teile der 5. Armee schwere Verluste erlitten. Außer vielen Toten und Verwundeten haben die Russen nicht weniger als 40 000 unverwundete Gefangene verloren. 70 Geschütze, 160 Munitionswagen, 156 Maschinengewehre sind von uns erbeutet worden. 30 Geschütze wurden unbrauchbar gemacht.

Auch in diesen Kämpfen haben sich Teile unserer jungen Truppen trotz großer Opfer auf das Glänzendste bewährt. Daß es ungeachtet solcher Erfolge noch nicht gelungen ist, die Entscheidung zu erkämpfen, liegt an dem Eingreifen weiterer starker Kräfte des Feindes von Osten und Süden her. Ihre Angriffe sind gestern überall abgewiesen worden, der endgültige Ausgang der Kämpfe steht aber noch aus.

Oesterreichisch-ungarische Meldung Die Schlacht in Russisch-Polen hat an einem großen Teile der Front den Charakter eines stehenden Kampfes angenommen.

28. November.

Bei Lowicz griffen unsere Truppen erneut an. Der Kampf ist noch im Gange. Starke Angriffe der Russen in der Gegend westlich von Nowo-Radomsk wurden abgeschlagen.

29. November.

Vorstöße der Russen in der Gegend von Lodz wurden abgewiesen. Darauf eingeleitete Gegenangriffe waren erfolgreich.

30. November.

Südlich der Weichsel führten die gestern mitgeteilten Gegenangriffe zu nennenswerten Erfolgen. 18 Geschütze und mehr als 4500 Gefangene waren unsere Beute.

1. Dezember 1914.

Teile der deutschen Kräfte, die in der Gegend östlich Lodz gegen die rechte Flanke und dem Rücken der Russen im Kampf waren, wurden ihrerseits wieder durch starke, von Osten und Süden heranrückende russische Kräfte im Rücken ernstlich bedroht. Die deutschen Truppen machten angesichts des vor ihrer Front stehenden Feindes Kehrt und schlugen sich in dreitägigen er-

bitterten Kämpfen durch den von den Russen bereits gebildeten Ring durch. Hierbei brachten sie noch 12 000 gefangene Russen samt 25 eroberten Geschützen mit, ohne selbst auch nur ein Geschütz einzubüßen. Auch fast alle eigenen Verwundeten wurden mit zurückgeführt. Die Verluste waren nach Sachlage natürlich nicht leicht, aber durchaus keine „ungeheueren". Gewiß eine der schönsten Waffentaten des Feldzugs!

In Nordpolen südlich der Weichsel steigerte sich die Kriegsbeute in Ausnutzung der gestern gemeldeten Erfolge. Die Zahl der Kriegsgefangenen vermehrte sich um etwa 9500, die der Geschütze um 18. Außerdem fielen 26 Maschinengewehre und zahlreiche Munitionswagen in unsere Hände.

1. Dezember 1914.

Der deutsche Kaiser hatte in Breslau eine Besprechung mit dem Oberstkommandierenden des österreichisch-ungarischen Heeres, Erzherzog Friedrich, der von dem Erzherzog Thronfolger Karl Franz Josef und dem Chef des Generalstabs, General der Infanterie Freiherr Konrad v. Hötzendorff, begleitet war. Später besuchte der Kaiser die Verwundeten in den Lazaretten der Stadt.

2. Dezember.

In Nordpolen nehmen die Kämpfe ihren normalen Fortgang.

Die in der ausländischen Presse verbreitete Nachricht, daß in der von uns gemeldeten Zahl von 40 000 russischen Gefangenen die bei Kutno gefangenen 23 000 Mann mitenthalten seien, ist unrichtig. Die Ostarmee hat in den Kämpfen bei Wloclawec, Kutno, Lodz und Lowicz vom 11. November bis 1. Dezember über 80 000 unverwundete Russen gefangen genommen.

3. Dezember.

Der deutsche Kaiser besuchte heute Teile der in der Gegend von Czenstochau kämpfenden österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen.

6. Dezember.

Lodz ist heute nachmittag von unseren Truppen genommen. Die Russen sind nach schweren Verlusten dort im Rückzug.

7. Dezember.

In Nordpolen haben wir in langem Ringen um Lodz durch das Zurückwerfen der nördlich, westlich und südwestlich dieser Stadt liegenden starken russischen Kräfte einen durchgreifenden Erfolg errungen. Lodz ist in unserem Besitz. Die Ergebnisse der Schlacht lassen sich bei der Ausdehnung des Kampffeldes noch nicht übersehen. Die russischen Verluste sind zweifellos sehr groß. Versuche der Russen, aus Südpolen ihren bedrängten Armeen im Norden zu Hilfe zu kommen, wurden durch das Eingreifen österreichisch-ungarischer und deutscher Kräfte südwestlich Petrokow vereitelt.

8. Dezember.

In Nordpolen folgen die deutschen Truppen dem östlich und südöstlich Lodz schnell zurückweichenden Feind unmittelbar. Außer den gestern schon gemeldeten ungewöhnlich starken blutigen Verlusten haben die Russen bisher etwa 5000 Gefangene und 16 Geschütze mit Munitionswagen verloren.

9. Dezember.

In Nordpolen stehen unsere Truppen in enger Fühlung mit den Russen, die in stark befestigter Stellung östlich der Miazga Halt machten. Um Lowicz wird weiter gekämpft.

10. Dezember 1914.

In Nordpolen auf dem rechten Weichselufer nahm eine unserer dort vorgehenden Kolonnen Prasznysz im Sturm. Es wurden 600 Gefangene und einige Maschinengewehre erbeutet. Links der Weichsel wird der Angriff fortgesetzt.

12. Dezember 1914.

Südlich der Weichsel in Nordpolen entwickeln sich unsere Operationen weiter, in Südpolen wurden, wie bereits am 10. Dezember, russische Angriffe abgeschlagen.

12. Dezember.

Die Räumung von Lodz durch die Russen geschah heimlich des Nachts, daher ohne Kampf und zunächst unbemerkt. Sie war aber nur das Ergebnis der vorhergehenden dreitägigen Kämpfe. In diesen hatten die Russen ganz ungeheuere Verluste, besonders durch unsere schwere Artillerie. Die verlassenen russischen Schützengräben waren mit Toten buchstäblich angefüllt. Noch nie in den gesamten Kämpfen des Ostheeres, nicht einmal bei Tannenberg, sind unsere Truppen über so viele russische Leichen hinweggeschritten, wie bei den Kämpfen um Lodz, Lowicz und überhaupt zwischen Pabianice und der Weichsel. Obgleich wir die Angreifer waren, blieben unsere Verluste hinter denen der Russen weit zurück. Wir haben insbesondere im Gegensatz zu ihnen ganz unverhältnismäßig wenig Tote verloren. So fielen bei dem bekannten Durchbruch unseres 25. Reservekorps von diesem Heeresteil nur 120 Mann, gewiß eine auffallend niedrige Zahl. Für die Verhältnisse beim Feind ist demgegenüber bezeichnend, daß allein auf einer Höhe südlich Lutomiersk (westlich Lodz) nicht weniger als 887 tote Russen gefunden und bestattet worden sind. Auch die russischen Gesamtverluste können wir, wie in den früheren Schlachten, ziemlich zuverlässig schätzen. Sie betragen in den bisherigen Kämpfen in Polen mit Einschluß der von uns erbeuteten 80 000 Gefangenen, die inzwischen mit der Bahn nach Deutschland befördert worden sind, mindestens 150 000 Mann.

13. Dezember.

In Nordpolen nahmen wir eine Anzahl feindlicher Stellungen. Dabei machten wir 11 000 Gefangene und erbeuteten 43 Maschinengewehre.

14. Dezember.

In Nordpolen nehmen unsere Operationen ihren Fortgang.

15. Dezember.

Die deutsche von Soldau über Mlawa in Richtung Ciechanow vorgedrungene Kolonne nimmt vor überlegenem Feind ihre alte Stellung wieder ein. In Russisch-Polen hat sich nichts Wesentliches ereignet. Die ungünstige Witterung beeinflußt unsere Maßnahmen.

16. Dezember.

In Nordpolen verlaufen unsere Angriffsbewegungen normal. Es wurden mehrere starke Stützpunkte des Feindes genommen und dabei etwa 3000 Gefangene gemacht und vier Maschinengewehre erbeutet.

17. Dezember.

Die von den Russen angekündigte Offensive gegen Schlesien und Posen ist völlig zusammengebrochen. Die feindlichen Armeen sind in ganz Polen nach hartnäckigen erbitterten Frontalkämpfen zum Rückzug gezwungen worden. Der Feind wird überall verfolgt. Bei den gestrigen und vorgestrigen Kämpfen in Nordpolen brachte die Tapferkeit westpreußischer und hessischer Regimenter die Entscheidung. Die Früchte dieser Entscheidung lassen sich zurzeit noch nicht übersehen.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Petrokow wurde gestern vom Infanterieregiment Wilhelm I. Deutscher Kaiser und König von Preußen Nr. 34, Przedborze heute von Abteilungen des Nagyszebener Infanterieregiments Nr. 31 gestürmt.

20. Dezember 1914.

In Polen machen die russischen Armeen den Versuch, sich in einer neuvorbereiteten Stellung an der Rawka und Nida zu halten. Sie werden überall angegriffen.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Im Raum östlich und südöstlich von Tomaszow machten die Verbündeten Fortschritte.

21. Dezember 1914.

In Polen schreiten Angriffe gegen die Stellungen, in denen der Feind Front gemacht hat, fort.

22. Dezember.

In Polen stehen unsere Truppen in heftigen Kämpfen um den Bzura- und Rawka-Abschnitt. An vielen Stellen ist der Uebergang über diese Abschnitte schon erzwungen. Auf dem rechten Ufer der Piliza steht der Kampf der verbündeten Truppen noch.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Im Raume von Tomaszow entwickelten sich kleinere Gefechte.

23. Dezember.

Die Kämpfe um den Bzura- und Rawka-Abschnitt dauern fort. Auf dem rechten Piliza-Ufer ist die Lage unverändert.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Südlich Tomaszow wurde von unseren Truppen ein Nachtangriff kaukasischer Regimenter abgeschlagen.

24. Dezember.

Unsere Truppen haben von Soldau—Neidenburg her erneut die Offensive ergriffen und in mehrtägigen Kämpfen die Russen zurückgeworfen. Mlawa und die feindlichen Stellungen bei Mlawa sind wieder in unseren Händen. In diesen Kämpfen wurden über 1000 Gefangene gemacht.

Im Bzura- und Rawka-Abschnitt kam es bei unsichtigem Wetter, bei dem die Artillerie wenig zur Geltung kommen konnte, an vielen Stellen zu heftigen Bajonettkämpfen. Die Verluste der Russen sind groß. Auf dem rechten Piliza-Ufer, in der Gegend südöstlich Tomaszow griffen die Russen mehrmals an und wurden mit schweren Verlusten von den verbündeten Truppen zurückgeschlagen. Weiter südlich ist die Lage unverändert.

26. Dezember.

In Nordpolen, nördlich der Weichsel, blieb die Lage unverändert. Südlich der Weichsel schritten unsere Angriffe am Bzura-Abschnitt fort. Auf dem rechten Piliza-Ufer südöstlich Tomaszow hatte unser Angriff Erfolg. Weiter südlich ist die Lage unverändert.

27. Dezember.

In Polen machten unsere Angriffe am Bzura- und Rawka-Abschnitt langsam weitere Fortschritte. Südöstlich Tomaszow wurde die Offensive erfolgreich fortgesetzt. Russische Angriffe aus südwestlicher Richtung auf Inowloz wurden unter schweren Verlusten für die Russen zurückgeschlagen.

28. Dezember.

Aus Ostpreußen und Polen nördlich der Weichsel nichts Neues. Auf dem linken Weichselufer entwickeln sich unsere Angriffe trotz sehr ungünstigen Wetters weiter.

29. Dezember.

Am Bzura- und Rawka-Abschnitt schritten unsere Angriffe vor. In der Gegend südlich Inowloz wurden starke russische Angriffe zurückgeschlagen.

30. Dezember.

In Polen rechts der Weichsel ist die Lage unverändert. Auf dem westlichen Weichselufer wurde die Offensive östlich des Bzura-Abschnittes fortgesetzt. Im übrigen dauern die Kämpfe am und östlich des Rawka-Abschnittes, sowie bei Inowloz und südwestlich fort.

Nach auswärtigen Mitteilungen hat es den Anschein, als ob Lowicz und Skierniewicze nicht in unserem Besitz wären. Diese Orte sind seit mehr als sechs Tagen von uns genommen. Skierniewicze liegt weit hinter unserer Front.

31. Dezember 1914.

An und östlich der Bzura dauern die Kämpfe fort, in der Gegend von Rawa machte unsere Offensive Fortschritte; auf dem Ostufer der Piliza ist die Lage unverändert.

Bei der an die Kämpfe bei Lodz und Lowicz anschließenden Verfolgung haben unsere in Polen kämpfenden Truppen über 56 000 Gefangene gemacht und viele Geschütze und Maschinengewehre erbeutet. Die Gesamtbeute unserer am 11. November 1914 in Polen einsetzenden Offensive ist somit auf 136 600 Gefangene, über 100 Geschütze und über 300 Maschinengewehre gestiegen.

2. Januar 1915.

Oestlich Bzura- und Rawka-Abschnitt gingen unsere Angriffe bei einigermaßen günstiger Witterung vorwärts. In Polen östlich der Piliza keine Veränderung.

3. Januar.

In Polen westlich der Weichsel gelang es unseren Truppen nach mehrtägigem harten Ringen den besonders stark befestigten Stützpunkt der russischen Hauptstellung Borzymow zu nehmen, dabei 1000 Gefangene zu machen und sechs Maschinengewehre zu erbeuten. In drei Nachtangriffen versuchten die Russen, Borzymow zurückzugewinnen. Ihre Angriffe wurden unter großen Verlusten abgewiesen. Auch östlich Rawa kam unser Angriff langsam vorwärts. Die in den russischen Berichten mehrfach erwähnten russischen „Erfolge" bei Inowloz sind glatt erfunden. Sämtliche russischen Angriffe in jener Gegend sind sehr verlustreich für die Russen abgewiesen und gestern nicht mehr wiederholt worden.

5. Januar.

Unsere Angriffe östlich der Bzura bei Kozlow-Biskupi und südlich machen Fortschritte. Auch nordöstlich Bolimow drangen unsere Truppen östlich der Rawka über Humin und Höhen nördlich davon vor. Weiter südlich bis zur Piliza, sowie auf dem rechten Piliza-Ufer hat sich nichts verändert. Zustand der Wege und ungünstiges Wetter hinderten unsere Bewegungen.

6. Januar.

In Polen westlich der Weichsel stießen unsere Truppen nach Fortnahme mehrerer feindlicher Stützpunkte bis zum Sucha-Abschnitt durch. 1400 Gefangene und neun Maschinengewehre blieben in unserer Hand.

8. Januar.

Oestlich der Rawka schritt unser Angriff fort. 1600 Russen wurden gefangen genommen, fünf Maschinengewehre von uns erbeutet.

9. Januar.

Unsere Beute vom 7. Januar hat sich auf 2000 Gefangene und sieben Maschinengewehre erhöht.

12. Januar.

Russische Vorstöße im nördlichen Polen hatten keinen Erfolg. Unsere Angriffe im Gebiet westlich der Weichsel machten trotz des schlechten Wetters einige Fortschritte.

14. Januar.

Im nördlichen Polen ist die Lage unverändert. In Polen westlich der Weichsel wurden unsere Angriffe fortgesetzt. Auf dem östlichen Piliza-Ufer ereignete sich, abgesehen von Artilleriekämpfen am 8. Januar, seit 2. Januar 1915 nichts Besonderes.

15. Januar.

Die Angriffe in Polen westlich der Weichsel machen langsam Fortschritte. Bei Eroberung eines Stützpunktes nordöstlich Rawa blieben 500 Russen als Gefangene in unseren Händen; drei Maschinengewehre wurden erobert. Heftige russische Gegenangriffe wurden unter schwersten Verlusten für die Russen zurückgeschlagen.

18. Januar 1915.

Im nördlichen Polen versuchten die Russen über den Wkra-Abschnitt, bei Radzanow, vorzustoßen, wurden aber zurückgewiesen.

19. Januar 1915.

Die Witterung war sehr ungünstig. Bei Radzanow, Biezun und Sierpc wurden die Russen unter schweren Verlusten zurückgeworfen. Mehrere Hundert russische Gefangene blieben in unserer Hand.

Westlich der Weichsel und östlich der Piliza ist die Lage im allgemeinen unverändert.

21. Januar.

Ein kleineres Gefecht östlich Lipno verlief für uns günstig. 100 Gefangene blieben in unserer Hand. Im Gelände westlich der Weichsel, nordöstlich Borzymow, schritt unser Angriff fort. Ein russischer Angriff westlich Lopusso, südwestlich Konskie, wurde abgeschlagen.

23. Januar.

Im nördlichen Polen, in der Gegend Prasznysz, wurde ein unbedeutender russischer Angriff abgewiesen. Aus Blinno und Gojek wurden die Russen hinausgeworfen; schwächere auf Szpital Gorny vorgehende russische Abteilungen wurden zum Rückzug gezwungen. Unsere Angriffe gegen den Sucha-Abschnitt schreiten fort. In Gegend Rawa und westlich Chenziny lebhafte Artilleriekämpfe.

25. Januar.

Unser Angriff gegen den Sucha-Abschnitt bei Borzymow war erfolgreich. Feindliche Gegenangriffe wurden unter schweren Verlusten für die Russen abgeschlagen. Russische Angriffe in Gegend nordwestlich Opozna scheiterten.

26. Januar.

Kleinere Gefechte nordöstlich Wloclawec waren für uns erfolgreich. In Polen westlich der Weichsel und östlich der Piliza ereignete sich nichts von Bedeutung.

28. Januar.

Bei Biezun nordöstlich Sierpc (Nordpolen) wurde eine russische Abteilung zurückgeschlagen. In Polen sonst keine Veränderung.

29. Januar.

Nordöstlich Bolimow östlich von Lowicz warfen unsere Truppen den Feind aus seiner Vorstellung und drangen in die Hauptstellung ein. Die eroberten Gräben wurden trotz heftiger nächtlicher Gegenangriffe bis auf ein kleines Stück gehalten und eingerichtet.

30. Januar.

Russische Nachtangriffe in Gegend Borzymow östlich Lowicz wurden unter schweren Verlusten für den Feind zurückgeworfen.

31. Januar.

In Polen wurde bei Borzymow östlich Lowicz ein russischer Angriff zurückgeschlagen.

1. Februar.

Nördlich der Weichsel in der Gegend südwestlich Mlawa, haben wir die Russen aus einigen Ortschaften, die sie Tags zuvor vor unserer Front besetzt hatten, verdrängt.

In Polen südlich der Weichsel gewannen wir weiter an Boden. Südlich der Piliza haben wir unsere Angriffe erneuert.

2. Februar.

In Polen nördlich der Weichsel fanden in der Gegend Lipno und nordwestlich Sierpc Zusammenstöße mit russischer Kavallerie statt.

Südlich der Weichsel sind unsere Angriffe im weiteren Fortschreiten.

3. Februar 1915.

In Polen, nördlich der Weichsel, haben die Kavalleriekämpfe mit dem Zurückwerfen der Russen geendigt. Südlich der Weichsel führte unser Angriff östlich Bolymow zur Eroberung des Dorfes Humin. Um Wola-Szydlowieka wird noch gekämpft. Seit 1. Februar wurden hier über 4000 Gefangene gemacht und sechs Maschinengewehre erbeutet. Nachtangriffe gegen unsere Bzura-Stellungen wurden abgewiesen.

4. Februar 1915.

In Polen nördlich der Weichsel fanden im Anschluß an die gemeldeten Kavalleriekämpfe Plänkeleien kleinerer gemischter Truppenabteilungen statt.

An der Bzura südlich Sochatschew brach ein russischer Nachtangriff unter starken Verlusten des Feindes zusammen. Unser Angriff östlich Bolimow macht trotz heftiger Gegenstöße des Feindes Fortschritte. Die Zahl der Gefangenen erhöht sich.

5. Februar.

Starke russische Angriffe gegen unsere neugewonnenen Stellungen östlich Bolimow mißlangen. Die Zahl der dort Gefangenen beträgt seit dem 1. Februar 1915 im ganzen 26 Offiziere und annähernd 6000 Mann.

6. Februar.

Der deutsche Kaiser hat sich über Czenstochau auf den östlichen Kriegsschauplatz begeben, wo er die schlesische Landwehr in ihren Schützengräben bei Gruszcyn besuchte.

Die Russen griffen gestern südlich der Weichsel gegen unsere Front Humin-Bzura-Abschnitt an. Alle Angriffe wurden abgewiesen. Wir machten 1000 Gefangene und erbeuteten sechs Maschinengewehre.

11. Februar.

Rechts der Weichsel brachte uns ein Vorstoß in der Gegend nordwestlich Sierpc, durch den der Gegner überall, wo er getroffen wurde, zurückgedrängt ist, einige Hundert Gefangene ein. Links der Weichsel sind keine besonderen Ereignisse vorgekommen.

12. Februar.

In Polen rechts der Weichsel haben die deutschen Truppen die Offensive fortgesetzt, die Stadt Sierpc genommen und wiederum einige Hundert Gefangene gemacht.

14. Februar.

In Polen rechts der Weichsel überschritten unsere Angriffstruppen am 13. Februar die untere Skrwa und gehen in Richtung Racionz vor.

15. Februar.

Im Weichselgebiet gewannen wir weiter Boden, Racionz ist von uns besetzt. In den vorhergehenden Kämpfen wurden neben zahlreichen Gefangenen sechs Geschütze erobert.

16. Februar.

In Polen nördlich der Weichsel besetzten wir nach kurzem Kampf Bjelsk und Plozk. Etwa 1000 Gefangene fielen in unsere Hand.

Gegenüber den abenteuerlichsten Gerüchten der ausländischen Presse über unermeßliche Verluste der Deutschen in den Kämpfen östlich Bolimow (Anfangs Februar) wird festgestellt, daß die deutschen Verluste im Verhältnis zu dem erreichten Erfolg gering waren.

17. Februar.

An der gewonnenen Front Plozk—Racionz (in Polen nördlich der Weichsel) scheinen sich hartnäckigere Kämpfe zu entwickeln.

18. Februar.

Die bei Kolno geschlagene feindliche Kolonne ist nördlich Lomza von frischen Truppen aufgenommen worden; der Feind wird erneut angegriffen. Die Kämpfe bei Plozk-Racionz sind zu unseren Gunsten entschieden. Es sind bisher 3000 Gefangene gemacht.

19. Februar.

In Polen nördlich der Weichsel fanden beiderseits der Wkra östlich Racionz kleinere Zusammenstöße statt. Aus Polen südlich der Weichsel sind seit 11. Februar 1915 keine Ereignisse oder Veränderungen zu melden gewesen.

23. Februar 1915.

Nordwestlich Ossowiec, nördlich Lomza und bei Prasznysz dauern die Kämpfe an. An der Weichsel östlich Plozk drangen wir weiter in Richtung auf Wyszogrod vor.

In Polen südlich der Weichsel wurde der Vorstoß einer russischen Division gegen unsere Stellungen an der Rawka abgewiesen.

24. Februar 1915.

Bei Praszniysz fielen 1200 Gefangene und zwei Geschütze in unsere Hände. Oestlich Skierniewice wurde ein russischer Nachtangriff abgeschlagen.

Von der Schlacht und den Schlachtfeldern bei Kutno

Die gewaltige russische Uebermacht, die unter Benutzung der Festungslinie an der Weichsel von Iwangorod bis Nowo-Georgiewsk den Strom überschritten hatte, ließ es der obersten Heeresleitung der Verbündeten ratsam erscheinen, nach dem erfolgreichen Widerstand in dem Raum südlich von Warschau ihre Armeen zunächst zurückzunehmen (II, S. 220). Das überaus schwierige Manöver der Loslösung solcher Massen vom Feind gelang vollständig. Während die Hauptmasse der Russen, die Warthe überschreitend, von Süden in der Richtung auf Thorn vorging, begann Hindenburg seinen genial angelegten Vorstoß, um die mächtig einsetzende russische Offensive zu brechen. Der Titanenkampf im Osten setzte mit einer Heftigkeit ein, die wie in einem Feuermeer andauerte; ohne Rast und Ruh standen die Truppen in den schwersten und blutigsten Kämpfen. Ein kühler und vorurteilsloser Franzose bezeichnet die Schlacht in Polen als die bewegteste, seit der napoleonischen Epoche. Sie zwang die Generäle zu Truppenbewegungen und Aenderungen improvisierter Pläne, wie sie in der Geschichte beispiellos dastehen. Der erste Stoß Hindenburgs hatte die Russen in ihrer rechten Flanke getroffen, den rechten Flügel der russischen Hauptarmee umfaßt und in erbitterten Kämpfen bis über Kutno zurückgetrieben. Am 14. November 1914 fiel bei Wloclawec die erste Entscheidung. Ein russisches Armeekorps wurde unter großen Verlusten zurückgeworfen und der Feind in südöstlicher Richtung von seiner geraden Rückzugslinie auf Warschau abgedrängt.

Von der Verfolgungsschlacht, die sich bis über Kutno hinaus, mehr als fünfzig Kilometer südöstlich von Wloclawec, ausdehnte, erzählt ein Kavallerieoffizier, der als Führer eines Maschinengewehrzuges daran beteiligt war, in der „Frankfurter Zeitung": „Am 15. November 1915 ging der Tanz los. Wir verfolgten die in völliger Unordnung zurückflüchtenden Russen. Von den Anstrengungen der letzten Tage waren Mannschaften und Pferde schon auf das äußerste erschöpft. Den Befehl zur Verfolgung erhielten wir in Czaple und marschierten gegen 4 Uhr nachmittags in der Dämmerung ab. Die Nacht war stockfinster, man sah die Hand vor dem Gesicht nicht. Oft gab es langen Aufenthalt, wenn erst aufgeklärt werden mußte, ob ein Dorf besetzt war. Häufig ging die Verbindung verloren, denn keiner sah den andern. Solche Nachtmärschte, wo die Augen zufallen vor Müdigkeit und man im Sattel einschläft, sind das Aufreibendste, was sich denken läßt. Während wir in einem furchtbaren, mit Eiseskälte die Mäntel durchdringenden Sturm fortmarschierten, ertönte von der Spitze her plötzlich starkes Gewehrfeuer. Ganze Salven rollten schließlich durch die Nacht hin. Alles lauscht gespannt, bis endlich eine Ordonnanz im Galopp heranjagt und den Befehl überbringt: „Maschinengewehre rasch vor!" Immer wenn die Lage brenzlich wird, ertönt der Ruf nach den Maschinengewehren, als ob diese Wunder verrichten könnten. Als jüngster Offizier habe ich in solchen Fällen zuerst die Ehre; bald trabe ich mit meinem Zug an den endlosen Reiterreihen hin, die auf der breiten Straße halten, und bringe die beiden Maschinengewehre in Gefechtsstellung. Etwa 400 Meter vor meiner Stellung erkannte ich Häuser mit einigen düster brennenden Laternen. Stöhnende Verwundete wurden zurückgebracht. Aus der vor uns liegenden Stadt wurden noch vereinzelte Gewehrschüsse hörbar. Allmählich erfuhren wir Genaueres über die sich vor unserer Spitze abspielenden Vorgänge.

Die vor uns liegende Stadt heißt Kutno. Sie war von etwa 2000 Russen besetzt, die sich samt ihren Vorposten einem stärkenden Schlaf überlassen hatten. Unsere zur Aufklärung vorgesandten Patrouillen hatten die Stadt für unbesetzt erklärt, da sich kein vernünftiger Mensch eine von einem schlafenden Heer belegte, im Bereiche des Feindes liegende Stadt vorstellen kann. Die ganze vorderste Brigade, Husaren und Dragoner, ritt in Kutno ein und gelangte bis auf den Marktplatz, ohne daß die schlafenden Russen eine Ahnung davon hatten. Allmählich schienen die 2000 Pferde selbst den Schlaf des russischen Bären gestört zu haben. Die Russen waren munter geworden und eröffneten ein rasendes Gewehrfeuer auf die im Galopp zurückgehende Kavallerie. Inzwischen war unsere Artillerie aufgefahren und überschüttete die Stadt mit einem fürchterlichen Granat- und Schrapnellhagel. Es bot ein schauerliches Nachtbild, als die Geschosse krachend und hellaufleuchtend zwischen den Häusern explodierten. Als schließlich sich in der Stadt nichts mehr regte, ging unsere abgesessene Kavallerie gegen Kutno vor und ich schloß mich mit meinen Maschinengewehren an, um am Stadteingang in Stellung zu gehen. Auf der Straße lagen erschossene Pferde. Eines bäumte sich noch hoch auf, während die Eingeweide dem durch einen Granatsplitter zerrissenen Bauch entquollen. Ein Kopfschuß aus meiner Pistole erlöste das arme Tier. Mittlerweile war die Dämmerung angebrochen und ließ Hunderte von Russen erkennen, die als Gefangene aus den Häusern geholt worden waren. Ich erhielt den Befehl, den andern Stadtausgang zu besetzen, und marschierte durch die Stadt über den Marktplatz, wo eine Anzahl toter Russen umherlagen. Auf dem Weitermarsch wurde mir Anzeige erstattet, daß in einem Hause russische Soldaten versteckt lägen. Ich ließ sofort meine Leute absitzen, nahm die Pistole zur Hand und drang in das Haus ein. Es kam aber zu keinem Gefecht mehr, denn mit hoch erhobenen Händen kam mir ein Dutzend Russen entgegen, um sich zu ergeben. Als friedfertige Leute hatten sie ihre Gewehre schon früher zu einem Bündel zusammengeschnürt, um jeden Verdacht von sich abzuwälzen, daß sie uns am Ende angreifen wollten. Alle waren sichtbar herzlich froh, sich in sicherem Gewahrsam zu sehen. Als ich einem dieser Jünger Tolstois ein Paket Patronen abnehmen wollte, schmiß er es mit lautem „Nitschewo!" an die Wand, als ob er sagen wollte: Fort mit dem L . . . zeug — ich will nichts mehr damit zu tun haben! Als ich mein Dutzend auf dem Marktplatz ablieferte, waren dort schon etwa 1500 russische Gefangene aufmarschiert."

Der Vormarsch ging über Orlow weiter, mußte dann aber auf die Meldung vom Anmarsch neuer russischer Ersatztruppen zunächst unterbrochen werden. Das gewaltige Schlachtfeld hat Dr. Hans Böhm im „Berliner Tageblatt" anschaulich geschildert: „Wieder einmal hat die Kriegsgeschichte einem unbedeutenden Ort, von dessen Existenz bei uns sonst kaum jemand etwas ahnte, zur Berühmtheit verholfen. Kutno, das russisch-polnische Städtchen, das Hindenburgs letztem schönen Erfolg den Namen gab, liegt ganz verloren an der Bahn von Thorn nach Warschau, etwa hundert Kilometer von der Grenze.

Auf der sogenannten „Chaussee", die von Wreschen aus über das Grenzstädtchen Stralkowo in östlicher Richtung nach Polen hineinführt und die wir zur Automobilfahrt benutzen mußten, kommen uns am Tage nach der Schlacht in Fahrzeugen aller Art, müde, auf Stroh hingelagert, große Mengen von deutschen Verwundeten entgegen, denn die Lazarette vorn an der Front sind stark besetzt und die Transportfähigen müssen so rasch wie möglich nach Deutschland gebracht werden. Bald zeigten sich auch die ersten Gefangenentrupps. In endlosen grauen Schlangen, viele Tausende Mann, werden sie westwärts abgeführt. Von winterlicher Kleidung noch nichts zu merken, alle haben noch die schilfgrünen Leinenkittel an, darüber tragen einzelne Filzmäntel von gleicher Farbe. Mancher hat sogar einen deutschen Infanteriemantel an, den solch verhungerter Kerl wohl, wenn er gar zu sehr fror, von einem „Barbaren" erhalten hatte. Auch die Pferde gefan-

gener Russen werden in großer Zahl vorübergeführt, um in Deutschland verwertet zu werden. Allerdings scheinen auch unsere Soldaten an den Steppenpferden der Kosaken Gefallen zu finden, denn ich begegnete in Rußland wiederholt deutschen Trainkolonnen, bei denen diese kleinen, zähen Pferdchen als Zug- oder Reittiere Verwendung gefunden hatten.

Die Kämpfe der letzten Tage sind offenbar noch nicht abgeschlossen, denn schon bald hinter Kolo dringt lebhafter Kanonendonner an unser Ohr. Hier hatten drei russische Kavalleriedivisionen bis zuletzt den Wartheübergang zu forcieren versucht und sich blutige Köpfe geholt. Jetzt sind unsere tapferen Truppen schon mit den Hauptkräften mehrere Tagemärsche weiter ins Land eingedrungen, und man sieht auf der Etappenstraße nur mehr Bagage und Kolonnen, oft auch Ersatzbataillone, die zur Verstärkung und Ablösung nach Osten marschieren.

In den Kämpfen ging es so rasch vorwärts, daß die Infanterie meist gar keine Zeit hatte, sich hinzulegen, sondern im Stehen oder Knien auf die fliehenden Russen feuerte. Die Artillerie ist gleichfalls kaum dazu gekommen, eine feste Stellung zu beziehen und sich einzuschießen, denn schon nach wenigen Schüssen hieß es immer gleich wieder aufprotzen und einige Kilometer weiter vorgehen. Auch die Schützengräben längs der Straße zeugen von dem schnellen Tempo des Nachdrängens unserer Heere, denn von ordentlichem Ausbau der Gräben ist keine Rede, meist sind es nur flüchtig aufgeworfene, niedrige Erdwälle. An vielen Stellen sind verstreut zahlreiche flache Mulden gegraben, offenbar hatten sich hier die einzelnen russischen Soldaten beim Zurückgehen jeder für sich immer rasch etwas in die Erde eingebuddelt, um sich gegen das mörderische Feuer der Unsrigen zu decken. Denn an natürlicher Deckung ist nicht viel vorhanden. Die ganze Gegend ist flach und öde, meist Sumpfland ohne besonderen Baumwuchs. Ueberall Tümpel und Teiche verschiedenster Ausdehnung, manchmal auch größere Wasserflächen. Dazwischen viele Wasserläufe, tote Arme der Warthe und Abflüsse der Seen. Die Chaussee führt über unzählige schmale Notbrücken, die von den deutschen Pionieren in aller Eile hergestellt werden mußten, und zwar in einer solchen Festigkeit, daß auch die schwersten Lastkraftwagen mit mehreren Tonnen Belastung wenigstens bei vorsichtigem, langsamem Fahren hinüberkommen. Und gering war diese Arbeit für unsere Brückentrains nicht, denn die Zerstörer der Brücken hatten ganze Arbeit getan — deutsche Arbeit. Als sich nämlich unser Heer nach dem Vorstoß auf Warschau und Iwangorod zur Neugruppierung zurückzog, machte es alle Bahnen und Brücken unbrauchbar, um ein Nachdrängen der Russen, das unsere Aufstellung gestört und erkundet hätte, unmöglich zu machen. Wie mir ein Offizier erzählt, war eine Strecke sogar so gründlich zerstört worden, daß sich nicht einmal mehr genau feststellen ließ, wo der Schienenstrang entlanggeführt hatte. In den sumpfigen Niederungen der Warthe mußte stellenweise die Fahrbahn mehrere hundert Meter weit mit Bohlen belegt werden, um ein Vorwärtskommen der Fahrzeuge zu ermöglichen.

Auch in Kutno selbst sind mehrere Brücken zerstört und wir müssen einen Umweg durch die südliche Vorstadt nehmen. Das große weißgetünchte Bahnhofsgebäude liegt tot und verlassen da, durch die zerbrochenen Scheiben pfeift der eisige Novembersturm. Auf den Rangiergleisen aber herrscht Leben und Bewegung, eine Abteilung deutscher Kavallerie hat es sich dort bequem gemacht, Biwakfeuer entzündet und kocht nun ab. Einheimische sieht man wenig in den engen Straßen der Stadt, sie sind wohl zum größten Teil geflüchtet. Angeblich haben auch die Russen bei der vorübergehenden Wiederbesitzergreifung der Stadt viele Juden hingerichtet, von denen man ihnen erzählt hatte, sie wären den Deutschen während ihrer Anwesenheit freundlich entgegengekommen.

Während das Donnern der Geschütze von den sich rasch südwärts ziehenden Verfolgungskämpfen immer lauter herübergrollt, kommen wir in das Gebiet der blutigen Kämpfe der allerletzten Tage. Erst vorgestern, so sagt mir der Unteroffizier, der die

Aufräumung des Schlachtfeldes beaufsichtigt, hat es hier einen harten Strauß gegeben. Die Russen hatten einen verzweifelten Gegenangriff gegen unsere Front versucht, der aber rasch zusammenbrach, und nun gab es für sie kein Halten mehr. In langen Reihen lagen sie jetzt zusammengebettet da, die verzerrten Gesichter fast grüngelb wie ihre Uniformen, um gemeinsam begraben zu werden. Die auf unserer Seite Gefallenen — erfreulicherweise sind sie nicht übermäßig zahlreich — hatten bereits am vorhergehenden Tage ihre letzte Ruhestätte erhalten. „Zwei Unteroffiziere und 21 Mann, tapfer und pflichtgetreu, fielen hier für ihr Vaterland", so berichtet kurz das schlichte Kreuz auf einem der Hügel. Die Waffen der Gefallenen werden unter strenger militärischer Aufsicht von Bauern eingesammelt und auf Karren fortgebracht. Der fürchterliche Verwesungsgeruch verfolgt uns noch lange auf der Rückfahrt, zu der wir einen etwas anderen Weg wählten. Hierbei kamen wir an eine Stelle, wo anscheinend ein heftiges Artillerieduell stattgefunden hatte. Riesige Granatlöcher auf dem schon ohnehin erbärmlich schlechten Wege, zersplitterte Bäume, leere Geschoßhülsen, tief eingewühlte Radspuren, entsetzlich verstümmelte Pferdeleichen. Zerschossene Häuser, wie man sie im Westen so zahlreich antrifft, waren wenig zu sehen, vielleicht weil die Kämpfe, wie schon früher hervorgehoben, viel rascher über die Landstriche hinwegzogen als in Frankreich, wo sie sich lange Zeit hindurch in denselben Gegenden abspielten. Allerdings machte schon manches gar nicht beschossene polnische Bauernhaus einen ebenso zerfallenen und trostlosen Eindruck, als ein von den Gefechten stark in Mitleidenschaft gezogenes Gehöft im Westen.

Alle paar hundert Meter begegnet man auch außerhalb des eigentlichen Kampfgebietes am Wege liegenden Pferdekadavern. Ein kleines rotes Loch in der Stirn, davon ausgehend ein schmales Bächlein geronnenen Blutes, das sich im Lehm verläuft. Die armen Tiere sind unter der übermäßigen Anstrengung infolge der schlechten Bodenverhältnisse zusammengebrochen und haben den Gnadenschuß erhalten. Wild herumlaufende Hunde haben sich oft über sie hergemacht und schon die ganze Bauchhöhle ausgefressen, wenn nicht ein Bauer auf seinem Leiterwagen den Kadaver mit den vier, gleich Tischfüßen steif emporgereckten Beinen davonfährt."

Als unerwartete Beute fiel den tapferen Metzer Dragonern auf dem Kampfplatz bei Kutno der Gouverneur von Warschau, Baron von Korff, in die Hände, ein Beweis dafür, wie rasch die Truppen der Verbündeten vorwärts stürmten und wie wenig die Russen mit einem solchen Ausgang der Riesenschlacht gerechnet hatten. Der Brief eines Augenzeugen, der im „Hamburger Fremdenblatt" veröffentlicht wurde, erzählt darüber: „Unsere Kavalleriedivision hatte mit anderen deutschen Truppen die Stadt Kutno in der Morgendämmerung überrascht und die gesamten russischen Truppen gefangen genommen und in die Kirche eingesperrt. Dann sind sofort die rückwärtigen telephonischen und telegraphischen Verbindungen der Russen von uns unterbrochen worden. Nach drei Stunden hieß es für unsere Division: „Weiter!" Dabei bildeten zwei Schwadronen meines Regiments die Spitze der Division auf der Straße von Kutno nach Lowicz. Vorsichtig traben wir vorwärts. Da fährt aus der Ferne uns langsam ein Auto entgegen. Wir drauf zu im Galopp. Im Augenblick sind wir dran. Ein großes, modernes, offenes Auto. Chauffeur und Diener mehr in Livree als in Uniform. Auf dem Hintersitz ein russischer General in prunkvoller großer Uniform, hohe Generalmütze, ein starker großer Mann mit gelblicher Gesichtsfarbe und ganz russischen Zügen. Neben ihm der Adjutant. Der General ist sichtlich erblaßt und scheint nicht begreifen zu können, daß plötzlich preußische Dragoner um ihn sind. Er sucht sich gewaltsam zu fassen. Unser Leutnant sprengt an den Wagen heran, der General erhebt sich langsam und sagt auf Deutsch: „Baron von Korff, Exzellenz, Gouverneur von Warschau", worauf er dem Leutnant seinen Revolver,

der im Wagen lag, übergab. Nach kurzer Zeit ist unser Regimentskommandeur, der sofort durch Meldereiter benachrichtigt ist, da. Die Exzellenz steht nochmals auf, traurig und noch immer fassungslos, schnallt den krummen Säbel ab und übergibt diesen dem Kommandeur. Der russische General muß seine eigene Rückendeckung in dem Glauben überfahren haben, die Russen seien noch in Kutno. Als er merkte, daß keine Russen ihm entgegengeritten kamen, sondern Deutsche, war es zum Umkehren zu spät."

Der Durchbruch bei Brzeziny

Das unaufhaltsame Vordringen Hindenburgs von der Weichsel auf Lodz, das die deutschen Truppen in die rechte Flanke und in den Rücken des bei Kalisch und Konin stehenden russischen Zentrums führte, veranlaßte die russische Heeresleitung, gewaltige Truppenmassen von Warschau in die Gegend von Lodz zu entsenden, um den deutschen Vormarsch zu stören. Auf der Linie Lowicz—Strykow—Brzeziny formierte Hindenburg eine Deckungsstellung. Gelang es den Russen, diese Linie zu überrennen, so mußte die Armee bei Lodz den Rückzug antreten, andernfalls war das Schicksal der russischen Warthe-Armee, die auf drei Seiten von den Verbündeten umklammert wurde, so gut wie besiegelt. Die unerschütterliche Tapferkeit unserer im unwirtlichen Land bei hereinbrechendem Winter kämpfenden Truppen bewährte sich aufs neue glänzend, die Gegenoffensive der Russen aus der Richtung Warschau scheiterte. Und da auch in der Gegend östlich Czenstochau sämtliche russischen Angriffe vor unserer Front zusammenbrachen, konnte der ursprüngliche deutsche Operationsplan, der in der Zurückwerfung des russischen rechten Flügels unter gleichzeitiger Festhaltung der Front bestand und der durch die russische Offensive nur eine kurze Unterbrechung erlitten hatte, erfolgreich wieder aufgenommen werden.

Der russische Generalstab meldete am 29. November 1914 von großen Erfolgen. Deutsche Truppenverbände sollten gänzlich eingeschlossen sein und ihrer Vernichtung oder Gefangennahme entgegensehen. Die Situation auf dem gewaltigen Kampfplatz war folgende: Mitte November war Lodz von drei Seiten umschlossen. Hindenburg schob den linken Flügel der Armee Mackensen um Lodz herum, um die Einkreisung der Russen zu vollenden. Von Strykow, nordöstlich von Lodz, zogen die Kolonnen auf der Straße südöstlich nach Brzeziny. Weiter ging es südwärts bis zu dem Orte Karpin, wo diese Straße nach Süden auf die von Pabianice gegen Osten zu führende Straße trifft. Auf dieser Straße ging es in stetem Kampfe mit überlegenen feindlichen Kräften gegen Lodz vor. Als die Gefahr für die Russen den Höhepunkt erreicht hatte, zog der Feind aus Süden und aus der Gegend von Warschau eiligst Verstärkungen heran, die ein deutsches Armeekorps östlich von Lodz in Flanke und Rücken stark bedrohten. Die Lage war durch den vom Feind bereits gebildeten Ring aufs äußerste gefährdet, aber in wahrhaft heldenmütiger Weise gelang es unseren Truppen, sich in dreitägigen, erbitterten Kämpfen der drohenden Umklammerung zu entziehen, den Ring zu sprengen und dem Gegner bei diesem todesmutigen Ringen eine geradezu vernichtende Niederlage zu bereiten (vgl. die Karte S. 53).

„Gewiß eine der schönsten Waffentaten des Feldzugs" — mit diesen Worten kennzeichnete die oberste Heeresleitung am 1. Dezember 1914 den Durchbruch (vgl. S. 42) und selbst eine feindliche, englische, Stimme mußte anerkennen, daß „nur eine deutsche Armee in der Lage war, diesen Ausgang der Kämpfe in Nordpolen herbeizuführen. Die Art, wie die Deutschen sich gegen die Menschenwälle der Russen warfen, als sie sich eingeschlossen sahen, war unbeschreiblich. Nur dadurch entging das deutsche Heer einem Sedan." Kaiser Wilhelm aber dankte seinen Truppen mit den Worten: „Es ist in der Weltgeschichte noch nicht dagewesen, daß eine



Phot. Nicola Perscheid, Berlin

General d. Inf. Freiherr
v. Scheffer-Boyadel



Phot. H. Noack, Berlin

Generalleutnant von
Litzmann



Phot. Leipziger Presse-Bureau, Leizpig

Eine verlassene russische Feldstellung bei Lodz



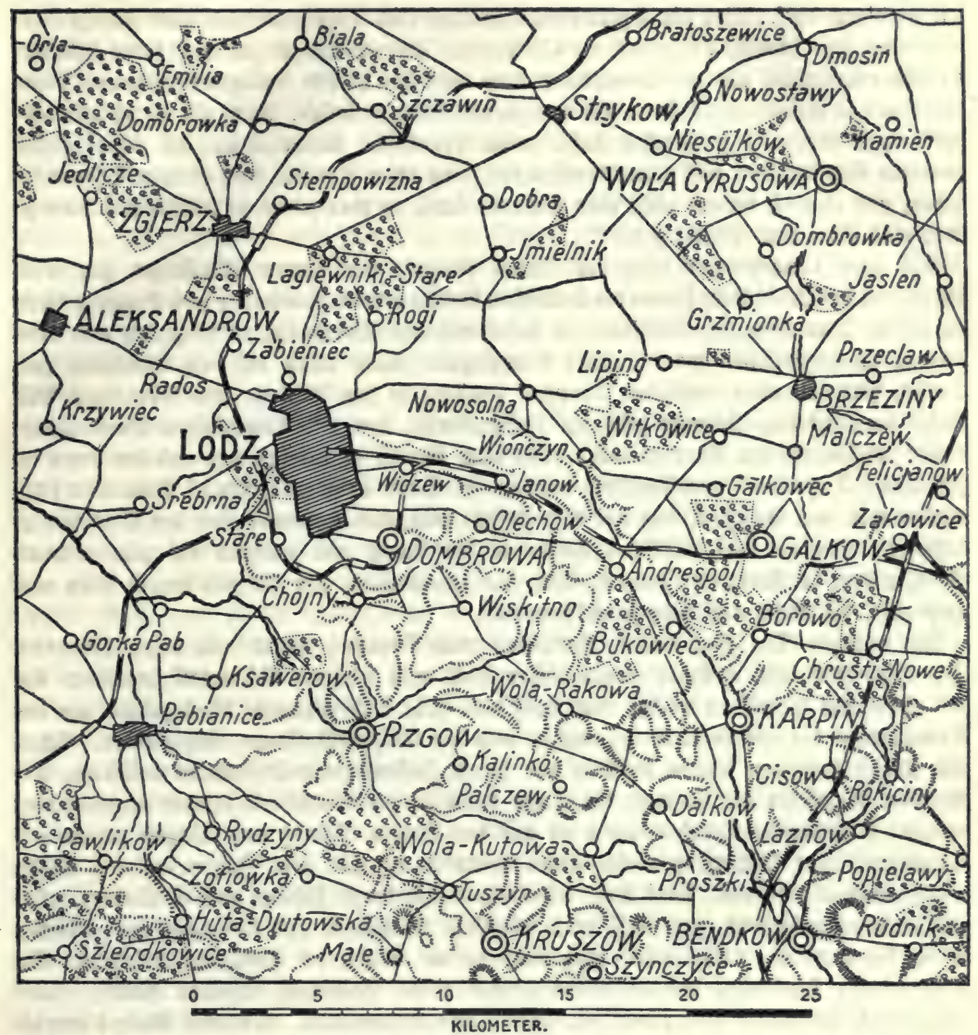
Hofphotogr. Kühlewindt, Königsberg

Russische Truppen, die aus dem Schützengraben hervorkommen, um sich zu ergeben



Hofphotogr. Kühlewindt, Königsberg

Drahtverhaue vor einer russischen Feldstellung bei Lodz



Übersichtskarte des Gebietes der Kämpfe bei Lodz und des Durchbruchs bei Brzeziny

so geschwächte Armee, die von einem vielfach überlegenen Feind vollständig eingeschlossen war, denselben durchbricht, 12 000 Gefangene, 30 Geschütze, 49 Maschinengewehre erbeutet, dies alles mit durchbringt und keinen Verwundeten in den Händen des Feindes läßt."

Einer der Führer des Korps Scheffer-Boyadel, der an dem glänzenden Gelingen des Durchbruchs hervorragend beteiligt war, der Kommandeur der 3. Gardedivision, Generalleutnant Litzmann, schrieb darüber in einem Brief: „Ihre herzliche Anteilnahme an meinem Soldatenglück rührt mich tief, aber Sie dürfen mein Verdienst nicht überschätzen — das Beste an unseren Erfolgen hat der gute, treue Gott getan, der unsere Herzen stählte, mir die richtigen Entschlüsse eingab und den von Ihnen so treffend betonten Willen zum Sieg auch dann erhielt, als alles außer der Waffenehre verloren zu gehen schien. Und dann meine Jungen! Wer das Glück hat, solche Regimenter unter seinem Kommando zu haben, wie ich, der vermag den Teufel aus der Hölle zu jagen. Doppelte Uebermacht wird rücksichtslos angegriffen, in der Verteidigung halten wir jeder Ueberzahl stand — dies ist das Dogma, das ich meinen Leuten predige und dank ihrer Tapfer-

keit predigen darf. Aber die Opfer dieses Krieges sind ungeheuer und auch unsere Verluste sind sehr schwer, besonders an Offizieren. Darum konnte ich auch keine jubelnde Freude empfinden, als ein Diensttelegramm mir die höchste Kriegsauszeichnung durch den Pour le mérite verkündete. Es war zu viel Blut geflossen. Nicht als ob ich mir deshalb einen Vorwurf zu machen habe; wenn preußische Soldaten nur die Wahl haben zwischen Kapitulation und Durchbrechen des feindlichen Ringes, darf es kein Schwanken geben, gab es auch keines, nicht eine Sekunde lang, es war jedem so selbstverständlich zu tun, was Ehre und Pflicht gebot."

Auf dem Umgehungsmarsch des linken Flügels der Armee Mackensen zur Einschließung der Stadt Lodz hatten die Deutschen bereits am 18. November von Brzeziny Besitz ergriffen. Den schwachen Kräften, die beim weiteren Vormarsch in Brzeziny und Umgebung zurückgeblieben waren, einer Kompagnie, fielen dann die von Warschau zum Entsatz herbeieilenden russischen Truppen zunächst in den Rücken. Ein lebendiges Bild dieser verzweifelten Kämpfe gibt ein Feldpostbrief, den ein Angehöriger eines Spandauer Regiments am 30. November 1914 nach Berlin geschrieben hat und der dann im „Berliner Tageblatt" veröffentlicht worden ist. Darin heißt es: „Am 18. November 1914 rückten wir, von Brzeziny, das frei vom Feinde war, nach Hellenow vor, um Quartier zu beziehen, bekamen dort höllisches Feuer in der Nacht und mußten bis zum anderen Morgen dort in Stellung liegen bleiben, um anzugreifen. Der Gegner wurde denn auch gesprengt, die Reste auf Lodz zurückgeworfen.

Am anderen Tag ging das 1. Bataillon nach Brzeziny zurück und bezog Quartier. Die Tage sind kalt, mehrere Grade unter Null, von leichtem Schneefall begleitet. Am 19. rückte das Bataillon wieder nach Lodz vor. Die 4. Kompagnie blieb zurück, um den Abtransport der Gefangenen zu regeln, und die Etappenstationen einzurichten. Schon am Abend desselben Tages wurden wir durch Infanterie und Kosaken belästigt. Die Kosaken überfielen die Bagage, die ihnen durch unsere Kavallerie wieder abgenommen wurde. Plündernde Kosaken lagen tot auf den Wegen, Pferde und Wagen waren zertrümmert. Zur Sicherung rückte unser Hauptmann mit zwei Zügen vor die Stadt, wurde aber abgedrängt. Drei Tage arbeitete er sich durch Wälder und Schluchten, alles als verloren aufgebend, zum Teil durch feindliche Kavallerie und Kolonnen zum nächsten Armeekorps durch. Unser erster Zug blieb in der Stadt, die Ausgänge besetzend. Ein verwundeter Leutnant, der am Tage vorher einen Halsschuß erhalten hatte — und gerade sich die Kugel entfernen ließ, führte das Kommando. Mehrere Male stürmten die Russen die Eingänge, aber unsere kleine Schar hielt stand. Am Abend bekamen wir Verstärkung, vier Schwadronen Kavallerie; aber auch die Russen erhielten Verstärkung oder vielmehr das Gros, zwei Armeekorps, waren herangerückt. Am 21. Februar morgens wurde die Stadt gestürmt. Dreimal besetzten die Russen die Stadt, dreimal wurden sie mit dem Bajonett wieder herausgeworfen.

Im letzten Augenblick erhielt ich die Nachricht: „Die Stadt wird aufgegeben, versuchen Sie mit Ihrer Bagage Höhe 232 westlich Hellenow zu erreichen." Dort sollte die erste Verteidigungsstellung eingerichtet werden. Alle Truppen waren abgezogen. Ich war allein in der Stadt mit zirka sechs Wagen. Alle Gewehre waren vorher zur Verteidigung eingezogen worden. Hätten die Russen nicht geplündert und dadurch die Besetzung der Stadt verlangsamt, niemals wäre ich herausgekommen. Im Galopp sausten wir die Straßen herunter, um den Ausgang der Stadt zu erreichen. Die russische Artillerie, acht Geschütze, verlegte uns den Weg, gleichzeitig mit Granaten und Schrapnells den Weg bestreuend. Also links abgebogen durch Schluchten, aber zum Unglück lagen dort umgestürzte russische Wagen von einer ein paar Tage vorher erbeuteten russischen Bagage. Um herauszukommen, mußten wir die Böschung hoch. Hier schlug dann der Kompagnie-

packwagen um. Ich wollte die wichtigsten Sachen auspacken, im gleichen Moment stürzten vom Patronenwagen zwei Pferde, ein Pferd war tot. Mit Hilfe von Vorspann und in die Räder gefaßt, brachten wir den Wagen hoch. Aber die Artillerie hatte auch unseren Weg schon bemerkt. Gleich krachte eine Ladung Granaten und Schrapnells in den Hohlweg. Unsere Lage war kritisch. Eine Granate schlug in den Packwagen. Ich überließ denselben nun seinem Schicksal, da die wichtigsten Sachen, Kassette und anderes mehr in meinem Besitz waren. Meine eigene Wäsche und wollene Sachen konnte ich nicht mehr retten, da die Infanterie uns schon auf den Fersen saß und wir nur mit fünf und sechs Gewehren zur Verteidigung da waren. Ein Fahrer wurde verwundet. Fünf Pferde wurden uns erschossen. Wohl eine halbe Stunde dauerte die Verfolgung der Artillerie, dann konnten wir etwas Luft schöpfen. Unsere Züge und Kavallerie nahmen uns in die Feuerstellung auf. Am anderen Tage stießen wir zu unserer Division, überall von Kavallerie und Artillerie verfolgt."

In der Nacht vom 20. auf den 21. November 1914 hat dann die Division die russische Umklammerung durchbrochen. All den zahlreichen Schilderungen dieser einzigartigen Waffentat liegt der Bericht des Leutnants von Viebahn zugrunde, der als Offizier des Divisionsstabs das Schreckliche und zugleich Ruhmvolle miterlebt hatte. Er erzählte den Kriegsberichterstattern nach der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" wörtlich folgendes: „Am 20. November erhielten wir den Befehl: „Die Division greift in rücksichtslosester Weise den Feind östlich Lodz an und wirft ihn." Wir wußten, daß dort 4½ russische Korps standen, hatten also volles Vertrauen. Am 21. November brachen wir bei scheußlichem Wetter und schneidender Kälte auf in zwei Marschkolonnen, die schon zehn Tage von den Kosaken „gepiesackt" waren. Es ging nach Norden in ein ungewisses Schicksal; von allen Seiten wurde der Feind gemeldet. Am folgenden Morgen merkte man, daß man wirklich in der Klemme saß. Mit dem schönen Tag, der anbrach, begann auch die Kanonade. Von Wiskitno, einer Ortschaft südöstlich Lodz, erhielten wir Granatfeuer, und 20 Minuten später war die Vorhut im Kampf. Von vorn erhielten wir die Meldung, daß der Feind auf 800 bis 900 Meter stehe und daß der Feind seine Artillerie in die Infanterieschützengräben eingebaut habe. Man hatte darauf gelauert, daß wir in dieses Loch gehen würden. In Andrespol, einem Ort nordöstlich von dieser Stellung, war der andere Teil unserer Division in einen heftigen Straßenkampf geraten. Maschinengewehre arbeiteten aus den Giebelwänden der Häuser, die Gärten waren dicht von Infanterie besetzt. Diese Brigade kämpfte nach Westen und wir nach Norden gegen einen achtfach überlegenen Feind. Zwischen beiden Brigaden stand unsere Kavallerie in heftigstem Feuer. Ein Grenadierregiment wurde sofort in seiner Gesamtheit, das letzte Bataillon nach vorn eingesetzt, entwickelt, und man gewann Boden bis auf 600 Meter. Aber immer mehr und immer mehr Verwundete kamen zurück, es waren sehr brenzliche Augenblicke. Der Feind war zuerst zurückgegangen, dann hatte er sich aber in Schützengräben festgesetzt.

Von der anderen Brigade bei Andrespol war keine Meldung eingegangen; es wurde schummerig und die Situation immer ungemütlicher, das russische Artilleriefeuer wurde immer stärker, man sah die Dörfer in weitem Umkreis brennen. Da kam die Nachricht, daß das Grenadierregiment das Dorf Olecho genommen habe. Leider war es nur ein Teil des Dorfes. Allmählich wurde es Nacht und die Lage immer bedrohlicher. Das russische Granatfeuer verstärkte sich ins Ungeheuerliche, unsere Schützenzüge mußten sich auf 50 bis 60 Meter vom Feinde loslösen, und uns blieb nichts übrig, als den sogenannten „Igel" zu machen, das heißt, uns nach allen Seiten zu wehren. Schließlich wurde aber auch unsere schwere Artillerie in Feuerstellung gebracht, und um 11 Uhr abends kam man zur Ruhe und schlief wie ein Toter — eine halbe Stunde lang. Dann wurden für

25 Offiziere bei einer einzigen Kerze die Befehle erteilt, und dann trat ein denkwürdiger Moment ein. General v. Scheffer, der Kommandant eines benachbarten Korps, traf ein und ließ sich die Lage erklären. Diese Lage war scheußlich. Man stand inmitten der viereinhalb russischen Korps, die von dem berühmten russischen General v. Rennenkampf befehligt wurden, und der dann später abberufen wurde, weil er hier zu spät kam. Die Unterredung des Generals v. Scheffer mit unserem Divisionskommandanten erfolgte unter vier Augen. Er trat mit strahlenden Augen unter seine Offiziere und sagte: „Meine Herren, entweder bringt uns der morgige Tag einen großen Sieg oder wir werden ihn nicht überleben."

Eine Infanteriedivision sollte zu Hilfe kommen und mit dieser vereint wollte man einen Vorstoß nach Norden machen. Ein Hurra, begeisterte Stimmung, und in diesem Gedanken begab man sich zur Ruhe.

Es sollte anders kommen. Nachts um ½1 Uhr kam plötzlich der Befehl, daß die Division zurückgehen solle. Die Gründe hiefür wurden nicht bekannt.

Um 1 Uhr nachts trat die erste Kolonne zum Rückmarsch an. Es war ein scheußliches Wetter, der Wind sauste, alles fror, die Infanterie war müde und abgeklappert und hatte die letzten 15 Patronen in den Taschen. Die Kolonnen mit den Verwundeten rückten vor, es herrschte eine traurige Stimmung, und man wünschte nur, daß es recht lange Nacht bliebe. Bei Karpin hatte man endlich das rettende Ufer des Flußlaufes der Minsga erreicht. Auf der Chaussee marschierten drei Kolonnen, die den Verkehr stocken ließen, so konnte es vielleicht bis Mittag dauern, bis alles die Brücke passiert hatte.

Plötzlich brach der helle Tag an, und jeder verfluchte das Licht, denn schon begannen die Russen mit schweren Geschützen, die von Lodz herbeigeschafft waren, zu feuern. Aber es ging immer vorwärts, die Kolonnen mußten querfeldein marschieren, ein Bataillon und eine Haubitzbatterie warfen sich dem Feind entgegen. Auch anderen Truppenteilen gelang es, den Feind abzuhalten, und um 12 Uhr hatte tatsächlich das letzte Fahrzeug den Bach Minsga überschritten.

Nun entstand aber die bange Frage: Was soll mit den Kolonnen weiter geschehen? Plötzlich von Nordosten her lebhaftes Geschützfeuer. Es kam der Befehl, daß die dritte Gardeinfanteriedivision und das 25. Korps den Feind angreifen sollten. Mit Hurra wurde dieser Befehl aufgenommen, und mit dem Bajonett stürzte sich die Infanterie in den Wald. Schützengraben auf Schützengraben wird genommen, Gefangene wurden gemacht, die schließlich die Zahl von zehntausend überstiegen. Sie wurden sorgsam behütet, mußten helfen, die Kolonnen schieben, wurden aber nicht losgelassen. Man kam jetzt an den wichtigen Bahnübergang, hinter dem vorläufig die Rettung lag. Exzellenz Litzmann befahl den Sturm auf diesen Bahnübergang, und es ging brillant vorwärts. Der Divisionskommandant ging selbst zu Fuß mit. Alles schrie Hurra, auch die Herren vom Stab, die Russen wurden versprengt. Das Bahnwärterhäuschen war mit Verwundeten überfüllt, der Divisionsstab fand in einem Hühnerstall Unterkunft, der nicht einmal mannshoch war. Exzellenz Litzmann mußte auf Eierkörben Platz nehmen, und um ½8 Uhr wurde beim Schein einer Stearinkerze folgender klassische Divisionsbefehl gegeben:

1. Der Feind ist geschlagen.

2. Die Division formiert zwei Marschkolonnen und bricht nach Norden durch. Bagagen und Artillerie bleiben zurück.

3. Der Befehlsempfang findet nach Erstürmung von Brzeziny beim Divisionsstab auf dem Marktplatz statt, wie am 18. November.

Es war klar, daß die fechtende Truppe jetzt nur noch durch einen kräftigen Vorstoß nach Norden gerettet werden konnte. Aber was wird aus Artillerie und Bagage? Nach einer

Stunde setzen sich vielleicht ein und ein halbes Regiment in Marsch, alles andere war bei dem Sturm im Walde versprengt und hatte den Befehl nicht erhalten. Fünfzig Meter hinter der Spitze reitet Exzellenz Litzmann, an ihn hängt sich die Kolonne. Es herrschte wieder schreckliches Wetter, seit 1 Uhr morgens war man unterwegs, alle Offiziere ermutigten die Mannschaften, vorwärtszugehen und auszuhalten; die Anstrengungen waren wahrhaft übermenschlich. Man kam an das Dorf Galkow, wo die Russen, es waren Kirgisen, aus den Betten geholt und gefangengenommen wurden. So ging es in allen Dörfern, aus jedem Haus wurden zehn bis zwölf schlafende Kirgisen geholt. Endlich hatte man die große Straße nach Brzeziny erreicht. Auf fünf Kilometer wurden die Regimenter zum Kampf entwickelt, jedes Regiment hatte höchstens fünfhundert Mann, die anderen fehlten. Haltung und Stimmung waren tadellos. Man kommt an einen russischen Posten, von dem ein Mann mit dem Kolben niedergeschlagen, der andere gefangengenommen wird. Man dringt in die Stadt ein, es wird niedergemacht, was sich uns in den Weg stellt. Plötzlich erwachen die Russen, es fallen Schüsse, und nun entspinnt sich einer der schrecklichsten nächtlichen Straßenkämpfe, die jemals vorgekommen sind. Schließlich wurden die Russen aus Brzeziny geworfen, die Division war gerettet — aus dem angeblichen preußischen Sedan war in der Tat eine russische Niederlage geworden, denn unsere Truppen waren mitten in die russische Stellung eingedrungen und hatten sie durchbrochen."

Zwei, drei Tage wurde die Stellung gegen alle Anstürme gehalten, in der Nacht zum 25. November brach dann die Division in erbitterten Nachtkämpfen durch die russischen Hauptreserven nach Strykow weiter durch und erlangte so den Anschluß an die dort verschanzten deutschen Heeresteile.

Die Kämpfe bei Lodz und Augustynow

Achtzehn Tage haben die Kämpfe vor den Mauern von Lodz gedauert, bis die Russen nach schwerem, blutigem Ringen gezwungen wurden, das weite Schlachtfeld zu räumen. Sie hatten sich mit außerordentlicher Zähigkeit verteidigt, rings um Lodz starke Verschanzungen aufgeworfen und aus diesen heraus fortwährend mit größter Tapferkeit energische Gegenangriffe unternommen, die sämtlich in dem mörderischen Feuer der deutschen Artillerie, Infanterie und ihrer Maschinengewehre zusammenbrachen. Doch schließlich blieb Mackensen Herr der Situation. Noch am 5. Dezember 1914 abends wurde überall gekämpft, in der Nacht auf den 6. Dezember ist die russische Armee in aller Stille mit umwickelten Rädern abgezogen, am Morgen ging auf der katholischen Pfarrkirche die weiße Fahne hoch: die Deutschen marschierten als Sieger in Lodz ein.

Ueber diese ausgedehnten Kämpfe, die von den Beteiligten wie von den Berichterstattern in Anlage und Entwicklung nicht übersehen werden konnten, fehlen vorerst zusammenfassende Berichte. Wir sind auf die Generalstabsmeldungen (vgl. S. 41 ff.) und Einzelschilderungen angewiesen, von denen vor allem die Darstellung interessiert, die Emil Oplatka in der „Neuen Zürcher Zeitung" von der Bedrohung der südlichen Flanke der Armee Mackensen gibt. Die russische Heeresleitung hatte nämlich beträchtliche Kräfte, wohl zweieinhalb Korps, in Bewegung gesetzt, um westlich von Petrokow in die Lücke einzudringen, die sich zwischen den Schlachtfeldern bei Lodz und dem Raume befand, in dem die südlich zunächst stehende zweite österreichisch-ungarische Armee des Generals der Kavallerie von Böhm-Ermolli mit einem gleich starken Gegner im Kampfe stand. Diese Flankenbedrohung mußte um jeden Preis abgewehrt werden. Es wurden daher kleinere Truppenverbände der Armee Böhm-Ermolli aus der Front zurückgenommen und unter dem Befehl des Korpskommandanten General der Kavallerie Karl

von Terszthanszky zu einer neuen Armeegruppe vereinigt, und zwar eine deutsche Brigade unter Oberst von Rostiz, die österreichisch-ungarische Infanteriebrigade unter Generalmajor von Felix, ferner das Kavalleriekorps Baron Hauer.

Es gelang der deutschen Brigade am 3. Dezember 1914 den eingegrabenen Gegner bei Nowy-Swiet vor Belchatow zurückzuwerfen, und auch die Ungarn vermochten den Widerstand des überlegenen Gegners nach Erstürmung der Höhen von Mazury bei Grocholice zu überwinden; Belchatow und Grocholice konnten besetzt werden, doch mußte darnach die allgemeine Offensive gegen Petrokow aufgegeben und in südöstlicher Richtung fortgesetzt werden. Bis zum 7. Dezember tobten die Kämpfe Tag und Nacht zwischen den zwei Brigaden und den beiden russischen Divisionen in der Front Widawka—Pawlow—Bogdanow—Monkolice. Nach schweren Nachtkämpfen gelang es den Verbündeten am Morgen des 8. Dezember die heiß umstrittene Ostlisiere des Dorfes Augustynow und dann die Höhen von Mazury abermals zu nehmen in Kämpfen, in denen etwa 1500 Husaren und Infanteristen der Verbündeten einer russischen Brigade von 8000 Mann gegenüberstanden. Nachdem am 8. Dezember infolge der russischen Uebermacht die Front der Verbündeten neuerlich zurückgenommen worden war, gelang es mittags Augustynow abermals zu stürmen. Erst am 15. Dezember, wohl infolge der für die Verbündeten erfolgreichen Kämpfe bei Lodz und nach Ankunft schwerer österreichisch-ungarischer Haubitzen bei Monkolice zur Beschießung der russischen Artilleriestellungen am Borawa-Berg, begannen die Russen unter heftigem Widerstand ihrer Nachhuten die Front zu räumen. Noch am Abend wurde Petrokow gestürmt, die Bahnlinie Nowo-Radomsk—Petrokow erreicht und durch kühne Handstreiche die wichtigsten Piliza-Uebergänge genommen. Die Gefahr eines russischen Angriffs in die Flanke der deutschen Armee Mackensen war damit trotz der Uebermacht des Feindes erfolgreich abgewiesen.

Die Folgen der langwierigen und erbitterten Kämpfe um den Besitz der Stadt Lodz schildert der Kriegsberichterstatter Wilhelm Konrad Gomoll in der „Kölnischen Zeitung": „Die Kämpfe haben im Norden um die kleine Stadt Zgierz getobt, da die Russen versuchten, nach Osorkow die deutschen Linien zu durchbrechen. Im Nordwesten und Westen wurden ganze Ortschaften durch die Beschießung in Trümmer gelegt. Sehr in Mitleidenschaft gezogen wurde das Weberstädtchen Konstantynow, in dem in der Hauptsache Weber deutscher Abstammung einem mit Fleiß betriebenen Hausgewerbe nachgingen. Zu Bergen türmen sich in Konstantynow die Trümmer auf. Hier und da steht wohl noch eine Mauer, ein Kamin mit der dazu gehörigen Herdstelle, vor dem jetzt oft genug weinende Menschen stehen, die aus den Stein- und Aschengeröllen heraussuchen, was von ihrer Habe noch brauchbar ist. Einen traurigen Eindruck machen die Kirchen der Stadt. Neben der protestantischen Kirche wurde auch die katholische Kirche vernichtet. Auf dem Turm der letzteren soll nach Aussage des Geistlichen von den Russen ein Beobachterstand errichtet gewesen sein, dem die deutsche Artillerie mit drei gut sitzenden Schüssen zu Leibe ging.

Dieselben Bilder boten sich mir in Lutomiersk, Alexandrow und Zgierz dar. Ueberall liegen in den Orten die Gebäude in Trümmern. Ganze Straßenzüge sind so vernichtet, daß nichts mehr von ihren Häusern übrig geblieben ist. Was nicht zerschossen wurde, geriet in Brand, denn der Wind trug die feurige Lohe von Haus zu Haus, und in den fast gar nicht gesicherten Strohdächern fanden die überspringenden Flammen reiche Nahrung. Auch in Lutomiersk steht eine schöngiebelige Kirche am Weg. Granaten brachen in ihr Gemäuer und rissen es auf, so daß sie zum Teil in Trümmer ging. Zgierz, 10 Kilometer nordwärts von Lodz gelegen, zeigt nicht minder heftige Spuren des Kampfes, wenn es auch nicht in dem Maße zerstört worden ist wie die anderen genannten Städte. Der Kreis der Kämpfe um Lodz vollendet sich ostwärts der

Stadt. Auch dort gibt es viele Gehöfte, viele Dörfer und Städtchen, die den eisernen Biß der deutschen Granaten spüren mußten....

Am Tage nach der Schlacht, in der die hier spitz auf Lodz zugebaute russische Kernstellung erschüttert und genommen wurde, besuchte ich das Kampffeld. An sich macht das Land schon einen schwermütigen Eindruck. Seine Höhen und Täler sind meist baumlos; nur ab und zu steht zwischen den ärmlichen Dörfern ein Gehöft, das im Sommer einer grünen Oase geglichen haben mag. Jetzt aber liegen die meisten Ortschaften auch hier in Schutt und Asche; denn da die Russen sich überall eingegraben hatten, da ihre Laufgräben und Schützenlinien hügelauf und hügelab gingen, da jede Erdsenkung, jede Wegmulde mit Verteidigungsbauten ausgefüllt war, so blieb unserer Artillerie nichts übrig, als auch die Ortschaften und die dazwischen liegenden Gehöfte mit ihrem Feuer zuzudecken. Ruinen stehen überall. Flammende, rotglühende Brände schicken ihre Feuerscheine gegen den Himmel; an anderen Stellen schwelte es grauschwarz zwischen den Trümmerstätten, und der glühende Funke, den der Wind nicht sterben lassen will, kriecht an verkohltem Balkenwerk entlang.

Furchtbare Bilder traten mir vor die Augen bei meiner Wanderung über das Schlachtfeld. Dicht vor, dicht hinter den russischen Schützengräben, und an vielen Stellen mitten drinnen, durch den aufgerissenen Boden deutlich erkennbar, zeigten sich die schwarzen Einschlaglöcher unserer Granaten. Tiefe Gruben, kraterähnliche Oeffnungen, um die sich kräftige Erdwälle aufgebaut haben, beweisen, wie außerordentlich die Schußwirkung unserer Haubitzbatterien gewesen ist. Aber auch die Feldgeschütze haben auf allen Linien wirksam eingeschlagen; denn überall sah ich Einschußlöcher und fand Eisenteile der zerplatzten Geschosse....

Traurig war der Anblick der vielen Opfer, die in den gegnerischen Schützengräben lagen; der Feind hat auch bei diesen Kämpfen wieder ungeheure Verluste an Menschenleben erlitten, und es war eine schwere Arbeit, seine Toten in Massengräbern beizusetzen. Schwerer aber noch war die traurige Arbeit, die Braven des eigenen Heeres zu bestatten. Als ich am Abend das Schlachtfeld verließ, waren schon überall schlichte Kreuze auf frischen Hügeln zu sehen. Oft standen sie dicht beieinander und bezeichneten die Stätten, um die daheim manche Träne rinnen wird. Auch ein großes Grab war schon geschlossen, und in einem zweiten wurde die Ernte, die der grimme Tod gehalten hatte, gerade hineingebettet. Jedem einzelnen gab man noch ein liebes Wort mit; denn Erinnerungen wurden lebendig, und die Kameradschaft feierte ein stilles Fest des Abschieds. Der Hügel schloß sich, das Kreuz kam darauf und dann hieß es: „Helm ab zum Gebet“ ...

Als ich dann später zwischen leergebrannten Gehöften die Landstraße erreichte, eilten in doppelten langen Reihen die Kolonnen an mir vorüber, und zwischendurch marschierten Artillerie- und Infanterieregimenter. Alles schob sich auf der Straße vorwärts. Es war eine unablässig dem Feinde nachstoßende Bewegung, und damit zeigte sich mir, wie alles am Werke war, den erfochtenen Sieg auf den Höhen hinter Nowosolna durch eine kräftige Verfolgung des geschlagenen feindlichen Heeres auszunutzen.“

Auch der Berichterstatter des „Berliner Tageblatts“, Hauptmann a. D. Richard Förster, schildert ähnliche Eindrücke. Er schreibt: „Ueber Pabianice erreichten wir Lodz nach beschwerlicher Fahrt. Ein kaum zu beschreibendes Menschengewühl herrscht in der Hauptverkehrsader der Stadt. Tag und Nacht rasseln ohne Unterbrechung die schweren Wagen der Kolonnen hindurch. Die Stadt selbst aber hat, so scheint es, nur wenig durch die Beschießung gelitten. Der letzte Ansturm unserer Truppen muß mit rasender Schnelligkeit erfolgt sein. Um 3 Uhr nachmittags räumten die Russen die Stadt, und um 4 Uhr, genau zu der von der Führung festgesetzten Stunde, rückte die Vorhut der Deutschen ein. Als zu erkennen war, daß ein Teil der russischen Truppen die Eisenbahn zu beschleunig-

tem Rückzug benutzen wollte, schoß eine schnell vorgezogene Haubitzbatterie die Bahnhöfe, denen sie zustrebten, innerhalb weniger Minuten in Brand. Schon vorher hatte Kavallerie die Bahn an drei Stellen gesprengt. Junge süddeutsche Regimenter erhielten bei dem blutigen Ringen um Lodz ihre Feuertaufe....

Furchtbar hat das russische Militär in Konstantynow gehaust. Während später kein deutscher Soldat sich am Eigentum der Einwohner vergriff, stahlen die Russen, was sie fanden, selbst Gegenstände, die ihnen im Felde nur eine unnütze Last sein mußten. Und dabei waren es zum großen Teil Leute vielgerühmter Garderegimenter. Selbst die strengsten Verbote, die der Kommandant gegen die Zügellosigkeit der Mannschaften erließ, fruchteten nichts. Schließlich ließ er vierzig Mann auf dem Markte erschießen. Von den Getöteten trug einer den Pelz des katholischen Geistlichen.

Wenig gelitten hat Leczyca, in dessen Gassen es zum Handgemenge kam. Schon sieht man, wie Vorboten stillerer Tage, an einigen Stellen Arbeiter mit der Ausbesserung der Straße von dort nach Osorkow—Zgierz beschäftigt. Osorkow ist ganz unbeschädigt geblieben, auch hat sich kein Mangel an Lebensmitteln fühlbar gemacht. Deutsche Truppen hielten eben seit über drei Wochen die Stadt besetzt, und sorgten für Ordnung und Ruhe."

Die Massenverluste der Russen in dieser gewaltigen Schlacht waren ungeheuer. Außer dem Verlust an Mannschaften büßten sie hunderte von Geschützen und Maschinengewehren ein. Von russischen Generälen fiel General Welitschko, der kommandierende General eines sibirischen Armeekorps; General Scheidemann wurde tödlich verwundet. Außerdem wurden in den Kämpfen bei Lodz und Lowicz acht russische Generäle schwer verwundet, darunter Graf Keller und General Orlow. Ihr Führer Rennenkampf kam dabei um Ehre und Ruf und wurde vor ein Kriegsgericht gestellt.

Kaum war der Sieg von Lodz errungen, da begann Hindenburg ihn auch sofort auszunutzen. In heftigstem Kampf folgte die Armee Mackensen den von Lodz abgedrängten russischen Armeen, Schritt für Schritt mußte der Boden dem Feinde abgerungen werden, der sich in drei, vier Stellungen hintereinander, die außerdem noch durch Drahthindernisse geschützt waren, eingegraben hatte.

Aus den Kämpfen um Lowicz

Nach vierzehntägigen, schweren Kämpfen gelang es den heldenmütigen, nach der Schlacht von Kutno (vgl. S. 34) von Norden her vordringenden Truppen unter Generalleutnant von Morgen, Lowicz, einen der wichtigsten Eisenbahnknotenpunkte, einzunehmen. In der Umgebung der Stadt hatten die Russen große Truppenmassen vereinigt, die Stadt selbst zur Festung ausgebaut, die den Schlüsselpunkt ihrer ganzen Bzurastellung bildete und hartnäckig verteidigt wurde. Die deutsche Artillerie und die österreichisch-ungarischen Motorbatterien bombardierten die Stadt ohne Unterlaß. Die Häuser und Straßen wurden von den Granaten und Schrapnells überschüttet, Lowicz fast vollständig vernichtet, die Umgebung verheert.

Adolf Zimmermann schildert in der „Täglichen Rundschau" eine Episode aus diesen Kampftagen, die die Schwere des Ringens klar erkennen läßt: „Eine Division stieß, nachdem unter ihrer tatkräftigen Mitwirkung Lodz gefallen war, von Norden gegen Lowicz vor. Am 10. Dezember 1914 stand eine ihrer Brigaden südlich der Straße Kiernozia—Rybno auf der Höhe von Olszyny. Sie erhielt den Befehl, durch einen Nachtangriff das Dorf Osieg an der Straße Lowicz—Wiscelitwy zu nehmen, das sich längs der Straße als der übliche dünne Gehöftriemen von Norden nach Süden hinzieht. Osieg und Zuosieg lagen damals in der Front der Russen, die die Bzura noch hielten und westlich von dieser standen. Ein russischer Schützengraben lief parallel mit den Orten westlich vor diesen; Zuosieg war noch hinter dem ersten durch einen zweiten Graben geschützt, in den jener



Hofphotogr. Kühlewindt, Königsberg

Bei einer deutschen Batterie während eines Gefechts in Polen



Phot. A. Grohs, Illustrations-Verlag, Berlin

Deutsche Pioniere bei der Herstellung eines Unterstandes in Polen



Phot. Phototek, Berlin

Aufklärung durch deutsche Vorposten in Polen



Phot. Phototek, Berlin

Eine radfahrende Jägerabteilung bei einem plötzlichen Angriff in Polen

rückwärts einlief; etliche hundert Meter hinter dem Dorf endlich lagen weitere russische Gräben. Die Brigade grub sich längs der feindlichen Front ein. Es war sehr dunkel; und da größte Stille befohlen war und auch beobachtet wurde, gelang es den Sturmkolonnen, sich völlig ungestört 150 Meter vom Feind einzunisten. Die Russen hatten nicht aufgepaßt. Sie lagen schlafend in den Unterständen ihrer Gräben, so daß die Sturmkolonnen unbehelligt an den ersten Graben herankamen. Es kam dann zu einem wilden Bajonettkampf; genau anderthalb Stunden, nachdem man sich eingegraben hatte, war der russische Graben — natürlich nur auf diesem Gefechtsabschnitt — in deutschen Händen.

Die Artillerie der Brigade hatte unterdessen Osieg und Zuosieg in Brand gesetzt. Dabei wurde der Troß des Feindes, soweit er in den Ortschaften lag, vernichtet; es herrschte größte Verwirrung. Das zweite Bataillon benutzte die Gelegenheit, den zweiten Graben, der, wie erwähnt, vor Zuosieg lag, und in den der erste durch einen bogenförmigen Verbindungsgraben nach rückwärts einmündete, ebenfalls zu stürmen. Das dritte Bataillon dagegen, das keinen russischen Graben mehr unmittelbar vor sich hatte, grub sich unterdessen rechts von dem vorhin genommenen ersten Graben ein und hob zugleich einen Verbindungsgraben zu dem von uns vor Zuosieg genommenen zweiten Graben hinüber aus. Der zuerst genommene Russengraben und der Graben des dritten Bataillons hatten also Parallelverbindung, und zwar mit geringem Abstand voneinander nach dem zunächst dem Feinde längs der Westseite von Zuosieg gelegenen Graben des zweiten Bataillons hinüber. Dieses richtete sich unterdessen in den brennenden Ruinen von Zuosieg zur Verteidigung gegen die Masse der Russen nach Osten hin ein.

Von dort her kam denn auch sehr bald der Gegenstoß. Beide Bataillone hatten den Angriff eines sehr starken Feindes auszuhalten. Gleichzeitig aber gab es im Rücken des zweiten und damit in der linken Flanke des dritten Bataillons Alarm. Der zuerst eroberte Graben war auf einmal gestopft voll von Russen. Das Verhalten der beiden Bataillone hatte auf der Annahme gefußt, daß dieser Graben auch weiter nördlich nunmehr deutscher Besitz sei. Nun ergab sich auf einmal, daß das keineswegs der Fall war. Die Russen hatten vielmehr in dem ihnen verbliebenen Stück starke Reserven in den Rücken des zweiten Bataillons führen können. Während also das zweite wie das dritte Bataillon energisch von vorn angefaßt wurden, erhielt das zweite auch noch Feuer aus dem Rücken. Mit Mühe gelang es, die Mündung des Grabens, der seinen Ostgraben mit dem nunmehr wieder russischen Westgraben verband, zu halten. Das Hauptstück dieses Verbindungsgrabens war und blieb in den Händen des Feindes; obendrein stellte sich heraus, daß man von dort aus den Verbindungsgraben zwischen 2 und 3 so energisch unter Feuer nehmen konnte, daß jeder Verkehr zwischen den beiden Schwesterbataillonen, so verhältnismäßig nahe diese beieinander lagen, aufhörte.

Dem zweiten Bataillon noch in der Nacht Hilfe zu bringen, erwies sich als schwer. Denn alle verfügbaren Truppen waren durch den russischen Angriff auf der ganzen Linie, in den das Gefecht sich verändert hatte, in Anspruch genommen. Schließlich schlich sich eine Kompagnie gegen die Verbindungsgräben an, um sie durch einen Handstreich zu nehmen. Der Versuch mißlang, und zwar unter schweren Verlusten. Unterdessen wurde es Morgen, und damit verschwand die Möglichkeit, der abgeschnittenen Truppe, die sich, wie ihr Feuer ergab, wütend gewehrt hatte, fürs erste Hilfe zu bringen. Denn für einen Sturmangriff am hellen lichten Tage war der Feind zu stark.

Der Führer des zweiten Bataillons hatte sich zunächst von den Ruinen von Zuosieg aus gegen Osten, dann, von dem genommenen Russengraben aus, unter Teilung seiner Abteilung auch nach rückwärts, also nach Westen hin seiner Haut zu wehren, wobei auch das Eindringen des Feindes durch die Mündung des mehrfach erwähnten Verbindungs-

grabens zu verhindern war. Er ließ die Zuosieg verteidigende Hälfte des Bataillons sich vor dem Ort eingraben, so daß nunmehr ein neuer Graben sich östlich des Ortes hinzog. Beide Gräben wurden an ihren Nord- und Südenden durch Durchschläge verbunden. Das Bataillon lag von jetzt an in einem vollständig geschlossenen, befestigten Karree rings um Zuosieg. Es hatte starke Verluste, namentlich auch Offiziersverluste; und von 16 Krankenträgern waren zuletzt nur noch zwei arbeitsfähig. Aber auch die Russen hatten beträchtliche Abgänge, ihre Toten und Verwundeten lagen schließlich in Massen rings um die Deckung herum. Sie kamen mit Handgranaten.

Unter ununterbrochenen, rücksichtslosen Angriffen des Feindes ging die Nacht vorüber. Die Russen schickten einen Unterhändler mit der weißen Flagge; das Bataillon sei abgeschnitten und bei weiterem Widerstand rettungslos verloren; es solle die Waffen strecken. Verstärktes Feuer war die Antwort. Ein russischer Sturmangriff am Tage kam infolge des Eingreifens unserer schweren Artillerie nicht erst heran. Dafür sah sich das Bataillon während des ganzen Tages starkem feindlichem Artilleriefeuer ausgesetzt. Man benutzte den Tag, um die Verwundeten, so gut es gehen wollte, in den Ruinen des Ortes einzulegen, wo irgend noch ein paar Wände standen. In einer von ihnen fand sich ein Schatz köstlicher Mohrrüben, gerade als die Truppe mit ihrer eisernen Portion fertig war; man war nun auch wieder verproviantiert! Die Patronen waren alle. Man behalf sich mit den Gewehren und der reichlichen Munition gefallener Russen. Abermals wurde es dunkel. Und abermals setzten die Nachtangriffe ein, während der Feind zugleich gegen die gesamte deutsche Front vorgeht. Neue Feuersbrünste leuchten ringsum; ein neuer Unterhändler erscheint. Das Ergebnis ist dasselbe wie nachts vorher. Verzweifelt sieht es bei der Truppe aus. Mitternacht ist vorüber, und noch ist alles beim alten. Der Ersatz kommt nicht heran; und ein Opfer fällt ums andere. Es ist eine der Lagen, in denen alles auf den Führer ankommt. Der aber hat seine Truppe in der Hand. Man sucht aus seinen Mienen sein Schicksal zu lesen. Er lacht. „Ruhig durchhalten, Leute! Ruhig zielen! Nicht drauf losknallen wie die Russen! Was soll groß passieren? Proviant haben wir. Munition haben wir. Und die Unseren sind in der Nähe. Keine Bange! Sitzen lassen sie uns nicht!" Auf einmal ist ein Unteroffizier vom dritten Bataillon da. Na also! Endlich einer, der ohne Kopfschuß durch die 50 Meter des Verbindungsgrabens durchgekommen ist! Der Mann mit den goldenen Tressen meldet, daß drüben alles darangesetzt wird, das Bataillon herauszuholen. Bravo! Man kann beobachten, wie sie sich heranarbeiten. Leider wird's wieder Tag, ehe sie wirklich da sind. Doch die Nacht ist nicht ohne Ergebnis. Es ist gelungen, einen Zug Feldartillerie, also zwei Geschütze, so in Stellung zu bringen, daß sie den Russengraben, der Zuosieg und damit das zweite Bataillon von den deutschen Linien trennt, bestreichen, ohne diesen und das dritte Bataillon mit zu beschießen. Beide funken nun eine Weile lang. Die Lage im Russengraben wird ungemütlich. Die Unsrigen versuchen's mit einem, was die Schilderung der Lage anbelangt, nicht gerade übertrieben wahrheitsliebenden Manifest. Von irgendeiner Möglichkeit der Verständigung mit unserer Artillerie, und nun gar mit unserer schweren Artillerie, ist noch nicht entfernt die Rede. Für den „inneren Wert" des Vordringens unserer Schützenlinien konnte auch noch niemand gut sagen; und die Handgranaten, die dem Feind in Aussicht gestellt wurden, waren am Abend des 10. bei den Sturmangriffen vollständig aufgebraucht worden, während man jetzt bereits den 12. schrieb. Doch das Stück Papier wirkte. Der Feind verlangt eine Gefechtspause zur Ueberlegung. Abgelehnt! Da kommen sie, die Offiziere voran, ohne Gewehr aus ihrem Graben heraus und winken mit weißen Tüchern. 750 Kaukasier von annähernd zwei Meter Durchschnittslänge, dazu 16 Offiziere. Die Verbindung nach rückwärts ist wieder da. Die verzweifelte Lage hatte sich in einen ausgesprochenen Sieg verwandelt."

Von den Schlachtfeldern an der Bzura und Rawka

Nach der Einnahme von Lodz und Lowicz drängten die deutschen Truppen den Feind immer weiter östlich zurück, so daß die Russen Ende Dezember 1914 bereits über die Bzura hinaus zurückgeworfen waren. Der Bzura-Abschnitt liegt noch etwa 45 km von Warschau entfernt. Unmittelbar südlich der Weichsel wird das Zwischenland zwischen Bzura und Warschau durch gewaltige Sumpf- und Waldstrecken ausgefüllt, die für größere Heeresmassen kaum passierbar sind. Noch ungünstiger für eine neue Verteidigungsstellung der Russen ist das Gelände zwischen der Rawka und Warschau, wenngleich hier zahlreiche kleine Flußläufe dem Feinde Stützpunkte geben können. Gleichzeitig mit dem Vordringen der verbündeten Truppen an der Bzura entwickelten sich auch Kämpfe am und östlich des Rawka-Abschnittes, in denen hauptsächlich durch kühne Nachtangriffe Erfolge errungen wurden. Der Kriegsberichterstatter Granville Fortescue hatte Gelegenheit, einem solchen nächtlichen Kampf an der Front der russischen Heere als Zuschauer beizuwohnen. Zunächst fährt er nach Blonje, wo ein russischer Hauptverbandplatz eingerichtet worden war, und dann weiter nach Sochatschew. Er erzählt nach der „Täglichen Rundschau": „Am Morgen hatte es geschneit, die trübe, braune, polnische Ebene ist in glitzerndes Weiß gekleidet. Zu unsern Häupten drückt ein schmutziger, silbriger Himmel nieder, der kaum höher zu sein scheint als eine graue Zimmerdecke. Im Norden strecken ein paar Bäume ihre nackten Zweige in die Oede hinein und malen einen schwarzen Fleck auf die Leinwand von Grau und Weiß. Das ist die Schlachtlandschaft. Hinter den Bäumen fließt die Bzura. Vor uns dehnt sich die Ebene, flach und leer; hier und da schwarze Punkte, einzelne Gehöfte, während im Süden die Straße nach Kalisch läuft, von einer langen Linie lautloser Bäume eingefaßt. Im Westen liegt Sochatschew, ein dunkles Gewirr von Häusermassen nahe an dem Wege, der zum Flusse sich hinzieht. Durch diese Landschaft kriechen hier und da Gestalten. Es sind müde Reiter, deren kleine Pferdchen die Nase tief auf den Boden hängen lassen. Auch die Kanoniere an der Batterie zur Rechten sind müde und nur selten hört man die dumpf dröhnende Stimme ihrer Geschütze. Hinter dem Horizont im Norden rollt wie Donnerhallen der vielstimmige Chor von Kanonen; aus der Baumgruppe kommt ein anderes Geräusch. Pop, pop, pop, popaaauuu — es ist der Ton des Gewehrfeuers. Das knattert schon den ganzen Morgen, aber ich kann mir die Augen aussehen, ohne einen Soldaten zu erblicken. Ihre Schützengräben sind mir gezeigt worden, aber das ist der Kniff der Russen, daß sie ihre Gräben fast unkenntlich anlegen, oft zwanzig hintereinander mit Stacheldrahthindernissen...

Sochatschew ist eine Stadt der Toten. Seine schweigenden Straßen lassen den Knall unseres Motors unheimlich widerhallen, wie wenn ein anderes gespenstisches Automobil hinter uns käme. Hier und da lugt aus den Fenstern und Türen ein fahles Gesicht. Die angstvollen Augen sind fragend auf uns gerichtet. Fast jedes Dach ist durch die Beschießung zerstört, so daß nur noch einzelne Sparren wie Skelette herausragen. Wir halten auf dem Marktplatz, kommen zu der Kalischer Wegbrücke, und die Bzura fließt vor uns, ein flimmernder gelber Streif, der jetzt Weltruhm errungen hat. Kahle, braune Bäume recken sich am anderen Ufer empor. Kaum 400 Schritte sind wir von den deutschen Schützengräben entfernt. Eine Patrouille mongolischer Kavallerie reitet vorüber. Sie tragen schäbige schwarze Papas, die russische Bezeichnung für ihre hohen Hüte und lange purpurrote Mäntel, die der einzige Farbenton in dieser grauen Landschaft sind. Endlose Reihen von sibirischen Ponies bedecken alle Straßen und suchen mühsam ihren Weg. Große Schwierigkeiten bereitet das Ausheben der Schützengräben. Die Stiche der Spaten und die Schläge der Hacken kommen sehr leicht durch die Oberfläche des

Bodens, aber lockern nur um wenige Zoll die gefrorenen Unterschichten. Das ist eine der härtesten Aufgaben, die der Winter dem Soldaten stellt. Es ist jetzt fast unmöglich, tiefere Gräben in der ganzen Front auszuheben als solche, in denen man gerade knien kann....

Das Feuer der deutschen Kanonen ist unerträglich. Die Nacht bricht dunkler und dunkler herein. Rings ist in weitem Umkreis das Land von Lagerfeuern erhellt, die ihre Flammen in einer Wolke von Rauch zum Himmel strecken. Diese kleinen roten Flecke werfen überall einen glühenden Schein über den Schnee, und auf diese wunderliche Farbensymphonie gießt durch einen Vorhang von Wolken der Mond sein schwaches Geisterlicht, so daß die Gestalten wie in einer traumhaften Beleuchtung zu verschweben scheinen. In der nebligen Dämmerung marschieren drei Bataillone zur Front. „Des Großfürsten Lieblinge" werden sie genannt, denn sie gehören zum Leibregiment des Oberbefehlshabers. Der Lärm des Geschützfeuers dringt in einzelnen krampfhaften Ausbrüchen zu uns. Feuerblitze zucken am Horizont auf. Der Schmutz geht den Rädern des Autos fast bis oben hin, und nur langsam prustet der Wagen, schwer gegen die undurchdringlichen Sumpfmassen ankämpfend, vorwärts. Aber allmählich kommt man der Feuerlinie näher und näher. Nun sind wir nur noch 4 bis 5 km von den feuernden Batterien entfernt. Wir wenden uns nach Westen, und da breitet sich vor unsern Augen ein großartiges Schlachtengemälde aus. Das Mondlicht gibt durch die Wolken gerade genug Helligkeit, um die Schatten auf dem Schnee erkennen zu lassen. Das flache weiße Feld ist von einem Saum schwarzer Bäume eingefaßt. Hinter diesen dünnen Gehölzen stehen die Kanonen. Sie dehnen sich aus in einer langen Linie, so weit das Auge reicht, und ihre unregelmäßigen Stellungen werden bezeichnet durch die roten Flammenzungen, die immer wieder emporschlagen. Der Geschützlärm, der uns dumpf umhallte, ist nun zum brüllenden Kanonendonner geworden. In einiger Entfernung, da, wo der Himmel das Feld zu berühren scheint, zucken aber andere Blitze auf; es sind die der deutschen Kanonen. Manchmal brechen vier solche Blitze zugleich durch die Dunkelheit und zerreißen das matte Dämmerlicht mit ihrer grellen Helle. Für einen Augenblick ist die ganze Umgebung mit ihren phantastischen Schatten und hinhuschenden Scheinen in einen blendenden Glanz getaucht; dann nimmt eine andere flimmernde Beleuchtung das Auge gefangen. Es ist das Flimmerlicht einer platzenden Rakete, die in tausend Sternchen zerfällt und das weite Schneefeld überallhin erleuchtet, so daß es unter dem Feuerwerk schimmert. Aber schon erscheint wieder ein anderes Licht an dem nebligen Himmel. Ein Spritzer Gold. Das ist ein explodierendes Schrapnell, und fast auf demselben Punkt bersten noch drei andere dieser Geschosse in ihrem goldroten Licht. Dann schiebt sich der Riesenarm eines Scheinwerfers mitten hinein in die neblig wogende Atmosphäre und legt Häuser, Zäune und Wege in eine schonungslose Klarheit. Unschlüssig wandert der ungeheure Lichtfinger über die Ebene hin, wie wenn er etwas suchte und es nicht finden könnte. Zuletzt läßt er seinen kalt glänzenden Strahl auf einen Hohlweg fallen und hält hier an. Nun flackert aus der Dunkelheit eine Unmenge kleiner Blitze hervor, die in der Entfernung aussehen, als würden plötzlich unzählige Streichhölzer angestrichen und gäben Funken. Die Funken rennen in einer geraden Linie dahin, und diese springenden Lichtlein zeigen die Lage der Schützengräben an. Eine andere Funkenlinie tritt in die Erscheinung, wie uns dünkt, nur eine Spanne weit entfernt. Das sind die Bataillone des vordringenden, des angreifenden Feindes. Dann schneidet plötzlich ein Flammenband durch die Schatten, und der scharfe Widerhall von Maschinengewehren beißt sich in die Nachtluft. Aber so ungeheuer weit entfaltet sich das Schlachtgemälde, daß das Auge nur kleine Ausschnitte auf einmal festzuhalten vermag..."



Phot. A. Grohs, Illustrations-Verlag, Berlin

Deutsche schwere Feldhaubitzen beschießen eine russische Artilleriestellung in Zgierz bei Lodz



Phot. Leipziger Presse-Bureau, Leipzig

Die Wiederherstellung der zerstörten Eisenbahnbrücke über die Warthe an der Linie Kalisch-Warschau



Phot. A. Grohs, Illustrations-Verlag, Berlin

Deutsche Pioniere mit Pontons und Brückenmaterial auf dem Marsch bei Lodz



Phot. A. Grohs, Illustrations-Verlag, Berlin

Deutsche Truppen auf dem Marsch in Polen

Der Vormarsch auf Warschau und der Sturm auf Humin

Am 28. Januar 1915 gelang es den deutschen Truppen, nachdem schon vorher die Bsura- und Rawka-Abschnitte an verschiedenen Stellen, so bei Kozlow-Biskupi, westlich Borzimow, und Rawka überschritten worden waren, den Feind nordöstlich von Bolimow aus seinen Vorstellungen zu vertreiben und in seine Hauptstellungen einzudringen. Das Ziel der deutschen Angriffe war der Sucha-Abschnitt, der in seinem unteren Teil bei Sucha Ende Januar 1915 auch schon erreicht war. Um auch weiter nördlich vorwärts zu kommen, war es nötig, östlich von Bolimow erneut anzugreifen, wo die Russen eine halbe Meile hinter dem Rawkabett in der Linie Borzimow—Humin—Wola-Szydlowieka zur Sperrung der Straße Lowicz—Bolimow—Warschau neue Stellungen bezogen hatten.

„Es war am Morgen des letzten Januartages 1915," berichtet Wilhelm Conrad Gomoll der „Kölnischen Zeitung", „als ich von Wolka Lasieka durch die winterliche Frühe nach dem Städtchen Bolimow fuhr. Quer über das sonst unwegsame Moorgelände, dessen sumpfige Stellen jetzt durch eine Eisdecke passierbar geworden sind, ruckelte das elende Bauernwägelchen trotz doppelter Bespannung nur in schwerfälliger, langsamer Fahrt vorwärts. Als ich die Stadt erreichte, fand ich sie schon in vollstem Leben. Sie glich einem großen, in der Morgendämmerung aufgestörten Ameisenhaufen, in dem alles durcheinander lief. Auf dem Marktplatze standen Infanterie-Reserven zum Abmarsche bereit, und ebenso war es in den benachbarten Straßen vor dem Städtchen. Die Truppen zogen mit gedämpftem Gesang davon, nachdem ihnen die Orte genau bezeichnet worden waren, an denen sie sich zur Verfügung ihrer Kommandeure bereithalten sollten...

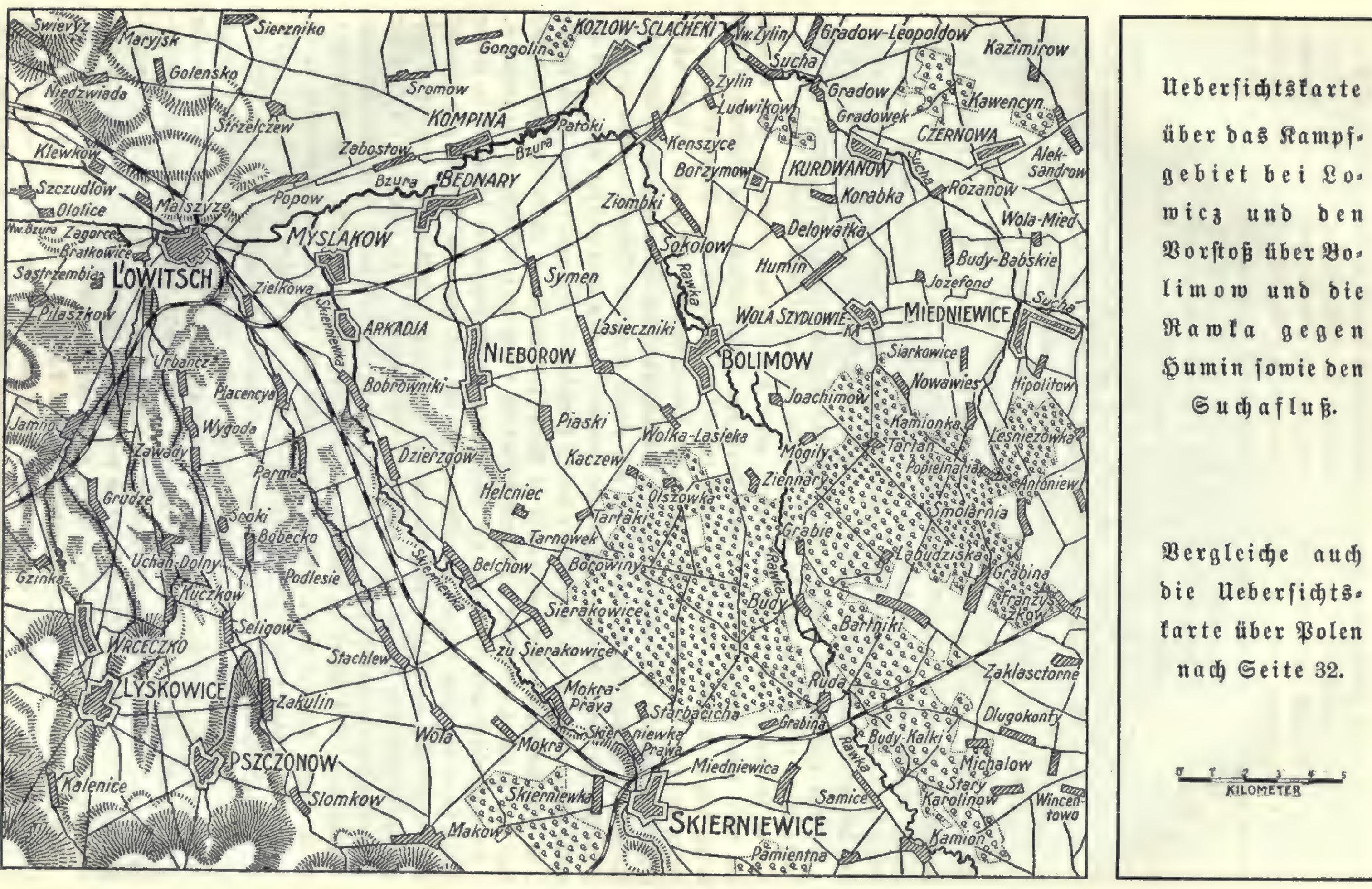
Es wurde 7 Uhr. Und pünktlich nach der am Abend vorher ausgegebenen Divisionszeit krachte um diese Stunde aus einer der rückwärts aufgestellten Batterien ein erster Schuß in die graue Schneeluft hinein. Wie ein Weckruf brauste er dahin, und fünfzehn Minuten später, da er alles an die Geschütze gerufen hatte — genau zu der im Befehl festgelegten Minute! — begann dann mit einem ungeheuern Getöse der Schlachtentag des 31. Januars. Jeder Mann wußte, um was es ging: die schweren russischen Stellungen in und bei Humin, einem Dorfe östlich Bolimow, sollten genommen werden! Es galt auf der Straße nach Warschau gegen den Sucha-Abschnitt vorzudrücken und durch die Erstürmung der Ortschaft Bewegung in die feindlichen Massen zu bringen. Gelang es, das befestigte Dorf zu besetzen, so wurde damit in die russischen Stellungen zwischen Rawka und Sucha ein Keil hineingetrieben, der, ob sofort oder später, von Bedeutung werden mußte.

Mit einem wahren Höllenlärm setzte das Schlachtkonzert ein. Eine große Zahl Batterien waren aufgefahren und schickte den Russen ihren eisernen „Segen" hinüber. Feldkanonen, 15-Zentimeter-Haubitzen, 10-Zentimeter-Flachbahngeschütze, dazu 21-Zentimeter-Mörser und, um den Gabenreichtum voll zu machen, auch die bundesbrüderlichen 30-Zentimeter-Mörser jauchzten in den Morgengesang der Artillerie hinein. Ein dumpfes Getöse brandete rund um Bolimow; denn hinter, vor, rechts und links seitwärts der Stadt standen die Geschütze in Batteriegruppen und durch die Luft zog ein schrillendes Pfeifen; aber nicht ihr höllenmäßiger Spektakel, sondern das unheimliche, gewaltig erregende Aufheulen des fast steil durch die Luft davonjagenden Riesengeschosses der großen Mörser erschütterte und ließ den Körper zusammenfahren. Es war jedes Mal, als ob ein aus der Erdtiefe emporgestiegener Gigant aufschluchze. Wie eine wilde Jagd zügellos entfesselter Elemente stieg die Gewalt des Geschosses aus dem Geschützrohr in die Höhe. Ein Aufschrei entsetzlichster Art, ein Zittern und Beben entstand in der wild durchrissenen Luft, ein langanhaltendes, stoßendes, zischendes Wirbeln schoß orkanartig

zur Höhe hinauf, klang durch Sekunden fort und entschwand in der Ferne wie etwas ganz Rätselhaftes, ganz Ungeheuerliches... Von einem Flammenschein umgeben, grell umbrandet von blendendem Licht, von einer Feuergarbe hochauf umloht, zuckte das gedrungene Rohr des Geschützes im Augenblick des Abfeuerns zurück... Staubwolken wirbelten auf; sie mischten sich Grau in Grau und Braun mit dem aufsteigenden, das ganze Geschütz für einige Augenblicke vollkommen verhüllenden Pulverdampf, und aus der Luft nieder fielen noch minutenlang die Stücke des in Hunderte von Fetzen zerrissenen Deckels der Kartuschladung... Wie mußten sich nach jedem Schusse die schweren Haubitzen und selbst die 21-Zentimeter-Mörser, die sonst im Schlachtenkonzert das große Wort sprechen, zusammennehmen, um wieder gehört zu werden!... Eine ganze Batterie kam nicht gegen einen der österreichischen Mörserschüsse an. Sie bellte heiser und dünn gegenüber der Stimme des Riesenmordinstrumentes.

Ein- über das andere Mal haben wir in den Stunden dieses wild und heftig tobenden Artilleriekampfes im Stillen gedankt, daß nicht den Unsern der Granatsegen über die Köpfe geschüttet wurde; denn bei der Fülle konnte die Wirkung nicht ausbleiben. Im Laufe des Morgens hellte das Wetter auf, und so gewannen die Artilleriebeobachter, die, eng nebeneinander gedrückt, oben in den beiden Kirchtürmen von Bolimow saßen, auch eine gute Sicht: sie konnten das Artilleriefeuer zweckentsprechend leiten. Das Telephon übermittelte die Befehle, das Scherenfernrohr kontrollierte die Schußwirkungen, denn man sah deutlich, wie in der Entfernung von einigen Kilometern der Geschoßhagel auf die feindlichen Gräben niederstürzte. Hochauf sprangen bei den Einschlägen die Erdfontänen. Ueber den russischen Schützengräben lag eine langgestreckte weiße Pulverwolke, die, in sich auf und ab brodelnd, eine große wogende Wand bildete. Und dahinter, gegen Humin, richteten die Mörserbatterien, die deutschen wie die österreichischen, ihr verheerendes Feuer. Ungeheuer war der dumpfe Donner der Geschütze, die Heftigkeit des Artilleriekampfes, durch den der Feind erschüttert werden sollte. Die Luft war wie von wild ausgeteilten Gigantenhieben in Aufruhr versetzt. Das pfiff und heulte, das schrie, klagte, brauste wie Meeresbranden, wie unholdmäßig grollendes Ungewitter, dröhnte mit hundertfältigem scharfen Echo; und dazwischen brachen mit dumpfen Knall die gegnerischen Granaten nieder. Denn der Russe antwortete, er schickte unsern Linien Schrapnells entgegen, suchte unsere Geschütze in der Rawkaniederung, streute nach seiner Kampfart das ganze Gelände mit „Schwarzen Säuen" ab. In den Rawkagrund, die breite, sumpfige Flußniederung, brachen die Granaten ein; sie durchschlugen die Eisdecke, die mit ungeheuerem Getöse brach, während aus der aufgewühlten Tiefe die Moorwasserfontänen dunkel in die Höhe spritzten. Vor und hinter den Batterien lagen die Sprengpunkte, die russischen Einschläge; in dunkeln Löchern kennzeichneten sie sich, die hartgefrorene Erde war in dicken, schlackigen, zentnerschweren Stücken aufgebrochen und über die weiße Schneedecke, weithin geweht, lag dunkelbraun der Erdstaub der tief aufgerissenen und hochgeworfenen Masowischen Scholle...

Von einem der vorgeschobenen Gefechtsstände gelang es mir, den Sturmangriff unserer Infanterie zu beobachten. Zur bestimmten Stunde schwieg plötzlich der Geschützlärm. Das Feuer brach ab und wenige Minuten danach erhoben sich die bereitgestellten Infanteriemassen. Aus ihren Gräben stiegen sie auf, kletterten über die Wälle der eigenen Schützenstellungen, suchten Deckung im Gelände, wo die russische Infanterie sie mit Gewehr- und Maschinengewehrfeuer empfing. Doch das war nur einen Augenblick, dann ging es im Sprung voran; die angreifende Linie wurde dünn, sie schwärmte auseinander und suchte immer wieder unter kurzem Deckungnehmen voranzukommen. Kurze Minuten, und dann: schon war der erste russische Graben erreicht. Stürmend, mit Bajonett und Kolben ging es heran und hinein. Mann gegen Mann entspann sich der



Uebersichtskarte über das Kampfgebiet bei Lowicz und den Vorstoß über Bolimow und die Rawka gegen Humin sowie den Suchafluß.

Vergleiche auch die Uebersichtskarte über Polen nach Seite 32.

Kampf. Wie ein Sturm brausten die nachfolgenden deutschen Linien schon über den ersten Graben hinweg und dem zweiten entgegen. Es entspann sich ein heftiger Kampf, aber es wollte doch nicht so gehen, wie man es sich gedacht hatte. Frische Truppen, sibirische Regimenter, hatte der Feind in seine vordersten Gräben gestellt. Dem deutschen Sturm wurde ein russischer Gegenstoß bereitet, aber der einmal gewonnene Boden und der erste russische Graben blieben in den Händen unserer Truppen. Es war das in der elften Morgenstunde. Erneut setzte darauf der Artilleriekampf ein. Die Schwächen des Feindes, aber auch seine Stützpunkte waren erkannt, und sie wurden nun dementsprechend unter Feuer genommen. Auch am Nachmittag erfolgte noch ein neuer Infanteriesturm gegen den Dorfkopf von Humin und die ersten seitlich davorgelegten russischen Flankierungsgräben. Sie waren es, die unsern Leuten während des Sturmes am schwersten zu schaffen machten. Aus ihnen brandete Gewehr- und Maschinengewehrfeuer auf die stürmenden Reihen, die fast manövermäßig zwischen dem Auf und Nieder und wieder Auf schossen und vorgingen, daß es eine helle Freude war. Aber gegen die russischen Erdstellungen, die in dem halbzerschossenen Dorf immer noch eine starke Rückendeckung besaßen, konnten die Unsern nicht. Wieder mußte die Artillerie eingreifen. Von neuem begann der Höllenspektakel der feuernden Geschütze. Einige Feldartillerie-Batterien sandten unseren Infanterielinien Feuerverstärkung, indem sie einzelne Kanonen, trotz des gegnerischen Feuers, direkt bis in die Kampfstellungen brachten und einbauten...

Es war nachmittags gegen 5 Uhr, und das Artilleriegefecht tobte weiter über die weiße Ebene dahin. Hier und da lagen einzelne tief eingeschneite Gehöfte. Wälder standen in der Ferne als dunkle Silhouetten gegen den Himmel gerückt, an dem niedrig das dicke, schwerhängende Schneegewölk dahinzog. Zwischendurch aber klaffende Tiefen darin, höhere Wolkenvorhänge dazwischen, die von der untergehenden Sonne bestrahlt im satten Purpurlichte glühten. Wie ein zartes Schleiergewebe, duftig und köstlich frisch, spielte auf manche der vorüberziehenden Wolkenwände der Sonnenglanz hinüber und färbte die grauweißblauen Gebilde noch mit einem zartroten Schimmer. Eine wundervolle Majestät besaß in dieser Stunde der Himmel. Unten aber auf der Erde, über die weiße Ebene, schoben sich noch immer unsere kämpfenden Truppen an den Feind heran. Das Infanteriefeuer kam von neuem in Gang, und wurde, je näher die Dämmerung kam und zunahm, je stärker die Abendschatten die Nacht vorbereiteten, um so lebhafter.

Es war nichts von der Größe des ungeheuren Artilleriegefechtes darin. Man spürte allein schon aus dem kurzen, unruhigen Geknalle, das fortgesetzt heftiger und heftiger wurde, daß sich die Gegner hart gegenüberlagen. Die Unsern hielten den ersten russischen Graben, den sie am Vormittag genommen hatten, fest. Während ein Teil der Mannschaften am Gewehr stand, bauten die anderen mit Hilfe der Pioniere den russischen Graben um. Die sofort nachgeführten Maschinengewehre bekamen neue Stellungen. Man richtete sich auf einen russischen Gegenstoß ein, der als selbstverständlich in der Nacht zu erwarten war. Und der Angriff erfolgte. Jedoch nicht in der Heftigkeit, wie man gedacht hatte, und das schien das erste Zeichen der bevorstehenden Erschütterung zu sein. Am Gewehr stehend, verbrachten die Leute, die den Sturm vollführt hatten, noch feuernd die Nacht. Ueberall auf der ganzen Front flammten schnell eingebaute Scheinwerfer auf, die mit langem Strahl durch das Dunkel griffen. Ununterbrochen vernahm man das Geknatter und Geratter der Gewehre. Und alle paar Minuten aufsteigende Raketen; die russischen fielen in der Höhe zu einem leuchtenden Schwarm auseinander, die deutschen entwickelten sich zu einem großen, ruhig flammenden Ball.

Am 1. Februar. Der zweite Schlachttag brach mit dunstigem Wetter an. Die Artillerie setzte mit ihrer Beschießung erneut ein. Humin, das Nest des Feindes, mußte fallen, und so gab es das gewaltige Artilleriekonzert zum dritten Male. Im Laufe des Vor-



Phot. A. Grohs, Illustrations-Verlag, Berlin

Der Stab einer deutschen Heeresabteilung auf einem Hügel bei Mlawa
Im Vordergrund ein Maschinengewehr



Phot. A. Grohs, Illustrations-Verlag, Berlin

Vorgeschobener deutscher Schützengraben hinter Mlawa



Phot. A. Grohs, Illustrations-Verlag, Berlin

Deutsche Maschinengewehr-Abteilung in Deckung in einem Wäldchen in Russisch-Polen



Phot. A. Grohs, Illustrations-Verlag, Berlin

Abtransport russischer Truppen, die von den Deutschen bei Plonsk gefangen genommen wurden

mittags, genau nach den Gefechts-Zeiten des ersten Tages, griff wiederum die Infanterie an. Reserven wurden mit in das Feuer geschickt. In drei dichten Wellen sah man sie ruhig über den weißen Schneegrund vorgehen; doch dann, mit einem Male, waren sie wie vom Erdboden verschwunden. Deckung hatten sie gesucht, und aus dieser heraus entwickelten sich nun die neuen ausschwärmenden Linien. Wieder ging es zum Sturm vor...

Während draußen der Sturm weiter tobte, gruben Mannschaften ihren am Tage zuvor gefallenen Kameraden die letzten Ruhestätten. In schweigender Arbeit standen sie dabei. Hier waren es Einzelgräber, die dicht im Schutze der Mauern des Gotteshauses ausgehoben wurden, dort waren es Grabstätten, in denen die Gefallenen zusammen beigesetzt werden sollten. Eine solche Gruft entstand dicht neben der Kirchhofsmauer, in ihr legte man die Toten alle so, daß sie westwärts nach der Heimat sahen. Wundervolle Worte fand ein Feldgeistlicher, der am offenen Grabe die Ruhe der auf dem Felde der Ehre Gebliebenen einsegnete, der ihren Kameraden von Kampfesfreude und Kampfesnot sprach, während sie entblößten Hauptes von den Toten Abschied nahmen...

Die Geschütze donnerten; sie schwiegen und donnerten wieder. Es lag eine merkwürdige Spannung in der Luft: Es sollte gelingen! Es mußte gelingen!... Im Zwiespalt der Gefühle ging der Tag zu Ende, und ebenso brach mit neuen Kämpfen der dritte Gefechtstag, der 2. Februar, an...

Mittags war es. Wir saßen im Gefechtsstand der Division wieder bei der Feldküchenkost, als das Telephon ungestüm zu trompeten anfing. Mit einem Satz war der Generalstabsoffizier am Apparat. „Herr General! sie kommen!..." „Wer?" „Die Russen kommen, Herr General! Sie kommen in hellen Haufen," sagte der Generalstabshauptmann, „sie kommen auf der ganzen Linie und laufen über!"... „Das heißt, unsere Jungen sind durch?" fragte der General; er reckte sich und gab die Befehle aus, die weitergegeben werden sollten. Sie gipfelten darin, daß man den ins Wanken geratenen Russen mit dem schweren Feuer der Maschinengewehre hart auf den Hacken bleiben sollte.

Mit allem zur Verfügung stehenden Nachdruck setzte der Kampf noch einmal ein. Der Geschützdonner begann von neuem; Mörser und Haubitzen, namentlich die letzteren, die schon in neuen vorgeschobenen Stellungen standen, feuerten jetzt über Humin hinaus und das Ziel war kein geringeres als die rückwärtige Verbindungsstraße der Russen und die im Zuge dieses Weges liegende Suchabrücke. Die Russen bekamen also Front- und Rückenfeuer und unter diesem Eindruck gingen sie denn auch tatsächlich mit erhobenen Händen zu uns über. Neue Infanteriereserven wurden nach vorn befohlen. Es dauerte keine halbe Stunde, als man sie auf dem jenseitigen Rawka-Ufer herannahen sah, und nun ereignete sich ein wundervolles Zusammentreffen, fast möchte ich sagen ein Schauspiel, ungeheuer geschickt inszeniert und doch in dieser Stunde aus dem Zufall geboren. Eine braungraue Schlange schob sich vielgliedrig über die Straße heran. Bajonette blitzten seitwärts davon auf, und in demselben Augenblick als die Spitze des über tausend Köpfe zählenden ersten Gefangenentransportes an der Rawkabrücke anlangte, rückten von Bolimow her und in zwei breiten Zügen auch schon diesseits des Flusses unsere singenden winkenden Reserven in das Gefecht vor. Der Gefangenenzug staute sich, denn zuerst mußten natürlich unsere feldgrauen Jungen vorüber, denen die Generale, die Offiziere, die am Wege standen, viel freundliche Grüße und Wünsche mit auf den Weg gaben. Eine mattgoldene Wintersonne beleuchtete das bewegte Bild, und als dann später die Masse der Gefangenen, die sich von Stunde zu Stunde vermehrte, auf dem Marktplatz von Bolimow stand, als die Russen ihre eigenen Maschinengewehre vor dem Gefechtsstand der Division auffahren mußten und dort aus der Masse der Transportierten, ein Major, fünf Hauptleute, im ganzen zwanzig Offiziere, zusammen geführt wurden, gab es in dem Städtchen eine wohl begreifliche Freude...

Und so endete der dritte Gefechtstag um Humin damit, daß die dortigen schweren russischen Stellungen genommen, daß das Dorf vom Westeingang bis zum letzten Hause des Ostausgangs von den deutschen Truppen im Sturm erobert worden war. Als der Morgen kam, lagen Tausende von Russen tot auf dem zerstampften Schneefelde."

Besonders hart wurde um Borzimow gerungen, dessen die Straße Bolimow—Warschau beherrschende Höhen aber schließlich doch von den deutschen Truppen genommen wurden. Auch südlich Humin bei Wola=Szydlowieka gelang der Durchbruch durch die russische Front, den der Korrespondent der „Daily Chronicle" folgendermaßen schildert: „Bei Wola=Szydlowieka ist eine Wodkafabrik, die sich direkt über den russischen Laufgräben erhebt und in eine Festung verwandelt wurde, deren Maschinengewehre von den oberen Fenstern des Hauptgebäudes aus die nördlichen und südlichen Laufgräben beherrschten. Der deutsche Angriff war furchtbar. Es gab Zeiten, wo minutenlang kein einziger Kanonenschuß zu unterscheiden war, sondern ein unbeschreiblicher Donner von Wola=Szydlowieka bis Borzimow dröhnte. Die russischen Laufgräben und Batterien wurden in einem schrecklichen Hagel von Granaten einfach erstickt. Am 2. Februar 1915 um Mitternacht hatte der Angriff eingesetzt. Es war eine finstere Nacht mit schweren Wolken, Sturm und etwas Schnee. Scheinwerfer und Raketen flammten auf, und bei ihrem Licht und dem Blitzen der Kanonen rückten die Deutschen vor. Angriff folgte auf Angriff, bis Wola=Szydlowieka genommen war. Die Laufgräben waren 24 Stunden lang hindurch ununterbrochen mit Granaten überschüttet worden; die russischen Verluste waren denn auch sehr groß. Durch eine Bresche in den Laufgräben strömten die Deutschen nach Szydlowieka hinein und nahmen Besitz von der Stadt und der Fabrik nördlich davon. In derselben Nacht noch wurde die Fabrik in ein deutsches Fort verwandelt und sofort von dort ein starkes Feuer auf die russischen Laufgräben zu beiden Seiten eröffnet."

Von Mitte Februar ab ruhten die Kämpfe südlich der Weichsel. Vereinzelte russische Vorstöße wurden von den Deutschen abgewiesen und alle Stellungen behauptet.

Warschau in Erwartung der Deutschen

Je mehr sich die siegreichen deutschen Heere der Hauptstadt Polens näherten, je mehr Warschau den furchtbaren Druck fühlte, desto größer ward die angstvolle Spannung, die auch der an Stelle des in Gefangenschaft geratenen Baron Korff (vgl. S. 50) neu ernannte Gouverneur Peter Wladimirowitsch Wereffkin nicht zu bannen vermochte, trotz der Unterdrückung aller für die Russen ungünstigen Nachrichten und trotz aller sonstigen Beschwichtigungsmaßnahmen. Anfang Februar 1915, als die deutschen Truppen kaum mehr in Gefechtsweite entfernt vor den Außenforts von Warschau standen, nahm die Panik noch zu; die Bevölkerung flüchtete in Scharen in der Richtung nach Bialystok. Andererseits beherbergte die Stadt viele Tausende unterstands= und beschäftigungsloser Personen aller Kreise, die aus der Umgebung geflüchtet waren; für sie wurden 19 Asyle, 13 Volksküchen, die täglich 40 000 Portionen verteilten und mehrere Teehallen errichtet. Der Mangel an Holz, Kohle und Petroleum machte sich mehr und mehr fühlbar. Dagegen waren Fischkonserven und Obst bis Ende Januar 1915 noch immer reichlich in der Stadt vorhanden. Die wenigen Verwaltungsmaßnahmen, die von der russischen Regierung zur Unterstützung der durch den Krieg heimgesuchten Teile Polens und der Stadt Warschau getroffen wurden, aber nur geringen Erfolg hatten, können hier übergangen werden. Dafür mögen einige Schilderungen aus den Berichten neutraler Kriegskorrespondenten folgen, die Stimmung und Verhältnisse vortrefflich wiedergeben. So erzählt der Berichterstatter der Turiner „Stampa", Lancetto Pettinato: „Die Kanonen fangen wieder an zu donnern. Wir können uns nicht täuschen. Diesmal schlägt man sich ernsthaft auf dem ganzen Lande vor Warschau. Nur die Forts des Festungsgürtels

schweigen noch. Deutlich schlägt das Hämmern der Feldbatterien an unser Ohr. Man hat die Eisenbahn nach Wilanow gesperrt. Ueber Mokotow hinaus darf man nicht mehr gehen. Die Chaussee nach Piazeszno wird für den Fuhrverkehr des Militärs freigehalten. Jeden Augenblick kommen Stafettenreiter angaloppiert, von oben bis unten beschmutzt, keuchend, in halsbrecherischen Sätzen davonjagend. Auf dem Platz vor den beiden Bahnhöfen staut sich die schweigsame Menge, die Mienen verraten das Entsetzen. Sie steht da wie bei einem Brande, zu dem die Feuerwehrleute heraneilen. Man hat Füße wie Eisklumpen, der Kopf ist dumpf und leer. Man steht, als wartet man unter einem Hauseingang auf den Polizisten mit dem gefesselten Mörder. Nur allmählich sickert die Wahrheit durch. In der Regel versteht man nichts, genau wie im Theater eines Landes, dessen Sprache man nicht kennt....

In der Marschalkowskastraße hat man in den großen neuen Häusern in Erwartung des Gewehrfeuers bereits Türen und Fenster verbarrikadiert. Es geht zu wie auf den Schiffen, wenn vor Ausbruch des Sturmes die Luken geschlossen und die Segel eingezogen werden.... Vergeblich sucht man aus den Zeitungen Nachrichten zu bekommen. Die Leser wissen mehr als die Zeitungen. Offiziell stehen die Deutschen noch sehr weit entfernt von Warschau. Man könnte eine Aufklärung von den Soldaten erhalten, die nach und von dem Schlachtfelde ziehen. Aber es ist verboten, mit den Soldaten zu sprechen. Und wenn man sich erwischen läßt, so wird man als Spion verhaftet. Man erhält daher die Neuigkeiten auf den Straßen von dem oder jenem Freunde, in kleinen Gesellschaften. Aber auf den Straßen sieht man, seitdem die Aeroplane Bomben geworfen haben, noch weniger Leute. Die Juden sind noch immer am besten informiert. Ueberall haben sie Agenten und Korrespondenten. Sie stellen die einzigen in der Stadt verbliebenen Verbindungen ohne Draht, ohne Eisenbahn dar, nachdem man von der Außenwelt abgeschnitten ist...

Ein streng dreinblickender Kornett gibt im Grujezer Bahnhof seinen Mannschaften das Zeichen zum Sammeln. Das Volk läßt sofort die Stimme sinken. „Ueberall, wo diese Kosakenhunde ihren Fuß hinsetzen," erzählt man sich leise, „ist es schlimmer als in der Hölle. In Wolozka, wo man von einem Deutschen noch nicht einmal eine Nase zu sehen bekommen hat, wurden alle Häuser erbrochen, geplündert, die Geldschränke gewaltsam geöffnet, auf die Straßen geschleudert, die Läden in Brand gesetzt. Dabei handelt es sich um ein russisches Dorf. Mit den Juden fangen sie an; dann verlieren sie den Kopf und hören bei den Polen und Russen auf. Haben sie nicht, aus Versehen, auch die Wohnung eines Popen geplündert?" ... „Alle Ausreden sind gut, wenn es gilt, die Söhne Israels ein bißchen zu massakrieren..."

Es kommen Omnibusse mit Verwundeten beladen. Auch Schlächterkarren mit derselben Last. Viele Verwundete kommen zu Fuß, hinkend. Sie tragen lange Bärte und sind ganz apathisch. Etwa 20 Soldaten transportieren das Gerippe eines Luftschiffes wie einen Toten auf der Schulter. Wenn die Nacht herniedersinkt, dann liegt die Stadt, in der Finsternis unbekannt, gespenstisch da. Die Passanten schleichen sich mit gebeugtem Haupte die Mauern entlang dahin. In dem nächtlichen Schweigen scheinen die unermüdlichen Kanonen an Energie zu gewinnen und sich zu nähern. Wollen sie denn niemals schlafen gehen? Wenn die Preußen kämen...! Plötzlich auf einmal...? In der Gesindestube wird die Litanei gebetet. Vier Tage schon wartet man auf die Preußen. Man versinkt in eine förmliche Agonie und wünscht, sie kämen endlich, diese Deutschen. Die Furcht macht auf die Dauer mutig..."

Als düstere Boten kommenden Unheils erscheinen bisweilen Zeppelin-Luftschiffe, häufiger noch Flieger, die immer wieder auf die Plätze, die militärischen Anlagen und die Eisenbahnlinien Warschaus Bomben werfen. „Die Einwohner von Warschau," schreibt Granville Fortescue nach der „Frankfurter Zeitung", „wissen längst, was solch

ein Flieger zu bedeuten hat, und wenn sie einen herannahen sehen, stürzen sie in wilder Angst in die Häuser und tief hinunter in die Keller. Vor jeder offenen Tür ballen sich dann die drängenden schreienden Massen, und es kommt zur schlimmsten Panik, wenn der scharfe Knall der erfolgten Explosion alle Fenster erzittern macht. Ist dann die Gefahr wieder einmal vorüber, sammeln sich die Neugierigen erst zögernd, dann immer dreister um den Ort, wo die Bombe niederfiel, und bestaunen entsetzt die gewaltigen Wirkungen, die sie hervorgebracht. Da ist z. B. ein Stück der Eisenbahnstrecke zerstört; die Wände der anliegenden Häuser sind wie mit Pockennarben übersät durch die vielen Löcher, die die Bombensplitter aushöhlten; andere haben sich tief in den Erdboden eingewühlt, und kein Fenster in der Umgegend ist ganz geblieben. Man kann noch von Glück sagen, wenn keine Menschenleben zu beklagen sind...

Ein Winter der bittersten Not ist über die unglückliche Stadt hereingebrochen; zu Tausenden drängen sich armselige Gestalten, die ohne Heim und ohne Nahrung sind, in den winkligen Gassen. Aber nicht nur Warschau leidet, sondern die Sorge ganz Rußlands scheint hier wie im Brennpunkt eines Hohlspiegels in erschütternden Bildern zusammengedrängt. Wie Sand durch ein Stundenglas, so rinnen Regimenter auf Regimenter aus dem ganzen weiten Zarenreich durch die Straßen, die dann schwarz sind von den Menschenmassen. Weither aus Sibirien und den Grenzgebieten von Turkestan strömen diese rotgrau gekleideten Gestalten durch Warschau nach den Ebenen Polens. Keine Spur ist in ihren dumpfen Zügen von dem zu lesen, was sie denken und fühlen. Man mag die Gesichter dieser Tataren, Mongolen oder Kaukasier betrachten, so viel man will, es bleibt immer dasselbe Rätsel. Trapp, Trapp, Trapp — so ziehen sie hin vom Kalischer Bahnhof entlang an der Bahnlinie, bis sie endlich mit dem Horizont zu einer einzigen grauen Masse verschwimmen, wer weiß, wohin, wer weiß, woher? Man begreift hier die Größe des weiten Rußland, wenn man bedenkt, daß so manche von ihnen die Reise vom Ural her zurückgelegt haben...

Still und düster ist es in den Lazaretten Warschaus geworden, in denen zu Anfang so viel Tätigkeit und Leben herrschte. Die Patienten sind, so weit ihr Zustand sich besserte, zur Erholung ins Innere Rußlands geschickt worden, und seit einiger Zeit werden nur noch Leichtverwundete eingeliefert. Das ist ein schlechtes Zeichen, denn die Aerzte schließen mit Recht daraus, daß die Schwerverwundeten auf den Schlachtfeldern liegen bleiben und dort verkommen. Dagegen herrscht in den Hotels ein buntes Leben. Hier haben sich die Offiziere häuslich eingerichtet; jeder Grad und jeder Truppenteil ist hier vertreten, vom graubärtigen General bis zum kecken Leutnant; jede Provinz des ungeheueren Reiches scheint ihre Vertreter abgesandt zu haben. Da sieht man die phantastischsten Gestalten, kaukasische Oberste mit ungeheueren Mützen, riesigen Schnauzbärten und schwarzen Kanonenstiefeln, Figuren, die noch ganz so sind wie die moskowitischen Krieger aus den napoleonischen Tagen. Merkwürdig berühren die vielen deutschen Namen, die sich unter diesen russischen Offizieren finden. Und während die arme Bevölkerung Warschaus in dumpfer Angst ihrem Schicksal entgegen zittert, sind die Offiziere die einzig Lustigen, denn der Krieg ist ihr Element und für sie eine günstige Gelegenheit zu tausend lockenden Möglichkeiten, die der Frieden nie gebracht..."

Von den Kämpfen in Nordpolen nördlich der Weichsel

Der Vorstoß russischer Truppen aus Pultusk am Narew gegen die bereits am 10. Dezember 1914 von deutschen Truppen erstürmte, festungsartig ausgebaute Stadt **Prasnysz**, der wohl im Zusammenhang mit den später zu behandelnden umfassenden Operationen des russischen Generalstabs gegen Ostpreußen unternommen wurde oder dazu dienen sollte, die Verfolgung der in der Winterschlacht an den masurischen Seen

geschlagenen russischen Armeen aufzuhalten, steht in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit den bereits geschilderten Ereignissen auf den polnischen Kriegsschauplätzen südlich der Weichsel. Da er aber den Fortgang der deutschen Unternehmungen in Ostpreußen in keiner Weise beeinflußte, dagegen den deutschen Truppen ermöglichte, ihre Front auch in diesem Teile Polens gegen Warschau und die hier der Hauptstadt Polens vorgelagerte Festung Nowo-Georgiewsk erfolgreich vorzuschieben, sind auch die Kämpfe in Nordpolen nördlich der Weichsel in die Uebersicht über die kriegerischen Ereignisse südlich der Weichsel mit aufgenommen worden.

Nachdem schon am 2. Februar 1915 Zusammenstöße mit russischer Kavallerie und kleineren gemischten Truppenabteilungen in der Gegend von Lipno und nordwestlich Sierpc gemeldet worden waren, überschritten die Deutschen am 13. Februar die untere Skrwa, besetzten Racionz und erreichten bereits am 17. Februar die Linie Bjelsk—Plock, von wo sie weiter gegen den Narew und auf dem linken Ufer der Wkra vordrangen. Erneute Angriffe der Russen bei Prasnysz, die am 24. Februar 1915 erfolgreich zurückgeschlagen worden waren, vermochten die auch hier weit in feindliches Gebiet vorgetragene deutsche Front nicht zu erschüttern.

Die Kämpfe in Südpolen und Westgalizien

Chronologische Uebersicht

nach den österreichisch-ungarischen Generalstabsmeldungen

Einzelne deutsche Generalstabsmeldungen sind zur Ergänzung beigegeben.

30. Oktober 1914.

Am unteren San wurden stärkere, südlich Nisko über den Fluß gegangene feindliche Kräfte nach heftigem Gefechte zurückgeworfen.

31. Oktober.

Mehrere feindliche Angriffe im Raume von Nisko wurden abgewiesen.

13. November.

In Tarnow, Jaslo und Krosno ist der Feind eingerückt.

17. November.

Aus dem Bereiche von Krakau vorbrechend, nahmen unsere Truppen die vorderen Befestigungslinien des Feindes nördlich der Reichsgrenze. Im Raume von Wolbrom und Pilica gelangten die Russen zumeist nur in den Bereich unseres Artilleriefeuers. Wo feindliche Infanterie angriff, wurde sie abgewiesen. Eines unserer Regimenter machte 500 Gefangene und erbeutete zwei Maschinengewehrabteilungen. Die deutschen Siege bei Wloclawec und Kutno vom 14.—16. November 1914 (vgl. S. 40), äußern bereits ihre Wirkung auf die Gesamtlage.

18. November.

Beim Debouchieren aus Grybow wurde starke Kavallerie durch überraschendes Feuer unserer Batterien zersprengt.

22. November.

Unser südlicher Schlachtflügel erreichte den Szreniawa-Abschnitt. Vereinzelte Gegenstöße des Feindes wurden abgewiesen.

23. November.

Ueber den unteren Dunajec vorgegangene russische Kräfte konnten nicht durchdringen.

24. November 1914.

Deutsche Meldung: Auf dem Südflügel nördlich Krakau schreitet der Angriff fort. Unsere Truppen eroberten mehrere Stützpunkte, gewannen insbesondere gegen Wolbrom und beiderseits des Ortes Piliza Raum und machten zahlreiche Gefangene.

26. November 1914.

Unsere Truppen wehren die über den unteren Dunajec vorgedrungenen russischen Kräfte ab.

28.—30. November.

Deutsche Meldung: In Südpolen ist alles unverändert.

2. Dezember.

Die Ruhe an unserer Front in Westgalizien und Südpolen hielt im allgemeinen auch gestern an. In der vergangenen Nacht wurde ein russischer Angriff nordwestlich Wolbrom abgewiesen.

4. Dezember.

In Westgalizien und in Südpolen verlief der gestrige Tag im allgemeinen ruhig.

5. Dezember.

In Westgalizien entwickelten sich bei Tymbark kleinere für unsere Waffen erfolgreiche Kämpfe.

6. Dezember.

Die nach Westgalizien vorgerückten russischen Kräfte wurden gestern von Süden her angegriffen. Die Verbündeten nahmen 2200 Russen gefangen und erbeuteten einige Trains.

7. Dezember.

In Westgalizien sind größere Kämpfe im Gange, ihr Ergebnis steht noch aus. Dabei haben unsere und deutsche Truppen gestern weitere 1500 Russen gefangen genommen.

8. Dezember.

Die Kämpfe in Westgalizien nahmen an Heftigkeit zu. Nunmehr auch von Westen her angreifend, verjagten unsere Truppen den Feind aus seiner Stellung Dobczyce—Wieliczka. Der eigene Angriff dauert an. Die Zahl der Gefangenen läßt sich noch nicht übersehen; bisher wurden über 5000, darunter 27 Offiziere, abgeschoben.

9. Dezember.

Deutsche Meldung: In Südpolen haben österreichisch-ungarische und unsere Truppen Schulter an Schulter erneut angegriffen.

10. Dezember.

In Westgalizien brachten beide Gegner starke Kräfte in den Kampf. Bisher wurden hier über 10 000 Russen gefangen genommen. Die Schlacht dauert auch heute fort.

11. Dezember.

In Galizien ist noch keine Entscheidung gefallen. Wo die Russen angriffen, wurden sie unter schweren Verlusten zurückgewiesen.

12. Dezember.

Die Schlacht in Westgalizien, deren Front sich aus der Gegend östlich Tymbark bis in den Raum östlich Krakau hinzieht, dauert fort. Gestern brachen wieder mehrere Angriffe der Russen in unserem Artilleriefeuer zusammen. Die Lage in Polen hat sich nicht geändert.

13. Dezember 1914.

In der Schlacht in Westgalizien wurde der südliche Flügel der Russen gestern bei Limanowa geschlagen und zum Rückzug gezwungen. Die Verfolgung des Feindes ist eingeleitet. Alle Angriffe auf unsere übrige Schlachtfront brachen ebenso wie an den früheren Tagen zusammen.

Unsere über die Karpathen vorgerückten Kräfte setzten, wieder unter mehrfachen Kämpfen, die Verfolgung energisch fort. Nachmittags wurde Neu-Sandec genommen. Auch in Grybow, Gorlice und Zmigrod rückten unsere Truppen wieder ein.

14. Dezember 1914.

Die Verfolgung der Russen in Westgalizien wurde fortgesetzt und gewann abermals unter kleineren und größeren Gefechten allenthalben nordwärts Raum. Nun ist auch der Dukla wieder in unserem Besitz. Unsere über die Karpathen vorgerückten Kolonnen machten gestern und vorgestern 9000 Gefangene und erbeuteten zehn Maschinengewehre. Die Lage an unserer Front von Rajbrot bis östlich der Festung Krakau und ebenso in Südpolen ist überall unverändert.

15. Dezember.

Die Offensive unserer Armeen in Westgalizien hat hier den Feind zum Rückzug gezwungen und auch die russische Front in Südpolen zum Wanken gebracht. Unsere den Feind in Westgalizien von Süden her unermüdlich verfolgenden Truppen gelangten gestern bis in die Linie Jaslo—Rajbrot. Bei dieser Verfolgung und in der letzten Schlacht wurden nach den bisherigen Meldungen 31 000 Russen gefangen genommen. Heute liegen Nachrichten über rückgängige Bewegungen des Gegners an der gesamten Front Rajbrot—Niepolomice—Wolbrom—Nowo-Radomsk—Petrokow vor.

16. Dezember.

In Galizien und Südpolen wird der zurückgehende Feind auf der ganzen Front verfolgt, bei Lisko, Krosno, Jaslo und im Bialatale leisten stärkere russische Kräfte Widerstand.

Im Dunajectale drangen unsere Truppen kämpfend bis Zakliczyn vor. Auch Bochnia ist wieder von uns genommen.

In Südpolen mußten die feindlichen Nachhuten überall nach kurzem Kampfe vor den Verbündeten weichen.

Deutsche Meldung: In Südpolen gewannen unsere dort im Verein mit den Verbündeten kämpfenden Truppen Boden.

17. Dezember.

Die letzten Nachrichten lassen nicht mehr daran zweifeln, daß der Widerstand der russischen Hauptmacht gebrochen ist.

Am Südflügel in der mehrtägigen Schlacht von Limanowa, im Norden von unseren Verbündeten bei Lodz und nunmehr auch an der Bzura vollständig geschlagen, durch unsere Vorrückung über die Karpathen von Süden her bedroht, hat der Feind den allgemeinen Rückzug angetreten, den er im Karpathenvorlande hartnäckig kämpfend zu decken sucht. Hier greifen unsere Truppen aus der Linie Krosno—Zakliczyn an. An der übrigen Front ist die Verfolgung im Gange.

18. Dezember.

Die geschlagenen russischen Hauptkräfte werden aus der ganzen über 400 Kilometer breiten Schlachtfront, von Krosno bis zur Bzuramündung verfolgt. Gestern wurde der Feind auch aus seinen Stellungen im nördlichen Karpathenvorlande zwischen Krosno und Zakliczyn geworfen. Am unteren Dunajec stehen die verbündeten Truppen im Kampfe mit gegnerischen Nachhuten. In Südpolen vollzog sich der Vormarsch bisher ohne größere Kämpfe.

19. Dezember 1914.

Unsere über die Linie Krosno—Zakliczyn vorgerückten Kräfte trafen gestern neuerdings auf starken Widerstand. Auch am unteren Dunajec wird heftig gekämpft. Die russischen Nachhuten, die am Westufer des Flusses zäh standhielten, sind fast vollständig vertrieben.

In Südpolen kam es zu Verfolgungsgefechten. Der Feind wurde ausnahmslos geworfen. Unsere schon vorgestern abend in Jedrzejow (Andrejew) eingedrungene Kavallerie erreichte die Nida. Weiter nordwärts überschritten die verbündeten Truppen die Pilica.

20. Dezember 1914.

Unser Angriff auf die Front Krosno—Zakliczyn gewann allenthalben Raum. Im Bialatale drangen unsere Truppen bis Tuchow vor. Die Kämpfe am unteren Dunajec dauern fort. Die Russen haben sich somit in Galizien mit starken Kräften neuerdings gestellt. In Südpolen erreichten wir die Nida.

21. Dezember.

An der Front nördlich Krosno—Tuchow und am unteren Dunajec wird heftig weitergekämpft. Die Lage in Südpolen hat sich nicht geändert.

22. Dezember.

In Galizien gingen die Russen gestern wieder zum Angriff über, ohne jedoch durchdringen zu können. Namentlich am unteren Dunajec hatten sie schwere Verluste. An der Nida entwickelten sich kleinere Gefechte.

23. Dezember.

Die heftigen Kämpfe bei Krosno, Jaslo, Tuchow und am unteren Dunajec halten an. An diesem Flusse erneuerten die Russen auch in der vergangenen Nacht ihre vergeblichen, verlustreichen Angriffe. Nächst der Mündung der Nida, wo der Kampf steht, wurde eine Brücke des Feindes über die Weichsel in Brand geschossen.

24. Dezember.

An der galizischen Front dauern die Kämpfe fort. In dem Gefecht an der unteren Nida am 22. Dezember machten unsere Truppen über 2000 Gefangene. Vom 11. bis 21. Dezember wurden von uns insgesamt 43000 Russen gefangen genommen; im Innern der Monarchie befinden sich jetzt bereits 200000 kriegsgefangene Feinde.

25. Dezember.

Am Dunajec und an unserer unveränderten Front in Südpolen fanden teils Artilleriekämpfe statt, teils herrschte Ruhe.

26. Dezember.

In Galizien führten die Russen ihre vor einigen Tagen begonnene Offensive mit starken Kräften fort und gelangten wieder in den Besitz der Becken von Krosno und Jaslo. Die Lage am unteren Dunajec und an der Nida ist unverändert.

27. Dezember.

Vor der zwischen Rymanow und Tuchow angesetzten russischen Offensive wurden unsere Kräfte im galizischen Karpathenvorlande etwas zurückgenommen. Feindliche Angriffe am unteren Dunajec und an der unteren Nida scheiterten.

28. Dezember.

Nördlich des Duklapasses wichen unsere Truppen dem Angriffe der Russen in Stellungen näher am Karpathenkamme aus. Zwischen Biala und Dunajec, im Raume nordöstlich Zakliczyn, wurden sehr heftige Angriffe des Feindes abgewiesen.

29. Dezember.

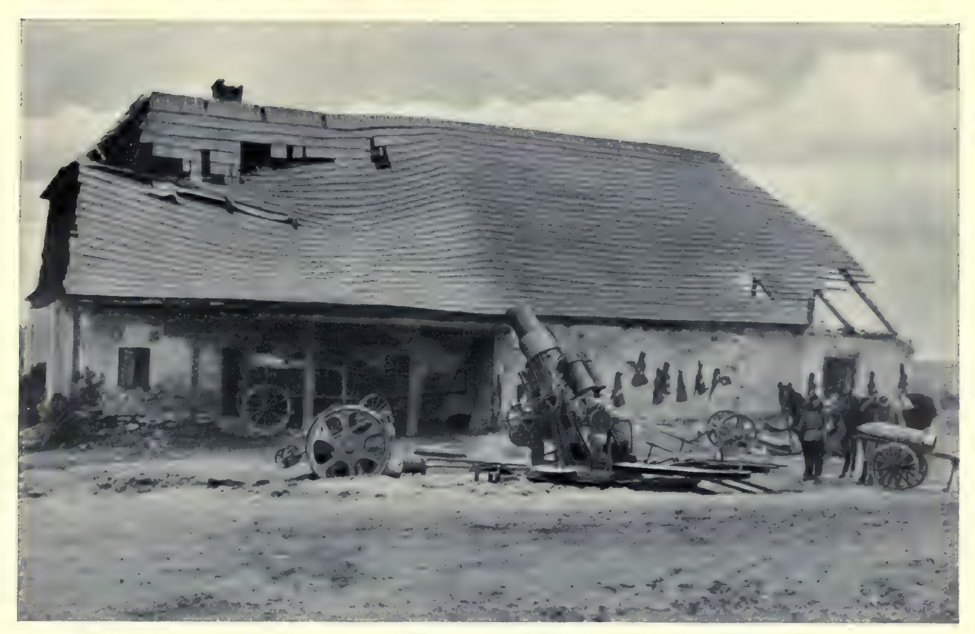
Die russische 8. Armee, die vor etwa einer Woche die Offensive gegen unsere über die Karpathen vorgerückten Kräfte ergriff, hat sich durch Ergänzungen und frische Divisionen derart verstärkt, daß es geboten schien, unsere Truppen auf die Paßhöhen und in den Raum von Gorlice zurückzunehmen. Die Lage im Norden ist hierdurch nicht berührt.

30. Dezember.

Nördlich Gorlice, nordöstlich Zakliczyn und an der unteren Nida brachen die russischen Angriffe unter schweren Verlusten zusammen.

31. Dezember 1914.

Im Raume von Gorlice und nordöstlich Zakliczyn wurden die gestern und auch in der vergangenen Nacht fortgesetzten heftigen Angriffe der Russen überall abgewiesen. An der Nida herrschte Ruhe. Weiter nordwärts schreitet der Angriff der Verbündeten fort.



Phot. Kilophot, Wien

Österreichisch-ungarischer 30,5 **cm** Mörser in gedeckter Stellung bei den Kämpfen in Pussisch-Polen



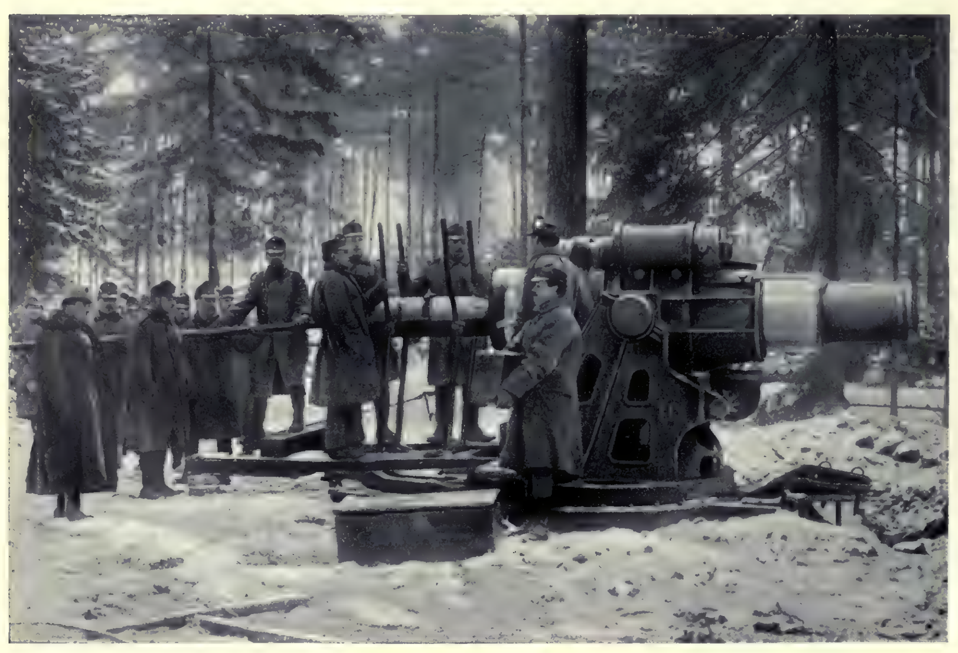
Phot. Leutnant L. v. Félegyhazy

Eine österreichisch-ungarische Maschinengewehr-Abteilung mit Tragtieren während der Kämpfe bei Tomaschow



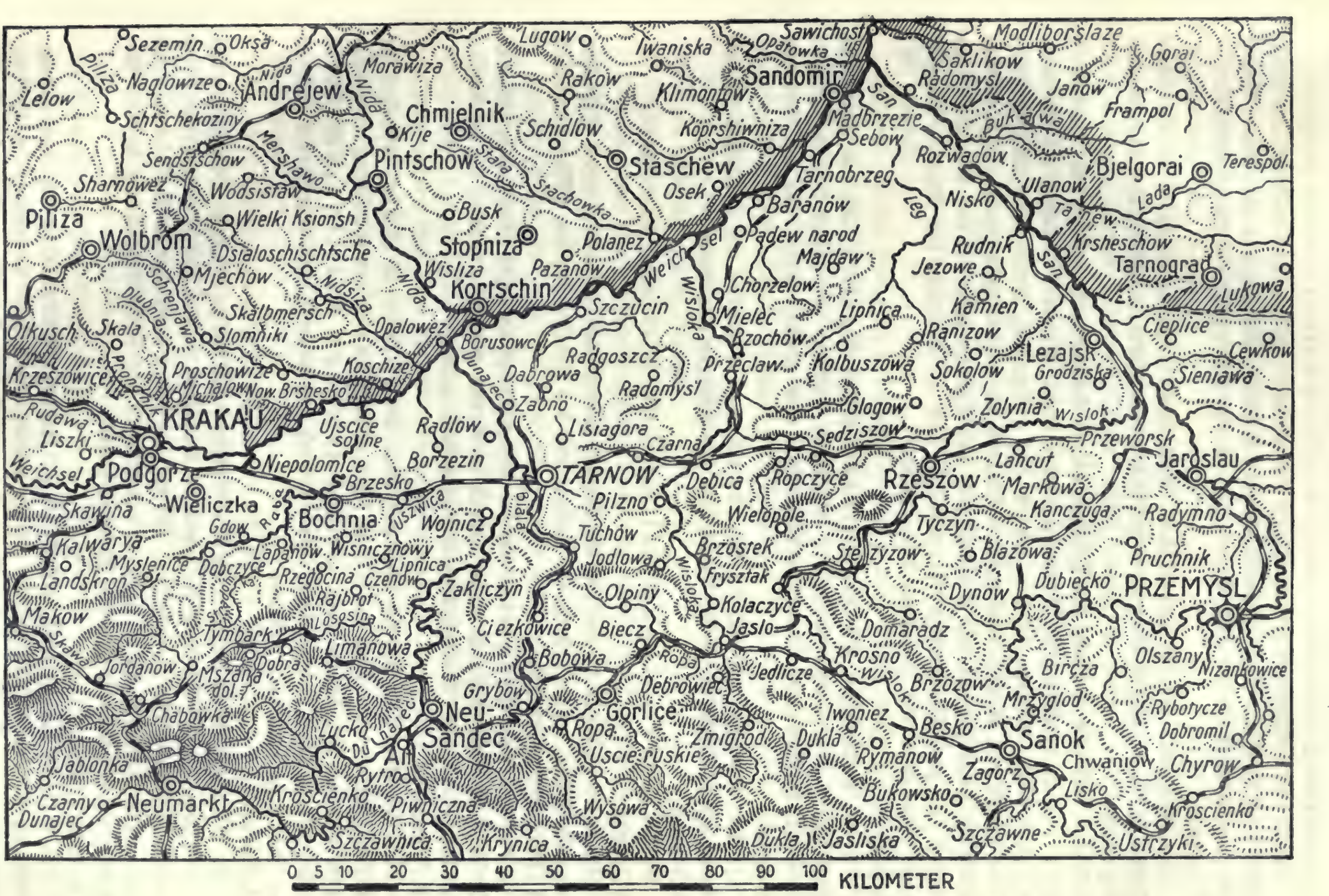
Phot. Gebr. Haeckel, Berlin

Russische und ungarische Pferde bei einer österreichisch-ungarischen Sanitätskolonne



Hofphot. Kühlewindt, Königsberg

Österreichisch-ungarisches schweres Geschütz in einem Walde Polens während des Ladens



Übersichtskarte zu den Kämpfen in Südpolen und Westgalizien.

1. Januar 1915.

Am Biala-Abschnitt südlich Tarnow wurden tagsüber und während der Nacht wiederholte feindliche Angriffe unter schweren Verlusten des Gegners abgewiesen. Unsere Truppen machten hierbei 2000 Gefangene und erbeuteten sechs Maschinengewehre.

2. Januar.

Die allgemeine Lage ist unverändert. Nach den erbitterten Kämpfen in den letzten Tagen im Raume südlich Tarnow und in den mittleren Karpathen ist Ruhe eingetreten.

3. Januar.

Die abermaligen Versuche des Feindes, unsere Schlachtfront westlich und nordwestlich Gorlice zu durchbrechen, scheiterten wieder unter schweren Verlusten des Gegners. Während dieser Kämpfe, die den ganzen Tag andauerten, wurde eine vielumstrittene Höhe südlich von Gorlice von unseren Truppen im Sturm genommen, ein feindliches Bataillon niedergemacht, ein Stabsoffizier, vier Subalternoffiziere und 850 Mann gefangen und zwei Maschinengewehre erbeutet; auch ein Aeroplan des Gegners, der heruntergeschossen wurde, gehört zur Siegesbeute.

4. Januar.

In den hartnäckigen Kämpfen im Raume südlich Gorlice, die sich unter den schwierigsten Witterungsverhältnissen abspielten, sicherten sich unsere braven Truppen durch Besitznahme einer wichtigen Höhenlinie eine günstige Basis für die weiteren Ereignisse.

In den Kämpfen während der Weihnachtszeit wurden am nördlichen Kriegsschauplatze 37 Offiziere, 12 698 Mann von uns gefangen genommen.

6. Januar.

An der Front nördlich und südlich der Weichsel gestern Geschützkampf.

9. Januar.

In Westgalizien, wo sich die Gegner zumeist bis auf die nächsten Distanzen gegenüberstehen, wurde gestern ein Nachtangriff des Feindes auf den Höhen nordöstlich Zakliczyn abgewiesen.

Nördlich der Weichsel dauert der Geschützkampf an. Die Kirche einer größeren Ortschaft in Russisch-Polen mußte gestern in Brand geschossen werden, da die Russen auf dem Kirchturme Maschinengewehre eingestellt hatten.

10. Januar.

Die allgemeine Lage hat sich nicht geändert. Südlich der Weichsel beschossen die Russen gestern unsere Stellungen ohne jeden Erfolg; sie richteten ihr Feuer namentlich gegen eine von uns besetzte Höhe nordöstlich Zakliczyn. Nördlich der Weichsel stellenweise heftiger Geschützkampf. Ein Versuch des Gegners, mit schwächeren Kräften die Nida zu passieren, mißlang.

11. Januar.

In Südpolen an der unteren Nida gestern hartnäckige Kämpfe. Hier gingen die Russen zum Angriff über und versuchten an mehreren Stellen, mit bedeutenderen Kräften die Flußniederung zu passieren. Sie wurden jedoch unter starken Verlusten überall abgewiesen. Während dieser Infanterieangriffe in den Nachbarabschnitten heftiger Geschützkampf, der mehrere Stunden hindurch anhielt.

12. Januar 1915.

Die Versuche des Feindes, die Nida zu forcieren, wiederholten sich auch gestern. Während heftigen Geschützkampfes an der ganzen Front setzte vormittags im südlichen Abschnitt eine Kampfgruppe des Gegners erneuert zum Angriff an, brach jedoch nach kürzester Zeit in unserem Artilleriefeuer nieder und flutete zurück, Hunderte von Toten und Verwundeten vor unserer Stellung zurücklassend.

Gleichzeitig hielt auch südlich der Weichsel der Geschützkampf an, wobei es einer eigenen Batterie gelang, einen vom Feinde besetzten Meierhof derart unter Feuer zu nehmen, daß die dort seit den letzten Tagen eingenisteten Russen gezwungen wurden, fluchtartig ihre Stellungen zu räumen.

13. Januar 1915.

Die Vorstöße, die der Gegner an der unteren Nida immer wieder versucht, richten sich besonders gegen eine in unserer Widerstandslinie liegende Ortschaft. Durch heftiges Artilleriefeuer, das an der ganzen Front anhält, unterstützt, versucht feindliche Infanterie nach vorn Raum zu gewinnen und in die Ortschaft einzudringen, was stets unter schweren Verlusten mißlingt.

14. Januar.

In Westgalizien und in Südpolen ist der gestrige Tag im allgemeinen ruhig verlaufen. An unserer festgefügten Front entlang der Nida scheiterten alle feindlichen Angriffe der letzten Tage.

15. Januar.

Während an der Front in Südpolen nur stellenweise Geschütz- und Maschinengewehrfeuer einsetzte, war gestern am Dunajec heftigerer Geschützkampf im Gange. Besonders unsere schwere Artillerie wirkte gut. Sie schoß ein großes Magazin des Gegners in Brand und brachte nach einigen Schüssen eine seit mehreren Tagen gut aufgestellte feindliche schwere Batterie zum Schweigen.

16. Januar.

Am Dunajec erzielte unsere Artillerie im Kampfe mit feindlicher Feld- und schwerer Artillerie abermals schöne Erfolge.

17. Januar.

Die Situation ist unverändert. In Südpolen, am Dunajec und im Raume südlich Tarnow Geschützkampf, der mit wechselnder Stärke den ganzen Tag hindurch anhielt.

18. Januar.

Auf den Höhen östlich Zakliczyn zwang unsere Artillerie durch konzentrisches Feuer die Russen zum Verlassen einiger vorderster Schützenlinien. Die rückgängige Bewegung übertrug sich beim Feinde auch auf andere Teile der Front, so daß schließlich in einer Ausdehnung von sechs Kilometern der Gegner seine vorderste Stellung räumte, in unserem wirkungsvollsten Artillerie- und Maschinengewehrfeuer in Unordnung auf die nächsten Höhenlinien zurückging, hiebei zahlreiche Gewehre und viel Munition in der früheren Stellung zurücklassend. An der übrigen Front in Westgalizien nur Geschützkampf.

19. Januar.

In Südpolen und Westgalizien Artilleriekampf.

20. Januar.

Am Dunajec beschoß unsere Artillerie mit Erfolg Abschnitte der feindlichen Infanterielinien und erzwang die Räumung eines stark besetzten Meierhofes. Eine eigene Abteilung drang bis an den Fluß vor, brachte dem Gegner mehrere hundert Mann Verluste bei und zerstörte die vom Feinde eingebaute Kriegsbrücke über den Dunajec.

22. Januar.

Nördlich der Weichsel entwickelte sich gestern lebhafterer Geschützkampf. Unsere Artillerie wirkte erfolgreich im südlichen Nida-Abschnitt und bei Checiny, wo der Bahnverkehr der Russen durch Volltreffer auf eine Eisenbahnstation empfindlich gestört wurde. Auch südlich der Weichsel an Teilen der Front Geschützkampf mit wechselnder Stärke.

25. Januar 1915.

In Südpolen und Galizien keine wesentlichen Ereignisse. Nur an der Nida hat lebhafter Geschützkampf stattgefunden.

26. Januar 1915.

Die allgemeine Lage hat sich nicht geändert. Im Geschützkampf, der gestern beiderseits der Weichsel stärker als in den letzten Tagen tagsüber anhielt, wirkte unsere schwere Artillerie westlich Tarnow mit Erfolg. Ein Fuhrwerkspark des Gegners wurde zersprengt, mehrere feindliche Kompagnien bei Zglobice südwestlich Tarnow wurden vertrieben. Das Artilleriefeuer dauerte bei einer Gruppe an der Nida die Nacht hindurch bis zum Morgen an und setzte mit Tageslicht erneut verstärkt ein.

31. Januar.

Am Dunajec und an der Nida herrschte gestern auf beiden Seiten lebhafte Artillerietätigkeit. Unsere in letzter Zeit schon mehrmals mit guter Wirkung feuernde Artillerie hatte auch gestern Erfolg. Der Feind räumte im heftigsten Feuer einige Schützengräben. Auch an der übrigen Front in Südpolen war zeitweise Geschützkampf.

1. Februar.

In Südpolen und Westgalizien war gestern lebhafte Gefechtstätigkeit. Die günstigen Sichtverhältnisse, die größtenteils vorherrschten, waren die Ursache zahlreicher Rekognoszierungsgefechte und Plänkeleien, durch die in manchen Abschnitten lokale Erfolge erzielt wurden.

8.—16. Februar.

An der allgemeinen Lage in Südpolen und Westgalizien hat sich nichts geändert. Unsere schwere Artillerie am Dunajec beschoß am 8. Februar bei günstigen Sichtverhältnissen mit Erfolg den Raum Tarnow und erzielte auch gegen lebende Ziele sichtlich gute Wirkung.

19. Februar.

In Westgalizien gingen Teile unserer Gefechtsfront zum Angriff über und nahmen einige Vorstellungen der feindlichen Schützenlinie. In ihrem Gefechtsabschnitt erstürmten Tiroler Kaiserjäger in überraschendem Anlauf eine vom Gegner seit Wochen befestigte und mit Hindernissen umgebene Ortschaft und nahmen 300 Mann gefangen.

20. Februar.

In Südpolen hielt auch gestern verstärktes Geschütz- und Gewehrfeuer an. Um die von uns eroberten russischen Vorstellungen im Raume südlich Tarnow und am Dunajec entwickelten sich heftigere Kämpfe. Gegenangriffe des Feindes wurden mehrmals blutig zurückgeschlagen.

22.—24. Februar 1915.

An der Front in Südpolen und Westgalizien Artilleriekämpfe und Geplänkel. Vereinzelte Vorstöße des Feindes wurden mühelos abgewiesen.

Zusammenfassende Darstellung

Anfang November 1914 hatte die russische Heeresleitung gewaltige Truppenmassen versammelt, um nicht nur jenen Hauptstoß gegen Preußisch-Schlesien durchzuführen, der dann in der gewaltigen Schlacht in Polen zurückgeschlagen wurde (vgl. S. 39—73), sondern um auch aus dem Raume Przemysl—Stary-Sambor gegen Ungarn vorzubrechen und durch Bedrohung dieses Landes das österreichisch-ungarische Heer von dem deutschen zu trennen. Wie bereits geschildert, hatte die österreichisch-ungarische Heeresleitung in der richtigen Erkenntnis, daß das wichtigste Hauptziel die Niederkämpfung der russischen Armee sei, nur die notwendigsten Grenzschutztruppen für das bedrohte Ungarn ins Feld geführt und der Hauptmasse ihres Heeres, der Armee Dankl, den Befehl erteilt, sich andauernd fechtend zunächst auf die Lysa Gora, dann bis in den Winkel zwischen Preußisch-Schlesien und Krakau zurückzuziehen, um dadurch das Zurückgehen Hindenburgs zu erleichtern und die Umgruppierung der österreichisch-ungarischen Truppen zu verschleiern.



Phot. Kilophot, Wien

Eine befestigte Stellung österreichisch-ungarischer Truppen in Ost-Galizien



Phot. Kilophot, Wien

In der Schlacht bei Limanowa gefallene Russen werden in einem Massengrab beerdigt



Phot. Kilophot, Wien

Der Hauptplatz in Limanowa



Phot. Kilophot, Wien

Österreichisch-ungarische Schützenlinie an der Nida in Süd-Polen

Für die Deckung Ungarns wurden die Armee Boroevic sowie die Armeegruppe Pflanzer-Baltin bereitgestellt. Einen Teil seiner Truppen mußte Boroevic zur Deckung des rechten Flügels der Hauptkampffront und zur Abschließung Westgaliziens abgeben, mit den ihm verbliebenen Heeresteilen hatte er vor allem die wichtige Duklasenke zu decken. Die Armee Josef Ferdinands wurde zu einem Offensivstoß aus südlicher Richtung bestimmt und demgemäß aus Galizien nach Krakau herangezogen. Um die Armee Dankl, auf die der Hauptstoß der russischen Massen fiel, stützen zu können, hatte man ferner die Armee Böhm-Ermolli aus den Karpathen herangeholt und nach Tschenstochau gebracht, wo sie mit dem deutschen Korps Woyrsch bereit stand, um die langsam zurückgehenden Truppen Dankls aufzunehmen. Die Reihenfolge der Truppen in der neugebildeten Kampffront war daher vom linken Flügel aus folgende: Böhm-Ermolli—Woyrsch—Dankl—Josef Ferdinand.

Inzwischen rückten die Russen langsam näher. Nachdem Przemysl aufs neue eingeschlossen war, gingen einige Heeresteile auf Krakau vor, während andere in südlicher Richtung gegen die Karpathen angesetzt wurden, worüber später berichtet werden soll.

Dagegen stand das der Armee Dankl folgende russische Heer, wie Walter Oertel in einem zusammenfassenden Artikel der „Frankfurter Zeitung" schildert, plötzlich der gewaltigen österreichisch-ungarischen Kampffront und dem deutschen Korps Woyrsch gegenüber, die in vorzüglich gewählter und befestigter Stellung den heranrückenden Feind erwarteten. Damit hatten die Russen nicht gerechnet; sie blieben daher zunächst stehen, unschlüssig, was sie angesichts dieser ganz neuen Verhältnisse beginnen sollten. Ihre Gegner ließen ihnen nicht lange Zeit zum Ueberlegen. Sobald man das Zaudern der russischen Heeresleitung auf deutsch-österreichisch-ungarischer Seite erkannt hatte, ging man energisch zur Offensive über. Auf alle Fälle mußte verhindert werden, daß die Russen von hier aus Verstärkungen nach dem Norden sandten, wo jetzt Hindenburg zum Schlage gegen die bei Lodz stehende Nordgruppe des russischen Heeres ausholte. So kam es denn bei den Armeen Böhm-Ermolli, Woyrsch und Dankl zu einer Reihe sehr scharfer Kämpfe in der Linie Wolbrom — Piliza, die alle zugunsten der Angreifer endeten.

Gleichzeitig war Erzherzog Josef Ferdinand mit den Seinen entschlossen auf die Szreniawa-Linie losgegangen und griff dort an. Unter seinem heftigen Angriff wichen die Russen zunächst zurück, faßten sich aber rasch und bildeten eine starke Gegenfront, indem sie Teile des Heeres, das längs des südlichen Weichselufers im Vormarsch war, über dieses zogen und sehr schnell in die Front einschoben, während die übrigen Heeresteile in der bisherigen Vormarschrichtung belassen wurden, um dem Erzherzog die Flanke abzugewinnen. Es war das ein sehr geschicktes Manöver, das im Verein mit der bedeutenden numerischen Ueberlegenheit der Russen die Festhaltung der Szreniawa-Linie für den Erzherzog unmöglich machte.

Seine Truppen mußten zurückgenommen werden und wurden nach einem mustergültig durchgeführten Bahntransport mit der Hauptmasse im Raume von Saybusch—Chabowka versammelt. Ein Teil dieses Heeres wurde abgezweigt, um denjenigen Teil der Armee von Boroevic zu verstärken, der bisher Westgalizien gedeckt hatte und nun hartnäckig kämpfend langsam vor dem überlegenen Gegner zurückging. Die Festung Krakau wurde der Annäherung der Russen von Osten freigegeben. Eine Einschließung dieses festen Platzes war deshalb nicht zu befürchten, weil die West- und Südfront durch die dort anschließenden Kampflinien der österreichisch-ungarischen Truppen gedeckt waren. Sobald der Erzherzog seine Heeresteile beisammen hatte, brach er sofort zum Angriff vor. Von Kasina Wielka ging er auf Limanowa vor und schwenkte dort in nördlicher Richtung ab. Seine rechte Flanke hatte er durch Kavallerie gedeckt. Es kam nun vor der Front dieser Armee zu überaus heftigen Kämpfen, in denen die Russen mit großer

Zähigkeit fochten und Schritt für Schritt zurückgedrängt werden mußten. Sie zogen von den der Armee Boroevic gegenüberstehenden Heeresteilen Truppen herbei, die bisher in den Karpathen gefochten hatten und die sie nun von Neu-Sandec aus gegen die rechte Flanke des Erzherzogs auf Limanowa ansetzten, um womöglich diese Straße in ihre Gewalt zu bekommen und die rückwärtigen Verbindungen des Erzherzogs zu durchschneiden. Dieser mit rücksichtsloser Energie geführte Angriff der Russen führte zu der blutigen Schlacht von Limanowa—Lapanow, in der alle beteiligten Truppen wie Löwen gegen eine erdrückende Uebermacht fochten. Die wichtige Straße von Limanowa aber blieb fest in der Hand der Magyaren.

Vergebens suchten die Russen an anderen Stellen durchzubrechen, ohne jedoch nur an einer Stelle vorwärts zu kommen. Der Angriff brach ganz zusammen, als die Armee Boroevic herankam, deren Führer erkannt hatte, daß die ihm gegenüberliegenden russischen Linien dünner wurden, und zur Offensive übergegangen war. In drei Kolonnen im Dunajec-, Poprad- und Kamienica-Tale fegte er die Russen vor sich her. Sein Eingreifen in die Schlacht von Limanowa machte nicht nur der dort hart kämpfenden Armeegruppe Roth sofort Luft, sondern gestaltete die Schlacht zum glänzenden Siege der Verbündeten, bei dem nicht weniger als 30 000 Gefangene mit sehr bedeutendem Kriegsmaterial in den Händen der Oesterreicher, Ungarn und Deutschen blieben.

Bei den Armeen Josef Ferdinand, Dankl, Woyrsch und Böhm-Ermolli nahm der Kampf darnach die Formen des Positionskampfes an. Denn die fortwährenden schweren Niederlagen hatten die Offensivkraft der Russen in großem Stil zunächst gebrochen. Wie bei Lodz war ihnen auch im Süden übel mitgespielt worden. Sie gingen daher sowohl im Norden hinter die Piliza und Nida, als auch im Süden hinter den Dunajec und die Biala zurück und gruben sich dort ein. Gleichzeitig sammelten sie starke Kräfte im Jasloer Becken und drängten Boroevic, der bis tief in ihre Flanke vorgedrungen war, wieder in die Karpathen zurück.

Die Schlacht bei Limanowa

Ueber den Verlauf der Schlacht bei Limanowa—Lapanow ist aus dem österreichisch-ungarischen Kriegspressequartier folgender Bericht veröffentlicht worden: „Feldmarschalleutnant Roth in Krakau erhielt am 29. November 1914 den Auftrag, mit den ihm unterstehenden Kräften der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand über Jordanow—Chabowka—Mszana—Dolna den gegen die Gruppe des Feldmarschalleutnant Ljubicic vorrückenden Feind in der Flanke anzugreifen. Der Heeresleitung war es nicht entgangen, daß der Feind vor der Front des Westflügels unserer Karpathen-Armee die nach Hertnek—Lofalu vorgeschobenen Abteilungen in eine Stellung näher bei Bartfeld zurückzog. Da auch nach anderen Anzeichen Verschiebungen von der russischen 8. Armee gegen Westen, etwa in der Richtung auf Neu-Sandec, nicht ausgeschlossen schienen, wurden ohne Verzug die Einleitungen für den Abtransport weiterer Kräfte von Krakau nach Tymbark getroffen. Am 5. Dezember 1914 setzte die Gruppe Feldmarschalleutnant Roth den Vormarsch in nördlicher Richtung gegen die Chaussee Bochnia—Gdow fort (vgl. die Karte S. 77). Indessen begannen sich die Verhältnisse bei Neu-Sandec schwieriger zu gestalten. Nachmittags wurde es durch Gefangenenaussage zur Gewißheit, daß Teile des russischen 7. Korps, von den Karpathen kommend, im Raum von Neu-Sandec eingetroffen waren. Diese Nachricht veranlaßte, obgleich sie den Meldungen der Flieger widersprach, eine Beschleunigung des Transportes der anrollenden Truppen, die Vorverlegung ihrer Auswaggonierung nach Tymbark, und den Befehl, die angekommenen Staffeln sogleich nach Limanowa in Marsch zu setzen. Am Stradomka-Abschnitt, nördlich Rzegocina, gewannen die Deutschen gegen überlegene, vom Norden und Osten an-

gerückte russische Kräfte allmählich Boden, drangen gegen Abend über die Tiefe vor, nahmen einige Höhen nördlich des Baches und machten zahlreiche Gefangene. In ihrer rechten Flanke trachtete unsere Kavallerie eine Ueberflügelung durch feindliche Infanterie, die über die Höhen von Tymowa und Lipnica vordrang, zu verhindern.

Am 7. Dezember abends und in der Nacht zum 8. gelang es unseren Truppen östlich der unteren Stradomka, festen Fuß zu fassen. Für den 8. Dezember befahl Feldmarschallleutnant Roth die Fortsetzung der Offensive durch die Kräfte nördlich der Chaussee Lapanow—Lipnica gegen den Raum Lipnica—Wisnicz. Die Deutschen hatten sich dieser Bewegung anzuschließen. Gegen 4 Uhr nachmittags begann, durch Artilleriefeuer aus der Gegend nordwestlich der Kanina unterstützt, der feindliche Angriff entlang der Straße und über die Höhen südöstlich Limanowa. Diesem Angriff vermochten die schwachen österreichischen Landsturmkräfte nicht standzuhalten. Sie wichen auf der Straße gegen Limanowa zurück; durch das Einsetzen von Reserven gelang es jedoch, das Gefecht wieder herzustellen. Diese Krisis am Südflügel der Armee des Erzherzogs erforderte umfassende Maßnahmen, die eine neue Phase der Schlacht einleiteten.

Am bisherigen Ziele, den Feind in nördlicher Richtung zurückzuwerfen, festhaltend, bildete Feldmarschalleutnant Roth am südlichen Armeeflügel aus allen südlich der Deutschen stehenden Truppen unter Befehl des abends in Dobra eingetroffenen Feldmarschallleutnant v. Arz eine einheitlich zu leitende Kampfgruppe, der auch die in Tymbark—Dobra auszuwaggonierende Kaschauer Honveddivision unterstellt, und die Aufgabe übertragen wurde, ein Vordringen des Feindes von Kanina gegen Limanowa zu verhindern, mit den im Lososina-Tale und nördlich davon unter Befehl des Feldmarschallleutnant Smekal stehenden Kräften aber in der Hauptrichtung über die Höhen östlich Krosna anzugreifen, um den Feind über Jakobowice und dem Dunajec zurückzuwerfen. Am 9. Dezember erstürmte die Gruppe des Feldmarschalleutnant Smekal, durch einige deutsche Kompagnien unterstützt, abends die beherrschende Kobyla-Höhe, während unsere Lososina-Tal-Gruppe gegen hartnäckig verteidigte, verschanzte Stellungen nur wenig vorwärts kam. Die auf Neu-Sandec dirigierten, unter Befehl des Feldmarschallleutnant v. Szurmay stehenden Kräfte des linken Flügels der Armee Boroevic gelangten am 9. Dezember in Fühlung mit feindlicher Kavallerie, nach einem Gewaltmarsch bis über Krzyzowa hinaus. Im Poprad-Tale vorgegangene, durch einige Bataillone verstärkte eigene Kavallerie, trat nördlich Rytro gegen etwa ein russisches Infanterieregiment mit Artillerie in den Kampf. So waren die gegen Flanke und Rücken der Armee des Erzherzogs vorgegangenen feindlichen Kräfte selbst im Rücken bedrängt.

Am Nordflügel der Gruppe Roth begann am 10. Dezember, nach Vorbereitung durch schwere Geschütze aus dem Stradomka-Tale und durch Feldartillerie von den Höhen östlich des Baches, bei Tagesanbruch der geplante Angriff auf die Kahle Kuppe. Dem Linzer Infanterieregiment gelingt es, in die feindlichen Schützengräben einzudringen; plötzlich aber tauchen auf der Höhe starke russische Reserven auf. Vom Feuer seiner eigenen Maschinengewehre getrieben, stürmte der Feind in dichten Massen vorwärts. Vergebens schießen unsere Maschinengewehre bis zuletzt: nach kurzem Stocken des Ansturms sind die Lücken in den feindlichen Reihen wieder geschlossen. Vergebens opfern sich einzelne Kompagnien der Vierzehner, Neunundfünfziger und Kaiserjäger; sie vermögen die Uebermacht nicht aufzuhalten. Auch der letzte Höhenzug östlich der Stradomka kann nur vorübergehend behauptet werden. Von mehreren Seiten in die Niederung der Polanka, so heißt der letzte, etwa zwei Kilometer südlich der Stradomka-Mündung einfließende rechte Nebenbach, gedrängt, müssen die sehr zusammengeschmolzenen Regimenter im heftigen feindlichen Feuer auf das westliche Stradomka-Ufer weichen. Heldenmütig deckt die Artillerie dieses Zurückgehen. Aus nächster Entfernung abgegeben, mäßigt das Einzel-

feuer des Steyrischen Feldkanonenregiments Nr. 42 das Nachdrängen der Russen. Eine schon abrückende Batterie wird von Infanterie in der Flanke angegriffen, protzt nochmals ab und treibt den Feind zurück. In voller Ruhe überschreiten die Truppen die Stradomka und halten auf den Höhen westlich dieses Baches zu neuem Widerstand. Auch in dem schwierigen Wald- und Berggelände weiter südlich kam es zu ungleichen Begegnungsgefechten.

Gegen Limanowa griffen noch vor Tagesanbruch starke russische Kräfte beiderseits der Chaussee an. Die wacker zu Fuß fechtenden Husaren hielten sich heldenhaft und erschlugen schließlich viele der anstürmenden Feinde mit dem Karabinerkolben. Der mit schweren Verlusten an Offizieren und Mannschaften bezahlten Tapferkeit der Husarenregimenter Nr. 9, 10 und 13 ist es zu danken, daß der Gegner an diesem Tage keine neuen Angriffe wagte, und eine gefährliche Lage glücklich überwunden war.

Am 11. Dezember aber, zeitig morgens, begannen die Russen eine Reihe von mit großer Vehemenz geführten Vorstößen auf die Stellung, wobei sie nach und nach sehr bedeutende Kräfte einsetzten. Der heftigste Angriff richtete sich gegen die von den Husarenregimentern besetzte Front. Viermal stürmten die Russen unsere Stellungen, viermal wurden sie zurückgeworfen. Zweimal gelang es den tapferen Husaren, trotz ihrer unzulänglichen Bewaffnung bis tief in die feindlichen Stellungen einzudringen. Es war ein Nahkampf in des Wortes wahrster und furchtbarster Bedeutung. Mit dem Karabinerkolben, mit Spaten, Hacken, Holzprügeln, ja selbst mit den Fäusten gingen die Husaren den Gegner an und verrichteten, geführt von ihren Offizieren, wahre Wunder an Tapferkeit. Als ganz hervorragendes Beispiel dieses Heroismus muß der Heldentod des Kommandanten des Husarenregiments Graf Nadasdy Nr. 9, Obersten Othmar Muhr, bezeichnet werden.

Als einer der kritischsten Momente herankam und der Gegner mit Uebermacht die Front zu durchbrechen drohte, stürmte Oberst Muhr mit der Pistole in der Hand als Erster gegen die feindlichen Reihen vor und riß durch sein Vorbild alles mit sich fort. Mit dem Rufe: „Eljen a haza!“ sank er, von mehreren Kugeln getroffen, zusammen. Am Boden liegend, feuerte er seine „Kinder“ noch immer weiter an, ihre Pflicht zu tun und den Gegner nicht eindringen zu lassen. Als der Oberst sein Ende herannahen fühlte, bat er, man möge ihn zurückbringen. „Alles, nur nicht fangen lassen, laßt mich nicht im Stiche, meine Kinder!“ rief er mit Aufbietung der letzten Kräfte seinen Leuten zu — und wirklich gelang es zwei braven Husaren, ihren sterbenden Obersten aus dem dichtesten Kampfgewühle herauszuziehen, so daß er zwar noch auf dem Gefechtsfelde selbst, aber doch mit dem Bewußtsein sterben konnte, daß er nicht in die Hände des Feindes fallen werde.

Mit vielen Offizieren, Unteroffizieren und Husaren, deren Namen in der Regimentsgeschichte glänzen werden, fand der kühne Reiteroberst im Handgemenge den Heldentod; der Gegner aber war geworfen, die alte Stellung zurückerobert.

Die Lage in der Nacht vom 11. auf den 12. Dezember war ungefähr diese: Zwischen der Weichsel und der Gegend von Rajbrot hatten die Russen mit ihrem Gegenangriff nur einen örtlichen Erfolg erzielt, von weiteren, zweifellos verlustreichen Vorstößen konnten sie sich hier kein Ergebnis versprechen. Tatsächlich fühlten sich die verbündeten Truppen, obgleich auch sie große Verluste erlitten hatten, dank der wiederholten gelungenen Angriffe, der Gefangennahme zahlreicher Feinde und der Erbeutung vielen Kriegsmaterials in ihren starken durch mächtige Artillerie gestützten Stellungen überlegen. Aber auch der Versuch des Gegners, den südlichen Flügel der Armee des Erzherzogs zu umklammern, war gescheitert. Unter diesen Eindrücken wohl dürfte auf russischer Seite der Entschluß zum Rückzuge, vorläufig der unmittelbar bedrohten Armeekörper gefaßt



Ungarischer „Honved"-Vorposten verjagt eine Kosaken-Patrouille bei Krakau



Distanzmessen einer österreichisch-ungarischen Maschinengewehr-Abteilung bei Grodek

Phot. Leutnant L. v. Félegyházy



Phot. Kilophot, Wien

In den Schützengräben bei Zakliczyn gefallene Russen



Phot. Kilophot, Wien

Österreichisch-ungarische Schützengräben an einem Flusse Ostgaliziens



Phot. Kilophot, Wien

Die von den Russen zerstörte Dunajec-Brücke bei Neu-Sandek wird von österreichisch-ungarischen Pionieren wieder hergestellt

worden sein. Da dieser Rückzug, wie sich später herausstellte, bei Limanowa von den Hauptkräften am 11. Dezember abends oder in der folgenden Nacht angetreten wurde, mag es gelten, daß zu diesem Zeitpunkte die Schlachtentscheidung fiel. Die Brücken bei Neu-Sandec waren vom Feinde zerstört. Die zur Verbindung mit der Gruppe Szurmay entsandten Patrouillen durchfurteten abends den Fluß und betraten die Stadt zur selben Zeit, als auch von Osten die österreichischen Heere einrückten. So war die Verbindung zwischen den beiden benachbarten siegreichen Armeen hergestellt, die Front wieder geschlossen. Die vom Feinde mit dem Südflügel begonnene rückgängige Bewegung übertrug sich noch am 12. Dezember auf alle Abteilungen südlich der Lososina. Nördlich des Tales, dann gegen die Front der Deutschen setzten die Russen an diesem Tage ihre heftigen Vorstöße fort, wohl um den Rückzug der südlichen Kampfgruppen zu erleichtern.

Der Sieg bei Limanowa—Lapanow brachte die nun unhaltbare südpolnische Front der Russen und im Verein mit dem gleichzeitigen siegreichen Angriff des deutschen Nordflügels ihre ganze Masse ins Wanken; er drängte den Feind in Westgalizien um mehr als 50 Kilometer zurück. Ein großes auch wirtschaftlich wichtiges Gebiet war wieder in den Händen der Oesterreicher, die Festung Krakau von jeder Gefahr befreit, der reichste Teil Polens von den Verbündeten besetzt."

* * *

Aus Anlaß der bei Krakau zum Abschluß gelangten Kämpfe hat der Armeeoberkommandant, Feldmarschall Erzherzog Friedrich, der zwischen dem 15. und 20. Januar 1915 die erste Armee und die Festung Krakau besucht hatte, an das k. und k. Festungskommando in Krakau nachstehendes Telegramm gerichtet: „Während der Operationen, die in der letzten Zeit im Gebiet von Krakau stattgefunden haben, war ein enges Zusammenwirken der Festung mit den Feldarmeen angezeigt und anbefohlen. Die ungewöhnlich hervorragende Art, in der das Festungskommando diesen Befehl zur Ausführung brachte und durch welche die Erfolge unserer Feldarmeen bedeutsame Unterstützung fanden, macht es mir zur überaus angenehmen Pflicht, die nachfolgenden Verdienste des Festungskommandos insbesondere hervorzuheben: Die immer zutreffende Auffassung und das Verständnis der Bedeutung einer jeden der im Gange befindlichen Operationen sowohl im weiteren als auch im näheren Umkreise der Festung sowie die weitergehende, ohne jedes Schwanken und voller Initiative durchgeführte und vorausgehende Unterstützung der Operationen durch das Festungskommando. Besonders wäre hervorzuheben, daß zugunsten der sich vollziehenden Operationen die Infanterietruppen der Garnison, der Geschützpark, die Munition in einer fast bis zum äußersten Maße gehenden Weise zur Verfügung gestellt wurden. Nicht minder erfolgreich waren die Ausfälle und das Feuer der schweren Artillerie. Beides wurde auf Initiative des Festungskommandos unternommen und stets geschickt geplant und durchgeführt, um den in der Nähe befindlichen Feind ständig in Schach und in einer ihn ermüdenden Bewegung zu halten. In dieser Weise hat die Festung erfolgreich zur Erreichung des Zieles beigetragen, das vor allem darin bestand, die Schlagkraft der um ihren Sieg und um die Schwächung und Zertrümmerung der feindlichen Kräfte schwer kämpfenden Armee frisch zu erhalten. Der vom Festungskommando geleitete Erkundungsdienst hat überdies wichtiges, für die Beurteilung der Lage ersprießliches Material geliefert. Indem ich dies alles zusammenfasse, erachte ich es für meine Pflicht, das Wirken sowohl des Festungskommandos wie auch der ganzen Garnison — was auch schon das Kommando des 4. Korps getan hat — als stets musterhaft zu bezeichnen und zugleich hierfür dem Festungskommando und den Truppen der Garnison im Namen des Allerhöchsten Kriegsherrn meine volle Befriedigung und Anerkennung auszudrücken. Dieser Befehl ist der ganzen Festungsgarnison bekanntzugeben."

Aus den siegreichen Kämpfen bei Zakliczyn

Eine glänzende Waffentat haben die Truppen der Verbündeten am 18. Januar 1915 bei Zakliczyn vollbracht (vgl. S. 79) und damit einen bedeutsamen Erfolg errungen. Die russische Front lief damals von der Dunajecmündung an auf dem östlichen Ufer dieses Flusses bis zur Einmündung der Biala, zog auf dem Ostufer der Biala knapp westlich Tarnow gegen Süden bis zu dem großen Bialabuge sechs Kilometer nordwestlich Tuchow, führte sodann, die Bialaschlinge abschneidend, quer über das diese ausfüllende Bergland bis in die Gegend etwa acht Kilometer südwestlich Tuchow und zweigte hierauf in südöstlicher Richtung gegen den Raum von Gorlice ab (vgl. die Karte S. 77). Als die Russen in der zweiten Hälfte des Dezember in Galizien nach Eintreffen beträchtlicher Verstärkungen neuerdings zum Gegenangriffe schritten, war eines ihrer ersten Ziele, die Eroberung der Gegend zwischen dem Bialabuge westlich Tuchow, in der sie vor allem eine von den österreichisch-ungarischen Truppen halbwegs zwischen Tuchow und Zakliczyn besetzte Höhenstellung angriffen. Am 22., 23., 27., 29., 30. und 31. Dezember 1914, dann am 8., 9. und 16. Januar 1915 fanden hier heftige Kämpfe statt, in denen die wiederholten, mit bedeutenden Kräften durchgeführten russischen Anstürme unter schweren Verlusten des Feindes zum Scheitern gebracht wurden. Aus der großen Zahl der Kampftage läßt sich wohl die Bedeutung ermessen, die dem Raume von den Russen zugesprochen wurde.

Ueber diese Kämpfe berichtet Leonhard Adelt ergänzend im „Berliner Tageblatt": „Wochenlang widerhallte der Donner der Geschütze von den Außenforts der Stadt Krakau, wochenlang drückte der russische Koloß mit Anspannung aller Kraft auf den Nordostbogen der Festung, ohne ihn zerbrechen zu können. Ermattet wich er zurück und sucht nun aus dem Raume von Rzeszow hartnäckig die Kraftprobe zu wiederholen. Mitkämpfer erzählen mir von diesen jüngsten Kämpfen auf der Linie, die von Bochnia über Zakliczyn und Gorlice bis in die Karpathen reicht. Die russischen Soldaten waren in vier Schichten eingeteilt, von denen immer eine die ganze Nacht hindurch schoß, während die anderen drei ruhten. Bei Leszczyna stellte nun eines Nachts eine von einem Gefreiten geführte Patrouille fest, daß in dem Schützengraben vor ihnen nur vier Russen wachten. Daraufhin pürschten sich österreichisch-ungarische Soldaten heran, machten die russische Wache nieder und überrumpelten die schlafenden Russen in den Deckungen. Zwölfhundert wurden ohne Schuß gefangen. In der Ausnutzung dieses Erfolges fielen die österreichisch-ungarischen Truppen am folgenden Tage einer russischen Brigade in die Flanke und schossen sie mit Maschinengewehren zusammen. Die Ueberlebenden flohen panikartig. Die Sieger gruben sich auf dem eroberten Waldgelände ein; aber tags darauf rächten sich die Russen durch ein mörderisches Granatenfeuer auf diese neuen, ihnen bekannten österreichisch-ungarischen Stellungen. Ein Einjähriger, den der erzählende Offizier auf Meldung sandte, wurde von einer hart neben ihm einschlagenden Granate fortgeschleudert; er stand wieder auf, schüttelte sich lachend die Erdschollen ab und lief weiter. Hinter den österreichisch-ungarischen Linien wurde ein tollkühner russischer Beobachtungsoffizier entdeckt, der den Seinen die feindlichen Stellungen signalisiert hatte. Die nachrückenden Verstärkungen wurden von den bedrängten Verbündeten mit Hurra begrüßt. Honvedhusaren gingen mit glänzendem Schneid an den Feind, ein Trompeter hieb einem Russen, der einen Honvedoffizier bedrohte, mit einem Säbelhieb den Kopf ab. Auch die polnischen Legionäre hielten sich gut. Bei Janovice unfern Zakliczyn wurde ein russisches Flugzeug durch einen Schuß in den Motorkühler heruntergeholt."

Durch Eroberung der zwischen Tuchow und Zakliczyn gelegenen Höhenposition hätten die Russen einen für die Fortführung des Angriffes über den mittleren Dunajec wichtigen Stützpunkt gewonnen. Schon die Behauptung dieser Höhenlinie wäre daher ange-

sichts der so oft wiederholten russischen Angriffe als bedeutsamer Erfolg zu werten gewesen. Um so höher sind die am 17. Januar 1915 von den tapferen Truppen erkämpften Fortschritte einzuschätzen. Die Russen wurden in der Gegend des Bialabuges um das Ergebnis schwer erstrittenen Geländegewinnes, den sie zu Beginn ihrer Offensive machten, gebracht. Aus der Breite des Raumes und dessen operativer Bedeutung darf man schließen, daß mindestens ein ganzes russisches Armeekorps von dieser Niederlage betroffen wurde.

Da die Russen die Stellungen bei Zakliczyn für einen der Hauptstützpunkte der ganzen Front hielten, griffen sie unermüdlich immer wieder an. „Besonders war es ihnen," wie in der „Kölnischen Zeitung" erzählt wird, „um eine Höhe zu tun, zu deren Eroberung ein Waldraum durchschritten werden mußte. Die österreichischen Truppen erhielten davon Kenntnis, daß nach mehrtägigen vergeblichen Angriffen zu einer bestimmten Nachtstunde ein entscheidender Sturm dreier russischer Regimenter erfolgen sollte. Der Artilleriekommandant ließ daher die gesamte verfügbare Artillerie sich auf den Waldrand einschießen und eröffnete auf diesen ein derartig vernichtendes Feuer, daß die drei russischen Regimenter fast völlig aufgerieben wurden. Sechs Kilometer beträgt ungefähr die Sehne des Bogens im Bialabuge. Die Russen stecken nun wieder mitten im Buge, aus dem sie sich zu Beginn der Offensive gegen Westen bereits herausgearbeitet hatten. Sie müssen auch diesmal bedeutende Verluste erlitten haben, da sie viel Kriegsmaterial in ihren Stellungen zurückließen und ihr Rückzug in ziemlich offenem Gelände erfolgte, das von uns unter wirkungsvollstes Artillerie- und Maschinengewehrfeuer genommen werden konnte."

Die Kämpfe in Galizien und in den Karpathen

Chronologische Uebersicht
nach den österreichisch-ungarischen Generalstabsmeldungen

29. Oktober 1914.

In den letzten Tagen wurden die Versuche der Russen, gegen den Raum von Turka vorzudringen, erfolgreich abgewiesen.

30. Oktober.

Bei Stary-Sambor sprengte unser Geschützfeuer ein russisches Munitionsdepot in die Luft. Alle feindlichen Angriffe auf die Höhen westlich dieses Ortes wurden abgeschlagen. Im Raume nordöstlich von Turka gewannen unsere angreifenden Truppen mehrere wichtige Höhenstellungen, die der Feind fluchtartig räumen mußte. Unser Landsturm machte in diesen Kämpfen viele Gefangene.

31. Oktober.

Nächst der galizisch-bukowinischen Grenze nördlich Kuty wurde gestern eine russische Kolonne aller Waffen geschlagen. In Mittelgalizien behaupten unsere Truppen die gewonnenen Stellungen nordöstlich von Turka, bei Stary-Sambor, östlich von Przemysl und am unteren San. Dort sowohl wie auch bei Skole und Stary-Sambor wurden Hunderte von Russen gefangen genommen.

1. November.

Die mehrtägige erbitterte Schlacht im Raume nordöstlich von Turka und südlich von Stary-Sambor führte gestern zu einem vollständigen Siege unserer Waffen. Der hier vorgebrochene Feind, zwei Infanteriedivisionen und eine Schützenbrigade, wurde aus allen seinen Stellungen geworfen.

2. November 1914.

In den Gefechten am San hatten die Russen namentlich bei Rozwadow schwere Verluste; wir brachten dort 400 Gefangene ein und erbeuteten drei Maschinengewehre.

Südlich von Stary-Sambor nahm eine Gefechtsgruppe gleichfalls 400 Russen gefangen. In diesem Raume und nordöstlich von Turka machte unser Vorrücken weitere Fortschritte.

3. November 1914.

Aus den Kämpfen der letzten Tage südlich von Stary-Sambor und nordöstlich von Turka wurden bisher 2500 gefangene Russen eingebracht. Bei Rybnik im Stryjtale überfielen Husaren eine feindliche Munitionskolonne und erbeuteten viele Wagen mit Artilleriemunition.

4. November.

An der galizischen Front ergaben sich bei Podbuz südlich von Sambor über 200, heute früh bei Jaroslaw 300 Russen.

5. November.

Südlich der Wislok-Mündung warfen unsere Truppen den Gegner, der sich auf dem westlichen Sanufer festgesetzt hatte, aus allen Stellungen, machten über 1000 Gefangene und erbeuteten Maschinengewehre.

Auch im Stryjtale vermochte der Feind unseren Angriffen nicht mehr standzuhalten. Hier wurden 500 Russen gefangen genommen, eine Maschinengewehrabteilung und sonstiges Kriegsmaterial erbeutet.

11. November.

In dem von uns freiwillig geräumten Gebiete Mittelgaliziens sind die Russen über die untere Wisloka, über Rzeszow und in den Raum von Lisko vorgerückt. Przemysl ist wieder eingeschlossen.

Im Stryjtale mußte eine feindliche Gruppe vor dem Feuer eines Panzerzuges und überraschend aufgetretener Kavallerie unter großen Verlusten flüchten.

15. November.

Die Verteidigung der Festung Przemysl wird wie bei der ersten Einschließung mit größter Aktivität geführt. Ein größerer Ausfall nach Norden drängte den Feind bis in die Höhe von Rokietnice zurück. Unsere Truppen hatten bei dieser Unternehmung nur minimale Verluste.

In den Karpathen wurden vereinzelte Vorstöße feindlicher Detachements mühelos abgewiesen. Auch an der übrigen Front vermag die russische Aufklärung nicht durchzudringen.

20. November.

Vor Przemysl erlitt der Feind bei einem sofort abgeschlagenen Versuch, starke Sicherungstruppen näher an die Südfront der Festung heranzubringen, schwere Verluste.

22. November.

Westlich vom Dunajec und in den Karpathen sind größere Kämpfe im Gange.

23. November.

Die Kriegslage brachte es mit sich, daß wir einzelne Karpathenpässe dem Feinde vorübergehend überließen. Am 20. November drängte ein Ausfall aus Przemysl die Einschließungstruppen vor der West- und Südwestfront der Festung weit zurück. Der Gegner hält sich nunmehr außerhalb der Tragweite unserer Geschütze.

26.—28. November.

Die Kämpfe in den Karpathen dauern fort.

30. November.

In den Karpathen wurden die auf Homonna vorgedrungenen Kräfte geschlagen und zurückgedrängt. Unsere Truppen machten 1500 Gefangene.

1. Dezember 1914.

Vor Przemysl wurde der Feind bei einem Versuche, sich den nördlichen Vorfeldstellungen der Festung zu nähern, durch Gegenangriffe der Besatzung zurückgeschlagen.

2. Dezember 1914.

Vor Przemysl blieben die Russen unter dem Eindrucke des letzten Ausfalles passiv. Mehrere feindliche Flieger warfen erfolglos Bomben ab.

6. Dezember.

In den Karpathen fanden seit 1. Dezember Teilkämpfe statt. Der in die Beskidenstellung eingebrochene Gegner wurde zurückgeworfen und verlor 500 Gefangene.

7. Dezember.

In den Karpathen wird weiter gekämpft, an manchen Stellen hat der Feind starke Kräfte wieder hinter den Gebirgskamm zurückgezogen.

10. Dezember.

Unsere Operationen in den Karpathen führten bereits zur Wiedergewinnung erheblicher Teile des eigenen Gebietes.

11. Dezember.

Unsere Operationen in den Karpathen verlaufen planmäßig. Der Feind leistete gestern zumeist nur mit Nachhuten Widerstand, welche geworfen wurden.

Przemysl wird vom Gegner nur eingeschlossen, nicht angegriffen. Die stets unternehmungsfreudige Besatzung beunruhigt die in achtungsvoller Entfernung vom Festungsgürtel haltenden Einschließungstruppen fast täglich durch kleinere und größere Ausfälle.

12. Dezember.

Ungeachtet aller Schwierigkeit des winterlichen Gebirgsgeländes setzten unsere Truppen ihre Vorrückung in den Karpathen unter fortwährenden siegreichen Gefechten, in denen gestern über 2000 Russen gefangen genommen wurden, unaufhaltsam fort. Die Pässe westlich des Lupkower Sattels sind wieder in unserem Besitz.

Im Raume südlich Gorlice, Grybow und Neu-Sandec begannen größere Kämpfe.

12. Dezember.

Die Besatzung von Przemysl brachte von ihrem letzten Ausfalle 700 gefangene Russen und 18 erbeutete Maschinengewehre mit sehr viel Munition heim.

13. Dezember.

Das Zempliner Komitat ist vom Feinde vollkommen gesäubert. In den abseits vom Schauplatze der großen Ereignisse gelegenen östlichen Waldkarpathen vermochte der Gegner südlich des Gebirgskamms nirgends wesentlich Raum zu gewinnen; im allgemeinen halten unsere Truppen die Paßhöhen.

15. Dezember.

Im karpathischen Waldgebirge wurden gegen das Vordringen feindlicher Kräfte in das Latorczatal entsprechende Maßnahmen getroffen.

16. Dezember.

In den Karpathen haben die Russen die Vorrückung im Latorczatale noch nicht aufgegeben. Im oberen Tal der Nadwornaer Bystrzyca wurde ein Angriff des Feindes zurückgewiesen.

Die Besatzung von Przemysl unternahm einen neuerlichen großen Ausfall, bei dem sich ungarische Landwehr durch Erstürmung eines Stützpunktes mit Drahthindernissen auszeichnete. Wie gewöhnlich wurden Gefangene und erbeutete Maschinengewehre in die Festung gebracht.

18. Dezember.

Die heldenmütige Besatzung von Przemysl setzte ihre Kämpfe im weiteren Vorfelde der Festung erfolgreich fort. Die Lage in den Karpathen hat sich noch nicht geändert.

19. Dezember 1914.

In den Karpathen hat sich — von kleineren für unsere Waffen günstig verlaufenen Gefechten abgesehen — nichts ereignet. Die Ausfalltruppen von Przemysl

rückten nach Erfüllung ihrer Aufgabe, vom Gegner unbehelligt unter Mitnahme einiger hundert Gefangener wieder in die Festung ein.

20. Dezember 1914.

In den Karpathen wurden gestern die feindlichen Vortruppen im Latorczagebiet zurückgeworfen. Nordöstlich des Lupkowerpasses entwickeln sich größere Kämpfe.

21. Dezember.

In den Karpathen machte unser Angriff im oberen Flußgebiet der Latorcza gute Fortschritte. Nordöstlich des Lupkowerpasses wird weiter gekämpft.

22. Dezember.

In den Karpathen wird nahe südlich des Gebirgskammes im Gebiete der Flüsse Nagy-Ag, Latorcza und Ung gekämpft. Die Kämpfe im Vorfelde von Przemysl dauern fort.

23. Dezember.

Unsere Operationen in den Karpathen nehmen günstigen Verlauf. Im Latorczagebiet wurde ein russischer Angriffsversuch bei Volocz (Volovez) abgewiesen. Im oberen Ungtale machten unsere Truppen gestern bei Fenyvesvölgy 300 Gefangene und drangen weiter vor. Auch nordöstlich des Lupkowerpasses in der Richtung gegen Lisko gewann unser Angriff Raum.

Das offizielle Communiqué des russischen Generalstabes vom 18. Dezember behauptete, daß uns an dieser Front 3000 Gefangene und auch Geschütze und Maschinengewehre abgenommen wurden. Diese Angaben sind erfunden. Unsere hier aufgetretene Kampfgruppe verlor an Toten, Verwundeten und Vermißten zusammen zwei Offiziere, 305 Mann. Nicht ein Geschütz, nicht ein Maschinengewehr fiel in die Hände des Feindes.

24. Dezember.

Im oberen Nagy-Agertal bei Ökörmezö steht der Kampf. Im Latorczatal wiesen gestern unsere Truppen mehrere Angriffe unter großen Verlusten für die Russen ab und zersprengten ein feindliches Bataillon bei Also-Verczke.

Im oberen Ungtale gewinnt unser Angriff allmählich Raum gegen den Uzsokerpaß. Am 21. Dezember wurden im Gebiete dieses Karpathenpasses 650 Russen gefangen genommen.

25. Dezember.

Auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatze wurde gestern an einem großen Teile der Front weitergekämpft. Unsere Kräfte im Nagy-Ag- und Latorczagebiet wiesen mehrere Angriffe unter schweren Verlusten des Feindes ab. Nächst des Uzsokerpasses nahmen wir eine Grenzhöhe.

In Galizien wurde der Gegner weiter gegen Lisko zurückgedrängt. Zwischen Wislok und Biala hingegen setzte er seine Angriffe den ganzen Tag und mit besonderer Intensität am Weihnachtsabend und in der Heiligen Nacht fort.

26. Dezember.

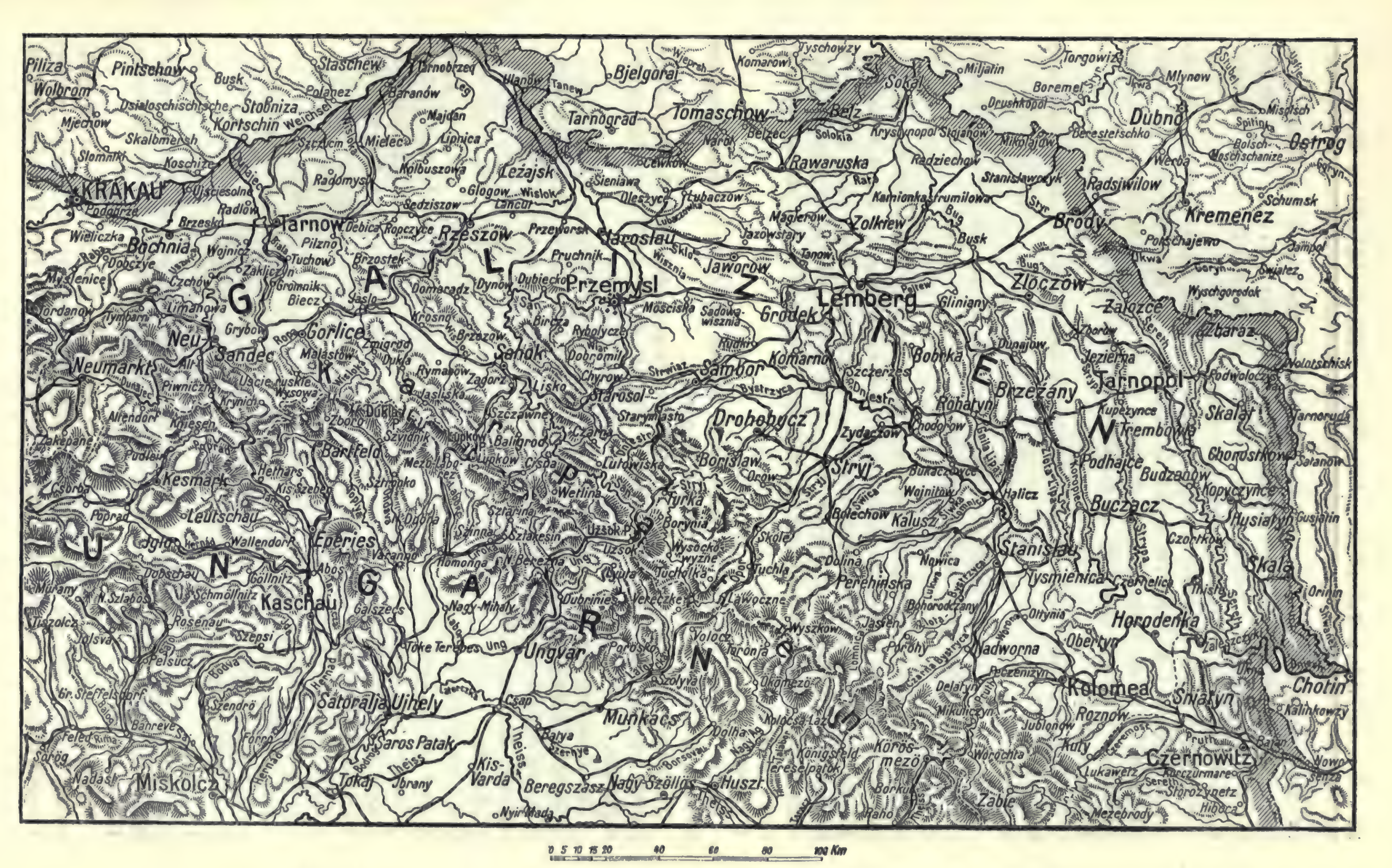
Gestern nahmen wir nach viertägigen heldenmütigen Kämpfen den Uzsokerpaß.

30. Dezember.

In den Karpathen trafen unsere Truppen nördlich des Uzsokerpasses ein und nahmen mehrere Höhen. Nördlich des Lupkowerpasses brachte ein Gegenangriff die Vorrückung der Russen zum Stehen. Weiter westlich ging der Feind mit schwächeren Kräften an einzelne Uebergänge heran.

31. Dezember 1914.

Gestern entwickelten die Russen in der Bukowina und in den Karpathen eine lebhaftere Tätigkeit. Unsere Truppen halten am Suczawaflusse, im oberen Gebiete des Czeremosz, weiter westlich auf den Kammhöhen der Karpathen, dann



Übersichtskarte zu den Kämpfen in Galizien und in den Karpathen.

im Nagy-Agtale bei Oekörmezö, wo gestern wieder ein Angriff des Feindes unter schweren Verlusten scheiterte, endlich im obersten Gebiete der Latorcza und nördlich des Uzsokerpasses. Westlich dieses Passes hat der Gegner, der seinen Vormarsch hier einstellte, keinen Karpathenübergang in Händen.

Vor Przemysl wurden russische Patrouillen in österreichisch-ungarischen Uniformen festgestellt. Offiziere und Mannschaften des Feindes, die sich dieser unzulässigen Kriegslist bedienen, haben auf die Begünstigung der internationalen Gesetze und Gebräuche im Landkriege keinen Anspruch.

1. Januar 1915.

Die Kämpfe in den Karpathen dauern an; sie führten gestern zu keiner Aenderung der Situation.

2. Januar.

Die am Uzsokerpaß kämpfende Gruppe wurde vor überlegenen feindlichen Kräften von den Kammhöhen etwas zurückgenommen.

6. Januar.

Die nun schon mehrere Monate mit wechselndem Erfolg geführten Gefechte im karpathischen Waldgebirge dauern an. Sie charakterisieren sich als Unternehmungen kleineren Stils in oft weitgetrennten einsamen Tälern. In den letzten Tagen durch Eintreffen von Ergänzungen verstärkt, versucht der Feind, in einzelnen Flußoberläufen durch Vorstöße Raum zu gewinnen. Westlich des Uzsokerpasses und in den Ostbeskiden herrscht Ruhe.

7. Januar.

An der ungarisch-galizischen Front herrscht Ruhe. In den höher gelegenen Gebieten ist leichter Frost und Schneefall eingetreten.

Die im Karpathenvorlande der südlichen Bukowina vorgeschobenen Sicherungstruppen wurden vor überlegenen feindlichen Kräften näher an die Hauptpässe zurückgenommen.

8. Januar.

Die allgemeine Lage ist unverändert. Es finden keine andauernden Kämpfe statt.

In den Ostbeskiden wurde ein über die Höhen östlich Czeremcha von starken russischen Kräften angesetzter Gegenangriff weit zurückgeschlagen, hierbei 400 Gefangene und drei Maschinengewehre eingebracht.

11. Januar.

An der Front in den Karpathen hat sich nichts Wesentliches ereignet. Einer unserer tätigen Aufklärungspatrouillen gelang es gestern nacht, die feindliche Stellung zu durchbrechen, in den dahinter gelegenen Ort einzudringen und bis zur Wohnung des feindlichen Regimentskommandanten vorzustoßen. Von dieser kühnen Unternehmung kehrte die Patrouille mit einem Offizier und sechs Mann als Gefangenen zurück.

Da neuerdings festgestellt wurde, daß sich Angehörige der russischen Armee österreichisch-ungarischer Uniformen bedienen, um Patrouillen und kleinere Abteilungen zu überfallen, wird nochmals betont, daß Offiziere und Mannschaften des Feindes, die in dieser Art die internationalen Gesetze und Gebräuche im Landkriege verletzen, nicht als Kriegführende behandelt werden.

12. Januar.

In den Karpathen erschweren die ungünstigen Witterungsverhältnisse jede größere Aktion. Im oberen Ungtale hat sich der Gegner näher an den Uzsokerpaß zurückgezogen.

13. Januar 1915.

Vor den eigenen Stellungen in Galizien und in den Karpathen herrscht größtenteils Ruhe. Nebel und Schneetreiben begünstigen kleinere Unternehmungen unserer Truppen, die verschiedenenorts zu gelungenen Ueberfällen und sonstigen Plänkeleien führen.



Phot. Kilophot, Wien

Österreichisch-ungarische Gebirgsgeschütze in den Karpathen in Feuerstellung



Phot. Kilophot, Wien

Österreichisch-ungarische Infanterie im Schützengraben in Galizien



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Österreichisch-ungarische Schneeschuh-Patrouille in den Karpathen



Phot. Kilophot, Wien

Ein österreichisch-ungarisches Feldgeschütz in Galizien während des Ladens mit einem Schrapnell

14. Januar 1915.

In den Ostkarpathen fanden neuerdings an verschiedenen Orten unbedeutende Rekognoszierungsgefechte statt.

15.—16. Januar.

In den Karpathen herrscht Ruhe. Zunehmender Frost beeinflußt die Gefechtstätigkeit.

24. Januar.

Auch in den Karpathen ist die Situation im allgemeinen unverändert. Aus mehreren südlich der Paßhöhen vorgeschobenen Stellungen wurden die Russen zurückgedrängt.

25. Januar.

Die zur Wiedergewinnung der von uns eroberten Stellungen im oberen Ungtale und bei Vezerszallas angesetzten russischen Gegenangriffe wurden blutig abgewiesen. Ein Versuch des Gegners, bei Rafailowa durchzudringen, mißlang vollkommen. Der Feind zog sich über Zielona zurück. Die Kämpfe der letzten zwei Tage brachten uns in den Karpathen 1050 Gefangene ein.

26. Januar.

In den Karpathen wurde auch gestern gekämpft. Im oberen Ung-, Latorcza- und Nagy-Agtale mußte der Gegner nach von ihm wiederholt unternommenen, aber vergeblichen Gegenangriffen, die ihm schwere Opfer kosteten, einige wichtige Höhen räumen.

27. Januar.

Im oberen Ungtale wurde gestern der Gegner aus seinen Stellungen auf den Grenzhöhen beiderseits des Uzsokerpasses geworfen. Einer der wichtigsten Karpathenpässe, um dessen Besitz im Verlaufe des Feldzuges schon oftmals erbittert gekämpft wurde und der seit 1. Januar 1915 von den Russen besetzt, besonders stark befestigt und durch mehrere hintereinander liegende gute Stellungen zäh verteidigt wurde, gelangte hierdurch nach dreitägigen Kämpfen wieder in unseren Besitz. Nordwestlich des Uzsokerpasses, sowie im Latorcza- und Nagy-Agtale dauern die Kämpfe noch an.

28. Januar.

Nunmehr ist auch das Nagy-Agtal vom Gegner gesäubert. Der in dieses Tal bis in die Gegend nördlich Ockörmezö mit stärkeren Kräften eingedrungene Feind mußte gestern seine letzten, gut befestigten Stellungen aufgeben. Toronya wurde von uns genommen, in der Verfolgung Wyszkow erreicht, wo der Kampf gegen feindliche Nachhuten erneuert begann. Auf den Höhen nördlich Vezerszallas und bei Volovec versuchten die Russen nach Einsetzen von Verstärkungen nochmals, ihre verlorene Hauptstellung wiederzugewinnen. Sie wurden zurückgeschlagen und verloren hierbei 700 Gefangene und fünf Maschinengewehre. An der übrigen Karpathenfront keine wesentliche Aenderung der Situation. Oestlich des Nagy-Agtales herrscht Ruhe.

29. Januar.

In den Karpathen wurden westlich des Uzsokerpasses russische Angriffe unter schweren Verlusten des Gegners zurückgeschlagen. Bei Vezerszallas und Volovec sind die Kämpfe beendet, der Feind auf die Paßhöhen zurückgeworfen; neuerdings wurden 400 Gefangene eingebracht.

30. Januar 1915.

Die heftigen Kämpfe der letzten Tage führten in den Karpathen zur Wiedereroberung der Paßhöhen. In den eine Woche andauernden schwierigen Aktionen haben die Truppen, trotz ungünstiger Witterungsverhältnisse, mit größter Ausdauer und Zähigkeit gekämpft, alle Terrainschwierigkeiten bei oft hoher Schneelage überwunden und hierdurch große Erfolge erzielt. Dem Feinde wurden insgesamt 10000 Gefangene und sechs Maschinengewehre abgenommen.

31. Januar 1915.

In den Karpathen verlief der Tag ruhiger. Im Waldgebirge wird noch um einige knapp nördlich der Paßhöhen liegende Stellungen gekämpft.

1. Februar.

Die allgemeine Situation in den Karpathen ist seit den letzten Ereignissen unverändert. Neue russische Angriffe westlich des Lupkower Sattels wurden abgewiesen. Bei einem Gefechte im Waldgebirge verlor der Feind an Gefangenen fünf Offiziere, 800 Mann, zwei Geschütze und zwei Maschinengewehre.

2. Februar.

Die allgemeine Situation hat sich nicht geändert. In den Karpathen dauern die Kämpfe im westlichen Frontabschnitt an. In der Mitte der Front kämpfen deutsche und unsere Truppen mit Erfolg.

3. Februar.

In den Ostbeskiden wurden neue sehr heftige Angriffe, die auch nachts andauerten, wieder unter schweren Verlusten der Russen zurückgeschlagen. Die Kämpfe im mittleren Waldgebirge nehmen einen günstigen Verlauf. Die verbündeten Truppen, die gestern vom Feinde hartnäckig verteidigte Höhenstellungen eroberten, machten 1000 Gefangene und erbeuteten mehrere Maschinengewehre.

4. Februar.

Die Kämpfe in den Karpathen dauern mit unverminderter Heftigkeit an. Im westlichen Frontabschnitt wurden feindliche Angriffe abgewiesen. Den im mittleren Waldgebirge vordringenden eigenen Kolonnen gelang es auch gestern, erneut Raum zu gewinnen und einige hundert Gefangene zu machen.

Deutsche Meldung: In den Karpathen kämpfen seit einigen Tagen deutsche Kräfte Schulter an Schulter mit den österreichisch-ungarischen Armeen. Die verbündeten Truppen haben in dem schwierigen und verschneiten Gebirgsgelände eine Reihe schöner Erfolge erzielt.

6.—8. Februar.

An der ganzen Karpathenfront dauern die Kämpfe an.

9. Februar.

Im Waldgebirge gelang es gestern nachmittag den verbündeten Truppen, einen von den Russen hartnäckig verteidigten Ort nördlich des Sattels von Volovec nach mehrtägigen Kämpfen zu nehmen. Zahlreiche Gefangene wurden gemacht, viel Munition und Kriegsmaterial erbeutet. An der übrigen Karpathenfront heftige Kämpfe. Im westlichen Abschnitt scheiterten mehrere russische Angriffe, wobei 340 Gefangene und drei Maschinengewehre in unsere Hände fielen.

11. Februar.

An der Karpathenfront wurden im Abschnitt westlich des Uszokerpasses russische Angriffe und einzelne partielle Vorstöße unter starken Verlusten des Feindes zurückgeschlagen. Im Waldgebirge sind erneuert Fortschritte zu verzeichnen, mehrere hundert Gefangene sowie Maschinengewehre wurden eingebracht.

12. Februar.

Die Kämpfe an der Karpathenfront dauern überall an. Im Angriff der Verbündeten wird, trotz erbitterten feindlichen Widerstandes und Einsetzen von russischen Verstärkungen, die aus allen Richtungen zusammengezogen werden, Schritt um Schritt Raum gewonnen.

13. Februar 1915.

Die Situation an der Karpathenfront ist im westlichen mittleren Abschnitt im allgemeinen unverändert. Die starken russischen Gegenangriffe zunächst des Duklapasses sind seltener geworden, im östlichen Abschnitt sind Fortschritte erzielt.

Gleichzeitig mit dem erfolgreichen Vordringen in der Bukowina überschritten eigene Truppen nach Zurückwerfen des Gegners bei Körösmezö den Jablonicapaß und die Uebergänge beiderseits dieser Straße. Während die in der Bukowina vorrückenden Kolonnen unter zahlreichen Gefechten die Serethlinie erreichten, erkämpften sich die ins obere Flußgebiet des Pruth und auf Nadworna vordringenden eigenen Kräfte den Austritt aus den Gebirgstälern und erreichten Wiznitz, Kuty, Kosow, Delatyn und Pasieczua, wo die Russen gegenwärtig an verschiedenen Punkten halten (vgl. S. 113).

Durch die in letzter Zeit täglich eingebrachten Gefangenen wurde die Summe der in den jetzigen Kämpfen gemachten russischen Kriegsgefangenen auf 29 000 Mann erhöht.

14. Februar 1915.

Ein Teil der eigenen Gefechtsfront im Abschnitt Dukla, gegen den bisher heftige Angriffe geführt wurden, ging selbst zum Angriff über, warf den Feind, und zwar sibirische Truppen, von zwei dominierenden Höhen und erstürmte eine Ortschaft bei Vizköz. Gleichfalls erfolgreich war der Angriff Verbündeter in den mittleren Waldkarpathen. Auch hier wurde dem Gegner eine vielumstrittene Höhe entrissen. In den gestrigen Kämpfen wieder 970 Gefangene. In Südwestgalizien siegreiche Gefechte. Der südwestlich Nadworna zur Deckung der Stadt haltende Feind wurde geworfen, die Höhen nördlich Delatyn erobert und hierbei zahlreiche Gefangene gemacht.

15. Februar.

Die Kämpfe in den Karpathen sind auch weiter in vollem Gange. In Südostgalizien wurde gestern Nadworna in Besitz genommen, der Gegner in der Richtung auf Stanislau zurückgedrängt.

16. Februar.

An der Karpathenfront wird heftig gekämpft. Mehrere Tag- und Nachtangriffe der Russen gegen die Stellungen der Verbündeten wurden unter großen Verlusten des Feindes, der hierbei auch 400 Mann an Gefangenen verlor, zurückgeschlagen. Südlich Kolomea, wo sich größere Kämpfe entwickelten, machten wir gestern über 500 Mann zu Gefangenen.

17. Februar.

Nach zweitägigem Kampfe wurde gestern spät nachmittags Kolomea genommen. In den südlich der Stadt bei Kluczow-Wielki und Myszyn seit 15. Februar andauernden Kämpfen machten die Russen sichtlich große Anstrengungen, die Stadt zu behaupten. Zahlreiche Verstärkungen wurden von ihnen herangeführt. Heftige Gegenangriffe auf unsere vordringenden Truppen mußten beiderseits der Straße mehrmals zurückgeschlagen werden, wobei durch gute eigene Artilleriewirkung dem Feinde große Verluste beigebracht wurden. Um 5 Uhr nachmittags gelang es, durch allgemeinen Angriff den Gegner trotz erbitterter Gegenwehr aus seiner letzten Stellung vor der Stadt zu werfen und in einem Zuge mit den Fliehenden Kolomea zu erreichen. Die Zerstörung der Pruthbrücke wurde verhindert, die Stadt von den fliehenden Russen gesäubert und besetzt. 2000 Gefangene, mehrere Maschinengewehre und zwei Geschütze fielen in unsere Hände.

Im Karpathenabschnitt bis in die Gegend von Wyszkow dauern die Kämpfe mit großer Hartnäckigkeit an. Weitere 4040 Gefangene sind eingebracht.

18. Februar 1915.

An der Karpathenfront von Dukla bis gegen Wyszkow ist die Situation im allgemeinen unverändert. Auch gestern wurde nahezu überall heftig gekämpft. Die zahlreichen, auf die Stellungen der Verbündeten versuchten Angriffe der Russen wurden unter großen Verlusten für den Gegner zurückgeschlagen. Der Feind verlor hiebei auch 320 Mann an Gefangenen. Durch die Besitznahme von Kolomea ist den Russen ein wichtiger Stützpunkt in Ostgalizien südlich des Dnjestrs entrissen. Aus der Richtung von

Stanislau führt das Vorgehen feindlicher Verstärkungen zu neuerlichen größeren Kämpfen nördlich Nadworna und nordwestlich Kolomea, die noch andauern.

19. Februar 1915.

Die Kämpfe in den Karpathen werden mit großer Hartnäckigkeit weitergeführt. Nördlich Nadworna und Kolomea wiesen unsere Truppen Vorstöße der Russen unter großen Verlusten des Gegners zurück. Die Kämpfe nehmen an Heftigkeit zu.

20. Februar.

An der Karpathenfront ist die allgemeine Situation bis in die Gegend von Wyskow unverändert. Es wird nahezu überall gekämpft.

In Südostgalizien konnte der Feind seine starken Stellungen nördlich Nadworna nicht behaupten. Dem letzten, entscheidenden Angriff ausweichend, zog er in der Richtung Stanislau ab, verfolgt von unserer Kavallerie.

21. Februar.

In den Kämpfen an der Karpathenfront von Dukla bis Wyszkow wurden wieder mehrere russische Angriffe unter schweren Verlusten des Gegners zurückgeschlagen, der hiebei auch 750 Mann an Gefangenen verlor. Die Operationen südlich des Dnjestr schreiten fort.

22. Februar.

In den Karpathen zahlreiche russische Angriffe, die im westlichen Abschnitt auch während der Nacht andauerten. Alle diese Versuche, bis zu unseren Hindernislinien vorzudringen, scheitern unter großen Verlusten für den Feind.

Südlich des Dnjestr entwickeln sich die Kämpfe in größerem Umfange. Eine stärkere Gruppe des Feindes wurde gestern nach längerem Kampf geworfen, 2000 Gefangene wurden gemacht, vier Geschütze und viel Kriegsmaterial erbeutet.

Die in einem offiziellen russischen Communiqué als falsch bezeichnete Summe von 29 000 Mann Kriegsgefangenen, die unsere Truppen bis vor einigen Tagen in den Karpathenkämpfen seit Ende Januar eingebracht haben, hat sich mittlerweile vergrößert und ist auf 64 Offiziere, 40 806 Mann gestiegen. Hiezu kommen 34 Maschinengewehre und neun Geschütze.

23. Februar.

An der Karpathenfront zerschellten russische Angriffe in der gewohnten Weise unter bedeutenden Verlusten des Gegners. Sieben Offiziere und 550 Mann wurden gefangen.

Die Kämpfe südlich des Dnjestr dauern an. Am Schlachtfelde gelang es den bewährten kroatischen Truppen im erfolgreichen Angriff, die Russen aus mehreren Ortschaften zu werfen, vom Feinde stark besetzte Höhenstellungen zu nehmen und Raum nach vorwärts zu gewinnen.

24. Februar.

Die Lage in den Karpathen ist im allgemeinen unverändert. In den gestrigen Kämpfen am obersten San wurde eine Höhe erstürmt, fünf Offiziere, 198 Mann gefangen genommen. Nördlich des Sattels von Volovez versuchte der Gegner, dichtes Schneetreiben ausnützend, im hartnäckigen Angriff auf die von unseren Truppen besetzten Stellungen durchzudringen. Der Vorstoß wurde unter schweren Verlusten des Feindes zurückgeschlagen, 300 Russen gefangen genommen.

Die Kämpfe südlich des Dnjestr nehmen noch weiter an Umfang und Ausdehnung zu.

25. Februar 1915.

In den Karpathen ist wieder starker Schneefall eingetreten, der die Kampftätigkeit beeinflußt. Die allgemeine Lage hat sich nicht geändert. Der Angriff unserer Truppen südlich des Dnjestr schreitet mit Erfolg vorwärts. In den Gefechten am 21. und 22. Februar wurden zehn Offiziere und 338 Mann gefangen.



Phot. Alfred Frankl, Berlin-Friedenau

Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen vor einem Bauernhause in der Nähe des Uzsok-Passes in den Karpathen



Phot. Alfred Frankl, Berlin-Friedenau

Österreichisch-ungarische Kolonne in den Karpathen, die auf Pferden und Maultieren Munition zur Front befördert



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Eine österreichisch-ungarische Patrouille auf der Rast in den Karpathen



Phot. Az Est, Budapest

Ein österreichisch-ungarischer Panzerzug in den Karpathen

Zusammenfassende Darstellung

Unabhängig im einzelnen, nur durch den großen Zusammenhang verbunden, entwickelten sich die Operationen der verbündeten Truppen in dem karpathischen Waldgebirge.

Der Teil der russischen Heeresmacht, der bei dem allgemeinen Vormarsch Ende November 1914 gegen die Karpathen angesetzt worden war, stieß hier vor allem auf Abteilungen der Armee von Boroevic und auf die Armeegruppe Pflanzer-Baltin (vgl. S. 81), welche die lange Strecke vom Uzsoker Paß bis zur rumänischen Grenze deckten. Die Oesterreicher und Ungarn wehrten sich verzweifelt, die Uebermacht war aber zu groß, so daß die Russen schließlich am Duklapaß, am Lupkower Paß, am Uzsoker Paß und bei Oekörmezö durchzubrechen vermochten. Als General Pflanzer-Baltin von dem Durchbruch hörte, räumte er die Bukowina und zog seine Streitmacht zusammen, um mitzuhelfen, die Russen zunächst einmal wieder aus Ungarn hinauszuwerfen.

Gegen die drei russischen Kolonnen, die Ende des Jahres 1914 den Uebergang über die Pässe nach den Tälern der Nagy-Ag, Latorcza und Ung erzwungen hatten, wandten sich seit Mitte Januar 1915 stärkere österreichisch-ungarische Streitkräfte, zu denen auch deutsche Truppen gestoßen waren, und drängten die Russen in unaufhörlichen Kämpfen nach Nordosten zurück. Hoher Schnee erschwerte die Bewegungen, bei denen durch den Mangel an Querverbindungen die einzelnen Kolonnen auf sich allein angewiesen waren. Seit Mitte Februar 1915 hielten die verbündeten Streitkräfte die etwa 175 Kilometer langen Paßhöhen vom Duklapaß bis zu den Wyszkowpässen, die alle von Nordosten her leichter zugänglich sind als aus Ungarn, und wiesen alle russischen Versuche, sie zurückzugewinnen, unter schweren feindlichen Verlusten ab. Auch die Uebergänge der Bahnen von Munkacs nach Stryi und Lemberg und von Debreczin nach Sambor, also die wichtigsten Verbindungen zwischen Nordungarn und Galizien, waren fest in ihrer Hand. Die Festung Przemysl wurde diesmal von den Russen nur eingeschlossen und nicht mit derselben Energie bestürmt wie das erste Mal.

„Am wuchtigsten," schreibt die „Kölnische Zeitung", „war der russische Stoß in der Gegend der Senke, die von Dukla in Galizien nach Südwesten in das Gebirge einschneidet und den bequemsten Zugang nach Ungarn eröffnet. Die Karpathen bilden in ihrem westlichen Teil, den sogenannten Niederen Beskiden, kein Hindernis für die Bewegungen größerer Verbände und werden von vier Bahnlinien und zwölf Straßenzügen durchschnitten, an der niedrigsten Stelle im Duklapaß auf 502 Meter Seehöhe. So bietet sich hier für Heeresoperationen die beste Oertlichkeit, die der russische Generalstab nicht versäumte auszunutzen. Außerdem aber trat entscheidend noch ein strategischer Gesichtspunkt auf. Die Front der verbündeten Truppen auf dem südlichen Ufer der oberen Weichsel ging am Dunajec entlang von Norden nach Süden bis in die Höhe von Zakliczyn und wendete sich dort nach Osten bis in die Gegend von Dukla unter Anlehnung an das Gebirge. Gelang es den Russen, den äußersten rechten Flügel der Verbündeten zu umfassen, indem sie in der Senke von Dukla nach Ungarn vorstießen, so bedrohten sie deren Verbindungen und kamen in den Rücken ihrer Front, die unter diesen Umständen hätte zurückgenommen werden müssen. So erklärt sich der Nachdruck, mit dem die russische Heeresleitung den Angriff einleitete und immer wieder erneuerte."

Eine andere Heeresabteilung der Verbündeten hatte schon Mitte Januar 1915 den Jablonicapaß überschritten, war im oberen Pruthtale auf Nadomea und Kolomea vorgedrungen, hatte Mitte Februar Kolomea besetzt und behauptete sich in dieser am Nordrande der Karpathen gewonnenen Stellung.

Zu dem Zweck, die linke Flanke der Russen zu beunruhigen, war Anfang Januar 1915 eine am Südrande der Karpathen aus österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen bestehende Armee gebildet worden, deren Oberbefehl dem General d. Inf. v. Linsin-

gen übertragen wurde. Ueber die Beteiligung dieser deutschen Heeresgruppe an den Karpathenkämpfen wird aus dem Großen Hauptquartier geschrieben:

„Die deutschen Truppenteile, die in unmittelbarer strategischer und taktischer Anlehnung an die österreichisch-ungarische Armee in den Karpathen operieren, ringen in Eis und Schnee, in Geröll und Schlamm gemeinsam um die teilweise noch von den Russen besetzten Pässe und waren zum Vorgehen über die allgemeine Linie Kalocsa—Laz—Ookörmezö—Volocz—Vezerszallas und nordwestlich gegen die russischen Stellungen auf den ungarisch-galizischen und nördlich gelegenen Paßhöhen bestimmt. Gegen Ende Januar 1915 trat die neue Armee den Vormarsch an in den Tälern des Talabor, Nagy-Ag, der Latorza, der Vecsa und westlich, während schwächere Kräfte des Bundesgenossen in allgemeiner Linie den Raum Kalocsa—Laz (die Gegend von Volocz) sicherten. Hier spielten sich zunächst nur Kämpfe von geringerer Bedeutung ab, bis die Gesamtoperationen der Armee auf der Straße Ookörmezö—Toronya und bei Volocz—Vezerszallas auf stärkeren Feind stießen. Einer deutschen, hinter dem rechten Flügel der linken Nachbararmee an den Uzsokpaß vorgeschobenen Division fiel die Aufgabe zu, aus der Gegend Hynla zunächst in der Richtung Libuchora in den Rücken des vor der Front der neuen Armee stehenden Gegners vorzustoßen. Bereits in der letzten Januarwoche, am 25. Januar 1915, hatte die Armee in erfolgreichem Vorgehen das Höhengelände bei und östlich Leveles gewonnen, feindliche Gegenangriffe von Toronya abgewiesen, das Massiv des Menscil (1346) besetzt und die Gebirgszüge des Kliwa (803) und westlich davon nach schweren Kämpfen gestürmt. In der Front wurden wiederholt heftige russische Angriffe auf die Kiczirka-Höhen (734) mit großen Verlusten für den Gegner abgewiesen und die Vortruppen der Armee nach der Einnahme von Vezerszallas in die Gegend von Abranka und westlich davon vorgeschoben. Wenige Tage später schlug der rechte Flügel den Feind erneut, nahm die Orte Toronya, Felsöseбes, Majdanka und Tarfalu und verfolgte den schnell zurückgehenden Feind auf Wyszkow.

Anfangs Februar 1915 stießen die angesetzten Umfassungskolonnen auf starke Fronten, die der Gegner durch herangezogene Verstärkungen besetzt und befestigt hatte. Teile des rechten Armeeflügels, umfassend gegen den Bergsattel von Wyszkow vorgehend, warfen nach heftigem Kampf den Feind auf Seneczow zurück. In der Front wurde der Verbias-Sattel (an der Straße Vezerszallas—Tucholka) gestürmt. Auch die auf dem linken Flügel umfassend gegen den feindlichen Rücken angesetzte Division stieß in der Gegend von Smorze auf eine starke Stellung. Durch neuauftretenden Feind aus nördlicher Richtung in der linken Flanke und am Rücken bedroht, befreite sich diese Division durch einen erfolgreichen Angriff auf die Stellung bei Smorze selbständig aus ihrer gefahrvollen Lage und griff noch am Abend des 2. Februar einen neuen Gegner bei Annaberg an. Ein Sieg der Division bei Annaberg mußte dem die Lysa-Höhen haltenden Gegner den Rückzug abschneiden. Auch auf der übrigen Front wurden in diesen Tagen weitere Teilerfolge erzielt. Der Lysapaß wurde gestürmt; viele Gefangene blieben in unserer Hand. Die Höhen nördlich und südlich des Passes räumte der Gegner einige Tage später und zog sich über Tucholka nach dem Zwinin I zurück. Die nach dem siegreichen Angriff bei Annaberg freigewordene Division wurde über die Gegend Smorze—Magura in den Kampf gegen die Flanke der starkbefestigten Stellung vor dem rechten Flügel der linken Nachbartruppe und später auf den Zwinin II eingesetzt.

Die Kämpfe, die im Quellengebiet des Talabor (Gebirgszüge des Menczul 1454), in der Linie Wyszkow-Sattel—Rozanka, in der Gegend westlich Tuchla und auf dem Zwininrücken geführt worden sind, waren verlustreich und schwer. Aber alle Gebirgshindernisse und Schwierigkeiten des Angriffs wurden überwunden und mit ihnen der Feind, der bis Anfang Februar 1915 etwa 9000 Gefangene, Geschütze und Maschinengewehre verlor.

Die Berichte der russischen Presse sprechen von der „bedeutenden Offensivkraft des in den Karpathen operierenden Gegners"; sie entschuldigen ihr Zurückweichen „in vorher zugerichtete Positionen" mit der rücksichtslosen Kraft der Offensive des Feindes; sie heben ihr Aushalten an einigen Punkten trotz des „noch immer sehr großen Druckes des Gegners" hervor; sie rühmen das Festhalten einer Stellung und ihren heroischen Widerstand gegen zehn aufeinanderfolgende Bajonettangriffe. Die unter gemeinsamer Führung kämpfenden deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen dürfen stolz sein auf diese Anerkennung ihrer Leistungen durch den Gegner."

Die ungeheueren Schwierigkeiten, die Gelände- und Witterungsverhältnisse den Kämpfenden bereiteten, schildert eine weitere Mitteilung aus dem deutschen Großen Hauptquartier folgendermaßen: „Im Schnee ausgehoben sind die Schützengräben und die Feuerstellungen der Artillerie. Ueber glatte Schneeflächen, über steile Hänge führen die Angriffe. Schneebedeckte, enge und gewundene Päße müssen gestürmt oder im feindlichen Feuer überwunden werden. Die Gefechte sind überaus heftig. Es liegt in der Natur des Gebirgskrieges, daß die Angriffe häufig nur frontal durchgeführt werden können. Umfassungsbewegungen erfordern im Hochgebirge unendliche Zeit, die der Gegner ausnutzt, um der Umfassung eine neue starke Front auf den die Nebentäler beherrschenden Höhen entgegenzustellen. So mußte häufig in heftigem Frontalkampf der Feind niedergerungen und auf rückwärtige Stellungen zurückgedrängt werden.

Mit überraschender Schnelligkeit haben sich die deutschen Truppen an die schwierigen Verhältnisse des Gebirgskrieges gewöhnt. Führer und Truppen haben sich den neuen Bedingungen des Kampfes im Hochgebirge angepaßt. Die mangelnde Querverbindung zwischen den einzelnen Paßstraßen ist durch ein ausgiebiges Netz von Drahtleitungen ersetzt worden. Auf Schneeschuhen gleiten ganze Kompagnien oder einzelne Patrouillen die Hänge entlang. Unter militärischer Aufsicht arbeiten starke Kolonnen von Landeseinwohnern an der notdürftigen Ausbesserung der Wege und Paßstraßen; eine fast vergebliche Arbeit, wenn die Mittagssonne die ausgefahrenen Gleise und tiefen Wagenspuren in Schneeschlamm und tiefe Wasserlöcher verwandelt. In langem Anstieg oder in zahlreichen steilen Kurven ringen sich die Wege zu den Paßhöhen (über 1000 Meter) hinan. Zerstörte Gehöfte, wenige schwarze aus der Schneedecke ragende Trümmer und Mauerreste bezeichnen die Stätten ehemaliger Gebirgsdörfer. Für die aus der Feuerlinie in die Feldlazarette abgeschobenen Verwundeten und für die Kolonnen und Trains sind an Teilstrecken der endlosen Paßstraßen behelfsmäßig Erfrischungsstationen in Baracken errichtet worden. Unter denkbar schwierigsten Verhältnissen vollziehen sich die Kolonnenbewegungen hinter der Front: eine Riesenarbeit, zu deren Bewältigung nur eisernes Pflichtbewußtsein fähig ist. Mit erschöpften Pferden in Eis und Schnee werden Taten stillen, aber desto eindrucksvolleren, entsagungsreichen Heldentums vollbracht.

In endlosem Zuge arbeitet sich hier mit Pferde- und Menschenkraft eine Munitionskolonne auf Schlitten zur Paßhöhe hinauf. Die schwerfälligen Fahrzeuge einer geleerten Verpflegungskolonne begegnen ihr auf ihrem Marsch talabwärts. Schwere Bremsschuhe verhindern nur mit Mühe das Abgleiten der Wagen auf den schmalen glatten Windungen des Weges. Kraftwagen der höheren Befehlshaber keuchen mühsam bergauf und winden sich zwischen den Fahrzeugen hindurch. Dort hilft ein Trupp russischer Gefangener einen an steilem Absturz im Schnee festgefahrenen Kraftwagen befreien. Am stahlblauen Himmel kehren ratternd zwei Flugzeuge von der Erkundigung der russischen Stellungen zurück. Ein eiserner Wille nur scheint hier auf diesen verschneiten Gebirgsstraßen zu herrschen: den droben kämpfenden Kameraden unter allen Umständen Munition und Verpflegung heranzuführen. Der Begriff des „Hindernisses" hat in den Karpathen seine Bedeutung verloren."

Aus den Kämpfen in Galizien und in den Karpathen

Der Winter 1914/15 setzte an der Südostfront früh ein. Schnee und Eis waren die ständigen Begleiter der ruhelos in Eilmärschen vordringenden österreichisch-ungarischen Truppen. Zu großen Schlachten kam es naturgemäß auf der weitausgedehnten Schlachtfront nicht, denn das unwirtliche Gebirgsland ließ überall nur Stellungskämpfe zu, bei denen Artillerie zumeist den Ausschlag gab. Trotzdem bekam auch die Kavallerie wiederholt Gelegenheit, dem abziehenden Gegner in blutigen Nachhutgefechten gründlich zuzusetzen, in anderen Kämpfen haben die mit todesmutiger Tapferkeit ausgeführten Sturmangriffe der Infanterie die Entscheidung herbeigeführt.

„Die Kämpfe in Mittelgalizien sind sehr blutig," erzählt Roda-Roda in der „Neuen Freien Presse". „Wir haben aber vorzügliche, kriegserprobte Soldaten. Deren Mehrzahl steht seit Anfang des Krieges oder mindestens seit Monaten am Feind, ist gestählt durch Strapazen, furchtlos durch Gewöhnung an das Feuer; sie zielen wie auf dem Schießstand. Die Verluste der Russen sind denn auch ungeheuer. In ihren Stellungen häufen sich grauenvolle Leichenhügel; abgeschossene Köpfe und Gliedmaßen liegen umher. Durch die Schrecken der Schlacht eingeschüchtert, ergibt sich die russische Reichswehr in formierten Abteilungen. Jede Nacht begegnet man auf den Straßen, die von der Front weg führen, ganzen Gefangenenkompagnien, die von einem einzigen Landwehrmann eskortiert werden. Es sind Gestalten aus aller zarischen Welt, darunter Tscherkessen und Tataren, wie mein Gewährsmann sagt: gelbe schlitzäugige und viereckige Physiognomien. Russische Reiterpatrouillen entfernen sich von ihren Truppenkörpern abseits in ruhige Gegenden, verkaufen ihre Pferde für 10 oder 20 Kronen, ihre Mäntel für fünf Kronen an die Bauern und suchen dann die Gefangenschaft. Von unseren großen Mörsern sagen die Gefangenen: ihre Geschosse töten nicht nur ganze Abteilungen, sie graben ihnen auch die Gräber und schaufeln sie mit Erde zu.

Unsere eigenen aber auch russische Offiziere geben Beispiele antiken Heldenmutes. Mein Gewährsmann begegnete einem Tiroler Hauptmann, dem ein Granatsplitter die Kappe und ein Stück der Kopfhaut abgerissen hatte. Der Hauptmann war, durch den Schlag betäubt, von Blessiertenträgern auf den Hilfsplatz gebracht worden. Erwacht, sah er sich um und eilte, ohne einen Verband abzuwarten, fluchend und wetternd über die Weichlichkeit seiner Samariter schnurstracks in die Schwarmlinie zurück ... Unsere Infanterie hatte einen Schützengraben der Russen mit stürmender Hand genommen. Er kam im selben Augenblick unter feindliches Schrapnellfeuer, und die Lagen regneten auch mit unheimlicher Präzision in unsere Reserven, die, der gegnerischen Artillerie unsichtbar, ihre Stellung immerfort wechselten, um sich der Beschießung zu entziehen. Vergebens — das Feuer folgte ihnen überall hin. Endlich entdeckte man einen russischen Offizier, der scheinbar schwerverwundet im Schützengraben auf dem Gesicht lag. Der Offizier war in Wahrheit unverletzt; er deckte mit seinem Leibe einen Telephonapparat, durch den er hier mitten unter den Unseren die russischen Flugbahnen mittels kurzer Zurufe auf unsere Linien und dadurch auch auf sich selbst lenkte."

Die kriegerischen Ereignisse bei Bartfeld, im Zentrum der Karpathenkämpfe, schildert der Kriegsberichterstatter Freiherr Kurt von Reden in der „Frankfurter Zeitung". Er war am Morgen des 8. Dezember 1914 aufgebrochen, bis nach Hertnek vorgedrungen und erzählt nun: „In Hertneck ist eine Divisions-Sanitätsanstalt in vollster Arbeit. Verwundete kommen zurück, zum Teil mit schrecklichen Verletzungen durch eine Art Dumdumgeschosse, die ungeheure Knochenzersplitterungen und Gewebezerreißungen hervorrufen. Die Geschosse scheinen in winzige Stückchen im Innern des Körpers zu explodieren; man findet die kleinen Bleiteilchen überall in der Wunde. Weiter bei dem Ort

stand wieder Artillerie auf der Straße, eine Kanonen- und eine Haubitzendivision, die sich seit dem frühen Morgen in stetem Vormarsch befanden. Ganz nahe vor uns waren unsere Batterien schon im Feuer. Mit dem Glase konnte man nördlich des Waldstreifens hinter Hertnek unsere Infanterie in großen Massen vordringen sehen. Ueberall gingen und liefen diese lockeren Linien, warfen sich dann nieder, feuerten, während wieder andere Teile zum Sprung nach vorwärts ansetzten. Nun kam endlich auch für die an der Straße bereitgestellten Batterien der Moment zum Eingreifen. Der Zufall wollte es, daß eine deutschböhmische Landwehr-Artilleriedivision hinter genau denselben Deckungen auffahren konnte, die sie vor acht Tagen ausgehoben hatte. Damals mußte sie einem sehr starken russischen Stoße weichen. Wir waren ganz nahe an der eigenen Infanterie, die beiden Batterien überschossen das vorliegende Wäldchen aus ihrer etwas erhöhten Stellung gegen die jenseits ansteigenden Höhen, wo die Russen wieder bis zur Nase eingegraben drei starke Linien in Staffeln hintereinander angelegt hatten. Es war ein kahler Hang, der sich an einzelnen Stellen bis zu 600 Meter Höhe erhob und an die berühmt gewordene Stellung der Franzosen bei Spichern erinnerte. Dieser Höhenzug, der uns noch von Bartfeld trennte, war der natürliche Schutz der Russen für den äußerst wichtigen Straßenknotenpunkt, der jenseits in der Tiefe lag. Ein lebhaftes Schrapnellfeuer wurde auf 2000 Meter eröffnet, bald stieg aber die Distanz infolge des raschen Zurückflutens der Russen bis auf 4900 Meter. Die untergehende Nachmittagssonne vergoldete noch die russische Festung vor uns, die schließlich auch von keiner Artillerie mehr verteidigt wurde. Nur das Klopfen der Maschinengewehre tönte noch herüber, man feuerte jetzt auf die zurückweichende russische Infanterie. Dann verschwanden auch diese Ziele und eine Feuerpause trat ein."

Zu besonders heftigen Kämpfen kam es Ende November 1914 bei H o m o n n a. Hier waren eineinhalb Brigaden Donkosaken in das Tal eingedrungen und hatten einen förmlichen Raubzug veranstaltet. Tagelang wurde gekämpft, besonders im Gebiet des Berkopasses, bis es endlich gelang, die Russen zu umfassen und mit schweren Verlusten über Szinna zurückzuwerfen. Aage Madelung schreibt darüber im „Berliner Tageblatt": „Drei Tage bin ich in unmittelbarer Nähe Zeuge der Schlacht gewesen, davon einen Tag in der Feuerzone, dicht hinter unseren Batterien, die drei Kilometer von Homonna standen. Am 30. November abends wurden die russischen Schützengräben im Sturm genommen, und im Laufe der Nacht drangen unsere Truppen in die Stadt ein. Gestern mittag habe ich folgendes gesehen: in den Schützengräben lagen noch tote Russen, obschon viele Fuhren Feindesleichen weggeführt worden waren; etwa 25 Häuser sind niedergebrannt, alle noch übriggebliebenen sind in unbeschreiblicher Weise ausgeplündert und ausgeraubt worden. Hier und da lagen getötete Zivilisten. Seltsam ist der Anblick dort, wo der Feind eben gegessen, getrunken und sich in den Betten gewälzt hatte. Man könnte glauben, daß er nur vom Tisch oder Bett aufgestanden sei, um einen Moment auf die Straße hinauszugehen. Sie sind aber eiligst davongelaufen, von den ungarischen Truppen davongetrieben. Viele sind gefallen; nach vorläufiger Schätzung wurden etwa 1500 Gefangene zurückgelassen. Die Verfolgung geht ohne Rast und Ruhe weiter."

Von den ungeheuren Schwierigkeiten, die im Waldgebirge von den kämpfenden Truppen überwunden werden müssen, gibt ein anschaulich geschriebener, in der „Neuen Freien Presse" veröffentlichter Bericht eines Mitkämpfers, des österreichisch-ungarischen Obersten Leopold Kann einen ungefähren Begriff. Oberst Kann erzählt:

„Es war 3 Uhr morgens, Aufbruch aus dem L a b o r c z t a l e. Stockpechfinster. Das Regiment hatte Auftrag, die etwa acht Kilometer entfernte P o j a n a h ö h e, östlich des Czeremchasattels, zu erreichen, um von dort aus einen Angriff von Westen im Einklange mit einer vom Süden vordringenden Gruppe auf einen bei Jasiel in Stellung befind-

lichen Gegner durchzuführen. Die Marschlinie war ein über „Berg und Tal" führender Karrenweg. Der Schnee war naß, der Weg grundlos, und doch war bei Androhung von Rad und Galgen für den Nachtmarsch das Rauchen und jedes Lichtmachen verboten worden. Die Marschordnung des Regiments war von größter Einfachheit. Eine Kompagnie mit einer auf 50 Schritt vorgetriebenen Spitze bildete die Vorhut, auf 100 Schritt folgte das Regiment. Alle Pferde, auch die Abteilungen, welche Pferde mitführten, wie die Maschinengewehrabteilungen, wurden an den Schluß des Zuges gebracht, um nicht in der Marschkolonne störend zu wirken.

Die Karpathenlandschaft trägt ausgesprochenen Waldgebirgscharakter. Das Laborcztal, dessen Sohle im allgemeinen eine absolute Höhe von etwa 400 Meter besitzt, wird beiderseits von Höhenzügen begleitet, die sich bis zu 800 Meter und darüber erheben. Der relative Höhenunterschied ist daher ziemlich beträchtlich. Die Pojana ist 728 Meter hoch, sonach hatte das Regiment eine Steigung von über 300 Metern zu bewältigen. Es ist aber keine ununterbrochene Steigung, es wechselt, bald geht es aufwärts, bald wieder abwärts, so daß man die Höhenleistung mit 500 bis 600 Metern bemessen darf. Viel Wald, viele Schluchten und Wasserrisse neben breiteren Formen, ein sehr schwieriges Gelände. Ein Abirren von der Marschlinie verursacht uneinbringlichen Terrain- und Zeitverlust.

Trotz des Dunkels der Nacht leuchtete die Schneelandschaft, in der sich die Kolonne des Regiments wie eine lange schwarze Schnur fortbewegte. Ein eigentümliches Gefühl beschlich mich jedesmal, wenn ich mich umsah: in finsterer Nacht wälzt sich da ein mehr als tausendköpfiges Ungetüm in lautloser Stille, langsam, aber mit unaufhaltsamer Energie vorwärts, von einem Gedanken gelenkt und von einem Gedanken beseelt, Tod und Vernichtung in die Reihen des Feindes zu tragen, eine wunderbare lebende Maschine.

Allmählich aber wurde es lichter. Schon tönte sich das Firmament gegen Osten in helleren Schattierungen, die durch Wolkenfetzen unterbrochen waren, ab. Und nun betraten wir einen Wald, einen Märchenwald, dessen zauberhafte Schönheiten um so mehr wuchsen, je lichter es ward. Da flammten Sonnenstrahlen auf und durchfluteten wie goldene Scheinwerfer das kristallene Wunderwerk mit goldigem Schimmer!

Etwa eine Stunde dauerte der Marsch durch den Zauberwald. Lautlos, stumm, nur unterbrochen durch das Knacken der Aeste und durch ein verhaltenes Wiehern der Pferde, die Morgenluft witterten. Bald war die Pojana erreicht. Eine in Schnee gehüllte Höhe, die nach Osten und Nordosten sehr steinschluchten- und waldreich abfällt. Ein solches Gelände ist für den Angriff eines Regiments, der eine gewisse Zügigkeit haben muß, nur wenig geeignet. Aus der Spezialkarte aber ersah ich, daß ein Nebenrücken von der Pojana nach Osten abzweige. Ich rekognosziere ihn eine Strecke weit. Er besaß eine Breite von 200 bis 300 Schritt, fiel beiderseits zuerst sanft, dann steil ab und trug ziemlich dichten Waldbestand. Dieser Rücken paßte mir. Ich wählte ihn zur Vorrückungslinie und formierte das Regiment zum Angriffe. Es war etwa 8 Uhr vormittags. Da kam von dem in Laborczfö befindlichen Truppendivisionskommando der telephonische Befehl, daß der Angriff, weil die andere vom Süden vordringende Gruppe einen Zeitverlust erlitten hatte, um eine Stunde verschoben werden solle.

Wie seltsam ist die heutige Kriegführung durch die Ausnützung des Telephons geworden! Da kommt ein Regiment in eine Wildnis, die nur selten ein menschlicher Fuß betreten, und doch ist es auch hier dem Willen des ferne weilenden leitenden Kommandanten unterworfen.

Wir warteten. Da fiel urplötzlich dichter Nebel ein, eine undurchdringliche weiße Wolkenmasse, die auch den ganzen Tag nicht mehr wich. Man sah kaum zehn Schritte weit. Die Stunde war verflossen, das Regiment, im Nebel sprungbereit, ging los. Dichte Schwarmketten, eng aneinandergedrängt, dahinter die Kompagnie- und Bataillonsreser-

ven verschwanden im Nebel. Die einzige Richtlinie war die vorerwähnte Rückenlinie. Sehen konnte man nichts. Es war ein Vorwärtstasten. Jetzt aber hörte man ein mißtöniges Geräusch! Da, dort, überall! Es klatschte um die Ohren. Dumdum! Während das normale Gewehrgeschoß einer Libelle gleich ein angenehm klingendes Säuseln hervorbringt, klingt das Dumdumgeschoß wie der Schrei einer Kröte. Aus dem heftigen Feuer konnte entnommen werden, daß die Hauptkräfte des Gegners dem Regiment gegenüberstanden. Da hörte man auch schon von Süden her Gefechtslärm. Das konnte nur von unserer Nachbargruppe herrühren. Unsere Schwarmlinie stand der feindlichen kaum hundert Schritte gegenüber und doch sah man sich nicht. Aber man spürte sie. Es wurde heftig geschossen. Da blieb einer liegen für immer, dort wurde ein anderer verwundet, den die wackeren, bis in die vorderste Gefechtslinie vordringenden Blessiertenträger wegtrugen. Das Gefecht hatte einen eigentümlichen Charakter: Die weiße, waldige Schneelandschaft, der dicke, weiße Nebel, es war ein Gefecht in Weiß.

Nach einiger Zeit hielt ich es für richtig, nun auch die Regimentsreserve links umfassend einzusetzen. Das gab den Ausschlag. Ein tausendstimmiges Hurra, ein Einbrechen in die feindlichen Schützengräben und der Sieg war unser. Die Russen flohen so eilig, als sie nur konnten. Einige hundert fielen uns in die Hände, dazu eine Menge weggeworfener Gewehre und liegengelassener Munition. Tote Russen lagen auch in den Gräben. Aber auch unsere Verluste waren erheblich; gar mancher brave Soldat schläft den ewigen Schlaf unter der Schneedecke der Pojana."

Die Erstürmung des Duklapasses

Ueber die russische Offensive am Duklapasse und deren Zusammenbruch hat der Kriegsberichterstatter Leonhard Adelt, der sich eine Woche lang an der Duklafront aufhielt, im „Berliner Tageblatt" einen ausführlichen Bericht veröffentlicht. Wir entnehmen ihm folgende Schilderungen: „Der Vorstoß in der Ecke, an der die russische Karpathenfront und die westgalizische Südnordfront stumpfwinklig zusammenstoßen, wurde im Laufe des Januar 1915 durch Verstärkung der dortigen russischen Kräfte vorbereitet. Der Feind drang über den Duklapaß vor und forcierte gleichzeitig die westlich anschließenden Sattelübergänge, um über Zboro den Talraum von Bartfeld zu besetzen. Die österreichisch-ungarische Armee hatte die Straßenpassage artilleristisch gesperrt und die flankierenden Höhenzüge mit Schwarmlinien in günstigen Deckungen besetzt. In der Frühe des 28. Januar 1915 tauchten aus dem Nebel, fünfzig Schritte vor den österreichisch-ungarischen Deckungen des Westflügels, russische Kolonnen auf. Eine andere russische Abteilung umging eine österreichisch-ungarische Brigade in der rechten Flanke und drang in die von den österreichisch-ungarischen Truppen besetzte Ortschaft Lipno ein. Hinter ihr sperrte ein österreichisch-ungarischer Hauptmann mit fünfzig Mann das Tal und schnitt ihr dadurch den Rückweg ab. Die österreichisch-ungarischen Schwarmlinien ließen die Angreifer bis auf ganz kurzen Abstand herankommen und eröffneten dann erst ein Schnellfeuer, das durch Maschinengewehre und zwei Minenwerfer unterstützt wurde. Die Wirkung war furchtbar. Die russischen Sturmkolonnen wurden wie von einer gewaltigen Sichel niedergemäht und lagen zu Schichten gehäuft im Schnee, den große Blutlachen färbten. Anscheinend war alles tot oder tödlich verwundet; aber nach Stunden erhoben sich manche Unverletzte, die sich nicht zu rühren gewagt hatten, und baten mit erhobenen Händen, sie zu retten. Inzwischen hatten zwei vorgeschickte österreichisch-ungarische Kompagnien in viermaligem Gegenangriff die russischen Stellungen gestürmt und dabei vierhundert Russen, darunter zwei Oberstleutnants, gefangen genommen. Gegen Abend wurde von den braven Südsteirern und Slowenen das Dorf Bzarna gestürmt. Auch hier hatten die Russen schwere Verluste an Toten und Verwundeten,

deren Zahl anderhalb Tausend weit überschreiten dürfte. Die Gesamtzahl der Gefangenen belief sich am Abend des Schlachttages auf dreizehnhundert. Nachträglich wurden noch viele von Patrouillen eingebracht oder ergaben sich freiwillig. So sah ich selbst kleine Trupps Russen, die sich ohne Waffen als Gefangene meldeten.

Die österreichisch-ungarischen Truppen bezogen nach dem abgeschlagenen russischen Angriff den Höhenzug westwärts Lipno, während die Russen sich auf den Höhen gegenüber eingruben und sich dort zunächst passiv verhielten. Eine Woche später wiederholten die Russen ihren Ueberrumpelungsversuch vom mittleren Sattelpaß aus. Während des nebligen Nachmittags des 3. Februars 1915 verließen sie einzeln die Bergstellungen und kamen tropfenweis ins Tal. Die österreichisch-ungarischen Beobachter kannten diese Taktik bereits, mit der die Russen unauffällig eine Verschiebung vorbereiten. Die einzige dortige Straße nach Zboro wurde durch schwere und leichte Artillerie gesperrt, und die Wälder, in welche die Russen herabgingen, artilleristisch bestrichen, mit guter Wirkung, wie sich später herausstellte. Die Russen formierten inzwischen ihre Angriffslinie gegen den östlich der Straße ansteigenden, Kastelikvrch genannten Waldberg, wurden damit aber erst spät abends fertig. So mußten sie im Schneesturm, Frost und in tiefem Schnee auf dem Bauche liegend ausharren. Ueberdies waren sie nach übereinstimmenden Aussagen der Gefangenen seit drei Tagen ohne warmes Essen. Morgens waren alle ganz erschöpft. Vielen waren die Gliedmaßen erfroren! Viele erwachten nicht mehr aus dem tödlichen Schlaf, in den sie gefallen waren. Als in der Morgenfrühe des 4. Februar der Sturmangriff befohlen wurde, mußten die Ueberlebenden mit den Armen schaufelnd bis an die Brust im Schnee waten, ehe sie den Fuß des steil ansteigenden, von Buchen bestandenen Kastelikvrch erreichten. Die österreichisch-ungarischen Truppen hatten den Berg in mehreren Staffeln durch Stacheldrähte, Baumverhaue und Deckungen befestigt und empfingen den Feind auch hier mit mörderischem Feuer aus Gewehren und Maschinengewehren. Die Russen verfingen sich zu Hunderten in den Stacheldrähten, die der Schnee verdeckte und in denen sie abgeschossen wurden. Einige gelangten bis in die untersten österreichisch-ungarischen Schützengräben, wo sie von flankierend aufgestellten Maschinengewehren gleichfalls niedergemacht wurden. Während dieser frontale Angriff gegen den steilen und stark armierten Nordabhang des Kastelikvrch einfach nutzlose Opferung von Hunderten war, hatte der gleichzeitige russische Flankenangriff auf den baumlosen und sanfter abfallenden Westabhang für die österreichisch-ungarischen Truppen eine sehr gefährliche Situation geschaffen. Plötzlich von überlegenen Kräften in der rechten Flanke überfallen, verloren sie die Hügelkuppe, um deren Wiedergewinnung sich ein erbitterter Nahkampf mit dem Bajonett und Kolben entspann. Von der Wut des Kampfes zeugten noch lange umherliegende zerbrochene Gewehrschäfte und Uniformfetzen. Schließlich gelang es den heldenmütigen Grazern und Leobenern, die Höhe zurückzuerobern. Der 4. Februar 1915 ist dadurch ein Ruhmestag für die Steirer geworden. Die Russen hatten fünfzehnhundert Tote und noch mehr Verwundete. Das 189. russische Regiment, das aus den nördlichen Walddeckungen auf Hutas vorgegangen war, wurde völlig vernichtet. Auch die Regimenter 190, 192, 196, 199 haben schwer gelitten. Nach Angaben von Gefangenen, deren Verhör ich beiwohnte, waren die Kompagnien, die vorher durchschnittlich noch 130 Mann stark waren, mit durchschnittlich dreißig Mann aus dem Gefecht zurückgekehrt. Von der 48. sibirischen Truppendivision fanden sich keine 600 Mann mehr ein. Unverwundete Gefangene wurden während meiner Anwesenheit 930 gezählt. Ihre Zahl hat sich seither auf über 1500 erhöht. Auf der Flucht nach Alsó-Pogony wurde eine größere Russenabteilung eingeholt und aufgefordert, sich zu ergeben. Auf ihre Weigerung hin wurde erneut das Feuer gegen sie eröffnet. Darauf wollten sie sich ergeben und kamen mit aufgehobenen Händen auf die österreichisch-

ungarischen Soldaten zu. In diesem Augenblick nahm die russische Artillerie die eigenen Soldaten unter Feuer. Die meisten blieben tot. Drei österreichische Landwehrleute, die in Gefangenschaft geraten waren, kehrten anderen Tages mit einer russischen Eskorte von siebzig Mann, die sich auf ihr Zureden freiwillig gefangen gaben, zurück. Außer der Infanterie hatte auch die russische Artillerie Verluste. Als eine russische Batterie während des Sturmangriffs vier Serpentinen der Paßstraße herabfuhr, um die Infanterie zu unterstützen, wurde sie von der darauf eingeschossenen österreichisch-ungarischen Artillerie vernichtet. Unter den österreichisch-ungarischen Gefallenen der Karpathenkämpfe befindet sich der Divisionsgeneralstabschef Major Krauß, der am Feldtelephon von einer feindlichen Granate getötet wurde.

Nachdem die russische Offensive so an allen drei Uebergangspunkten des Duklagebietes gescheitert war, ist der Infanteriekampf zunächst wieder durch das Artillerieduell abgelöst worden. Die russische Artillerie stand spitzwinkelig auf dem Schneeabhang nördlich der Ortschaft im Tal, wo sie spitzwinkelig von der längs des Waldrandes verlaufenden Infanteriedeckung flankiert wurde. Schwere österreichisch-ungarische Artillerie beschoß über den Berg Kastelikvrch hinweg die russischen Stellungen. Die im Tal liegende Ortschaft wurde durch Granaten in Brand geschossen, so daß das dort untergebrachte russische Kommando und die Truppen fluchtartig die Quartiere räumten. Die anschließende Ortschaft stand ebenfalls unter dem Feuer schwerer österreichisch-ungarischer Artillerie. Durchweg hatte die österreichisch-ungarische Artillerie die Oberhand. Die russische Artillerie hingegen bestrich auf Zufallstreffer hin die beiden Straßen nach Zboro, da sie über die Stellung der hinter den Bergen versteckten österreichisch-ungarischen Batterie im unklaren war. Vor dem festungsartig ausgebauten Nordabhang des Kastelikvrch, von wo ich die Bewegungen der Russen mit freiem Auge genau verfolgen konnte, hingen noch zahlreiche tote Russen in den Drahtverhauen. Ihre Bergung wurde von den Russen durch wütendes Feuer verhindert. Die Verwundeten sind, soweit sie nicht schon erfroren waren, nachts unter Lebensgefahr auf Schlitten geborgen worden....

Die weiteren Operationen der Russen waren meist Scheinmanöver. Sie verschoben ihre Stellungen in langwierigen Märschen, um dadurch auch die österreichisch-ungarische Armee zu Verschiebungen zu veranlassen und von den wenigen Straßen fortzulocken. Natürlich fällt die österreichisch-ungarische Leitung darauf nicht hinein, denn abseits der Landstraßen versinken Roß und Reiter mannshoch. Die Straßen werden für Artillerie durch Arbeitsmannschaften oder Schneepflüge ausgeschaufelt, für Infanterie werden Bergpfade ausgetreten, stellenweise auch stufenförmig ausgehauen. Die Trainwagen haben unter den Rädern angekettete kurze starke Schlittenkufen. Maultiere tragen Waren und das Mannschaftsessen in Kochkisten bergauf. Verwundete werden auf Rodelschlitten talwärts gebracht. Die mit weißen Schneemänteln überkleideten Skiabteilungen werden von Bernhardinerhunden begleitet, die kleine Proviantschlitten ziehen. Die Soldaten sind längs der Hügelkämme in einer endlosen Reihe Erddeckungen untergebracht, die durch Schwarmöfen geheizt werden. In den davor errichteten Schneebergen sind Maschinengewehre und Minenwerfer postiert. Noch weiter vorn läuft ein Stacheldrahtzaun mit Alarmglöckchen. In den ersten beiden Tagen nach der Einnahme neuer Stellungen sind die Soldaten den Unbilden der Witterung fast schutzlos ausgesetzt. Dann kommen unvermeidlich zahlreiche Erfrierungen vor. Sobald sie sich aber eingegraben haben, ist das Aergste überstanden, obgleich die Kälte zeitweise so strenge ist, daß die Gewehre stündlich aufgetaut werden müssen. Mit Kälteschutzmitteln sind die österreichisch-ungarischen Truppen reichlich, für den Marsch fast zu reichlich, ausgestattet. Recht praktisch sind kleine Schaffellmuffe. Vorbildlich können uns die Russen in der Fußpflege sein, die sie von den Japanern übernommen haben. In der zwischen den beiden Schwarmlinien sich ausdehnenden Zone wurden Wildschweine und selbst Wölfe gesichtet."

Die Wiedergewinnung des Uzsoker Passes

Die Uebergänge im karpathischen Waldgebirge südlich des Lupkower Sattels waren wiederholt der Schauplatz der heftigsten Kämpfe. Von den großen Operationen in Russisch-Polen und Westgalizien weit entfernt, bildeten sie ständige Anziehungspunkte für den Gegner, der sich durch ihre Besitznahme den Einbruch nach Ungarn auf verschiedenen Wegen offen halten wollte. Namentlich der Uzsoker Paß, der Sattel von Vereczke und jener am Wyszkow wechselten in den Wintermonaten des öfteren den Besitzer. Ende Dezember 1914 war es den österreichisch-ungarischen Truppen gelungen, nach viertägigen, heldenmütigen Kämpfen den Uzsoker Paß den Russen zu entreißen und schon am 1. Januar 1915 mußten sie erneut vor überlegenen feindlichen Kräften die Kammlinie aufgeben. Seit diesem Tage blieb der Paß in den Händen des Feindes, dem es weiter gelang, sowohl im Ungtale als auch bei anderen Uebergängen immer mehr in den gegen Süden führenden Tälern vorzudringen. Bis Ende Januar 1915 hielten die Truppen der Verbündeten die Stellungen bei Revhely, südlich Vezerszallas und Volovec sowie bei Oekörmezö und Körösmezo und wiesen wiederholte Versuche des Feindes, weiter durchzustoßen, stets ab. Die darnach zur Wiedergewinnung der Paßhöhen angesetzten Angriffe führten überall zu vollem Erfolg. In mehrtägigen, durch Gelände- und Witterungsverhältnisse äußerst erschwerten Kämpfen wurde Stellung um Stellung erobert, trotz russischer Verstärkungen und Gegenangriffe täglich Raum gewonnen und zuletzt überall die Paßhöhe erreicht und damit die seit der letzten russischen Gegenoffensive in der zweiten Hälfte des Dezember 1914 am östlichen Flügel und in der Mitte etwas zurückgedrängte Karpathenfront wieder hergestellt. Wie der Uzsoker Paß genommen wurde, schildert der Kriegsberichterstatter E. K. in der „Neuen Freien Presse" folgendermaßen: „Das Schönste an dieser großartigen Kriegsleistung ist, daß sie mit verhältnismäßig geringen Verlusten erzielt wurde. Die Russen sind nämlich in geradezu genialer Weise aus ihren Stellungen herausmanövriert worden. Vier Verteidigungspositionen hatten sie bis zur Paßhöhe, jede geschickt gewählt und sorgfältig vorbereitet. Die erste bei Csontos mit Artillerie und Drahthindernissen, die zweite auf der Studnicalinie bei Hatarhegy—Malomret, die dritte, zugleich die stärkste, auf der ganz kahlen Höhe von Zolobina—Szuhapatak und die vierte auf der Paßhöhe selbst.

Alle diese Stellungen lagen an der Straße, aber Feldmarschalleutnant Szurmay tat den Russen nicht den Gefallen, sich in einem Frontalangriff an ihnen den Kopf einzurennen. Er schickte zwar eine Gruppe auf der Straße selbst vorwärts, aber diese hatte nur den Auftrag, den Gegner frontal zu binden, während drei andere Gruppen, und zwar zwei über Nagy—Roszoka nach Hnyla gegen Libochora und über Sohat—Havasköz nach Hnyla gegen die linke Flanke des Gegners, die dritte über Patakofalu nach Sianki und Benjowa gegen die rechte russische Flanke umfassend vorgingen.

Am 22. Januar 1915 begann der allgemeine Vormarsch. Unsere linke Flügelgruppe warf die Vortruppen des Gegners in dem Gefecht bei Patakofalu zurück und seine herbeieilenden Reserven wurden durch die Artillerie, deren Geschütze auf Ochsenkarren hinaufgeschafft worden waren, zerstäubt, ehe sie zur Geltung kamen. Am selben Tage wurden auch die übrigen Vortruppen der Russen auf der ganzen Linie zurückgedrängt.

Am zweiten Tage sind die Russen dann bei Hatarhegy und auf den Flügeln geworfen worden und als wir am dritten Tage die Zolobina genommen hatten, konnten wir am Abend bemerken, wie sie ihre Artillerie und ihren Train über die Paßstraße hinaufzogen. Da unsere Flügelgruppen in ihrem unaufhaltsamen Vormarsch die sich ihnen stellenden Truppen des Gegners immer von neuem warfen, wurde eine Stellung der Russen nach der anderen hinter Csontos besetzt.

Hier war es wieder der vom Oberleutnant Tarbuk v. Sensenhorst befehligte Panzerzug, der dem Feinde großen Schaden zufügte. Er fuhr bis in die russischen Schwarmlinien hinein und überschüttete sie mit einem furchtbaren Geschoßhagel aus seinen Maschinengewehren, so daß die Russen Hals über Kopf flüchten mußten. Dieser Panzerzug war überhaupt der Schrecken der Russen; wie sehr sie ihn fürchteten, geht aus der Höhe des Preises hervor, den sie auf seine Zerstörung ausgesetzt hatten.

Wie am ersten Tage, so ging die Offensive auch an den nächsten mit bestem Erfolge weiter. Da unsere Flügel Flanke und Rücken bedrohten, konnten sich die Russen nirgends halten und mußten zurück. Am 26. Januar, mittags, betraten die ersten Abteilungen unserer Truppen die Paßhöhe, worauf am 27. Januar auch die vierte und wichtigste Verteidigungsstellung der Russen genommen wurde, die vor dem Passe auf der Kammlinie Krokosna—Szczawinka—Byczok—Kiczera—Sokilski lag und das Paßdefilee beherrschte; damit war das Tor nach Galizien aufgerissen....

Steile Hänge, ganz verschneite Wälder, die auch im Sommer schwer zu passieren sind, leergefressene Ortschaften, in denen kein Huhn, kein Stroh, kein Heu zu finden ist, erschwerten die Verpflegung während des Vormarsches außergewöhnlich. Da den abseits der Bahn und der Straße operierenden Truppen auch Fahrküchen nicht folgen konnten, richtete Feldmarschalleutnant Szurmay, der in seinem Generalstabschef Wilhelm Roeder sowie seinen Intendanzchefs Oberintendant Fabinyi und Intendant Holdonner außerordentlich tüchtige und verläßliche Mitarbeiter hat, kleine Industriebahnen zum Nachschub für seine Truppen ein. Auch der Verwundetenabschub konnte so leicht und bequem eingerichtet werden."

Von der zweiten Belagerung der Festung Przemysl

Am 11. Oktober 1914 war die Festung von der ersten Belagerung befreit worden (vgl. II, S. 229); die vollständig geschlagenen Russen mußten sich hinter den San zurückziehen. Als dann aber Mitte November 1914 die neu gesammelten russischen Heeresmassen der sich langsam zurückziehenden Armee Dankl bis in die Gegend von Krakau folgten und auch Galizien zur Umgruppierung der verbündeten Armeen von den österreichisch-ungarischen Truppen geräumt werden mußte, rüstete sich Przemysl für eine zweite Belagerung. Schon am 2. November 1914 ist der Zivilbevölkerung befohlen worden, die Festung zu verlassen; in Transportzügen wurde sie nach Ungarn, Wien, Westgalizien und Mähren befördert und dort in Barackenlagern untergebracht und beschäftigt. Auch die Außenforts wurden ausgebessert und verstärkt, die Verproviantierung wurde eifrigst betrieben. Bereits eine Woche später war das starke Bollwerk Galiziens abermals von den Russen umzingelt, die sich diesmal jedoch in respektvoller Entfernung von den Forts hielten und zunächst versuchten, die Festung durch Aushungerung zur Uebergabe zu zwingen. Der Festungskommandant, General d. Inf. v. Kusmanek, ordnete daher sofort eine genaue Einteilung der Verpflegungsvorräte an und bestimmte die Rationen an Brot und Konserven für die aus etwa 60 000 Mann bestehende Besatzung.

Eine Anzahl erprobter Flieger vermittelte den ziemlich lebhaften Verkehr mit der Außenwelt, besonders mit Krakau; ein Flieger allein beförderte einmal 120 Kilogramm Postkarten. Auch russische Flugzeuge erschienen wiederholt über der Festung, ohne jedoch irgend welchen Schaden anrichten zu können. Nur einmal, Ende Januar 1915, kam es nach Mitteilungen des „Berliner Tageblatts" zu einem Zusammenstoß zwischen einem russischen und einem österreichisch-ungarischen Flieger. Beide Gegner stürzten in die Tiefe und wurden zerschmettert. Der Geist der Festungsbesatzung war, das wird in allen Berichten stets wiederholt, andauernd vorzüglich. Im November und Dezember 1914 fanden unter der Führung des Feldmarschalleutnants v. Tamassy mehrere Aus-

fallgefechte statt, um das Vorfeld von den russischen Stützpunkten zu säubern und durch fortgesetzte Beunruhigung größere russische Truppenmassen vor Przemysl fest- und von einem Eingreifen in die damals heftig tobenden Kämpfe bei Limanova abzuhalten. Sonst beschränkten sich die Kämpfe auf die Abwehr russischer Angriffe, die stets mit großen Verlusten für den Feind zurückgeschlagen wurden. Auf kampfreiche Tage folgten Wochen der Ruhe, so daß die Besatzung auch das Weihnachtsfest in feierlicher Stille begehen konnte. Ueberall in den Mannschaftsräumen, Kasinos und bei den Feldwachen gab es Christbäume; eine besondere Ueberraschung aber verursachte ein russischer Weihnachtsgruß, der den österreichisch-ungarischen Truppen zugesandt wurde: „Wir wünschen allen den heldenmütigen Verteidigern der Festung Przemysl ein ruhiges und frohes Weihnachtsfest. Freude und Frieden sei auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Gott gebe die Erfüllung aller ihrer Wünsche! Das ist der aufrichtige und innigste Wunsch der Offiziere und Mannschaften der fünften Batterie der zehnten Artilleriebrigade."

Nach einer längeren Ruhepause ließen die Russen gegen die vorgeschobenen und feldmäßig ausgebauten österreichischen Stellungen Sturm laufen. Da jedoch die russischen Soldaten die grauenhaften Todesszenen bei dem früheren Generalsturm noch in Erinnerung hatten, kam es wiederholt zu Gehorsamsverweigerungen der zum Sturm befohlenen Truppen. Die Meuterer wurden von starken Aufgeboten ihrer eigenen Armee umzingelt, entwaffnet und gefesselt in Richtung Lemberg abtransportiert. Die stürmenden Truppen sind wie bei der ersten Belagerung auch diesmal von den russischen Offizieren durch Maschinengewehrfeuer und Knutenhiebe vorwärts getrieben worden. Was dabei nicht schon an den Drahtverhauen den Tod fand, wurde durch das vernichtende Feuer der Festungsartillerie aufgerieben. Ein besonders blutiger Tag war jener, an dem die Russen versuchten, schwere Batterien im Vorfeld in Stellung zu bringen. Ein vom wohlgezielten Artilleriefeuer der Forts unterstützter Ausfall der Besatzung zerstörte die halbfertige russische Stellung und trieb die Bemannung zurück. Stürmende Bataillone, die den verlorenen Posten wiedergewinnen wollten, wurden niedergeschlagen. Nach Mitteilungen aus dem Kriegspressequartier sollen die Russen vor Przemysl bis Mitte Januar 1915 bereits mehr als 10 000 Tote verloren haben, ja, gefangene russische Offiziere schätzten die Gesamtverluste einschließlich der Kranken und Verwundeten auf über 25 000 Mann.

Von der Russenherrschaft in den befreiten Gebieten Galiziens und in Ungarn

Nach dem Rückzug der Russen aus Ost-Galizien und Ungarn wurden Einzelheiten bekannt, die bezeichnende Streiflichter auf die Demoralisation der russischen Soldaten und die „ehrenhafte" Gesinnung vieler ihrer Offiziere werfen. In fast allen von den Russen besetzten Gemeinden waren Diebstahl, Plünderung, Sittenlosigkeit und Raubmord an der Tagesordnung gewesen, da auch die wenigen charaktervollen höheren Offiziere nicht imstande waren, den zügellosen Ausschweifungen einer tierisch brutalen Soldateska wirksam entgegenzutreten. Allgemein wird Generalleutnant Dragomirow, der in Neu-Sandec einige Zeit das Stadtkommando führte, als gerecht und entgegenkommend geschildert; aber auch er konnte nicht verhindern, daß die Kosaken sich betranken und plünderten, obwohl alle Branntweinvorräte in die Kanäle gegossen und alle Ausschreitungen russischer Soldaten streng bestraft wurden. Roda-Roda erzählt in der „Neuen Freien Presse": „Die Russen haben die Stadt arm gegessen, alles Mehl, Stroh, Schmalz, den Hafer und Kaffee, die Bohnen aufgebraucht. Allerdings bezahlten sie, was sie nahmen, rechneten aber den Rubel für 3 Kronen 33 Heller an. Was der Bürger den Russen nie verzeihen wird: sie haben das historische Jagielloschloß ausgeraubt. Und die Frauen zürnen den Russen, weil sie sämtliche Hühner stahlen. Als die österreichisch-ungarischen Truppen Mitte Dezember 1914 die Stadt befreiten und mit Scharen rus-

sischer Gefangener einzogen, schauten die Frauen von Neu-Sandec aus den Fenstern und fragten die Russen höhnisch: „Bedziese kurki zast?“ (Werdet ihr nun Hühnerbraten fressen?)“

Auch in Bochnia, das drei Tage lang von den unter dem Befehl des Generalleutnants Porczewski stehenden russischen Truppen besetzt war, plünderten die Kosaken sämtliche Kaufläden und dehnten ihre Beutezüge auch auf die Privatwohnungen aus.

Besonders schlimm hausten die Russen in Kolomea, das sich vom 15. September 1914 bis 17. Februar 1915 in ihrem Besitz befand. Roda-Roda berichtet darüber in der „Neuen Freien Presse“: „Der zurückgebliebene Magistratsrat Krogazcek übergab die Stadt dem Kosakenoberst Sechin, der den Einwohnern Schutz versprach, aber bis 8 Uhr nächsten Morgen eine Kaution von 100 000 Kronen verlangte. Er hatte es jedoch zunächst nur auf eine Probe abgesehen, denn am nächsten Morgen erließ er der Bürgerschaft die ganze Schatzung. Trotz der Befriedigung aller Launen des Obersten begannen doch bald die Plünderungen. Entgegen der Vorschrift blieben die Kosaken nicht draußen in den Kasernen, sondern strolchten in den Gassen umher, „requirierten“ beim Bauer das Vieh, in den Läden die Waren. Sie fragten: Wie spät ist es? und griffen gleich nach der Uhr. Sie hießen die Leute sich auf den Bürgersteig setzen und zerrten ihnen die Stiefel ab, sie zogen ihnen die Ringe vom Finger und nahmen ihnen die Pelze ab. Auf Beschwerde bei der Wache wurde man angeherrscht: „Nenne uns den Namen des Diebes, und wir werden ihn bestrafen!“ Auch eine Beschwerde des Bürgermeisters beim Obersten half nicht viel. Dieser redete sich auf seine Verordnung aus. Schließlich verlangte er eine Zusammenstellung der Schadensummen. Kleine Beträge bezahlte er wirklich; mit den großen Posten verwies er die Geprellten an den österreichischen Staatssäckel.

Der Oberst selbst trieb den Raub im höhern Stil. In Begleitung eines Beamten nahm er in den Wohnungen der Offiziere „Revisionen“ vor. Unter dem Vorwande, darin nach „Kriegsmaterial“ zu suchen, nahm er Stiefel, Reitstöcke, Pelze, feine Taschen und Koffer, Reisenecessaire, Rasierzeuge, auch einen Musikautomaten mit und trug die Beute stets eigenhändig zum Wagen. Eines Tages stürmte er auf das Rathaus, ließ dreißig Juden kommen und verlangte von ihnen unter dem Vorwand, daß sie den Rubel nicht zum Zwangskurs von 3,33 Kronen nehmen wollten und durch ihre lose Zungen Zusammenrottungen veranlaßten, 100 000 Kronen Kaution, bis zu deren Erlegung die Hälfte der Erschienenen in Haft behalten würden. Als der volle Betrag auf einem Haufen vor ihm lag, knüllte er alles zusammen. „Das nehme ich für mich,“ sagte er und steckte die Banknoten in die Tasche. Oeffentliche Auspeitschungen waren an der Tagesordnung. Schon in den ersten Tagen fielen zwei Todesopfer unter der Knute.

Am Morgen des 25. Oktobers begann ein Pogrom. Der neue Gouverneur, Oberst Zagorski, ein vornehmer Mensch, litt Seelenmartern dabei, erklärte sich aber gegenüber den Kosaken machtlos. Es raubten die Kosaken, „die Reichswehrmänner“, selbst die Patrouillen, die die Einwohner vor den Kosaken schützen sollten. Ganze Gassen wurden abgesperrt, dann Türen und Tore gesprengt, fortgeschleppt, was fortgeschleppt werden konnte und das übrige zertrümmert. Der Nachfolger des Obersten Zagorski war ein Hauptmann Sewirski. Er ließ wohlhabende Menschen einsperren und diktierte ihnen gleich das Lösegeld. Er bot das Holz der kaiserlichen Waldungen aus, sperrte Advokaten, die dessen Ankauf als bedenklich widerrieten, ein, bis sie diese Angaben widerriefen und obendrein ein Lösegeld von 4 bis 5000 Rubeln gezahlt hatten und zwang die Juden, das Holz zu erstehen. Einen jüdischen Krämer ließ er wegen nicht vorschriftsmäßiger Verrechnung eines Rubels bei 18 Grad Kälte vor seinem Laden völlig entkleidet auf das Pflaster legen und ihm unter Aufsicht eines Offiziers durch vier Soldaten dreißig Stockhiebe verabreichen; schon nach dem zehnten Hiebe hing ihm das Fleisch in Fetzen vom Leibe.

Noch schlimmer wurde es unter dem nun folgenden Regiment des Zivilgouverneurs Fürsten Lobanow-Rostowsky und seines Stellvertreters Kopscha. Jetzt hörte auch jeder Schein der Gesetzlichkeit auf. An Stelle des bisherigen Bürgermeisters Krogaczek wurde der Hochverräter Djakowski Bürgermeister, und zwei kleine Beamte derselben Gesinnung wurden seine Beigeordneten. Die drei begannen ihre Amtstätigkeit damit, daß sie einander hohe, vorauszahlbare Gehälter anwiesen. Durch Kundmachung wurde dann den Juden von Kolomea zur Kenntnis gebracht, daß sie bei der geringsten Störung der Eisenbahn, des Telegraphen oder Telephons um Kolomea empfindliche Geldbußen auferlegt bekämen, die sie binnen drei Tagen zu zahlen hätten, widrigenfalls sie ohne Unterschied aus dem besetzten Gebiet vertrieben würden. Die Ochrana nahm den Betrieb im großen auf. Man verhaftete jeden, bei dem man Geld vermutete, und ließ ihn gegen Erlag einer Einheitstaxe von 12 000 Rubel wieder laufen. Den Kaffee- und Gasthäusern verlangte man die Alkoholvorräte ab und verkaufte sie gleich im Keller wieder zurück. Das Recht, Petroleum aus den Raffinerien zu beziehen, kostete 1000 Kronen. Man legte Listen der Entflohenen an, um ihnen bei ihrer Rückkehr eine „Wohnbewilligung" erteilen zu können. „Austrophile" Elemente wurden nach Rußland verschleppt. Inzwischen trieb auch die kosakische Besatzung ihr Unwesen weiter. Schändungen geschahen fortwährend und ohne Scheu. Auch zahlreiche Mädchen wurden weggeschleppt, darunter neun- und zehnjährige."

Was in Kolomea geschah, ereignete sich auch an allen anderen Orten, die von den Russen besetzt wurden. In Galizisch-Dolhopole haben die Russen einen Mann an zwei zusammengewachsenen Fichten gekreuzigt und vor dem Gekreuzigten eine Wache aufgestellt, die sie durch drei Tage unterhielten, bis der Unglückliche starb. In Dichtinetz verbrannten die Russen insgesamt 42 Häuser, darunter alle jüdischen, das Waschhaus, die Volksschule und das Gemeindehaus.

In Bartfeld hausten die Russen acht Tage lang und plünderten fortwährend, sie ließen das geraubte Gut zusammentragen, auf Wagen verladen und nach Galizien fortführen. Die öffentlichen Gebäude allerdings wurden nicht beschädigt. An den katholischen Kirchen schritten die russischen Soldaten achtungsvoll vorbei. Aus den lutherischen Kirchen trugen sie die dicken Armleuchter weg, bei deren Beleuchtung sie nächtlicherweile durch die Straßen zogen. Für die gekauften Objekte zahlten die Russen hier nur mit Bons.

Die ungarischen Grenzkomitate Zemplin, Ung und Marmaros boten das traurige Schauspiel völliger Vernichtung. Das schildert Aage Madelung, der die Stadt Homonna gleich nach dem Abzug der Russen besuchte, überaus eindringlich im „Berliner Tageblatt". Er schreibt: „In den Straßen ziehen Patrouillen auf und ab. Ueberall stehen Posten. In den eingeäscherten Häusern raucht und glimmt es noch. In der Straße, die zum Stadtplatz führt, sind rechts eine Reihe verkohlter Ruinen. Links stehen die Türen und Tore eines Hauses sperrangelweit offen. Im Garten und im Hof liegen Teile der Einrichtung bunt durcheinander gestreut. Wir treten ein. Es ist das Haus des ersten Advokaten von Homonna. Jedes Zimmer, jeder Schrank, jede Schublade ist durchwühlt und der Inhalt wild über die Diele hingestreut. Stühle, Tische, alle die feinen Möbel scheinen betrunken gewesen zu sein, derbe Tänze getanzt und ihre Eingeweide ausgespien zu haben. In allen anderen Häusern sieht es ähnlich aus; nur daß die armen Wohnungen ihre Armut ganz erbarmungslos nach außen gekehrt haben. Die den Platz umrahmenden Häuser sind reihenweise niedergebrannt. Und ungefähr fünfundzwanzig Einwohner sind in Homonna den Mordbrennern zum Opfer gefallen. Denn gemordet haben die Russen auch.

Wir gehen weiter und begegnen einem Juden... „Sind Sie hier gewesen?"... „Ob ich hier gewesen bin!"... Und strömend fließen die Greuelgeschichten von seinen Lippen. — „Eine Mutter von sechs Kindern . . . drei Tage liegt sie bei mir . . ." „Wo?" . . .

„Gleich hier um die Ecke!" ... In zwei Minuten sind wir da. Ein kleines Zimmer, so klein, daß nur ein Bett, ein Tisch, zwei Kisten und die Leiche auf dem Fußboden Raum haben. Auf dem Bett hockt ein uraltes Weib, in einer Ecke haben zwei Kinder sich verkrochen. Die Tote ist mit einem groben Leinentuch bedeckt. Ich hebe das Tuch etwas auf und sehe das Antlitz des Todes: Spuren von Kolbenschlägen, weit offene Augen und einen Mund, in Qual und Entsetzen erstarrt. — „Drei Tage liegt sie hier... Mutter von sechs Kindern!" wiederholt der Jude...

So ist die ganze Stadt von Mordbrennerhand durchwühlt und vergewaltigt."

Die Kämpfe in der Bukowina

Chronologische Uebersicht
nach den österreichisch-ungarischen Generalstabsberichten

1. November 1914.

Czernowitz wird von unseren Truppen behauptet. Das namentlich auf die Residenz des griechisch-orientalischen Erzbischofs gerichtete Artilleriefeuer der Russen blieb ohne nennenswerte Wirkung.

27. November.

Czernowitz wurde von unseren Truppen wieder geräumt.

13. Dezember 1914.

Im allgemeinen halten unsere Truppen in der Bukowina die Linie des Suczawatales.

1. Januar 1915.

Die Kämpfe in der Bukowina dauern an.

10. Januar.

Zwei Aufklärungsdetachements des Feindes, die sich in der Bukowina zu nahe an unsere Vorpostenlinie heranwagten, wurden durch Artillerie- und Maschinengewehrfeuer zersprengt.

14. Januar.

In der südlichen Bukowina fanden unbedeutende Aufklärungsgefechte statt.

19. Januar.

Bei Jakobeny in der südlichen Bukowina wurde ein russischer Vorstoß unter schweren Verlusten des Gegners zurückgeschlagen.

23. Januar.

Die wiederholten russischen Angriffe auf unsere Stellungen in der südlichen Bukowina endeten gestern mit der Wiedereroberung von Kirlibaba und der die Stadt beherrschenden Höhen durch unsere Truppen. Die Russen zogen sich unter schweren Verlusten zurück. Die Versuche des Gegners, über Jakobeny und Kirlibaba weiter Raum zu gewinnen, sind daher vollkommen gescheitert.

5. Februar 1915.

Die russische Offensive in der Bukowina war bis Mitte Januar in das oberste Tal der Moldawa gelangt. Dem weiteren Vordringen der hier angesetzten stärkeren feindlichen Kräfte über die Karpathen geboten zunächst unsere Stellungen bei Jakobeny und Kirlibaba Halt. In mehrtägigen Angriffen versuchte der Gegner um den 20. Januar den Widerstand der die Hauptübergänge deckenden Gruppen zu brechen.

Da alle Versuche, unsere Höhenstellungen zu stürmen, scheiterten und eigene Truppen, selbst zur Offensive übergehend, am 22. Januar Kirlibaba dem Gegner entrissen, zog sich der Feind in den folgenden Tagen mit seinen Hauptkräften in den Richtungen auf Kimpolung und Moldawa zurück, wo er verblieb.

In den letzten Tagen haben nun neue Kämpfe begonnen. Unsere Truppen, die auch hier im Ueberwinden der durch Terrain und Witterung bedingten großen Schwierigkeiten Hervorragendes leisten, sind ins Moldawatal eingedrungen, warfen den dort befindlichen Gegner zurück und nahmen Iswor, Ort Moldawa und Breaza in Besitz. Die Zahl der in den Karpathenkämpfen Gefangenen erhöht sich um weitere 4000 Mann.

7. Februar 1915.

In der südlichen Bukowina sind unsere Truppen im erfolgreichen Vordringen, die Russen in vollem Rückzug. 1200 Gefangene wurden gestern gemeldet. Zahlreiches Kriegsmaterial wurde erbeutet. Nachmittags zogen unter großem Jubel der Bevölkerung eigene Truppen in Kimpolung ein.

8. Februar.

Im weiteren Vordringen in der Bukowina erreichten eigene Kolonnen das obere Suczawatal und machten 400 Mann zu Gefangenen.

9. Februar.

Die Vorrückung in der Bukowina schreitet fort. Wama wurde von uns besetzt.

10. Februar.

Die Bukowina ist bis zur Suczawa vom Feinde gesäubert, der stellenweise fluchtartig zurückweicht. Mit unbeschreiblicher Freude begrüßt die Bevölkerung unsere Truppen.

12. Februar.

Die Operationen in der Bukowina schreiten günstig fort. Unter täglichen Gefechten erkämpften sich unsere durch die Gebirgstäler vordringenden Kolonnen den heimatlichen Boden. Die Serethlinie ist erreicht.

14. Februar.

In der Bukowina siegreiche Gefechte.

16. Februar.

Die Aktionen in der Bukowina verlaufen günstig. Die Serethlinie ist überschritten, die Russen unter fortwährenden Gefechten gegen den Pruth zurückgedrängt.

18. Februar.

In der Bukowina ist der Gegner über den Pruth zurückgeworfen. Czernowitz wurde gestern nachmittag von unseren Truppen besetzt, die Russen zogen in der Richtung auf Nowosielica ab.

25. Februar 1915.

In der Bukowina herrscht Ruhe.

Zusammenfassende Darstellung

Als die Russen Ende November 1914 ihre zweite große Offensive unternahmen und den zurückweichenden Truppen der Verbündeten folgend abermals in Polen und Galizien vorrückten, drangen Teile ihrer Streitkräfte auch in der Bukowina ein, wohl aus politischen Rücksichten, um dem benachbarten noch immer schwankenden Rumänien den Entschluß zum Beitritt zum Dreiverband zu erleichtern. Sie drangen in drei Kolonnen, durch rumänisches Gebiet, durch nationale Grenzgebiete und durch ruthenisches Gebiet, ins Innere, besetzten bereits am 29. November 1914 zum zweiten Mal die Stadt Czernowitz und folgten den österreichisch-ungarischen Truppen, die sich, um einer Umzingelung zu entgehen, langsam ins Innere der Bukowina zurückziehen mußten. Es gelang zwar den unter Oberst Fischer mit rühmlicher Tapferkeit gegen einen an Zahl weit überlegenen Feind kämpfenden, zum großen Teil aus Landsturmmännern bestehenden schwachen Bukowiner Waldkarpathentruppen den russischen Vormarsch vorübergehend aufzuhalten; als aber der Feind beträchtliche Verstärkungen einsetzte, mußten die Oesterreicher das Flach- und Hügelland der Bukowina räumen. In rascher Aufeinanderfolge



Phot. Alfred Frankl, Berlin-Friedenau

Ein Geschützstand österreichisch-ungarischer Feldartillerie diesseits des Pruth in der Bukowina



Phot. A. Grohs, Illustrations-Verlag, Berlin

Aus einem von den Russen niedergebrannten Dorfe in der Bukowina



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Ungarische Gendarmen als Grenzschutz an der rumänischen Grenze



Phot. Alfred Frankl, Berlin-Friedenau

Österreichisch-ungarische Infanterie am Ufer des Pruth in der Bukowina



Uebersichtskarte zu den Kämpfen in der Bukowina

besetzten die Russen im Laufe des Januar 1915 Sereth, erstürmten den Schurdinpaß, zogen in Radautz und Kimpolung ein und gelangten nach Siebenbürgen. Nach der Eroberung des Puttillatales rückten sie nach Seletin vor, um über den Luczynapaß nach Kirlibaba und in das Vissotal zu gelangen in der Absicht, den österreichisch-ungarischen Truppen bei Köresmezö in den Rücken zu fallen.

„Am 19. Januar 1915 begannen die inzwischen verstärkten österreichisch-ungarischen Truppen mit der neuen Offensive, die zunächst auf Kirlibaba eingesetzt wurde. „Drei Tage dauerte," wie der Kriegsberichterstatter Dr. Michael Langer im „Berliner Tageblatt" anschaulich schildert, „der ungemein heiße Kampf. Der Feind, der von unseren sowohl aus der Gegend von Jakobeny, als auch von den über den 1420 Meter hohen Prisloppaß aus der Marmaros vordringenden Heeresmassen angegriffen wurde, mußte am 22. Januar Kirlibaba räumen und zog sich über den Luczynapaß in das obere Moldawatal zurück. Ungefähr 1000 Tote bedeckten das Schlachtfeld, 300 Gefangene und viel Kriegsmaterial fielen in unsere Hände. Die österreichisch-ungarischen Truppen besetzten Kirlibaba und die umliegenden Höhen, darunter den wichtigen Luczynapaß. Einige Tage trat Ruhe ein, während welcher sich beide Gegner sammelten. Erst am 30. Januar versuchten die Russen einen abermaligen Durchbruch über den Mestikanestiepaß nach Jakobeny; diesmal unterließen sie es aber, die österreichischen Truppen in der Flanke anzugreifen, sondern versuchten in wiederholten Sturmangriffen, unterstützt von sehr heftigem Kanonenfeuer, von Valeputna aus den Paß zu erobern. Alle Angriffe zerschellten an den glänzend hergestellten Verteidigungswerken von Mestikanestie, worauf sich der Feind mit Hinterlassung vieler Toter auf Pozoritta zurückzog.

In den ersten Februartagen setzte darauf der österreichische Vormarsch ein. Von den Höhen des Luczynapasses stieg die unter dem Kommando des Feldmarschalleutnants Czibulka stehende Division in das obere Moldawatal hinunter, besetzte Breaza, die Orte Moldawa und Jswor und verfolgte den in das obere Suczawatal fliehenden Feind gegen Seletin. Währenddessen war eine zweite Division unter Feldmarschalleutnant Lilienhof von Jakobeny über dem Mestikanestie vorgebrochen, nahm Pozoritta und Kimpolung, setzte dem sich längs des unteren Moldawatales flüchtenden Feinde nach und erreichte über Solka vordringend die Stadt Radautz am mittleren Suczawafluß. Beide Divisionen hatten auf ihrem Kriegszuge glückliche Gefechte mit feindlichen Nachhuten zu bestehen, wobei einige tausend Gefangene gemacht, mehrere Geschütze und viel Kriegsmaterial erbeutet wurden. Der Feind blieb aber bei Seletin und Radautz nicht stehen, sondern zog sich einerseits von Seletin über den Schurdinpaß gegen Berhometh am Sereth, andererseits von Radautz über Sereth-Stadt auf die Höhen des linken Sereth-Ufers zurück, wo er, durch Nachschübe vom Norden verstärkt, Widerstand leisten wollte. Einstweilen hatte eine dritte Division, aus der Marmaros über den Zablociapaß vorbrechend, auf äußerst schwierigen Gebirgswegen den Ort Zabie im südöstlichsten Winkel Galiziens am Fuße der 2200 Meter hohen Czornahora besetzt und erreichte nach mühevollen Kämpfen die Stadt Wiznitz in der Bukowina, am rechten Ufer des unteren Czeremoszflusses. Auf diese Weise wurden die in der Bukowina noch operierenden feindlichen Kräfte in ihrer rechten Flanke stark bedroht, worauf sich der Gegner immer mehr auf die südlichen Höhen der Stadt Czernowitz zurückziehen mußte. Die österreichischen Truppen, die mittlerweile überall den Serethfluß übersetzt hatten, rückten am 14. Februar von den Städten Sereth, Storozynetz und Wiznitz in der Richtung auf Czernowitz vor und umschlossen die Stadt halbkreisförmig vom Osten, Süden und Westen. Die feindlichen Truppen wurden an das rechte Ufer des Pruthflusses gedrängt und gaben endlich Dienstag, den 16. Februar, vormittags, als sie sich von der Aussichtslosigkeit, an den südlichen Toren der Stadt Czernowitz Widerstand zu leisten, überzeugt hatten, ihre dort eingenommenen Stellungen auf. Die erste österreichisch-ungarische Patrouille, 20 Husaren unter Leutnant v. Molnar, drang in den Nachmittagsstunden desselben Tages in die Stadt ein und konnte den Abzug des Feindes feststellen, brachte aber gleichzeitig in Erfahrung, daß feindliche Geschütze am Zuczkaer Berge jenseits des Pruths postiert wurden, um die Stadt beim Einzuge unserer Truppen zu beschießen. Die Unsrigen setzten

daher über den Pruth bei Hlinitza westlich von Czernowitz und zogen sodann vom Norden am Mittwoch den 17. Februar um die sechste Abendstunde in die Stadt ein. Die Russen, die von unserem Manöver Kunde erhielten, flüchteten in aller Eile von Zuczka ostwärts gegen Nowosielica, an der bukowinisch-russischen Grenze und nahmen dort ihre zu Beginn des Krieges bezogenen Stellungen wieder ein. Nach zwölfwöchiger fremdländischer Herrschaft wurde die stets kaisertreue Stadt Czernowitz so zum zweitenmal vom russischen Joche durch unsere Truppen erlöst."

Schon früher, nach der Einnahme von Suczawa und Radautz, hatten die österreichisch-ungarischen Truppen auch das Serethtal und damit die Stadt Sereth besetzt. Der Einzug in Radautz geschah so schnell und überraschend, daß der dort sich aufhaltende russische Generalstab in Gefangenschaft geriet. Nach einer Meldung der „Az Est" beging der kommandierende General Selbstmord. Im weiteren Vordringen nördlich des Pruthflusses in der Richtung auf den Dnjestr wurden die Orte Kotzman, Bojan und Sadagoza in der nördlichen Bukowina besetzt. Am 20. Februar 1915 war die ganze Bukowina vom Feinde befreit.

Die Russenherrschaft in der Bukowina

Furchtbar lastete die Herrschaft der russischen „Befreier" auf der bedauernswerten Bukowina. Ihre Bewohner waren den Plünderungen und Drangsalierungen der russischen Soldaten, vor allem der Kosaken, schutzlos preisgegeben. Auch Rumänen wie Ruthenen wurden in der brutalsten Weise behandelt. Da sich der rumänische Erzbischof und die rumänische Geistlichkeit der gewaltsamen Verschleppung durch die Flucht entzogen hatten, kühlten die Russen ihren Mut an den reichen Pfründen und Kirchengütern der rumänischen Kirche. Die rumänischen Bauern aber wurden von den Kosaken ausgeraubt wie die Juden und flohen in Scharen über die rumänische Grenze, auch auf der Flucht noch von den Plünderungen und Verfolgungen der russischen Horden bedroht.

Raub, Brandlegung und zügellose Sittenlosigkeit kennzeichnen die Verwaltung der Russen in der Bukowina. Trotzdem die Einwohner überall den ihnen auferlegten Verpflichtungen, keine Angriffe auf die Soldaten zu unternehmen und Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten, ängstlich nachkamen, verübten die russischen Truppen doch ungezählte Grausamkeiten und Roheiten. In Czernowitz, das am 27. November 1914 von zwei Kosakensotnien wieder besetzt worden war, dauerten die Plünderungen ununterbrochen bis zum 1. Dezember; dann erschien der frühere Gouverneur Evreinow mit seinen Sekretären, den berüchtigten Brüdern Gerowski, und übernahm aufs neue die Regierung, verlangte von der Bevölkerung eine Kontribution von 50 000 Rubel und ließ zahlreiche Verhaftungen vornehmen. Bis Ende Januar 1915 befanden sich nach Mitteilungen eines Augenzeugen in der „Neuen Freien Presse" bereits 174 Bürger in Haft. Viele staatliche Gebäude fielen dem Vandalismus des Feindes zum Opfer, alle ärarischen Magazine, das Militärkasino und Generalkommando wurden vollständig ausgeplündert und die geraubten Sachen weggeschafft, die Wartesäle des Hauptbahnhofs wurden zu Pferdeställen eingerichtet, die Bibliothek, das naturwissenschaftliche und physikalische Kabinett vollständig verwüstet. Noch zur Zeit der Russenherrschaft sind in Czernowitz allein 142 Protokolle über Raub, schwere Verletzungen und Schändung aufgenommen worden, die, wie Curt v. Reden in einem zusammenfassenden Bericht an die „Frankfurter Zeitung" erzählt, sämtlich kein Eingreifen der russischen Behörde bewirkten. Auf Beschwerde wurde erklärt, man solle froh sein, daß überhaupt Protokolle aufgenommen werden. „In der Stadt," fährt Curt v. Reden fort zu erzählen, „waren das Judenviertel, die Offizierswohnungen und die Villenvorstadt, in der viele Beamte wohnten, die beliebtesten Gegenden für schwere Exzesse. In Sadagoza und der Vorstadt nördlich

des Pruth, in Zuczka, wurde am Tage des letzten Abzuges, am 17. Februar 1915 noch ein Pogrom veranstaltet, wobei mehrere Juden getötet wurden, einer darum, weil er seine junge Frau vor der Schändung bewahren wollte. Auch in Sereth wurde der griechisch-orientalische Pfarrer geprügelt, an einen Baum gebunden und dann gezwungen, der Schändung seiner eigenen Frau zuzusehen. Der grauenhafteste Mord aber ist am 14. Februar an dem reichsten Bürger von Storozynetz südlich Czernowitz begangen worden. Er wurde nachts ohne Angabe eines Grundes aus dem Bette geholt und am Morgen von vier russischen Soldaten gehängt; der Strick riß jedoch, worauf Isaak Zellermayer der Hals durchschnitten wurde. Dann stachen die Russen der Leiche die Augen aus, beraubten sie und ließen sie nackt im Schnee liegen. Ich selbst habe in Storozynetz noch einen Zettel auf einer Telegraphenstange kleben gesehen, auf dem der Mord aus Todesangst vor den Russen nur mit den Worten: „Ein jähes Geschick hat ihn uns plötzlich entrissen", angezeigt war."

Nicht anders war es in Kimpolung, wo der Kosakenmajor Sechin die Leitung des Gemeindeamtes übernommen hatte, nicht anders in allen anderen Städten und Dörfern der Bukowina. Ausdrücklich hebt aber Curt v. Reden hervor, „daß sich die Turkmenen unter den Russen musterhaft benommen haben. Sie sagen, ihre Religion verbiete ihnen jede Gewalttat an der unschuldigen Bevölkerung."

Mihail Sadovcanu, einer der bedeutendsten unter den heute lebenden rumänischen Schriftstellern, veröffentlichte im „Universul" unter dem Titel „Namenlose Schmerzen" eine erschütternde Schilderung der furchtbaren Greuel, die die russische Soldateska an der friedlichen Bevölkerung der Bukowina verübte. „Dieser Tage," so schreibt er, „bei einem Schneesturm, der wie ein grauer, beweglicher Flor Himmel und Erde bedeckte, kam an meine Tür ein Flüchtling aus der trauernden Bukowina. Es war ein Rumäne, mit tiefliegenden, leidvollen Augen, aus dem Distrikt von Gurahumora. Schnurrbart und Bart hingen ihm voller Eiszapfen; er stand da, wie gebeugt unter einer furchtbaren Last. „Vorgestern früh," so erzählte er, „haben mir die Kosaken das Haus angezündet, daß es brannte wie ein Streichholz. Damals, als sie ins Gebirge zogen, war es nichts Besonderes. Sie nahmen weg, was ihnen in die Hand fiel, und auch das Weibervolk fand keine Schonung. Jetzt aber, als sie zurückkehrten, verfolgt und geschlagen, da erst lernten wir alles Uebel kennen. Sie kamen in Haufen und waren voller Wut. Sie verlangten rasch Heu und Hafer für die Pferde und Essen für sich selber. Gleich darauf kam der Befehl, das Haus des Dorfrichters anzuzünden. Dann brachten sie den jüdischen Schankwirt, um auch ihm seinen Teil zu geben. Einer spießte ihn mit der Lanze auf, und ein anderer, der Mitleid mit ihm hatte, schoß ihn vor den Kopf, um seine Qualen zu beenden. Daraufhin kamen Leute von den Unserigen und baten, daß man ihre Häuser und Habe vor Raub schütze. Auch sie wurden von den Soldaten aufgespießt und niedergeschlagen. Es war fürchterlich. Und in der herrenlosen Schenke floß der Branntwein aus den Fässern. Die Soldaten tranken sich toll und voll und gingen dann in die Häuser, um ihre Gelüste zu befriedigen. Sie kamen zu mir sowie zu den anderen, ich weiß nicht mehr, wie viel es waren. Sie schändeten mein Weib vor den Augen der Kinder und vergewaltigten meine unreife Tochter vor den Augen der Eltern. Mich banden sie mit Stricken und warfen mich unter die Ofenbank, damit ich meine Schmach sehe und nichts tun könne, damit ich mich nicht vergreife und nicht sterbe, damit ich lebe als der elendeste aller Menschen. Und ganz zuletzt steckten sie uns das Haus in Brand. Die Weiber liefen davon, wie die Gluckhennen mit den Küchlein, wohin ihre Füße sie trugen, damit wir sie nicht umbringen; und als der Brand aufhörte, als wir die ganze Arbeit unseres Lebens in Asche verwandelt sahen, da gingen auch wir in die weite Welt. Und so kam ich bei diesem Schneesturm an diese Tür."



Phot. Kühlewindt, Königsberg

General der Infanterie Otto von Below mit seinem engeren Stabe



Phot. Kühlewindt, Königsberg

Eine deutsche Maschinengewehr-Kompagnie während der Kämpfe bei Darkehmen



Phot. J. Engelmann, Posen

Generalleutnant von Kosch



Phot. E. Bieber, Berlin

Generaloberst Hermann v. Eichhorn



Phot. Kühlewindt, Königsberg

In einem Schützengraben bei Darkehmen nach der Schlacht

Die Kämpfe in Ostpreußen

Chronologische Uebersicht nach den deutschen Generalstabsmeldungen

7. November 1914.

Die Kämpfe auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz in den letzten Tagen haben zu keiner Entscheidung geführt. Zur Fortnahme einer zur Sprengung vorbereiteten Brücke trieben die Russen (1. sibirisches Armeekorps) Zivilbevölkerung vor ihrer Vorhut her. Ein russischer Durchbruchsversuch bei Szittkehmen wurde abgewiesen.

7. November.

Drei russische Kavalleriedivisionen, die die Warta oberhalb von Kolo überschritten hatten, wurden geschlagen und über den Fluß zurückgeworfen. Im übrigen kam es auf dem östlichen Kriegsschauplatz in den letzten Tagen zu keinerlei Zusammenstößen.

9. November.

Angriffe starker russischer Kräfte nördlich des Wysztyter Sees wurden unter schweren Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Die Russen ließen über 4000 Mann als Gefangene und zehn Maschinengewehre in unseren Händen.

13. November.

Bei Eydtkuhnen und südlich davon, östlich des Seenabschnittes, haben sich neue Kämpfe entwickelt. Eine Entscheidung ist noch nicht gefallen.

14. November.

In Ostpreußen dauern die Kämpfe an. Bei Stallupönen wurden 500 Russen gefangen genommen.

15. November.

Unsere Truppen warfen den Feind in der Gegend südlich von Stallupönen.

18. November.

Auf unserem äußersten Nordflügel ist starke russische Kavallerie am 16. und 17. November geschlagen und über Pillkallen zurückgeworfen worden.

20. November.

An der Grenze Ostpreußens ist die Lage unverändert. Oestlich der Seenplatte bemächtigten sich die Russen eines unbesetzten Feldwerkes und der darin stehenden alten unbeweglichen Geschütze.

29. November.

In Ostpreußen fanden in der letzten Zeit nur unbedeutende Kämpfe statt. Unsere Truppen halten ihre Stellungen an und nordöstlich der Seenplatte.

30. November.

Ein Ueberfallversuch starker russischer Kräfte auf deutsche Befestigungen östlich von Darkehmen mißglückte unter schweren Verlusten. Der Rest der Angreifer, einige Offiziere und 600 Mann, wurden von uns gefangen genommen.

Kaiser Wilhelm II. traf mittags in Insterburg ein und hat von dort aus im Kraftwagen die in Ostpreußen kämpfenden Truppen besucht, die den obersten Kriegsherrn mit Jubel begrüßten. Abends begab sich der Kaiser nach dem polnischen Kriegsschauplatz zum Besuch der bei Czenstochau kämpfenden verbündeten Armeen (vgl. S. 42).

4. Dezember.

Feindliche Angriffe östlich der masurischen Seenplatte wurden unter großen Verlusten für die Russen abgeschlagen.

5. Dezember 1914.

Oestlich der masurischen Seen ist die Lage günstig; kleinere Unternehmungen brachten dort 1200 Gefangene.

11. Dezember 1914.

Oestlich der masurischen Seen hat sich der Gegner in den letzten Tagen ruhig verhalten.

12. Dezember.

An der ostpreußischen Grenze warf unsere Kavallerie russische Kavallerie zurück und machte 350 Gefangene.

19. Dezember.

Westlich von Pillkallen wurde ein russischer Kavallerieangriff zurückgewiesen.

26. Dezember.

Russische Angriffe auf die deutschen Stellungen bei Lötzen wurden abgeschlagen. Tausend Gefangene blieben in unseren Händen.

30. Dezember 1914.

Die russische Heereskavallerie wurde auf Pillkallen zurückgedrängt.

14. Januar 1915.

Südöstlich Gumbinnen und östlich Lötzen sind russische Angriffe abgeschlagen worden, wobei mehrere hundert Gefangene gemacht wurden.

25. Januar.

In Ostpreußen Artilleriekämpfe auf der Front Lötzen—Oestlich Gumbinnen und nördlich. Der Feind wurde durch unser Feuer gezwungen, einzelne Stellungen südöstlich Gumbinnen zu räumen. Nordöstlich Gumbinnen wurden feindliche Angriffe unter schweren Verlusten für die Russen abgeschlagen.

26. Januar.

Nordöstlich von Gumbinnen griffen die Russen die Stellungen unserer Kavallerie erfolglos an. Auf der übrigen Front in Ostpreußen fanden heftige Artilleriekämpfe statt.

27. Januar.

Der russische Angriff nordöstlich von Gumbinnen machte keine Fortschritte. Die Verluste des Feindes waren stellenweise schwer.

28. Januar.

Unbedeutende feindliche Angriffsversuche nordöstlich Gumbinnen wurden abgewiesen.

29. Januar.

Ein russischer Angriff in der Gegend von Kussen nordöstlich von Gumbinnen scheiterte unter schweren Verlusten für den Feind.

30. Januar.

Die Russen griffen erfolglos den Brückenkopf östlich von Darkehmen an, beschossen unsere befestigten Werke östlich der Seenplatte und versuchten südöstlich des Löwentinersees einen Angriff, der in unserem Feuer zusammenbrach.

4. Februar.

Schwache russische Angriffe gegen unsere Stellungen südlich der Memel wurden abgewiesen.

9. Februar.

Russische Meldung: Die deutschen Streitkräfte, die sich nach und nach in Ostpreußen versammelt und in den letzten Tagen abermals durch frische Truppen verstärkt hatten, unternahmen energische Aufklärungen. Am 7. Februar gingen sie mit beträchtlichen Kräften im Abschnitt Goldap—Johannisburg zur Offensive über. Die Deutschen unternahmen gleichzeitig aktive Operationen auf dem linken Flügel ihrer Front in der Gegend von Lasdehnen.

10. Februar 1915.

In den letzten Tagen fanden vereinzelte Gefechte an der ostpreußischen Grenze statt, die sich da und dort zu Kampfhandlungen größeren Umfangs entwickelten.



Uebersichtskarte zu den Kämpfen in Ostpreußen.

11. Februar 1915.

Die Kämpfe an der ostpreußischen Grenze wurden mit durchweg erfreulichem Ausgang für uns fortgesetzt, trotzdem tiefer Schnee die Bewegungen der Truppen behinderte. Das Ergebnis der Zusammenstöße mit dem Gegner läßt sich noch nicht übersehen.

Russische Meldung: In Ostpreußen ist eine sehr große deutsche Zusammenziehung von Streitkräften endgültig festgestellt worden. Diese Truppen ergreifen die Offensive und betätigen sich namentlich in den Richtungen von Wolkowytschkij und von Lyck. Man meldet die Anwesenheit neuer Formationen, die an der Front aus dem Inneren Deutschlands eingetroffen sind. Unsere Truppen, die dem Feinde standhalten, ziehen sich von der Linie der masurischen Seen gegen unsere Grenze zurück.

12. Februar 1915.

Kaiser Wilhelm II. ist auf dem Kampffelde an der ostpreußischen Grenze eingetroffen. Die dortigen Operationen haben die Russen zum schleunigen Aufgeben ihrer Stellungen östlich der masurischen Seen gezwungen. An einzelnen Stellen dauern die Kämpfe

noch fort. Bisher sind etwa 26 000 Gefangene gemacht, mehr als 20 Geschütze und 30 Maschinengewehre erobert worden. Die Menge des erbeuteten Kriegsmaterials läßt sich aber noch nicht annähernd übersehen.

13. Februar 1915.

Die Operationen an und jenseits der ostpreußischen Grenze sind überall in glücklichem Fortschreiten. Wo der Feind Widerstand zu leisten versucht, wird dieser schnell gebrochen.

15. Februar.

Nördlich von Tilsit wurde der Feind aus Piktupönen vertrieben und wird in Richtung auf Tauroggen weitergedrängt. Diesseits und jenseits der Grenze östlich der Seenplatte dauern die Verfolgungskämpfe noch an. Ueberall schreiten unsere Truppen schnell vorwärts. Gegen feindliche über Lomza vorgehende Kräfte stoßen deutsche Teile in der Gegend von Kolno vor.

16. Februar.

In der neuntägigen „Winterschlacht in Masuren" wurde die zehnte russische Armee, die aus mindestens elf Infanterie- und mehreren Kavalleriedivisionen bestand, nicht nur aus stark verschanzten Stellungen östlich der masurischen Seenplatte vertrieben, sondern auch über die Grenze geworfen und schließlich in nahezu völliger Einkreisung vernichtend geschlagen. Nur Reste können in die Wälder östlich Suwalki und Augustow entkommen sein, wo ihnen die Verfolger auf den Fersen sind. Die blutigen Verluste des Feindes sind sehr stark. Die Zahl der Gefangenen steht noch nicht fest, beträgt aber seither weit über 50 000. Mehr als 40 Geschütze und 60 Maschinengewehre sind genommen. Unübersehbares Kriegsmaterial ist erbeutet.

Kaiser Wilhelm II. wohnte den entscheidenden Gefechten in der Mitte unserer Schlachtlinie bei. Der Sieg wurde durch Teile der alten Osttruppen und durch junge, für diese Aufgabe herangeführte Verbände, die sich den altbewährten Kameraden ebenbürtig erwiesen haben, errungen. Die Leistungen der Truppen bei Ueberwindung widrigster Witterungs- und Wegeverhältnisse, im Tag und Nacht fortgesetzten Marsch und Gefecht gegen einen zähen Gegner, sind über jedes Lob erhaben.

Generalfeldmarschall v. Hindenburg leitete die Operationen, die von Generaloberst v. Eichhorn und General der Infanterie v. Below in glänzender Weise durchgeführt wurden, mit alter Meisterschaft.

Generaloberst Hermann v. Eichhorn wurde am 13. Februar 1848 zu Breslau geboren. Er ist ein Enkel des Kultusministers Johann Albrecht Friedrich Eichhorn und des Philosophen Schelling, trat 1866 als Junker beim 2. Garde-Regiment z. F. ein und nahm in dessen Reihen am Feldzuge in Böhmen teil. Am 6. September 1866 wurde er Leutnant. Während des Krieges gegen Frankreich war er Bataillons-Adjutant im 2. Garde-Landwehr-Regiment, wurde 1873 Oberleutnant, 1878 Hauptmann und kam 1883 in den Generalstab, dem er in verschiedenen Stellungen angehörte. Er war Chef des Generalstabs des XIV. Armeekorps in Karlsruhe, als er 1895 zum Kommandeur des Leib-Grenadier-Regiments Nr. 8 in Frankfurt a. O. ernannt wurde. Bereits 1897 kehrte er als Chef des Stabes des VI. Armeekorps in Breslau in den Generalstab zurück, wurde zum Generalmajor, dann 1898 zum Kommandeur der 18. Infanterie-Brigade in Liegnitz und 1901 zum Generalleutnant und Kommandeur der 9. Division in Glogau befördert. An der Spitze des XVIII. Armeekorps steht er seit 1904. General der Infanterie wurde er am 24. Dezember 1905. Am 1. Oktober 1912 ist General v. Eichhorn zum Generalinspekteur der neugeschaffenen 7. Armeeinspektion in Saarbrücken ernannt und am 1. Januar 1913 zum Generaloberst befördert worden. Er wird à la suite des Leib-Grenadier-Regiments Nr. 8 geführt.

General der Infanterie Otto von Below war bei Kriegsausbruch seit 1912 Kommandeur der 2. Division in Insterburg. Er trat 1875 als Leutnant in das 80. Inf.-Reg. ein, wurde 1889 zum Generalstab kommandiert und 1890 zum Hauptmann befördert. 1894 kehrte er wieder in den Generalstab zurück, um 1897 als Bataillonskommandeur im 35. Inf.-Reg. abermals zur Truppe

zu kommen. 1905 wurde er Oberst und Kommandeur des 19. Inf.-Regts., 1909 Generalmajor und Kommandeur der 43. Inf.-Brigade. Bei Ausbruch des Krieges zum Kommandeur des I. Reservearmeekorps ernannt, trat er am 7. November 1914 an die Spitze der VIII. Armee.

17. Februar 1915.

Nördlich der Memel sind unsere Truppen dem überall geworfenen Gegner in der Richtung auf Tauroggen über die Grenze gefolgt. In dem Waldgebiet östlich von Augustow finden an vielen Stellen Verfolgungskämpfe statt. Die von Lomza nach Kolno vorgegangene russische Kolonne ist geschlagen. 700 Gefangene, 6 Maschinengewehre fielen in unsere Hand.

19. Februar.

Tauroggen ist von uns genommen worden. Die Verfolgungskämpfe nordwestlich von Grodno und nördlich von Suchowolja stehen vor ihrem Abschluß. Der Kampf nordwestlich von Kolno dauert an. Südlich von Myszynice warfen wir die Russen aus einigen Ortschaften.

20. Februar.

Südöstlich Kolno wurde der Feind in die Vorstellungen von Lomza zurückgeworfen.

22. Februar.

Die Verfolgung nach der Winterschlacht in Masuren ist beendet. Bei der Säuberung der Wälder nordwestlich von Grodno und bei den in den letzten Tagen gemeldeten Gefechten im Bobr- und Narewgebiet wurden bisher ein kommandierender General, zwei Divisionskommandeure, vier andere Generäle und annähernd 40 000 Mann gefangen genommen, sowie 75 Geschütze und eine noch nicht festgestellte Anzahl von Maschinengewehren nebst vielem sonstigem Kriegsgerät erbeutet.

Die Gesamtbeute aus der Winterschlacht in Masuren steigt damit auf sieben Generale und auf über 100 000 Mann Gefangene, 300 Geschütze, darunter 18 schwere, zahllose Maschinengewehre, 150 gefüllte Munitionswagen, drei Lazarettzüge, Flugzeuge, Scheinwerfer und unzählige beladene und bespannte Fuhrwerke. Schwere Geschütze und Munition wurden vom Feind mehrfach vergraben oder in den See versenkt. So sind bei Lötzen und im Widminner-See acht schwere Geschütze von uns ausgegraben oder aus dem Wasser geholt worden. Die 10. russische Armee des Generals Baron Sievers kann hiermit als völlig vernichtet angesehen werden.

* * *

Der russische Generalstab hat am 21. Februar 1915 folgende Mitteilung über die Winterschlacht in Masuren veröffentlicht: Nachdem die Deutschen nach einer Reihe von außerordentlich hartnäckigen und zähen Angriffen, die sie eine beträchtliche Zahl von Opfern kostete, die Unmöglichkeit erkannt hatten, unsere Front auf dem linken Ufer der Weichsel einzudrücken, schritten sie Ende Januar 1915 zur Durchführung eines neuen Planes. Nach Bildung mehrerer neuer Korps im Innern des Landes und nach Heranziehung von Truppen von ihrer Westfront warfen die Deutschen bedeutende Streitkräfte nach Ostpreußen. Dieser Truppentransport wurde erleichtert durch das außerordentlich entwickelte Eisenbahnnetz, über das Deutschland verfügt.

Die nach Ostpreußen geschickten neuen Truppen hatten die Aufgabe, unsere zehnte Armee, die stark hergerichtete Stellungen längs der Angerapp besetzt hielt, zu schlagen. Um den Erfolg dieses Unternehmens zu sichern, verbrachten die Deutschen auch einen Teil ihrer Streitkräfte von den Fronten an der Bzura und an der Rawka auf das rechte Ufer der Weichsel. Eine Bewegung der Deutschen in Ostpreußen machte sich schon am 4. Februar bemerkbar. Aber der Umfang dieser Bewegung ließ sich erst einige Tage später erkennen. Da unsere Führer wegen des Mangels an Eisenbahnlinien nicht mit der nötigen Schnelligkeit die erforderlichen Kräfte auf der ostpreußischen Front ansam-

meln konnten, um dem feindlichen Ansturm in genügender Weise zu begegnen, beschlossen sie, die obenerwähnte ostpreußische Armee gegen die Grenze zurückzunehmen. Bei dieser Bewegung des rechten Flügels wurde die zehnte Armee, die von starken feindlichen Streitkräften bedrängt und von einer Umfassung von der rechten Seite her bedroht war, zu einer sehr raschen Schwenkung in der Richtung auf Kowno gezwungen. Bei dieser raschen Bewegung wurde ein Korps vom Rest der Armee abgetrennt. Die andern Korps, die den Kampf ohne Unterbrechung mit Hartnäckigkeit fortsetzten, zogen sich langsam in den ihnen vorgeschriebenen Richtungen zurück, den Feind tapfer abweisend und ihm empfindliche Verluste zufügend. Unsere Truppen überwanden unglaubliche Schwierigkeiten, die durch den alle Straßen bedeckenden tiefen Schnee verursacht waren. Da die Straßen unwegsam waren, konnten die Automobile nicht fahren, die Züge erlitten Verspätungen und verfehlten oft den Bestimmungsort. Unsere Korps, die den linken Flügel der zehnten Armee bildeten, hielten den Feind, indem sie sich langsam Schritt für Schritt zurückzogen, während neun Tagen auf einer Strecke auf, die man gewöhnlich in vier Tagen zurücklegt. Am 19. Februar verließen diese Korps, indem sie sich über Augustow zurückzogen, die Kampfesgegend und nahmen den ihnen angewiesenen Platz ein. Die weiteren Kämpfe entwickelten sich im Vorgelände von Ossowice, auf den Straßen von Lomza nach Jedwabno und nördlich von Radsilow, ebenso wie auf dem halben Wege zwischen Plozk und Plonsk (vgl. S. 72, 73). Die Kämpfe waren stellenweise sehr hartnäckig.

Die zusammenfassenden Berichte des Großen Hauptquartiers

Seit Monaten waren unsere unter den Befehlen des Generals v. B e l o w in Ostpreußen stehenden Truppen auf verteidigungsweises Verhalten angewiesen. Aus 50 Prozent Landwehr-, 25 Prozent Landsturm- und 25 Prozent anderen Truppen zusammengesetzt, verteidigten diese Verbände die Lande östlich der Weichsel, vor allem die Provinz Ostpreußen erfolgreich gegen einen mehrfach überlegenen Feind, dessen Stärke in sechs bis acht Armeekorps anfangs Februar 1915 noch etwa 200 000 Mann betrug. Die numerische Ueberlegenheit der Russen war auf diesem Kriegsschauplatze eine so große, daß die deutschen Truppen starke natürliche Stellungen aufsuchen mußten, die sich in den großen masurischen Seen und hinter der Angerapp-Linie anboten. Das Land zwischen diesem Gebiet und der Grenze mußte dem Feinde überlassen werden. In wiederholten Angriffen versuchte dieser sich in den Besitz der befestigten Stellungen der Deutschen zu setzen. Trotzdem er hierzu an Zahl überlegene Kräfte aufbot, waren alle seine Angriffe, die sich mit Vorliebe gegen den Brückenkopf von D a r k e h m e n und den rechten deutschen Flügel auf den P a p r o d t k e r B e r g e n richteten, stets abgeschlagen. Bis zur Brust im Wasser durchwateten am ersten Weihnachtsfeiertag 1914 Teile des dritten sibirischen Korps das Sumpfgelände des N i e t l i t z e r B r u c h s. Ihr Angriff wurde ebenso abgewiesen, wie die noch im Januar und Februar 1915 gegen den linken deutschen Flügel versuchten Offensivunternehmungen.

Anfangs Februar 1915 war endlich die Zeit gekommen, wo frische deutsche Kräfte verfügbar wurden, um nach dem ostpreußischen Kriegsschauplatz gebracht und dort zu einer umfassenden Bewegung gegen die Russen eingesetzt zu werden. Das Ziel dieser Operation war neben dem in erster Linie erstrebten Waffenerfolge die Säuberung deutschen Gebiets von dem russischen Eindringling, der hier schrecklich gehaust hatte.

Wohl verschleiert durch die deutschen Stellungen und Grenzschutztruppen und sorgfältig vorbereitet vollzog sich in den ersten Februartagen hinter den beiden deutschen Flügeln die Versammlung der zur Offensive bestimmten Truppen. Am 7. Februar 1915 trat der Südflügel zum Angriff an, etwas später setzte sich die Nordgruppe — diese aus der Gegend von Tilsit — in Bewegung. Die Erde war mit Schnee bedeckt und scharf

durchfroren, alle Seen waren von dickem Eise bedeckt. Am 5. Februar war außerdem erneuter Schneefall eingetreten, der das ganze Gelände mit einer außerordentlich hohen Schneedecke überzog; endlich setzte unmittelbar nach diesem Schneefall erneut Frost und mit ihm ein eisig kalter Wind ein, der an vielen Stellen zu den stärksten Schneeverwehungen führte und damit den Verkehr auf Bahnen und Straßen ganz besonders erschwerte, ja den Kraftwagenverkehr gänzlich ausschloß.

Die deutsche Führung hatte sich aber auf die besonderen Schwierigkeiten eines Winterfeldzuges wohl vorbereitet. Die Truppen waren mit warmer Bekleidung ausgestattet. Tausende von Schlitten, hunderttausende von Schlittenkufen waren bereitgestellt worden. Um an die feindlichen Hauptkräfte heranzukommen, hatte der deutsche Südflügel zuerst die 40 Kilometer tiefe Waldzone des Johannisburger Forstes und dann den Pisseck zu überschreiten, der den Ausfluß des Spirdingsees bildet und auf russischem Gebiet als Pissa dem Narew zustrebt, in den er zwischen Lomza und Ostrolenka mündet. Der Feind hatte sowohl im Walde seine Verhaue angelegt als auch die Pisseck-Uebergänge besetzt und befestigt. In Johannisburg und Bialla lagerten stärkere russische Truppen. In einem der von ihnen besetzten Orte war für den Sonntag abend ein Tanzfest angekündigt, als gerade an diesem Tage — völlig überraschend für die Truppen sowohl als die Führung — die deutsche Offensive einsetzte.

In aller Stille brachen sich die deutschen Angriffskolonnen ihre Bahn und gewannen am Nachmittag Fühlung mit dem Feind. Die jungen Truppen des Generals v. Litzmann erzwangen sich am Nachmittag und in der Nacht zum 8. Februar 1915 bei Wrobeln den Uebergang zum Pisseck. Trotz stark verschneiter Wege und heftigen Schneetreibens, das den ganzen Tag anhielt und die Bewegungen erheblich verzögerte, haben Teile dieser Truppen an diesem Tage 40 Kilometer zurückgelegt. Die kampferprobten Truppen des Generals v. Falck waren an diesem Tage bis dicht an Johannisburg herangekommen und nahmen Snopken im Sturm, wobei dem Feinde die ersten Gefangenen (zwei Offiziere, 450 Mann) und zwei Maschinengewehre abgenommen wurden. Am nächsten Tage setzten die deutschen Truppen den Kampf um die Gewinnung des Pisseckabschnittes fort. Die südliche Kolonne des Generals v. Litzmann war gerade im Begriffe, bei Gehsen das östliche Flußufer zu betreten, als sie plötzlich in ihrer rechten Flanke vom Feind angegriffen wurde, der aus Kolno anmarschiert war. Sofort wandten sich die deutschen Truppen gegen diesen Gegner und warfen ihn wieder dorthin zurück, woher er gekommen war. 500 Gefangene, fünf Geschütze, zwei Maschinengewehre, zahlreiche Munitionswagen und sonstiges Material blieben in der Hand der Deutschen, während die Nachbarkolonne an diesem Tage bei Wrobeln 300 Gefangene machte und General Falck Johannisburg erstürmte, das von zwei russischen Regimentern verteidigt wurde. Hier verlor der Feind 2500 Gefangene, acht Geschütze und zwölf Maschinengewehre. Die Pisseck-Linie war am 8. Februar in deutscher Hand. Am 9. Februar begann der Vormarsch auf Lyck. Bialla wurde noch an diesen Tagen von den Russen gesäubert. Wiederum fielen 300 Russen in deutsche Gefangenschaft.

Indessen war auch der Nordflügel nicht müßig geblieben. Die hier zum Angriff bestimmten Truppen hatten sich zunächst in den Besitz der befestigten Stellungen des russischen rechten Flügels zu setzen, die sich von Spullen aus zum Schoreller Forst und von dessen Nordsaum fast bis zur russischen Grenze erstreckten. Für den Angriff gegen diese Stellungen, die mit Drahthindernissen wohl versehen waren, war der 9. Februar 1915 in Aussicht genommen. Als sich aber beim Feinde Anzeichen rückgängiger Bewegungen bemerkbar machten, schritten die Truppen des Generals von Lauenstein, obwohl sie zum Teil weder über ihre Maschinengewehre noch über ihre ganze Artillerie verfügten, schon am Nachmittag des 8. Februar zum Angriff. Am 9. Februar

waren die feindlichen Stellungen genommen; der Feind ging in südöstlicher Richtung zurück. Die deutschen Truppen folgten in Gewaltmärschen. Wie aus erbeuteten russischen Befehlen hervorgeht, glaubte der Gegner sich vor dem deutschen Ansturm in eine bereits wohlvorbereitete stark befestigte Stellung Pillkallen—Stallupönen zurückziehen und dort behaupten zu können, aber der starke Druck, den die deutsche Offensive ausübte, zwang den Feind zur Aufgabe dieses Planes und veranlaßte ihn, in eine dritte, gleichfalls vorbereitete Stellung südlich Wirballen zurückzugehen. Es waren anderthalb russische Divisionen, die sich am Nachmittag des 10. Februar dort einfanden und in Eydtkuhnen, Kibarty und Wirballen zur Ruhe übergingen. Obwohl man vom Abmarsch der deutschen Kräfte wußte, hielt man es für ausgeschlossen, daß die Deutschen bei dem herrschenden Schneesturm an diesem Tage noch herankommen könnten. Man fühlte sich derart in Sicherheit, daß man sogar auf das Ausstellen irgendwelcher Sicherheitsposten gänzlich verzichtete. Nur so konnte es kommen, daß die Angreifer, die sich durch die Naturgewalten nicht aufhalten ließen, noch am 10. Februar an die russische Unterkunft herankamen, allerdings nur mit Infanterie und einigen Geschützen, denn alles übrige war in den Schneewehen stecken geblieben. Es war abends, als Eydtkuhnen, und es war Mitternacht, als Wirballen überfallartig angegriffen und erstürmt worden sind. Auf der Chaussee standen zwei russische Batterien mit zwölf Geschützen und einer großen Anzahl von Munitionswagen, anscheinend rastend. An sie kam die deutsche Infanterie, ohne einen Schuß zu tun, bis auf 50 Meter heran. Die sämtlichen Pferde wurden niedergeschossen und dann die Geschütze und Munition weggenommen. Der Rest der Bedienung flüchtete. Sowohl in Eydtkuhnen wie in Wirballen kam es dann zu nächtlichen Straßenkämpfen, die mit der Gefangennahme von 10 000 Russen endeten. Die Zahl der Gefangenen war so groß, daß man kaum wußte, was man mit ihnen anfangen sollte. Nach der Einnahme der beiden Orte fielen auch die dortigen Bahnhöfe in deutsche Hände, mit ihnen eine schier unermeßliche Beute. Es standen hier drei Lazarett- und ebensoviele Verpflegungszüge. Einer dieser Züge war der Lazarettzug des Zaren, der von dem Fürsten Lieven und zahlreichem Personal begleitet wurde. In ihm fand der Stab des Generals von Lauenstein ganz unerwartet ausgezeichnetes Nachtquartier. Die übrigen Züge waren mit einer großen Menge Hafer, ausgezeichneten Konserven, sehr viel Schokolade, ferner mit Stiefeln und Pelzwesten in großer Zahl beladen. Jeder berittene deutsche Soldat war imstande, eine Pelzweste an sich zu nehmen. Augenblicklich noch wichtiger aber für die seit zwei Tagen auf eiserne Portionen angewiesenen deutschen Truppen war die Erbeutung von 110 russischen Feldküchen, die fast durchweg mit warmem Essen gefüllt waren. Man kann sich den Jubel unserer siegreichen Truppen vorstellen, als diese Beute in ihre Hände gefallen war. Es war augenblicklich der schönste Lohn für die jungen Truppen, die an diesem Tage teilweise zum erstenmal ins Gefecht gekommen waren und sich glänzend geschlagen hatten.

Trotz der allergrößten Schwierigkeiten, die diesen Märschen die Naturgewalten entgegenstellten, erreichten die deutschen Marschkolonnen bereits am 10. Februar die Linie Pillkallen—Wladislawow und am 11. Februar die große Straße Gumbinnen—Wolkowyschkij. Der rechte Flügel hatte bis zur Einnahme von Stallupönen fast 4000 Gefangene gemacht, vier Maschinengewehre und elf Munitionswagen genommen. Die Mitte zählte bei der Wegnahme von Eydtkuhnen—Wirballen und Kibarty, wie bereits oben erwähnt, 10 000 Gefangene, sechs genommene Geschütze, acht Maschinengewehre und erbeutete außerdem zahlreiche Bagagewagen, darunter allein achtzig Feldküchen, drei Militärzüge, zahlreiches sonstiges rollendes Material und Massen von russischen Liebesgaben. Beim linken Flügel endlich wurden 2100 Gefangene gemacht und vier Geschütze genommen. Bis zum 12. Februar, an wel-



Phot. Kühlewindt, Königsberg

Der Kassensaal des Bankgebäudes zu Pilkallen nach dem Rückzug der Russen



Phot. Kühlewindt, Königsberg

Das von den Russen vor ihrem Rückzug zerstörte Gerdauen



Phot. Kühlewindt, Königsberg

Auf dem Vormarsch in Ostpreußen mit Schlittenkufen an den Rädern der Wagen



Phot. Phototek, Berlin

Deutsche Landwehrmänner in Schafpelzen in Ostpreußen

chem Tage unsere Truppen, nunmehr schon ganz auf russischem Boden, Wizwiny, Kalwarja und Mariampol besetzten, hatte sich die Zahl der von den Truppen des Nordflügels genommenen Geschütze auf siebzehn gesteigert. Die russische 73. und 56. Division waren bis zu diesem Zeitpunkte so gut wie vernichtet, die 27. Division war aufs schwerste geschädigt.

Der vor der Angerapplinie und den Befestigungen von Lötzen gelegene Gegner hatte inzwischen gleichfalls den Rückzug in östlicher Richtung eingeleitet. Nunmehr schritten auch die in den deutschen Befestigungen bisher zurückgehaltenen Truppenteile, aus Landwehr und Landsturm bestehend, zum Angriff gegen den weichenden Feind, dessen lange Marschkolonnen von unseren Fliegern festgestellt wurden. An diesem und an den nächsten Tagen kam es an den verschiedensten Stellen zum Kampfe. Wiederum wurden zahlreiche Gefangene gemacht.

* * *

Während aus der Gegend von Tilsit die Truppen des Generaloberst v. Eichhorn bei Schnee und Eis in Gewaltmärschen auf Suwalki und Sejny marschierten und der rechte deutsche Heeresflügel sich über Grajewo auf Augustow Bahn brach, hatte die Mitte der Truppen des Generals von Below mehrtägige Kämpfe in der Gegend von Lyck durchzuführen. Begünstigt durch die natürliche Verteidigungsfähigkeit der masurischen Seen, setzte sich der Feind in den künstlich verstärkten und größtenteils mit Drahthindernissen versehenen Engen hartnäckig zur Wehr. Hier wollte er sich um jeden Preis behaupten, um der Masse seiner Armee die Durchführung des Rückzugs auf Suwalki und Augustow zu ermöglichen. Der Feind, der hier seine besten — sibirische — Truppen entfaltet hatte, die unter einer energischen Führung mit anerkennungswerter Energie fochten, fühlte sich so stark, daß er an einzelnen Stellen aus den Engen der masurischen Seen zum Angriff vorgegangen war und befestigte Stellungen bezogen hatte, die mehrere Kilometer über den Lycker See in westlicher Richtung vorgeschoben waren. Die deutschen Truppen hatten diese Stellungen am 12. Februar 1915 genommen; der Feind war auf die Seeengen zurückgegangen. Er hielt nunmehr einerseits das Gelände, das sich zwischen dem Laszmiadensee und dem Dorfe Woszellen erstreckt und andererseits die Engen zwischen Woszellen und Lycker See. Für die deutsche Führung kam es darauf an, den Zugang zur Stadt Lyck von Norden her zu öffnen. Die Besitznahme des Dorfes Woszellen mußte dabei von ausschlaggebender Bedeutung sein. Die zu diesem Angriff ausersehene Truppe bestand aus Landwehr und dem Füsilierregiment Nr. 33, während die Truppen der Generale v. Falck und Buttlar die Engen selbst angriffen.

Diese Kämpfe um Lyck spielten sich vor den Augen des Allerhöchsten Kriegsherrn ab. Se. Majestät der Kaiser war am 13. Februar in Lötzen eingetroffen, um zunächst jene Stellungen zu besichtigen, die seine Truppen — vorwiegend Landsturm und Landwehr — in ununterbrochenen, drei Monate langen Kämpfen erfolgreich verteidigt hatten. Am Nachmittag traf der Kaiser dann auf der Höhe westlich des Dorfes Grabnik ein, an dessen Ostausgang die deutschen Geschütze donnerten, während die Infanterie bei lebhaftem Gewehr- und Maschinengewehrfeuer in fortschreitendem Angriffe gegen Woszellen lag. Mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgte der Allerhöchste Kriegsherr, an dessen Aufstellungsort die Kaiserstandarte gehißt war, die einzelnen Phasen des Kampfes bis zur einbrechenden Dunkelheit. Leichter Regen rieselte vom Himmel — die strenge Kälte der letzten Tage hatte sich in Tauwetter verwandelt — als der Feuerkampf allmählich einschlief. Nur um die Enge von Woszellen wurde noch weiter gekämpft und diese am Abend vom Füsilierregiment 33 erstürmt. Kurz vor der Abfahrt nach Lötzen, wo der Hofzug des Kaisers stand, konnte die Meldung von diesem Erfolge, der mit der

Gefangennahme von 300 Russen geendet hatte, überbracht werden. Indessen verkündeten die Feuerbrände am nächtlichen Himmel, daß die Russen rückgängige Bewegungen eingeleitet hatten, bei denen sie bekanntlich die Ortschaften, die sie hinter sich lassen, den Flammen übergeben. Am Morgen des 14. Februar wurde der Kampf um die Seenengen bei Lyck so lange fortgesetzt, bis diese vom Feinde geräumt waren. S. Majestät nahm schon am Morgen, diesmal östlich Grabnik, Aufstellung. Auf Russisch sprach er Gefangene an und erkundigte sich nach deren näherer Heimat. Auf die Meldung, daß Lyck genommen sei, eilte der Kaiser nach dieser Stadt vor, in die gerade die siegreichen Truppen (hanseatische und mecklenburgische Landwehr sowie die 33er Füsiliere) von Westen her einmarschierten. Während diese Truppen an ihrem Kaiser vorbeizogen, betraten auch von Süden her deutsche Soldaten die befreite Stadt. Es waren die Truppen der Generale v. Falck und v. Buttlar. Die Stadt Lyck war mit durchziehenden und sich sammelnden Truppen aller Waffen angefüllt; deutsche Soldaten waren noch beschäftigt, die Häuser nach versprengten Russen abzusuchen und schwarz-weiß-rote Fahnen zum Zeichen des Sieges auszuhängen, als auf dem Marktplatz S. Majestät eintraf, um dessen Person sich die Truppen formierten. Als der Kaiser den Kraftwagen verließ, wurde er mit drei donnernden Hurras begrüßt. Die Soldaten umringten und umjubelten ihn und stimmten dann die Lieder „Heil Dir im Siegerkranz" und „Deutschland, Deutschland über Alles" an. Es war eine tiefergreifende welthistorische Szene. Die Größe des Augenblicks kam allen zum Bewußtsein, die Truppe schien alle ausgehaltenen Strapazen gänzlich vergessen zu haben. Hinter den Reihen der um ihren Kaiser gescharten Soldaten standen hunderte von russischen Gefangenen mit ihrem phantastischen vielgestalteten Kopfbedeckungen und ebenso verschiedenen Gesichtszügen, die Völkerstämme ganz Asiens repräsentierend. Der Kaiser kommandierte nun „Stillgestanden" und hielt eine kurze, markige Ansprache an seine lautlos ihn umstehenden Soldaten. Hinter dem Kaiser ragte als Ruine die ziegelrote, im Ordensstil erbaute Kirche auf, deren mächtiger Kirchturm völlig ausgebrannt und deren Dachstuhl zerstört war. Die Häuserreihen rechts und links S. Majestät waren bis auf die Grundmauern niedergebrannt, verkohlende Balken ragten gen Himmel. Inmitten dieses Bildes der Zerstörung war nur eines erhalten geblieben: das Kriegerdenkmal für die Gefallenen des Feldzugs 1870/71, geschmückt mit dem Friedensengel und dem Eisernen Kreuz.

Nachdem der Kaiser seine Ansprache beendet hatte, zog er noch verschiedene mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse geschmückte Offiziere ins Gespräch. Dann richtete er anerkennende Worte an das Füsilier-Regiment Nr. 33, ein ostpreußisches Regiment, das sich in diesem Krieg ganz besonders ausgezeichnet und auch schon große Verluste erlitten hat. Zwischen den Häuserreihen der zerschossenen Stadt mit ihren ausgeplünderten Läden hindurcheilend, fuhr dann S. Majestät noch nach Sybba weiter, wo er Teile seines pommerschen Grenadier-Regiments begrüßte, auf welche Ansprache der Kommandeur Graf Rantzau dankend erwiderte. Die verfolgenden Truppen gelangten an diesem Tag noch über Lyck hinaus. Am 15. Februar 1915 war kein Russe mehr auf deutschem Boden. Ostpreußen war vom Feinde befreit.

Aus den Kämpfen der Grenzschutztruppen

Im November 1914 standen mehrere starke russische Armeekorps bereit, um erneut in Ostpreußen einzufallen. Aus taktischen Gründen war die deutsche Heeresverwaltung damals genötigt, an bestimmten Grenzstellen ihre Truppen zurückzunehmen. Dabei sind Lyck und Marggrabowa wiederum von den Russen besetzt worden. Besonders fühlbar wurde die russische Offensive als sie versuchte, auf der Strecke Eydtkuhnen in der Richtung

von Goldap—Darkehmen bis zum nordöstlichen Rande der Rominter Heide durchzubrechen, um sich in den Besitz der Straße Stallupönen—Gumbinnen zu setzen. Um die Jahreswende gedachten die Russen sich in den altpreußischen Stammlanden häuslich niederzulassen und trafen alle Vorbereitungen zu einem energischen Vormarsch gegen Königsberg. Von Süden gegen die masurischen Seen vorstoßend, sollte der Norden der Provinz Ostpreußen von Pillkallen aus in der Richtung auf Tilsit von den deutschen Truppen gesäubert werden. Die russischen Streitkräfte waren den für die Verteidigung bestimmten deutschen Heeresteilen weit überlegen. Wo es aber zu Zusammenstößen kam, gelang es den oft schwachen deutschen Abteilungen, besonders in nächtlichen Sturmangriffen, die an Zahl weit überlegenen Russen aus vorzüglich gesicherten Stellungen hinauszuwerfen. In anschaulicher Weise schildert Paul Lindenberg im „Berliner Tageblatt" eine Episode aus diesen Kämpfen, die Erstürmung des Wilhelmsberges: „Um die elfte Vormittagsstunde des 13. November 1914 setzte unser Angriff mit voller Stärke ein. Es galt, den in der Richtung von Goldap—Darkehmen mit Anlehnung an die Romintener Heide vorrückenden Feind zurückzuwerfen, um ihm ein weiteres Vordringen nach Gumbinnen—Insterburg gründlich zu verleiden....

Zwanzig Meter vor unserem Dorf hielt Landwehr mit einem Maschinengewehr, das durch eine eiserne Platte eine Art Brustwehr erhalten hatte, einen Schützengraben besetzt, weiter nach vorn ging in langen Linien ein Bataillon des Insterburger Regiments vor, von rechts näherte sich das Rastenburger Grenadierregiment. Den Mittelpunkt der feindlichen Stellung bildete gerade vor uns der etwa 1500 Meter entfernte, hier und da mit Tannengehölz bewachsene Wilhelmsberg sowie einige nahe Dörfer, die von unserer schweren Artillerie unter Feuer gehalten wurden. Die Batterien dieser schweren Artillerie standen an einer Mühle hinter unserem Dörfchen, etwas vor ihnen, standen zwei Batterien Feldartillerie, die ihre Schrapnells über die Russen ausstreuten....

Fortwährend feuernd drang unsere Infanterie langsam vor, unterstützt von Maschinengewehren, deren Knack-Knack-Knack-Knack sich mit den rollenden Salven der Gewehre und dem Dröhnen der Granaten vermischte. Die Russen hielten hartnäckig stand und erwiderten das Feuer aufs umfassendste; doch unsere schwere Artillerie machte wieder einmal gute Arbeit, das feindliche Feuer wurde merklich schwächer. Wir verließen unseren gedeckten Platz, traten hinaus auf die Chaussee und schritten sie ein Stückchen entlang. Unsere Infanterie war tüchtig vorwärts gekommen, auch die Landwehr war unterdessen eingetroffen. Eine Kompagnie Pioniere eilte mit Gewehren und Spaten im Marsch-Marsch über das nahe Feld, mehrere Maschinengewehre wurden von den Mannschaften hastig hinterher getragen; andere schleppten die Munition in Blechkästen. Die Anhöhe war erreicht, nach fünf Minuten ging das Knack-Knack nach der rechten Seite hin los, wo sich Feinde gezeigt hatten.

Der Brigadeadjutant der schweren Artillerie sprengte heran: „Allgemeines Vorgehen!" rief er mit heller Stimme. Wie durch Zauber wurde es plötzlich lebhaft in dem stillen Dörfchen. Die Reservekompagnie ordnete sich, Sanitätsmannschaften tauchten mit ihren Wagen auf, Offiziere mit einzelnen zur Verteidigung des Dorfes und der Artillerie bestimmt gewesenen Zügen wurden in Gärten sichtbar, die Maschinengewehrabteilung hielt sich zur Abfahrt bereit, alles hatte sich bei dem schlimmen Feuer verborgen gehalten.

Und nun der Ruf: „Der Wilhelmsberg ist genommen! Königsfelde auch!" Niemand wußte, wer die frohe Nachricht gebracht hatte, von Mund zu Mund flog sie, ließ die Herzen höher schlagen und die Augen aufflammen: das war ersehnte Botschaft!

Patrouillen jagen heran, von den rückwärts befindlichen Stellungen der Artillerie kommend, Meldereiter folgen, die schwarz-weißen Fähnchen flattern in der Luft, dann ein kleiner Trupp höherer Offiziere, die sich aus den Sätteln schwingen. Es ist der Stab,

der sich am Ausgang der Ortschaft aufstellt; die Karten sind zur Hand, Nachrichten werden empfangen, Befehle erteilt.... In wenigen Minuten habe ich im Laufschritt die Kompagnie eingeholt und mit ihr die mir bekannten Offiziere, denen ich mich anschließe. Zunächst die Landstraße rechts entlang, auf der uns der erste, etwa hundert Mann zählende Trupp Gefangener begegnet, Soldaten des 203. Regiments aus Saratow, auch mehrere Offiziere, ferner etliche Tataren mit völlig mongolischem Typus. Verschiedene verwundet, zwei Schwerverletzte werden von ihren Kameraden Huckepack geschleppt, andere tragen in grauen Zelttüchern, wie in einer Hängematte, mehrere verstümmelte Vorgesetzte. Dem ersten Trupp folgen weitere, die Gefangenen ziehen auch einige erbeutete Maschinengewehre; etliche der Russen schleppen sich nur mühsam weiter, Blutspuren hinterlassend.

Die ersten Toten in den Gräben und längs des Weges, auch von uns! Freund und Feind im letzten Schlafe dicht beieinander liegend. Auf dem Acker dort ein ganzer Hügel russischer Gefallener. Sie wurden von unseren Maschinengewehren überrascht. Ueberall wieder Waffen, Uniformen, Rucksäcke, blutige Fetzen, hingestrecktes Vieh, das in die Schußlinie geraten war.

Flüchtiger Hufschlag, im Galopp hastet der Abteilungsstab eines Artillerieregiments heran: „Wie stehts? Wie weit können wir vor?" — „Das wollen wir selbst erst versuchen! Die Dörfer vor uns sind genommen! Es ist ein Sieg!".... „Hurra, ein Sieg! Wir kommen gleich mit den Geschützen nach!".... Und sie preschen zurück.

Nach links bog unsere Kompagnie ab, die Fahne voran. Vorbei an Sterbenden und Toten. Die Rastenburger Grenadiere waren hier vorhin mit größter Tapferkeit stürmend vorgegangen. Was das bedeutete, in diesem dicken, zähen, schlammigen Lehmboden, in dem man schnell einsank, aber schwer wieder herauskam, auf völlig ungeschütztem Gelände, erfuhren wir sehr schnell. Denn einige Granaten klatschten hintereinander dicht bei uns ein, und mehrere Schrapnells glühten wie Leuchtkugeln über uns. Im Nu fand alles eine jähe Zuneigung zur Mutter Erde und warf sich auf den Boden. Und so noch öfters, bis wir die bewaldete Höhe ohne Verlust erreicht hatten....

Dort ein Dorf, dem unsere Geschütze böse mitgespielt haben. Die Dächer völlig durchschlagen, gewaltige Oeffnungen in die Mauern gerissen, ein Haus durch einen Treffer dem Einsturz nahe gebracht. Nun pfiffen auch wieder Flintengeschosse. Rasch in eine Scheune. Dort lag stöhnend ein schwerverwundeter russischer Offizier, andere verwundete Russen humpelten herbei, in einer Ecke mehrere Tote....

Von diesem Dorfe aus konnten wir einen Hohlweg benutzen. Rechts und links trefflich angelegte russische, noch vor einer Stunde besetzt gewesene Schützengräben, rechts und links auch Tote. Einer von ihnen, ein nicht mehr junger russischer Reservist hielt wie drohend im Starrkrampf den rechten Arm mit geballter Hand erhoben.... Wir gelangten in ein brennendes Dorf, die Flammen loderten hoch auf. Die Widerstandskraft der russischen Infanterie mußte völlig gebrochen sein, alles deutete auch hier auf schleunigste Flucht hin. Die russische Artillerie erwiderte zwar noch das Feuer der unsrigen, die mit den Feldgeschützen fortgesetzt nachgefolgt kam, Halt machte, ein paar Schüsse abgab, dann weiter hastete. Die schweren Geschütze brauchten ihren Standort nicht zu verlassen, ihre Wirkung reichte noch über die Stellungen der Russen hinaus.

Die Dämmerung sank allmählich herab....

An der Chaussee, die noch immer von russischen, bald links, bald rechts einschlagenden Granaten bedacht wurde, waren bereits unsere Feldtelegraphisten tätig, die Fernsprechverbindungen herzustellen. Lazarettsoldaten, denen die grauen Wagen mit dem Roten Kreuz folgten, suchten das Kampffeld nach Verwundeten ab. Der Flammenschein glühte am Himmel. Die heißen Tränen mancher Mutter, mancher Gattin und Geliebten in Deutschland und Rußland werden auch um diesen Tag fließen!"

Aus der Winterschlacht an den Masurischen Seen

Vom 10.–18. Februar 1915

Den monatelangen, andauernden Positionskämpfen, die an die Nervenkraft unserer Truppen so große Anforderungen gestellt hatten, wollte die deutsche Heeresleitung durch eine gründlich vorbereitete und tatkräftig durchgeführte Operation ein Ende bereiten. Auch der Alpdruck der russischen Okkupation, der durch lange Monate auf dem schwergeprüften ostpreußischen Lande lastete, mußte beseitigt werden. Diese Offensive der deutschen Armeen kam dem russischen Generalstab völlig unerwartet, da er selbst durch seine, in der letzten Zeit häufigeren Angriffe auf die deutschen Verteidigungsstellungen bei der Angerapp-Linie und der masurischen Seenplatte deutlichst offensive Absichten gezeigt hatte. „Aber Paul von Hindenburg," schreibt die „Wiener Freie Presse", „kennt jeden Steg im Gewirre der Masurischen Seen und wollte dort vollziehen, was Graf Moltke und Graf Schlieffen das höchste Gebot des Feldherrn nannten, die Vernichtung des Feindes. Dreimal hat er das vollbracht, bei Tannenberg, dann im Siege über die Wilna-Armee und in der neuntägigen masurischen Winterschlacht. Die Wilna-Armee unter dem russischen General von Rennenkampf konnte nach den schwersten Verlusten noch einige Trümmer bergen. In der Sommerschlacht bei Tannenberg ist der Feind zerstäubt, an der Masurischen Seenplatte ein russisches Heer zerschmettert worden."

Aus den zahlreichen Berichten über die einzelnen Operationen, Märsche und Kämpfe der gewaltigen Schlacht, deren Entwicklung und Ausgang zusammenfassend in den Mitteilungen des Großen Hauptquartiers dargestellt sind (vgl. S. 122 f.), seien einzelne besonders charakteristische Schilderungen herausgegriffen.

Zunächst ein im „Berliner Tageblatt" veröffentlichter Feldpostbrief des Dichters Ernst von Wolzogen, der als Hauptmann einer Landsturmkompagnie an den entscheidenden Kämpfen zwar nicht beteiligt war, aber doch erfolgreich mitwirkte und die ungeheuere Spannung, die alle erfüllte, lebhaft mitempfand. Er schreibt u. a.: „Nun ist sie also geschlagen, die herrliche Befreiungsschlacht, die Winterschlacht an den masurischen Seen, wie sie offiziell getauft worden ist. Seit den ersten Tagen des Februar ahnten wir bereits, daß ein großer Schlag vorbereitet werde. Die Feldpost stockte, und dann kam der Befehl, durch starke Patrouillen gewaltsam die Stellungen und die Stärke der feindlichen Vorposten aufzuklären.

Wir lagen „in Ruhestellung" in einem kläglich zerschossenen Kirchdorf, das so häufig als Kugelfang gedient hatte für die Granaten, die unseren Schützengräben vom Feind zugedacht gewesen waren. In den letzten Tagen vor dem 10. Februar 1915 hatten sich die Russen noch ganz besonders munter und scharfäugig erwiesen. Denn sobald am Morgen des 9. Februar ein Zug meiner Kompagnie, den ich auf die Landstraße geschickt hatte, um die gewaltigen Schneewehen zu beseitigen, sich an die Arbeit gemacht hatte, flogen auch schon Schrapnells und Granaten zu ihm herüber. Wir machten natürlich, daß wir fortkamen. Schon nach wenigen Schüssen hatten die Kerle da drüben die richtige Entfernung und ein Hagel von Geschossen ergoß sich, allmählich weitergreifend, über das Dorf. Eine Granate schlug kaum zehn Schritt links von mir dicht neben dem Straßengraben ein. Der baumlange Vizefeldwebel, der an meiner Seite ging, warf sich platt in den Schnee, ich stolperte über ihn weg lang hin — und das war wohl unser Glück; denn wir kamen mit einem Sturzbad von gefrorenen Erdschollen und dem Schrecken davon. Fast eine Stunde lang dauerte dann noch dieses höchst ungemütliche Verfolgungsfeuer, ohne jedoch wunderbarerweise irgendwelchen Schaden anzurichten. Am Abend erfuhren wir, daß am Morgen des 10. Februar der allgemeine Vorstoß unserer Truppen beginnen sollte. Unsere brave Artillerie, die leichte wie die schwere, die in den langen Wochen, während deren wir in den Schützengräben gelegen hatten, nur hin und wieder eine streng vorgeschriebene

kleine Anzahl von Geschossen hatte verfeuern dürfen, um das feindliche Gegenfeuer zur Erkundung der jenseitigen Artilleriestellung hervorzurufen, hatte Befehl erhalten, während der Nacht je 200 bis 300 Schuß auf die Batterie abzugeben, um die russischen Vorpostenstellungen sturmreif zu machen. Wir lagen im ersten Schlaf, als der tolle Tanz begann: das dumpfe Dröhnen der schweren Haubitzen, der scharfe Krach der leichten Feldgeschütze. Wohl eine Stunde lang lauschten wir mit gespitzten Ohren auf die Antwort von drüben; aber das wohlbekannte Singen und Sausen blieb aus. Da legten wir uns beruhigt wieder aufs Ohr, um uns geschwind noch ein wenig Kraft anzuschlafen für die Anstrengungen, die uns am andern Morgen erwarteten...

Am 10. Februar erlebten wir einen wundervollen Sonnenuntergang; den ganzen winterlichen Farbenrausch des vereisten und rein weiß zugedeckten Seengebietes. Die hoch aufflackernden Feuer, durch das halb verbrannte Balkenwerk der Gehöfte gespeist, wälzten ihre Rauchschwaden über die rosig erglühenden Schneeflächen, und der Abendwind mischte spielend mehrstimmige Tonwellen in die Rauchwogen. Schwermütige Volkslieder wechselten ab mit frischen Soldatenliedern. Unsere Leute hatten sich die Zeit vertrieben mit Durchsuchung des verlassenen russischen Schützengrabens und der eingeäscherten Gebäude. In den Ställen hatten sie die Gerippe verkohlter Kühe, noch mit den Ketten um den Hals, gefunden, aus den Gräben ärmliche Beutestücke herausgebracht und dabei mit der Genugtuung des Siegers den großen Unterschied empfunden zwischen der jämmerlichen Unterkunft der Russen und der Behaglichkeit, die ihnen Handwerksfleiß und Erfindungsgabe in ihrem eigenen Höhlenheim geschaffen hatten...

Den ganzen 11. und die Nacht zum 12. Februar hindurch herrschte ein wilder Südoststurm, der gewaltige Schneeberge auf allen Straßen zusammenwehte. Am Morgen des 13. Februar endlich bekam ich von der Kommandantur in Lötzen den Befehl, mit meiner Kompagnie zurückzumarschieren und das Weitere abzuwarten. Es war eine böse Arbeit, unsere schweren Küchen- und Gepäckwagen durch die Schneewehen hindurchzubringen; wir brauchten zu dem zwölf Kilometer langen Marsch fast vier Stunden. Immer noch hatten wir kaum eine Ahnung von dem, was inzwischen ohne unsere Mitwirkung — Gott sei's geklagt! — Großes geschehen war, denn die nächtlichen Berichte des Generalkommandos sprachen nur von den erfreulichen Ausgängen, die unsere Unternehmungen gefunden hätten...

Am 16. Februar abends kehrten unsere erste und zweite Kompagnie gleichfalls zurück, bei Tauwetter und strömendem Regen, gänzlich erschöpft nach Marschleistungen, die für alte, schwer bepackte Landsturmleute wirklich schon das Aeußerste von Kraftanstrengung bedeuteten. Aber sie trugen dennoch die Köpfe hoch, die wackeren Kameraden, denn sie hatten dabei sein dürfen bei einem der gewaltigsten Ereignisse dieses furchtbaren Krieges. Sie hatten Zeugen sein dürfen, wie wunderbar unserem einzigen Hindenburg sein genialer Schlachtplan wieder einmal gelang; sie hatten sogar den besonderen Vorzug genossen, im Gefecht bei Grabnik in unmittelbarer Nähe des Kaisers zu halten und zu beobachten, wie der oberste Kriegsherr inmitten der höchsten militärischen Würdenträger den Gang der Schlacht verfolgte. Mit Hilfe einer ausgehobenen Tür war auf freiem Felde ein Tisch errichtet worden, auf dem die große Karte ausgebreitet lag, auf der die Generalstabsoffiziere dem Kaiser die Bewegungen unserer Truppen erläuterten. Hindenburgs eiserne Zange hatte sich zum tödlichen Biß geschlossen. Alles war, genau wie vorher berechnet, schier auf die Minute in Erfüllung gegangen, ganze Armeekorps waren gefangen genommen und die versprengten Reste des feindlichen Heeres bis an die Wälle seiner schützenden Festungen verfolgt worden. Kein Russenfuß trat mehr auf preußischen Boden! Unsere Kameraden von der 1. und 2. Kompagnie waren zwar nicht selbst ins Gefecht gekommen, aber sie hatten doch aus unmittelbarer Nähe mitansehen

dürfen, wie das Jungvolk mit Todesverachtung über alle natürlichen und künstlichen Hindernisse hinweg die feindlichen Stellungen erstürmte, den Kugeln der sibirischen Scharfschützen entgegen, die schon aus 1200 Meter Entfernung gut schossen. Sie waren unterwegs Zeuge gewesen der unerhörten Anstrengungen, mit denen unsere schwersten Kaliber auf den hoch verschneiten Straßen vorwärts gebracht wurden, wie unsere prachtvolle leichte und schwere Artillerie von Stellung zu Stellung vorrückte, ohne Deckung abprotzte und dem fliehenden Feind ihre 10-, 15- und 20-Zentimeter-Granaten nachfeuerte..."

Vom Nachtkampf um Wirballen, der am 10. Februar 1915 tobte (vgl. S. 124), erzählt Rudolf von Koschützki im „Stuttgarter Neuen Tagblatt": „...Eine kurze Rast, dann weiter, immer weiter. Trotz der eisigen Kälte läuft der Schweiß unter dem Helm hervor. Der Rücken ist wie gelähmt, der Kopf denkt nicht mehr, man versucht den qualvollen Zustand zu vergessen, das Gefühl auszusperren. Nur einen Fuß vor den andern, einen vor den andern... einmal wird es ein Ende nehmen, es hat noch immer alles ein Ende gefunden, Hunger, Müdigkeit, Schmerzen — — alles.

Wir überschreiten die russische Grenze, die neue Nacht sinkt über das Land — nicht dämmergrau wie die vorige, sondern rot, feuerrot! Je weiter die Sonne unter den Horizont sinkt, desto mehr rötet sich der Himmel, desto mehr brennende Ortschaften kann das Auge unterscheiden. Und die Augen blicken in den Flammenschein, die Gedanken beginnen sich zu regen... es ist fast, als würde der Tornister ein wenig leichter, der Hunger etwas weniger fühlbar..., seht mal, wie viel Dörfer brennen, wie viele, man kann sie fast nicht zählen." Sie zählen aber dennoch, das ganze Regiment zählt... acht, zehn, zwölf, fünfzehn... immer mehr... dort ist noch eins; auch da links. Und dahinter geht gerade ein Haus in Flammen auf. Ist das nicht in Rußland? Sind die Menschen denn verrückt geworden, daß sie sogar ihre eigenen Dörfer anzünden? Sie zählen und zählen; immer wieder entdecken sie einen neuen Brand. Zuletzt wissen sie's genau: vierundzwanzig Orte stehen in Flammen, vier davon in Rußland. Und auch das wissen sie zuletzt, weshalb diese russischen Dörfer brennen. Es sind Rückzugsfanale, Wegweiser für die Versprengten, Verwundeten, damit sie ihr Ziel nicht verfehlen... Und zwischen den riesigen Brandfackeln und hinter ihnen das Aufblitzen der Geschütze... ein unaufhörliches Krachen und Rollen hallt in die betäubten Sinne... Und immer noch marschieren, Schritt vor Schritt, Schritt vor Schritt... ist denn das ganze Leben nichts weiter mehr als marschieren? Wie lange denn schon — zwölf Stunden, vierzehn, sechzehn — achtzehn, bei Gott, achtzehn Stunden! Um vier ausmarschiert, jetzt ist es zehn...

Die Spitze erreicht einen Bahndamm, ein Zug kommt langsam von rechts angerollt... von rechts, aus Eydtkuhnen... Teufel, ist dort nicht der Russe? „Halt! Halt! Hund, du auf der Maschine!" Gleich kommt die Antwort: Zischende Dampfwolken, Blitzen, Knattern, aus allen Fenstern des langen Zuges. Auch ein Maschinengewehr rattert seine eintönige, verhaßte Weise dazwischen.

Schneller und schneller rollen die Wagen... Teufel, die sind uns entwischt! Plötzlich ist das ganze Regiment wach, die Augen werden hell... paßt auf, da rechts steht noch ein Zug. Rasch hin, daß er uns nicht auch fortfährt. Nein, der hat keine Lokomotive vor. Sonst ist er fertig zum Abfahren. Was ist darin? Liebesgaben, lauter Liebesgaben — so ist's recht, die sollen uns schmecken! Aber erst die Arbeit getan!

Die Haltestelle in Kibarty wird besetzt. Dann der Vormarsch nach Wirballen fortgesetzt. Er bleibt nicht unbemerkt. Der Feind schießt Leuchtkugeln herüber, die den Weg mit Licht überstrahlen. „Die Adjutanten zum Divisionskommandeur!" Er ist in dem kleinen Gehöft drüben. Bald sind sie mit dem Befehl zurück: „Wirballen sofort angreifen und im Sturm nehmen!" Wir haben zwar nichts im Magen außer dem 62 Kilo-

metermarsch, genau 62, aber das kriegen wir noch fertig. Das erste Bataillon wird auf den Friedhof angesetzt, das zweite auf den Ostteil der Stadt, das dritte ist nicht anwesend.

Das zweite Bataillon schwenkt links ab, macht einen Bogen rechts um die Stadt herum, während aus den vorgeschobenen Häusern die ersten Schüsse fallen. Sie werden nicht erwidert. Die Kompagnien marschieren auf, eine schwache Schützenlinie voran geht es in geschlossener Kolonne in die Stadt. Jetzt krachen die Schüsse aus allen Fenstern, von allen Dächern. Vom Kirchturm herab knackt ein Maschinengewehr. Immer in die geschlossenen Kolonnen. Das Feuer wird nicht erwidert. Unsere Gewehre sind entladen. Mit der blanken Waffe gehen wir euch zu Leibe. Es ist uns nicht mehr zum Knallen zu Mute...

Die fünfte Kompagnie kann nicht vorwärts. Vorn ballt es sich schon um die ersten Häuser. Ruhe, ihr Leute; in der Nacht treffen die Kugeln nicht so oft. Vorwärts da vorn! Luft gemacht, wir sind auch noch da! Weiter, weiter! Endlich schiebt sich der Knäuel vorwärts, man kommt in die Straßen, in die Häuser. Hände hoch! Die Taschenlämpchen leuchten in die Winkel, die Stiegen hinauf, in den Keller hinab. Hier fliegen die Arme zum Himmel, schon vor dem Zuruf, da kracht ein Schuß. Das Bajonett fährt wie ein kurzer Blitz durch den niedrigen Raum; die Läufe prallen zusammen, ein Kolben saust herab als letztes Wort. Wer nicht hören kann, muß fühlen. Wir sind lange genug gelaufen, haben nicht Lust, bis zum hellen Morgen mit leerem Magen uns herumzuschlagen.

Aber es sind zu viel Häuser in der Straße, zu viel Räume in den Häusern. Das Bataillon muß jetzt herumgreifen, den Südteil des Ortes nehmen. Das andere Bataillon hat alle Hände voll mit dem Kirchhof zu tun. Im Süden des Städtchens sind sie zäher. Die Kugeln fliegen wie Hagel. Hier fällt einer, es kommt eine Stockung, einen Augenblick scheint es, als erlahmte der Kampf. Aber er darf nicht erlahmen, nicht eher, als bis der letzte Russe gefangen, der Ort ganz in unseren Händen ist. Es wird jetzt auch auf unserer Seite gefeuert, gelegentlich nur. Die Schützen auf den Dächern und in den Dachluken machen sich zu unangenehm bemerkbar. „Nur nicht ins Blaue schießen, ihr Leute! Gib mal die Flinte her. Siehst du den Kerl da neben dem Schornstein — gegen den Feuerschein von Eydtkuhnen? Paß mal auf!“ Jetzt nicht daneben, alter Jäger... der Oberleutnant zieht den Kolben an die Wange und läßt die Kugel fliegen. Alle Leute in seiner Umgebung blicken nach dem Schornstein hinüber. Der Russe fällt im Feuer; wie ein Sack voll Rüben rollt er das Dach herab und schlägt schwer auf die Straße. Gleich geht es vorwärts. Der Schuß hat gewirkt...“

Die Russen flohen; wie d e u t s c h e K a v a l l e r i e sie verfolgte, schildert ein Reiteroffizier in der „Kölnischen Zeitung“: „War das ein fröhliches Jagen, nie im Leben vergesse ich die Tage in Masuren, wo wir dreinhauen konnten wie das liebe Donnerwetter, und wo die verd... Kosaken vor deutschen Reiterfäusten wohl Respekt bekommen haben. Allerdings war's in den ersten fünf Schlachttagen nicht so recht nach unserm Geschmack, denn da mußten wir, mit dem Karabiner in der Faust, Schulter an Schulter mit der Infanterie zu Fuß kämpfen, bis die Russen, die inzwischen fast umzingelt waren, zu weichen anfingen. Jetzt kamen auch wir erst zu unserer eigentlichen Geltung, und hoch zu Roß ging es auf den Feind. Unsere Gäule, die es einige Tage lang gut gehabt hatten, griffen wie die Teufel aus, und in schlankem Trab ritten wir dahin. Ueber uns zischten und heulten unsere Schrapnells und Granaten, die dem weichenden Feind gehörig einheizten und ihn immer mehr in sein Verderben trieben. Wir waren an den linken Flügel beordert und trafen zu guter Stunde dort ein, eben, als eine russische Kavalleriedivision zum Angriff vorging. Von uns war genug Kavallerie da, und wir hätten gar nicht mitzumachen brauchen, doch welcher echte Reiter läßt sich eine so glänzende Gelegenheit, dem



Phot. Kühlewindt, Königsberg

Aus der Winterschlacht in Masuren. – Eine Munitionskolonne auf dem Marsche



Phot. E. Benninghoven, Berlin

In der Winterschlacht in Masuren gefangene Russen auf dem Marsch
zwischen Sejny und Suwalki



Phot. Kühlewindt, Königsberg

Die letzten Befestigungen der Russen in den Wäldern vor Augustow



Phot. Kühlewindt, Königsberg

Im deutschen Feuer gefallene Russen, die versuchten, die Drahthindernisse zu durchkriechen

Gegner eins auszuwischen, entgehen. Unser Oberst teilte unser Verlangen, und, was die Gäule hergeben konnten, ran an den Feind. Von beiden Seiten wurden die Russen gepackt, und in zehn Minuten höchstens war die Geschichte schon erledigt, denn die Rasselbande riß aus wie Schafleder. Doch wir hinterdrein, was das Zeug hielt, weiter, immer weiter, hinter den fast auf den Hälsen ihrer Pferde liegenden Russen her. Einige russische Schützenlinien wurden glatt überritten, andere Infanterieverbände stoben beim Herannahen der wilden Jagd in schreckhafter Panik auseinander, wieder andere, die wirklich Widerstand leisten wollten, knallten in der Verwirrung ihre eigene Kavallerie nieder, wodurch sie uns schon eine Arbeit sparten, kurzum, es war eine grenzenlose Verwirrung, die unsere wilde Jagd bei der feindlichen Infanterie hervorrief. Die Kosaken, Tataren, Baschkiren und wie die Kerle, die wir verfolgten, alle hießen, schlugen mit ihren Knuten auf die Gäule ein und brüllten wie besessen. Waffen und Ausrüstungsgegenstände warfen sie fort, um nur besser ausreißen zu können. Zwei feindliche Batterien kamen in Sicht, die auf einem Hügel wie auf einem Präsentierteller standen, und eben im Begriff waren, abzufahren. Kaum gesehen, waren wir auch schon droben, im Nu war die Bedienungsmannschaft zusammengehauen, die Stränge der Pferde durchgeschnitten, die Gäule selbst davongejagt oder zu eigenem Gebrauch requiriert, und weiter gings, den Kameraden nach, die plötzlich von der Seite, aus einer Talmulde heraus, von einem Regiment frischer Reiterei attackiert worden waren. Unserer Hilfe bedurfte es jedoch auch hier kaum noch, denn auch diesmal hielten die Russen nur kurze Zeit stand, trotzdem unsere Verbände sehr auseinandergekommen waren, und leicht zu überreiten gewesen wären. Leider hinderte ein dichter mit Sümpfen durchzogener Wald, in dem die flüchtenden Feinde verschwunden waren, unsere weitere Verfolgung. Aber auch hier war der Widerstand zwar hartnäckig, doch meistens nur kurz, denn von allen Seiten drängten unsere Truppen vor. Was die Infanterie hier geleistet hat, ist kaum zu glauben; eine solche Ausdauer im Ertragen von Strapazen jeder Art, ein solch wildes Draufgehen im ärgsten feindlichen Feuer steht sicher einzig da..."

Gleichwohl wäre die 10. russische Armee kaum so vollkommen vernichtet und aufgerieben worden, wenn ihre weitere Flucht nicht durch eine großzügige Einkreisungsoperation wirksam verhindert worden wäre. Unter außerordentlichen Schwierigkeiten und trotz der ungünstigsten Witterungsverhältnisse gelang es dem deutschen äußersten linken Flügel mit beispielloser Energie zur rechten Zeit den Kreis zu schließen und zugleich alle Durchbruchsversuche der eingeschlossenen Truppen wie neuer Kräfte aus Grodno siegreich abzuschlagen.

Die Einkreisung des russischen Heeres

Von der erfolgreichen Einkreisung der Russen gibt Rittmeister d. R. Hermann Stilke in der „Täglichen Rundschau" eine anschauliche Darstellung, der wir folgendes entnehmen: „Unser Armeekorps bildete den äußersten linken Umfassungsflügel der Armee, die Ostpreußen vom Feinde befreien sollte. Am 8. Februar 1915, in den ersten Morgenstunden, trat die Division, die am weitesten links stand, den Vormarsch an. Der starke Schneefall der vorhergehenden Tage und ein am 6. Februar einsetzender riesiger Schneesturm hatten die Wege unpassierbar gemacht. Obgleich die Geschütze und andere Fahrzeuge auf Schlittenkufen gesetzt und die schweren Bagagefahrzeuge durch Schlitten ersetzt worden waren, bildeten die tief verschneiten und vereisten Hohlwege doch fast unüberwindliche Hindernisse. Bald stieß auch die Vorhut in den ausgedehnten Grenzwaldungen südlich der Memel auf den Feind — meist Kosaken mit einigen Maschinengewehren und Geschützen, die ohne große Mühe vertrieben werden konnten. Am Abend betraten die vordersten Teile der Division zum ersten Male russischen Boden. Die Grenze war in dem verschneiten Ge-

lände nicht zu erkennen, dafür zeigten uns aber die mit Vieh und Vorräten reichlich versehenen Höfe, daß wir in einem anderen Lande waren; denn in Preußen hatten die Russen systematisch das von ihnen besetzte Gebiet zur Wüste gemacht.

Am frühen Morgen des 9. Februar wurde der Vormarsch fortgesetzt. Unsere Marschstraße führt uns entlang einem Flüßchen mit steilen, völlig vereisten Ufern, das auf viele Meilen die Grenze zwischen den beiden Reichen bildet. Vor uns und in der linken Flanke hatten wir das russische Kavalleriekorps Leontiew, das unseren Vormarsch zu verzögern suchte. Viel hemmender aber war das Gelände; es fließen von Osten her zahlreiche Bäche, deren schluchtartige Betten mit den steilen, vereisten und verschneiten Hängen uns immer wieder schier unüberwindliche Hindernisse entgegenstellten. Geschütz für Geschütz, Fahrzeug für Fahrzeug mußten hier mit Hilfe unserer braven Pioniere an Seilen hinabgelassen und auf der anderen Seite wieder hinaufgezogen werden. Und dabei galt es, durch schnellen Vormarsch den Feind zu überraschen, ihm den Rückzug zu verlegen. Endlos lang wurde die Marschkolonne, aber „Vorwärts" hieß es für alle; waren die Hindernisse überschritten, eilte alles nach vorn, um den Anschluß wieder zu erreichen. Aber die Nacht brach herein, und wir waren noch meilenweit entfernt vom Ziel. Der östliche Horizont war erleuchtet von brennenden Dörfern, ein sicheres Zeichen, daß der Feind bereits im Rückzuge war. Da galt es, mit eiserner Energie die ermatteten Truppen vorwärts zu treiben; die ganze Nacht hindurch wälzte sich die Marschkolonne, oft in Reihen vorwärtsstampfend und gegen den eisigen Südostwind mühsam ankämpfend, dem Ziele zu."

Einer der höheren Führer, die an diesen Kämpfen beteiligt waren, schrieb über die Nacht vom 9. auf den 10. Februar in sein Tagebuch: „Am 9. wurde nachmittags 4 Uhr weitermarschiert. Wir kämpften die ganze Nacht hindurch, warfen in nächtlichem Sturm sechs russische Regimenter und eine Kavallerie-Division aus einer seit Monaten wunderschön ausgebauten, stark verschanzten Stellung, in der glücklicherweise infolge des harten Bodens die Hindernisse nicht an allen Stellen fertig geworden waren, durchbrachen die Stellung, machten einige 800 Gefangene und marschierten dann immer weiter. Das wäre alles ganz erträglich, aber die Wege und das Wetter und die Unterkunft, soweit man davon sprechen kann, spotten jeder Beschreibung. 12 bis 15° R. bei schneidendem, scharfem Wind und Schneetreiben, dabei kein Essen, da die Kochküchen auf den Wegen nicht folgen konnten; in den Pausen ein Anlehnen an die Mauer eines der elenden Häuser oder ein Hinlegen in ausgebrannten Ruinen bei der Kälte, zumeist ohne Stroh und alles. Auf tief verschneiten Wegen, oft Menschen und Pferde bis an die Hüften im Schnee versinkend, so arbeiten wir uns vorwärts, meist nur zwei Kilometer in der Stunde. Umstürzende Wagen und Pferde mußten ausgeschaufelt werden. Gegenstände aller Art, Marschkranke und Nachzügler lagen umher. Es sah furchtbar aus! Aber wir kamen herum und kommen, so Gott will, auch noch weiter ...

Bei dem Marsch in der Nacht vom 9. auf den 10. Februar 1915 von Neu-Skardupönen nach Wladislawow, wo wir rund 25 Stunden marschierten, war die Nacht so bitter kalt, daß einer Unmenge Leute die Füße erfroren. Der Ritt in der glücklicherweise sternklaren Nacht durch die Schneelandschaft, vorüber an der Truppe, die wir immer wieder überholten, so daß wir zeitweise vor der Spitze voraus am Feinde waren, wird mir unvergeßlich bleiben. Man mußte rücksichtslos weiter, und das Beispiel der höheren Offiziere wirkte dabei viel. Darum ging ich auch immer wieder vor. Gegen alle Vorstellungen, daß die Truppe nicht weiter könnte, hatte ich taube Ohren und es ging weiter."

„Die fast übermenschlichen Anstrengungen sollten belohnt werden," erzählt Rittmeister Stilke. „In den ersten Morgenstunden des 11. Februar erreichten wir Wladislawow, das — gleichzeitig von Westen her durch die Nachbardivision angegriffen — mit stürmen-

der Hand genommen wurde; über tausend Gefangene fielen in unsere Hände. Der Feind war nach Süden geflohen und sandte uns seine eisernen Grüße in die Stadt, in der die Truppen einige Stunden ruhten. Am Nachmittag setzte die Division den Vormarsch fort; die an allen Ecken brennende Stadt beleuchtete uns zunächst den Weg, aber schon nach wenigen Kilometern — die Dunkelheit war breits angebrochen — stießen wir wieder auf den Feind, der in drei hintereinander liegenden, stark ausgebauten Stellungen mit starken Kräften stand. Fast schien es, als ob sich auch die Natur mit den Russen verbündet habe, um dem Eindringling den Weitermarsch zu verwehren. Der eisige Ostwind benahm uns fast den Atem, die Kälte ließ die Glieder erstarren, und die Haut klebte an den Eisenteilen der Gewehre. Aber die unvergleichliche Tapferkeit der Truppen wurde aller Hindernisse Herr, und die ersten Morgenstunden sahen uns im Besitz der feindlichen Stellungen. In regelloser Flucht war der Feind, eine ganze Reserve-Division, entwichen; die genommenen Schützengräben lagen voll von Toten, und Tausende von herumliegenden Gewehren zeigten uns die Größe des Erfolges. Zwar hatten auch unsere Truppen gelitten, und manch armer Verwundeter mag der grimmen Kälte erlegen sein. Aber das erhebende Gefühl des Erfolges trieb alles weiter; am Abend erreichten wir eine kleine polnische Stadt an der Bahn Berlin—Petersburg, wo den Truppen endlich wieder einmal eine kurze Nachtruhe gegönnt werden konnte. An 1000 Gefangene und viel Material, darunter große Flugzeuge, waren die Beute des Tages.

Am 12. Februar marschierten wir mit frischen Kräften weiter unter Plänkeleien mit feindlicher Kavallerie, überall Gefangene, die zurückgeblieben waren, zusammentreibend. Am 13. Februar begann der interessanteste Teil der Tätigkeit der Division. Der Feind war auf Augustow und Suwalki zurückgeworfen worden und suchte durch die großen Waldungen südöstlich dieser Städte in Richtung Grodno unter dem Schutz dieser großen Festung zu entkommen. Der Division fiel nun die Aufgabe zu, ihm den Rückweg zu verlegen. Hierzu mußte sie in Eilmärschen in den Rücken des Gegners marschieren, um ihm das Heraustreten aus den Wäldern zu verwehren. Der Marsch führte uns durch endlose Waldungen, an festgefrorenen Seen vorbei, über Kopziowo, von wo wir nach Süden auf Sopozkin abbogen. Auch hier war das Wetter wieder gegen uns; plötzlich eintretendes Tauwetter zwang dazu, an Stelle der bisher mitgeführten Schlitten wieder Wagen einzustellen, die in aller Eile im Lande beigetrieben werden mußten. Aber nichts konnte uns aufhalten; um schneller vorwärts zu kommen wurden ein paar hundert Infanteristen auf beigetriebenen Wagen vorgesandt, und bereits in der Nacht vom 15. zum 16. Februar wurde Sopozkin erstürmt. Hier waren die Bagagen eines ganzen russischen Armeekorps versammelt worden, die nun in unsere Hände fielen. Der Morgen zeigte uns ein einzigartiges Bild. Hunderte von Fahrzeugen, Bagagen, Maschinengewehre, Munitions-, Sanitäts- und Proviantwagen und dergleichen mehr, standen in einem wüsten Durcheinander auf dem Marktplatz des Städtchens und in den Straßen. Dazwischen Hunderte von Pferden, teils angespannt, teils losgerissen, tote Russen, Pferdekadaver, brüllendes Vieh; alles übertönten die Kommandos unserer Truppen, die versuchten, Ordnung in das Tohuwabohu zu bringen und die reiche Beute zu bergen. Manch interessanter Fund wurde dort getan! „Andenken", die sich die Russen in Preußen mitgenommen und die nun wieder ihren Weg zurückfanden. Nun aber kam der spannendste Tag, der 16. Februar." Der früher schon einmal zitierte höhere Führer schreibt darüber in seinem Tagebuch: „Im Rücken hatten wir die Festung Olita, gegen die nur eine Kavallerie-Division in erreichbarer Nähe vorhanden war. Voraus die große Festung Grodno, in der angeblich 20 000 Russen sein sollten. In unserer rechten Flanke, in ungeheuerem Waldgelände rückten die Anfänge von ein bis zwei russischen Korps heran. Die Division war allein auf weiter Flur. Die andere Division, die rechts von uns sein

sollte, hatte nicht mitkommen können, jeden Augenblick konnte das Netz um uns zugezogen werden. Da wagte ich's, doch noch weiter vorzugehen mit meiner vorderen Brigade über Golinka bis Lipsk, mit einer Brücke über den Bobr, um dem Feind auch den Rückmarsch auf der großen Straße Augustow—Lipsk zu verwehren. Es gelang, wir erreichten Lipsk und nahmen dort wieder Massen von Bagagen; da aber kam die Botschaft, daß unsere benachbarte Division vom Feinde durchbrochen wäre und der Gegner auf meinen Rücken und meine Flanke marschiere. Weinend beinahe mußte ich anordnen, daß die Hauptkräfte weiter zurückgehen sollten, aber ich ließ Posten ganz vorne, so daß der Gegner nicht mehr wagte, die große Straße Augustow—Grodno zu benutzen und mit furchtbaren Umwegen sich südwärts wenden mußte oder in die Wälder versprengt wurde.

Inzwischen hatten die Russen in unserer linken Flanke über den Njemen Brücken geschlagen, so daß jeden Augenblick auch von dort ein Stoß erfolgen konnte. Dann waren wir fertig, denn die Division focht auf einem 30 Kilometer tiefen und etwa 12 Kilometer breiten Raum in einzelnen kleinen Gruppen. Reserve hatte ich nur noch Artillerie und sechs Kompagnien. Auch von Grodno kamen feindliche Truppen, die ich in der Nacht angreifen ließ. Zwar konnten wir sie nicht vertreiben, da wir viel zu schwach waren, aber sie wagten nicht weiter zu gehen und wichen am nächsten Tag sogar zurück. So standen wir drei Tage allein, umringt von Feinden, die wir aber, weil wir zu schwach waren, nicht angreifen konnten. Am 18. kam etwas Kavallerie, eine Brigade, die mir jedoch wenig helfen konnte, da der Gegner alles verschanzt hatte, oder in Wäldern steckte. Am 19. Februar aber kam von Augustow eine Infanterie-Division, die den Ring nun völlig zuschloß und mich etwas entlastete."

„Schon am 18. Februar erfolgte," wie Rittmeister Stilke weiter berichtet, „der erste schwächliche Versuch der Russen, den eisernen Ring zu brechen; er wurde mühelos abgewiesen; um so ernster war der Kampf am 19. Februar, wo weit überlegene feindliche Kräfte durch einen auf Bogatyri geführten Massenstoß nach Grodno durchzubrechen suchten. Auch dieser Versuch scheiterte an der Standhaftigkeit unserer Infanterie und im Feuer unserer Batterien, die auf wenige hundert Meter mit jedem Schuß Gassen in die dichten Reihen der vorstürmenden Russen mähten.

In dieser Zeit waren auf beiden Flügeln die Nachbartruppen herangerückt, das Netz schloß sich immer enger um die in dem Walde steckenden russischen Korps.

Der 21. Februar brachte die Entscheidung; von allen Seiten drangen unsere Truppen vor, und am frühen Nachmittag war das Schicksal der eingekesselten Russen endgültig entschieden. Die ihnen zugedachte Hilfe kam zu spät. In dem Augenblick, wo anderthalb Armeekorps mit ihren Generalen sich in die Gefangenschaft begaben, erfolgte von Grodno her der Stoß des zum Entsatz herbeigeeilten zweiten Armeekorps, in Richtung Golinka, gerade in dem Rücken der Division. Die Lage war ernst, noch war die ganze Kraft der Division nach Westen hin eingesetzt, und nur vier schwache Kompagnien bei Golinka waren verfügbar, um den mit Entschiedenheit geführten Stoß der frischen Massen abzuwehren. Aber auch nur einen Augenblick schwankte das Zünglein der Wage. Kurz entschlossen warf der Divisionskommandeur alle verfügbaren Batterien dem neuen Gegner entgegen. Auf nächste Entfernung vor dem Feind wurden sie in Stellung gebracht und mähten die russischen Reihen nieder. Gleichzeitig hatte auch die gesamte, jetzt frei gewordene Infanterie kehrtgemacht und sich zum Stoß gegen die feindliche rechte Flanke vereinigt. Die Russen hielten nicht stand, die Reihen begannen zu wanken, unter schwersten Verlusten stürmten mit der einbrechenden Dunkelheit die geschlagenen Trümmer zurück unter die schützenden Mauern der Festung. Das Schicksal der russischen 10. Armee war damit entschieden. Noch ahnten wir nicht, welche Folgen der Sieg haben würde; erst im Laufe der nächsten Tage stellte sich heraus, daß neben den mehr als 100 000 Gefangenen

unübersehbare Mengen an Kriegsmaterial in unsere Hände gefallen waren. Hat doch die Division allein in wenigen Tagen 88 Geschütze, etwa 30 Maschinengewehre, gegen 1000 Fahrzeuge aller Art, darunter mehrere hundert voll beladen mit Munition, abtransportiert und mehr als 15 000 Gefangene gemacht.

Mit nicht weniger als sechs russischen Armeekorps sowie mehreren Reserve- und Kavallerie-Divisionen hat die Division im Verlaufe weniger Wochen gekämpft und ist immer siegreich geblieben. Mit Stolz darf jeder einzelne Angehörige der Division daher behaupten, daß er seinen Teil dazu beigetragen hat zum Gelingen des großen Schlages; war doch scheinbar Unmögliches verlangt und auch geleistet worden."

Die russischen Verluste in der Winterschlacht

Ueber den Untergang der russischen zehnten Armee und die Beute im Walde von Augustow wurde aus dem Großen Hauptquartier folgendes berichtet: „Am 21. Februar 1915 hatten die Reste der zehnten Armee im Augustower Forste die Waffen gestreckt, nachdem alle Versuche des russischen Armeeführers, General Sievers, mit den ihm verbliebenen über den Bobr und nach Grodno entkommenen Armeeteilen die eingekesselten vier Divisionen herauszuhauen, unter schwersten Verlusten gescheitert waren. Der Wald von Augustow barg nun eine ungeheure Beute. Sie fortzuschaffen war keine Kleinigkeit, da die deutsche Truppe auch in den auf die Kapitulation folgenden Tagen eine Anzahl russischer Angriffe abzuwehren hatte, die von frischen feindlichen Truppen aus der Festung Grodno heraus und über den Bobr hinweg geführt wurden. Trotzdem trafen schon vom 23. Februar ab die ersten erbeuteten Geschütze in Suwalki und Augustow ein; ihre Zahl vermehrte sich von Tag zu Tag derart, daß hier große Parks von je 80 bis 100 Geschützen jeden Kalibers entstanden.

Längere Zeit beanspruchte die Bergung der übrigen Beute. Da lagen ungeheure Mengen in dem Waldgebiete östlich von Augustow bis hinauf nach Makakze. Auf der großen Straße nach Grodno zwischen Augustow und Lipsk waren allein etwa 50 vollgefüllte russische Munitionswagen stehen geblieben. Auch der Weg über Czarnybrod—Rudawka—Sopozkin zeigte auf Schritt und Tritt die Spuren des russischen Rückzugs. Nahe diesen beiden Straßen begegnet man im Forste überall flüchtig aufgeworfenen russischen Schützengräben und Schützenlöchern sowie notdürftig errichteten Erdhütten oder Erdlöchern.

Schier unermeßlich wurde die Beute in dem Grodno zu gelegenen südöstlichsten Teil des Augustower Forstes, wo die eingekesselten vier Divisionen die letzten Tage zugebracht und wo sie schließlich auch kapituliert haben. Bei dem Vorwerke Ljubinowo zählte man allein hundert Kriegsfahrzeuge aller Art. Losgerissene Artillerie- und Bagagepferde umschwärmten zu Dutzenden das Vorwerk, viele davon trugen noch ihre ganzen Geschirre, andere hatten sich dieser schon entledigt. Aehnliche Bilder waren bei den Dörfern Markowitz und Bogatyri zu beobachten. Bei Wolkusch betrug die Zahl der liegengebliebenen Munitionswagen und Fahrzeuge der Gefechtsbagage mehrere hundert. Ganze Stapel russischer Gewehre waren hier aufgeschichtet, daneben lagen Fernsprechgeräte und Geschirre in großer Zahl. Am größten aber war das Bild der Zerstörung in dem Waldgelände zwischen dem Gut Wolkusch und dem Vorwerk Mlyneck. Hier lagen ganze russische Bagagekolonnen, die vom deutschen Artilleriefeuer niedergemacht worden waren. Beim Vorwerk Mlyneck erlitt eine anscheinend im Uebergang über den Wolkuschbach begriffene Munitionskolonne ein gleiches Schicksal. Die gefüllten Munitionswagen lagen hier teilweise umgestürzt rechts und links des Weges beiderseits des Baches. Einige Fahrzeuge wurden von den durchgehenden Pferden bis ans Wasser gezogen und kippten

hier um. In dem tiefen Mühlenschachte hingen zwei Pferde, die in ihrer Verzweiflung hineingesprungen und hinuntergestürzt waren, da sie anscheinend die Brücke selbst versperrt vorgefunden hatten. Bei Bartniki und Staroshintzky fand man die Spuren des letzten russischen Widerstandes in Gestalt von Schützengräben und Erdlöchern. Von hier aus machten die Russen die letzten Versuche, den eisernen deutschen Ring zu durchbrechen. Auf der Wegstrecke zwischen Mlyneck und Bartniki lagen hunderte schwerer russischer Granaten, die hier von den Kanonieren entweder fortgeworfen oder bei der Kapitulation liegen geblieben waren."

Nach verschiedenen übereinstimmenden Mitteilungen betrug der Gesamtverlust der Russen über 165 000 Mann, einschließlich der mehr als 100 000 Gefangenen. Es fielen drei Generäle, elf Obersten und Oberstleutnants, 19 Majore, 297 Hauptleute und 403 andere Offiziere. Verwundet wurden: zehn Generäle, 32 Obersten und Oberstleutnants, 57 Majore, 381 Hauptleute und 1107 andere Offiziere. Es ergibt sich ein Gesamtabgang von 733 getöteten, 1587 verwundeten und 630 vermißten Offizieren, zusammen 2950 Offiziere. Diesem Abgang würde nach dem üblichen Verhältnis ein Abgang von etwa 180 000 Mann entsprechen. Da die Deutschen über 100 000 Gefangene gemacht haben, würden 80 000 Mann an Toten und Verwundeten zu zählen sein, doch ist mit Sicherheit darauf zu rechnen, daß die Mannschaftsverluste dem Durchschnittsverhältnis anderer Kriegsschauplätze entsprechend, wesentlich höher sind als die Offiziersverluste. Als Beweis der Größe der Niederlage mag die vom Großen Hauptquartier veröffentlichte Liste der Dienststellungen der gefangenen Generale dienen: Vom 20. Armeekorps der kommandierende General, der Kommandeur der Artillerie, die Kommandeure der 28. und 29. Infanteriedivision und der 1. Infanteriebrigade der 29. Infanteriedivision. Der Kommandeur dieser letzteren Division ist bald nach der Gefangennahme seinen Verwundungen erlegen. Vom 3. Armeekorps der Kommandeur der 27. Infanteriedivision und von dieser Division die Kommandeure der Artillerie und der 2. Infanteriebrigade. Von der 53. Reservedivision der Divisionskommandeur und der Kommandeur der 1. Infanteriebrigade. Von der 1. sibirischen Kosakendivision ein Brigadekommandeur.

Demgegenüber hebt die deutsche amtliche Richtigstellung einer englischen Meldung die ungewöhnlich geringen Verluste des deutschen Heeres ausdrücklich hervor: „Nach einer Behauptung der Londoner „Central News" soll der deutsche Botschafter in Rom erklärt haben, daß wir in Ostpreußen an Toten und Verwundeten hunderttausend Mann verloren hätten. Das englische Bureau knüpft an diese, selbstverständlich in allen Punkten erfundene Meldung den Zusatz, daß der deutsche Erfolg somit in keinem Verhältnis zu den gebrachten Opfern stehe. Dies letzte trifft zu — allerdings nicht im Sinne der „Central News". Die große Eile, mit der sich die russische 10. Armee der deutschen Umklammerung zu entziehen suchte, hat zur Folge gehabt, daß unsere Truppen nur auf einzelnen Teilen der Kampffront mit dem Feind in so enge Gefechtsberührung gekommen sind, wie sie das in dem sicheren Bewußtsein ihrer Ueberlegenheit erhofft hatten. Da, wo der Gegner standhielt, ist er dieser Ueberlegenheit zum Opfer gefallen. Im übrigen aber haben wir die in der Kriegsgeschichte einzig dastehende Winterschlacht vornehmlich durch Ueberraschung und Schnelligkeit gewonnen. So kommt es, daß unser Gesamtverlust tatsächlich in einem Mißverhältnis zu dem glänzenden Ergebnis des Sieges steht. Er ist ganz ungewöhnlich gering und beträgt noch nicht ein Sechstel der von der „Central News" erwähnten Zahl. Daß er überdies zum großen Teil nur auf vorübergehenden Ausfällen durch Marschkrankheit beruht, ist nicht nur an sich erfreulich, sondern zeugt auch von der rücksichtslosen Entschlossenheit unserer Verfolgung.

Auf den Spuren russischer Kultur in Masuren

Waren die größeren Grenzstädte beim ersten Russeneinfall einigermaßen glimpflich davongekommen, sollten sie jetzt beim zweiten Besuch der Russen die Kulturtätigkeit des Panslavismus in erhöhtem Maße kennen lernen. „Die Einwohner in Stadt und Land," wird der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" aus Lyck geschrieben, „hatten es diesmal zwar vorgezogen, mit der russischen „Freiheit" nicht zu nahe in Berührung zu kommen, und waren geflüchtet. So hatten die „Kulturträger des Zarismus" die schönste Gelegenheit, sich ungestört zu betätigen, und die hinterlassenen Spuren ihrer „Ordnungsliebe" und „Reinlichkeit" drängen sich der langsam in die Heimat zurückkehrenden Bevölkerung auf Schritt und Tritt dermaßen auf, daß wohl keiner, der sie zu schauen Gelegenheit hatte, sie jemals in seinem Leben vergessen wird.

Schon seit zwei Wochen wird nun an der Beseitigung des Schmutzes und Unrats aus den Wohnungen gearbeitet, und zwar mit zahlreichen Abteilungen, bestehend aus acht bis fünfzehn russischen Gefangenen, die von Landsturmleuten bewacht und zur Arbeit angehalten werden. Einen besonderen Eindruck von der kulturellen Wirksamkeit des Russentums wird der Leser aber empfangen, wenn er hört, daß die maßgebenden militärischen Stellen auch vor Leichenschändungen nicht zurückgeschreckt sind. Auf dem evangelischen Friedhof, wo sich eine große Anzahl von Erbbegräbnissen mit ausgemauerten Gewölben befinden, sind dieselben erbrochen, die beigesetzten Leichen aus den Zinksärgen entfernt und letztere entwendet worden. Ob man die Särge nun ihres Metallwertes wegen (wie die Türdrücker, kupfernen Kessel usw.) gestohlen hat, oder ob es geschah, um gefallene Offiziere in die Heimat zu transportieren, mag dahin gestellt sein. Jedenfalls zeigt sich darin eine Gefühlsroheit, die sich mit der angeblichen Kulturmission schlecht verträgt. Die ermittierten Leichen sind übrigens in einem Massengrab wieder beigesetzt worden."

Trübe Bilder aus der Russenzeit entwirft auch das Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses Dr. Gaigalat im „Berliner Lokalanzeiger". Er erzählt: „Ostpreußen von dem Feinde geräumt! Diese erfreuliche Botschaft hatte mich veranlaßt, das Abgeordnetenhaus in Berlin auf einige Tage zu verlassen und auf die heimatlichen Fluren Litauens, die fast drei Monate hindurch von den Tatarenhorden Rußlands besetzt waren, hinauszufahren, um mit eigenen Augen die Folgen russischer Kriegführung zu schauen.

Mich interessierte dabei besonders das Gebiet jenseits der Memel, die nördlichen Teile der Kreise Ragnit und Tilsit, jene fruchtbaren, reich bevölkerten Landstriche, aus denen der Feind in der Richtung auf Tauroggen und darüber hinaus vertrieben wurde. Tilsit, die Stadt „ohnegleichen", bot jetzt das Bild der bunten Militärstadt. Aber auch das Landvolk war zahlreich vertreten. Viele bäuerlich gekleidete, meist Litauisch sprechende Flüchtlinge, mit ernsten Gesichtern, oft tränenfeuchten Augen, bildeten auf den Straßen Gruppen. Da höre ich: „Von uns haben sie aber auch alles genommen! Wovon sollen wir nun leben, womit uns kleiden?" — „Unsere Großmutter fanden wir zu Hause tot, auch im Nachbarhause lag eine tote Frau!" — „Alle Zurückgebliebenen haben sie fortgeschleppt: die kleinen Kinder und die alten Männer; bloß im Kirchort Willkischken haben sie drei kranke Frauen zurückgelassen. Der russische Arzt hat gesagt: „Was soll ich mit dem Krüppelpack?" Und so tönte weiter Klage um Klage...

Ein Auto war in Tilsit nicht zu bekommen. Der Oberbürgermeister, jenes wackere Stadtoberhaupt, das während der dreiwöchigen Okkupation durch die Russen im Herbst, während alle Lokalbehörden sich geflüchtet hatten, den Kopf nicht verloren und durch persönliches Standhalten und wackere Fürsorge die Stadt und die benachbarten Landkreise vor Verwüstungen und Not bewahrt hatte, bedauerte, mir auch nicht helfen zu können; die militärischen Requisitionen hätten auch die städtischen Fuhrwerke alle betroffen.

Die Stadt war überhaupt stark in Anspruch genommen worden; so hatte sie außer 11 000 Flüchtlingen auch 700 Pferde in Pflege nehmen müssen.

Schließlich saß ich doch auf einem bequemen Wägelchen, und hinaus ging's in die Dörfer, wo Verwüstung und Not mich mit hohlen Augen anblicken sollten. Schon die Tilsit unmittelbar gegenüberliegenden Dörfer im fruchtbaren Memeltale waren von russischen Patrouillen heimgesucht worden. Rechts seitwärts schaute ruhig das bewaldete Haupt des Rambinas, des heiligen Opferberges der Litauer, herüber. Dort sollen Russen in ihren Mußestunden auf der abschüssigen Memelseite sogar dem Rodelsport gehuldigt haben. Das Gut Mikieten auf der gegenüberliegenden Anhöhe war von unseren Vorposten besetzt und ist wohl erhalten. Doch schon das einige 100 Meter davon liegende Birstonischken bietet Beweise für russische Kultur: In allen Wohnhäusern sind die Schränke und Kommoden aufgerissen, der ganze Inhalt herausgerissen, in den Stuben zerstreut, zertreten, zerrissen, die Möbel meistens zerschlagen, die Sofas zerschnitten, nur die religiösen Bilder an den Wänden erhalten. Im Stall sah ich einige Schweine, nur Haut und Knochen, mit unendlich langen Borsten. Die Bienenstöcke waren sämtlich umgeworfen und vernichtet.

Ich näherte mich der auf herrlicher Anhöhe gelegenen Kirche von Piktupönen. Hier hatte ein Gefecht stattgefunden. Eine Granate hat im Turm ein weites Loch geschlagen, andere haben Dach und Wände durchbohrt. Drinnen ein Bild der Verwüstung; die Orgel ist zertrümmert, einige Pfeifen liegen umher; der Altar entkleidet. Auch draußen auf dem Kirchhof haben die Granaten Löcher in die Gräber geschlagen; durchschossene Bäume liegen zusammengebrochen durcheinander. Das Pfarrhaus, in dem vor mehr als 100 Jahren die hohe Dulderin auf dem Königsthron, Luise, für mehrere Wochen Zuflucht gefunden hatte, bietet ein Bild scheußlicher Zerstörung und unsauberen, schmutzigen Betriebes. Dort hatten die Russen Strohschütten in die einzelnen Zimmer gelegt und sich für längere Zeit eingerichtet. Der Keller diente als Schlachtraum; da lagen Schweineköpfe, Eingeweide und sonstige Abfälle; ein greulicher Geruch! Brandschäden gab's wenig.

Weiter nach der Grenze zu haben die russischen Bauern von jenseits der Grenze ihr Werk getan: alles, was nicht niet- und nagelfest war, wurde von ihnen mitgenommen, alles Vieh, Pferde, Schafe, Schweine, ja auch die Hunde — nur die Katzen vermochten sie nicht zu greifen. Die Wohnungen standen vielfach ganz kahl da, sogar die Türschlösser waren abgeschraubt. Selbst die Verschalungsbretter der Scheunen und Speicher sind abgerissen und fortgebracht. Wenn nun die früheren Besitzer heimkehren, so finden sie nicht einmal einen Stuhl, um zu sitzen, geschweige denn ein Kleidungsstück oder irgendwelche Nahrungsmittel. Das ist eine furchtbare Aussicht für die Zukunft. Und sie kamen, die Flüchtlinge, mit der Habe, die sie in der Eile gerettet hatten. Da kam ein einspänniges Wägelchen mit Heu und etwas Stroh. Oben saß die bleiche Frau mit zwei kleinen Kinderchen; der Mann ist im Felde. Hinten im Wagen, neben dem Heu, steht angebunden die Ziege und kaut gemächlich am Futter, dahinter trottet eine magere Kuh. Nun, diese Frau hat doch etwas, womit sie sich und den Kindlein den Hunger vertreiben kann, die Milch. Aber Tausende sind der Russennot entronnen ohne die geringste Habe; und nun finden sie nichts mehr zu Hause. Ich begegnete Hunderten, die mit leeren Händen aus ihrer geschändeten Wohnung zurück zur Stadt pilgerten, ohne jeden Trost, ohne jede Freude. Alle, die zurückgeblieben waren, sind ohne Rücksicht auf Stand, Alter und Geschlecht fortgeführt worden, weit fort in das Innere Rußlands. Weder der Säugling noch der neunzigjährige Greis wurde geschont. Viele von ihnen sind an den Strapazen des Transports bereits gestorben. Einem Landwirt aus dem Kreise Ragnit wurden, während er mit seiner Frau in Tilsit zu Markte war und dann nach dem gleichzeitigen



Phot. Kühlewindt, Königsberg

Vierzehn in der Winterschlacht in Masuren gefangene russische Offiziere, darunter ein Oberstleutnant und ein Oberst bei Wilkowischki



Phot. E. Benninghoven, Berlin

In der Winterschlacht in Masuren gefangene Russen während des Abmarsches



Phot. E. Benninghoven, Berlin

Deutsche Fuhrpark-Kolonne in der Ebene von Suwalki



Phot. Kühlewindt, Königsberg

Zweistockige Erdhütten deutscher Truppen an der Ostfront

Einfall der Russen dort bleiben mußte, sechs Kinder im Alter von ein bis dreizehn Jahren weggeschleppt. Drei Monate in Ungewißheit über das Schicksal seiner Kinder zu sein und dann die Gewißheit zu erhalten: sie sind dahin, wahrscheinlich auf Nimmerwiedersehen — ist das nicht herzzerreißend!...

Dabei ist in der Wirtschaft auch nicht eine Stecknadel von den Russen belassen worden. Bei dem plötzlichen Einfall des Feindes haben viele eilig die Flucht ergriffen, ohne dabei Zeit zu haben, die der eisigen Witterung entsprechende Kleidung mitnehmen zu können. Ein Arzt erklärte, in dieser Kriegszeit wäre ihm die schmerzlichste Pflicht die gewesen, daß er zwei jungen Mädchen, die mit ihrer Mutter im tiefen Schnee meilenweit geflohen und die Beine völlig erfroren hatten, diese amputieren mußte. Bei Schmalleningken hat eine Anzahl Bewohner im Walde Zuflucht gesucht. Während der strengen Kälte haben sie in Erdhöhlen gehaust, sie haben unmenschlich ausgesehen, als sie wieder ans Licht kamen... Das Unglück ist furchtbar. Zehn große Kirchengemeinden, die ganze Gegend nördlich der Memel von Schmalleningken bis zur Tilsit—Memeler Eisenbahn sind von ihm betroffen."

Weihnachten auf dem östlichen Kriegsschauplatz

Die Gedanken aller Deutschen weilten an Weihnachten 1914 bei den deutschen Heeren, die in unvergleichlicher Tapferkeit in blutigen Schlachten die deutsche Scholle und den deutschen Herd vor feindlichem Einfall beschirmten. Die Liebestätigkeit setzte mächtig ein und auch nach Osten eilten Züge und Automobilkolonnen mit zahllosen Liebesgaben. Die Offiziere feierten Weihnachten an der Ostfront wie im Westen mit ihren Soldaten in innigster Gemeinschaft schlicht als deutsches Familienfest. Die dem Tode gemeinsam ins Auge sahen, stimmten auch gemeinsam im Aufblick zu dem im Lichterglanz erstrahlenden deutschen Tannenbaum auf einsamer Wacht in Feindesland die treudeutschen Weisen unserer Weihnachtslieder an. Ueberaus anschaulich schildert das Ernst von Wolzogen in einem, im „Berliner Tageblatt" veröffentlichten Feldpostbrief aus einem Schützengraben in Ostpreußen. Er schreibt: „Weihnachten im Felde. Der Feind 1800 Meter vor unserer Stellung. Am 24. Dezember von morgens an große Unruhe; Berge von Weihnachtsgaben schleppt uns die Post in den Schützengraben. Die wackeren Landstürmer packen ihre Herrlichkeiten mit zufriedenen Mienen aus und studieren die Briefe ihrer Lieben. Da kommt Befehl: Es ist erhöhte Gefechtsbereitschaft einzuhalten, denn sicherem Vernehmen nach bereitet der Russe, im Vertrauen auf unseren Fest- und Grograusch, einen allgemeinen Nachtangriff vor. Kein Feuer, keine Rauchentwicklung sei zu dulden. Jedermann müsse seine 250 Patronen am Leibe tragen. Ich entschließe mich dennoch, meiner Kompagnie die verheißene Festfeier nicht vorzuenthalten. Ich lasse also das Los ziehen, wer während der Feier im Graben Posten stehen muß, und dann um 4 Uhr, mit Einbruch der Dunkelheit, die ganze Kompagnie in einer Bodenfalte hinter der Front antreten. Den ganzen Tag über hatte ich keine ruhigen fünf Minuten gefunden, um mir zu überlegen, was ich den Leuten sagen sollte. Aber die wunderbare Eigenart der Lage brachte mich in die rechte Stimmung, und ich sprach zu dem dunklen Schattenwall im Kreise um mich herum unter anderen folgende Worte: „Kameraden, wir feiern heute unsere Weihnachten unter Umständen, wie sie hoffentlich keiner von uns je wieder erleben wird: fern von unseren teuren Angehörigen, von unseren frohen Kindern zumal, im eigenen verwüsteten Vaterlande, dem Feinde dicht gegenüber, der uns unsere Festfreude mit Kugeln zu würzen und den ersten Christtag mit Kanonendonner einzuläuten gedenkt; aber deswegen wollen wir doch die Köpfe nicht hängen lassen und Trübsal spinnen, sondern vielmehr uns stolz aufrecken und unser Fest der Freude feiern.

Am deutschesten aller Feste wollen wir nichts anderes denken und fühlen als einzig: wir sind Deutsche, Deutsche, nichts als Deutsche! Als treue Söhne unserer starken Vorväter, die einst das gewaltige Römerreich besiegten, wissen wir, daß von heute an alles sich zum Besseren wenden und unsere Sonne die Macht der Finsternis besiegen muß. Darum feiern wir diese seltsame Weihnacht in der stolzen Zuversicht, daß uns Deutschen die hohe Aufgabe zugefallen sei, auch die Weihnachtsverheißung des Christentums zur Wahrheit zu machen: „Friede sei auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen". Nur der Friede, den wir Deutschen der Welt unserer Widersacher aufzwingen, kann ein dauernder sein, und nur ein Sieg deutschen Geistes kann den Völkern „ein Wohlgefallen" verbürgen. So sind sie alle zu Lichtfeinden geworden, und an uns ist es, sie zu bekämpfen bis zum letzten Blutstropfen, bis zum endgültigen Siege unserer reinen, heiligen Sache. Das wollen wir in dieser Weihnacht uns und unserem Gotte feierlich geloben, und das Lied des deutschen Stolzes soll als bestes Weihnachtslied, das wir in diesem Jahre der furchtbarsten Not nur finden können, als jubelnder Ausdruck solchen Gelöbnisses zu Allvaters Nachthimmel emporklingen: Deutschland, Deutschland über alles — — —"

Ich habe das wohl besser und eindringlicher vorgebracht, als ich es jetzt, unter dem Donner der Kanonen, notdürftig zu stilisieren vermag. Jedenfalls war die Wirkung eine tiefe Ergriffenheit. Als das Lied verklungen war, brachten wir noch unserem obersten Kriegsherrn drei kräftige „Hurras" aus, und dann wurde unter dem geschmückten Lichterbaum, den wir im größten unserer Wellblechunterstände aufgestellt hatten, der ganzen Kompagnie in Form einer Tombola beschert."

Von dem Weihnachtsfest einer Jägerkompagnie des deutschen Ostheeres, die mitten im Kampfgetümmel ihr Fest feiern mußte, erzählt der Kriegsberichterstatter der „Vossischen Zeitung": „Hinten auf der Lichtung vor mir wurde noch gekämpft, und die in unserer Nähe aufgefahrenen Geschütze sandten unter lange widerhallendem Donnern ihre Granaten hinüber. Auf der Chaussee zogen Soldaten einen Korbschlitten mit Verwundeten heran, und über die Lichtung stampften Krankenträger mit ihren Bahren, um die Gefallenen zu sammeln, die hier am Waldrande begraben werden sollten. Rückwärts unter den hohen Fichten standen an gedeckter Stelle die waldgrünen Unterstände der Jäger, die hier Weihnachten feierten. Ihre Weihnachtslieder durften sie nur halblaut singen, und der Lichterschein der Christbäume mußte sorgfältig abgeblendet werden. Vielleicht war auch ihr Brief an die „russischen Kameraden" von Erfolg gewesen, den sie in einem Henkelkorb voll Kognak, Wurst, Brot und Aepfeln auf der Brücke zwischen den Vorposten niedergestellt hatten. Die „russischen Kameraden" wurden darin gebeten, sich am heiligen Abend ruhig zu halten, damit die Deutschen bei ihrem Christfest nicht gestört würden. Sie wollten sich dreizehn Tage später durch gleiches Wohlverhalten dankbar erweisen."

Ueber eine Feldweihnacht in Südpolen berichtet W. C. Gomoll in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung". Vor einem Offiziersunterstand fand er den ersten geschmückten Weihnachtsbaum. „Wie merkwürdig berührte mich sein Bild! Inmitten eines waldreichen, bergigen Geländes, zwischen alten Kiefern war der Unterstand errichtet worden. Rund herum hohe Bäume, darunter das Knickholz der Wacholdersträucher, viel Jungkiefer und prachtvolle Tannen. Eine davon, die mittelgroß war, und direkt neben dem Erdloche des Unterstandes aufragte, war zum Weihnachtsbaume geworden. Wie alle Bäume, die zuhause den Kindern geputzt werden, mit Glas und buntem Papier, mit Silberketten und leuchtend weißer, beim Kerzenglanze glitzernder Watte, so war auch das noch mit fester Wurzel in seinem Erdreiche stehende Kind des Waldes geschmückt worden. Am schönsten war aber die Watte, die Verwendung gefunden hatte; denn am Tage zuvor hatte es leicht geschneit und am Morgen überzog glitzernder Rauh-

reif jeden Ast, jeden Zweig und jedes grüne Nädelchen, so daß der Baum im Kreise seiner von der Natur ebenso geschmückten Gefährten gar festlich aussah. Eins nur fehlte diesem Weihnachtsbaume, und das war der leuchtende Glanz der Kerzen. Doch auch der sollte als letzter Schmuck, wie mir der Bataillonskommandeur erzählte, am Tage des Christabends dem Bäumchen noch zuteil werden. Freilich einen Christabend wird man dort ebensowenig wie an anderen Stellen in der ersten Gefechtslinie haben feiern können; man mußte die Weihnachtskerzen schon bei Tage anzünden, um nicht durch ihr Brennen in der Dunkelheit den pfeifenden Gesang feindlicher Geschosse, die gerade den Weihnachtsbaum als Ziel nehmen könnten, herbeizulocken...

In den Wäldern Nordwestpolens, in manchem ärmlichen Dorfe Kujaviens, hinter mancher Erdwelle, die sich landein zieht, auf deren Höhe ein deutscher Schützengraben entstand, und in deren Deckung Regimenter, ja ganze Armeen ihre Unterstände errichteten, ist ebenfalls Feldweihnacht gefeiert worden. Es war den Truppen nicht immer möglich, sich ihrer Weihnachtsgaben in so idyllischer Umgebung zu erfreuen, wie ich sie eben schilderte. Und manch einer, der an diesem Tage im Kreise seiner Kameraden saß und mit ihnen zusammen nach Deutschland zurückdachte, schläft nun schon unter einem kleinen Hügel als Held den letzten langen Schlaf..."

Auch die österreichisch-ungarischen Truppen feierten allüberall an der Front das Weihnachtsfest in gleicher Herzlichkeit. Ein Kadett einer reitenden Artilleriedivision, die an den Kämpfen von Limanowa beteiligt war, erzählt davon im „Wiener Tageblatt": „Wir wollten den Weihnachtsabend nicht ohne Christbaum begehen, daher holten wir uns ein Tannenbäumchen aus einem der nahen Wälder und verschafften ihm einen festen Stand durch Einpflanzen in einen mit Erde gefüllten alten Blechtopf. Das Bäumchen hatten wir, aber nun sollte es auch geschmückt werden. Als Lichterschmuck trug unser Bäumchen sechs kleine Kerzenstückchen, dann nahmen wir Schrapnellentkappungen, gossen in diese etwas Geschützöl — Wattepfropfen dienten als Dochte — und so hatten wir die Lichtquellen für das Bäumchen geschaffen. Dann behingen wir es mit Ketten aus Zeitungspapier. Gedörrte Pflaumen wurden auf Zündhölzchen gesteckt, einige Stückchen Würfelzucker und ein paar Zigaretten mit Bindfaden versehen, und der Christbaumschmuck war fertig. Und jetzt sitzen wir um unsern Christbaum herum und freuen uns über ihn, wie wenn er mit eitel Gold und Silber und Demelbäckerei behangen wäre, und denken an die lieben Angehörigen in der Ferne und an die Kameraden, die eben jetzt im Dunkel der Nacht mit dem Feinde neuerlich einen heißen Strauß ausfechten. Den Weihnachtsbraten lieferten zwei Truthennen, die wir vor einigen Tagen dank der geradezu phänomalen Findigkeit unserer Offiziersdiener in diesem leergegessenen Lande kaufen konnten und für den heutigen Abend sorgsam aufhoben. Das Weihnachtsmahl schmeckte uns ganz vorzüglich, nur zu trinken hatten wir nichts als einen sehr blassen Tee ohne irgendeine Zutat. Dann kamen die letzten aufgesparten Zigaretten daran, bei deren Duft wir die letzten Briefe aus der Heimat lasen.

Plötzlich hören wir leise Schritte, so leise man eben mit schweren Kriegsstiefeln gehen kann, und bald ertönt in polnischer Sprache, von unseren braven Kanonieren gesungen, das „Stille Nacht, heilige Nacht". Wunderschön sangen die braven Leute — man hörte geschulte Stimmen aus dem Gesang hervorklingen. Als das Lied zu Ende war, stimmten sie machtvoll unser herrliches „Gott erhalte" an, in das wir begeistert einfielen. Von dem wenigen, was wir noch hatten — denn die aus der Heimat so sehnsüchtig erwarteten Weihnachtsgaben sind noch immer nicht eingetroffen —, beschenkten wir die braven Kanoniere. Sie kehrten hocherfreut zu ihren Posten zurück. Die Lichter auf unserem Bäumchen verlöschten dann langsam eines nach dem andern. Aber wir saßen im Dunkeln noch lange, und waren mit unseren Gedanken weit weg..."

Episoden von den russischen Kriegsschauplätzen

Aus den Kämpfen in Polen

Die kühnen Hessen

„Eine Kompagnie hessischer Landsturmleute löste uns in unseren Stellungen ab," erzählt ein Hamburger in der „Frankfurter Zeitung". „Da diese Truppe noch kein Gefecht mitgemacht hatte, mußten wir sie gewissermaßen zur Anlernung häufiger unterstützen. Eines Morgens wurde gemeldet, daß ein allgemeiner Angriff beabsichtigt sei, und richtig war 300 Meter vor unserer Front in der Nacht ein neuer Schützengraben ausgehoben worden. Nachdem unsere Grabenwehr den Graben gut eingedeckt hatte, ging von uns eine Patrouille von sechs Mann unter Führung zweier Leute meiner ehemaligen Korporalschaft vor und beschoß die Russen in der Flanke. Schon streckten alle die Waffen und 80 Gefangene waren unsere Beute. Später wurde noch ein dahinterliegender Reservegraben geräumt, und insgesamt 120 Mann von den Russen wurden gefangen genommen. Nachmittags schickte ich meinen besten Patrouillen-Führer mit zehn Mann los, um das Vorgelände zu untersuchen. Die Leute gingen unerschrocken vor bis an einen 1200 Meter von unseren Stellungen entfernt liegenden Schützengraben; was ich dann aber durch mein Glas beobachtete, würde ich nicht glauben, wenn ich es nicht selbst gesehen hätte. Als die Patrouille in die Fläche des Schützengrabens kommt, springt einer, ohne einen Schuß abzugeben, auf die Brüstung, gibt dem nächsten Russen seine Flasche und schüttelt ihm die Hand. Diese Art Kriegsführung war den Russen neu, alle kamen aus dem Schützengraben heraus; ich zählte durch das Glas über 100 Mann, die hinter dem Wald in Deckung gingen. Nun war es Zeit. Ich gab die Patrouille schon verloren und forderte, alles was freiwillig mitwollte, auf, mir zu folgen. Es kamen mit mir nur noch 20 Mann, die ihre Kameraden nicht im Stich lassen wollten. Als ich um die Waldecke komme, sehe ich nicht weniger als 400 Russen, die unsere zehn Mann Patrouille umringt haben, daß sie nicht vor noch rückwärts konnten. Also mit nur 30 Mann gegen 400 Russen ohne Aussicht auf Unterstützung. Lange Ueberlegung gab es nicht. Gleich den nächsten Russen die Hände geschüttelt, ihnen die Gewehre sanft aus der Hand genommen und los mit den Russen nach unseren Stellungen. Richtig ließen sie sich überreden und waren froh, wegzukommen. In unseren Stellungen war der Jubel groß, hatten wir doch auf einfache Art den Angriff der Russen erledigt. Einige Schwierigkeiten machten die Offiziere und deren nächste Umgebung, beinahe haben uns diese die Suppe versalzen; aber nachdem ich jedem der Offiziere zwei Mann mit aufgepflanztem Seitengewehr als Ehrengarde beigegeben hatte, erledigte sich auch diese Sache. Wohlbehalten kam ich mit 250 Mann in unserer Stellung an, der Rest der Russen floh in den Wald. Die Führung war bei den Hamburger Jungs, aber der hessische Landsturm hat sich bei diesem Stückchen vor allem ausgezeichnet."

Der Soldat von Janow

„Als wir ihn aus der russischen Kriegsgefangenschaft befreiten, war er am Sterben. Er und nur ein einziger anderer verwundeter deutscher Soldat waren die Siegesbeute, welche die Russen in Janow bei Mlawa gemacht hatten; die Ueberbleibsel einer tapferen deutschen Patrouille von 17 Mann; alle anderen tot; zwei schwerverletzt; 400 Kosaken gegen sie. Als dann die Deutschen überraschend in der Nacht anrückten und die unsaubere Gesellschaft aushoben, hörten wir vom Schicksal der Heldenpatrouille.

Man hatte sie heimtückisch einreiten lassen, dann von allen Seiten beschossen. Sie lagen zwar sofort in Deckung. Jedoch was ausrichten gegen die ungeheure Uebermacht? Und so fielen sie; einer nach dem andern.

Unser Soldat bekam beide Beine zerschossen, und so drückte er sich hinter seinem Erdhügel platt auf den Boden und lud und feuerte, lud und feuerte; so erzählte der russische Unterarzt, der in Deutschland studiert hatte und gut die Sprache beherrschte. „Lud und feuerte" betonte er bewundernd; und ein Kosak nach dem andern, der dem Ueberlebenden den Garaus machen wollte, fiel; die Russen wollten den Tapferen massakrieren. Sie wollten ihn umgehen, von der Flanke, von hinten, wie wenn eine militärische Macht umstellt wird.

Da steckte der Offizier, der auch etwas Deutsch sprach, ein weißes Tuch auf seinen Degen und winkte dem Helden.

Der stellte das Feuer ein: der Offizier trat näher und bat ihn, sich gefangen zu geben.

„Ein deutscher Soldat gibt sich lebend nicht gefangen."

Alle Vorstellungen nützten nichts; der Offizier ging zurück. Die Feindseligkeiten begannen. Die Russen richteten Salvenfeuer auf den Soldaten; er feuerte gegen, mit Erfolg; endlich schwieg sein Gewehr. Als sie ihn aufhoben, deckte der Offizier den Braven mit seinem Körper. Der Soldat war vor Blutverlust bewußtlos geworden. Die russischen Feinde schauten den Besinnungslosen mit einer starren Scheu an; — sie murmelten sich untereinander allerlei zu...

Der Unterarzt, der Moskowiter, erzählte weiter: „So sind die Deutschen; wir haben beinahe gar keine deutschen Gefangenen. Verwundete lassen sich nicht gefangennehmen; sie sind jeder einzelne ein Held. Wenn alle unsere Gegner so wären, dann wehe uns. Ja, die Deutschen: sie kämpfen für eine Idee; der einfachste Mann ist bei ihnen ein Held. Aber bei uns: lassen Sie mich schweigen!..."

Am Abend gruben wir dem einfachen Soldaten die letzte Ruhestätte. Kein lautes Denkmal meldet von dem Ruhme des Verblichenen. Niemand hätte seine Taten erfahren, wenn nicht der Russenarzt davon berichtet hätte.

So sterben unsere Helden... So kämpfen sie, die unbekannt bleiben, vergessen sind da draußen auf den unendlichen Schlachtfeldern."

Das erzählt J. Spier unter anderen Kriegserlebnissen in den „Leipziger Neuesten Nachrichten".

Die Braut im Felde

„Wir lagen im Polenland," wird der „Vossischen Zeitung" geschrieben, „ungefähr acht Kilometer von der sogenannten „Straße" in einem sogenannten „Dorf", entfernt von jeder Kultur. Die Bewohner gingen uns wie scheue Hunde aus dem Wege, kindisch furchtsam. Wenn sie etwas von uns erbitten wollten, knieten sie, wie zur Zeit der Leibeigenschaft, nieder und wollten den Rocksaum küssen.

Das Dorf bestand aus verfallenen Hütten, aus Räumen, die man bei uns nicht als Ställe benutzen würde, um die Pferde einzustellen. Regen, Regen strömte unaufhörlich hernieder, als ob der Himmel alle Sünden dieser Welt reinwaschen wollte. Unsere Pferde versanken bis zum Knie in den lehmigen Boden. 54 Stunden waren wir ständig vorgerückt, bis wir endlich in dem Dorfe Quartier machten.

Als ich die Türe eines Bauernhauses öffnen will, kommt mir ein Unteroffizier mit strahlendem Gesicht entgegengestürzt — er hätte soeben im nahen Walde mit wenigen Leuten eine halbe Kompagnie Russen ohne Sicherung teils gefangen genommen, teils erschossen. Er habe sie zuerst fest herankommen lassen und dann losgefeuert.

Wir treten durch die niedere Tür in den durch Wachskerzen spärlich erleuchteten Raum; als ersten sah ich einen kinderjungen russischen Soldaten lächelnd, wie schlafend auf einem Strohsack liegen. Wir treten näher, ich lege die Hand auf seine Stirn — eiskalt — er ist tot. Die Mannschaften nähern sich seinem Lager, um ihm die nassen Sachen zu lösen.

Im Halbkreis stehen sie herum — plötzlich entsteht ein Gemurmel — ein Entsetzen scheint sie zu packen, diese tapferen Kerls, die vor keiner Uebermacht zurückschrecken. Sie zaudern; dann tritt einer hervor und meldet: „Der russische Soldat ist ein Mädchen!"

Wie wir später ermittelten, war der Tote die Braut eines russischen Offiziers, die den ganzen Feldzug Schulter an Schulter mit ihm gestanden hatte und von einem Brustschuß getroffen, niedersank. Er wurde gefangen genommen. Ich habe das Mädchen am gleichen Tage noch begraben lassen. Sonst müssen tote Feinde liegen bleiben, bis wir Zeit dazu finden, ihnen die Gräber zu graben und ein Kreuz darauf zu errichten."

Wie ein Deutscher 30 Russen „umzingelte"

Von Schlossermeister Georg Goralczyk aus Beuthen, Brandmeister der dortigen freiwilligen städtischen Feuerwehr, weiß der „Oberschlesische Anzeiger" ein Stücklein zu berichten. Goralczyk stand als Gefreiter bei einer Landsturm-Maschinengewehr-Abteilung den Russen gegenüber und machte kräftig „Dampf" auf diese. In einem Treffen wurde die Abteilung hart von den Russen bedrängt, weshalb sie sich zurückziehen mußte. Goralczyk nahm das schwere Maschinengewehr auf die Schulter und trug es zurück in das nächste Dorf. In einer Scheune fand er Unterkunft. Er legte den Tornister ab und streckte sich zur wohlverdienten Ruhe nieder. Plötzlich wurde er von einer Anzahl Russen überrascht, die ihn gefangennehmen wollte. Goralczyk legte das Seitengewehr sowie den Revolver ab und begann, da er gut polnisch spricht, sich mit den Russen zu unterhalten. Diese hatten sämtlich mächtigen Hunger. Goralczyk holte ein Stück echt oberschlesischen Speck aus seinem Tornister hervor, nebst einem Stück Brot, überließ beides den Russen und erzählte, daß bei den Deutschen jeder Mann solchen schönen Speck nebst Brot neben der warmen Kost erhalte, obendrein noch Schnaps und reichliche Löhnung. Es gelang dem schlauen Wehrmann dadurch, die Russen zu überreden, mit ihm in das Lager der Deutschen zu gehen, wo auch sie als Gefangene diese vortreffliche Verpflegung finden würden. Sie warteten die Abenddämmerung ab und marschierten, hübsch ordnungsmäßig, in zwei Glieder rangiert, 30 Mann hoch, unter dem Kommando Goralczyks zu den Deutschen. Vor dem Quartier des Feldwebels ließ Goralczyk die Gefangenen einschwenken und erstattete dem Vorgesetzten Bericht. Der Feldwebel wollte es anfänglich nicht glauben, daß Goralczyk allein 30 Russen gefangen habe und fragte ihn: „Wie haben Sie das angestellt?" worauf Goralczyk lachend erwiderte: „Ich habe sie umzingelt!" — Die Schlauheit Goralczyks brachte ihm das Eiserne Kreuz und die Beförderung zum Unteroffizier ein."

Heldentod eines deutschen Husarenoffiziers

Am 30. November 1914 war eine Offizierspatrouille unter Führung des Leutnants v. Griesheim nach Bielsk zu Zwecken der Aufklärung ausgesandt worden. Die Patrouille, bestehend aus dem Offizier, einem Unteroffizier und 14 Mann, wurde in der Gegend von Lelice plötzlich von 40 russischen Husaren umzingelt und beschossen. Gleich zu Beginn des Scharmützels fiel das Pferd des Leutnants v. Griesheim. Die Patrouille kehrte ohne ihn und vier Husaren zu ihrer Schwadron zurück. Zu Fuß lief der Leutnant über gefrorene Aecker und das brechende Eis eines Grabens in ein nahegelegenes, einzelstehendes Haus. Der befehlführende russische Offizier sandte den deutschsprechenden Besitzer des Hauses an Leutnant v. Griesheim, mit der Aufforderung sich zu ergeben. Der lehnte das ab. Die Aufforderung wurde wiederholt und damit begründet, daß jeder Widerstand des einzelnen gegen eine Truppe unmöglich sei. Leutnant v. Griesheim zählte die Patronen in seinem Revolver und ließ dem russischen Offizier sagen: „Ein deutscher Offizier ergibt sich nicht; ich habe noch fünf Patronen; die reichen für euch und mich." Es entspann sich darauf ein kurzes Gefecht, in dem Leutnant v. Griesheim zwei

schwere Wunden davontrug. Als der russische Offizier eintrat und den Zutodegetroffenen fragte, weshalb er sich nicht ergeben habe, zeigte der Leutnant auf sein Eisernes Kreuz und sagte: „Damit ergibt man sich nicht." Er wurde sofort verbunden, starb aber auf dem Transport. Der russische Brigadekommandeur ordnete für den deutschen Offizier ein Begräbnis mit militärischen Ehren an. Eine russische Schwadron mit Gewehren gab ihm das letzte Geleit auf dem Kirchhof zu Drobin. Der Ortsgeistliche hielt die Andacht. Die Russen schmückten das Grab mit einem hohen Holzkreuz, auf das sie in deutschen Buchstaben setzten, was auf der Erkennungsmarke des Gefallenen stand... So wird aus dem Hauptquartier berichtet.

Heimaterde

Eine kleine rührende Geschichte vom österreichisch-russischen Kriegsschauplatz wird der „Straßburger Post" aus Wien berichtet: Ein Steiermärker war im Polnischen verwundet worden. Auf dem Wege zum Lazarett hatte er alles überflüssige Gepäck von sich geworfen, nur sein Taschentuch hielt er krampfhaft fest. Im Lazarett steckte er das kleine Bündel unter sein Kissen und, als der Arzt ihn verband, fragte er, ob's ernst mit ihm sei: denn für den Ernstfall habe er eine kleine Bitte. Der Arzt meinte, er werde wohl wieder geheilt werden, aber er solle sich ihm nur anvertrauen. Da zog der Verwundete sein Päckchen unterm Kissen hervor und meinte treuherzig: „Sehng S', Herr Doktor, des hat mir mei Mutter mitgeben, falls ich in fremder Erde begraben werden sollt'! Tun's mir den G'fallen, Herr Doktor, und sorgen S' dafür, daß mir dann die Erde hier — er band sein Päckchen auf: es enthielt schöne schwarzbraune Erde — ins Grab 'nein kommt. Des is Heimaterd'n, Herr Doktor!" Der Arzt versprach es.

Aus den Kämpfen in Galizien und in den Karpathen

Das treue Mutterherz

Ein Feldpostbrief erzählt nach dem „Wiener Tagblatt" : „An einem schauerlich kalten, feuchten Tag, in frühester Morgenstunde, nach einer bewegten Inspektionsnacht, höre ich plötzlich die Stimme eines Husarenrittmeisters zugleich befehlend und verwundert: „Was will die Frau da?... Was wollen Sie, schauen Sie, daß Sie weiterkommen!" — Darauf antwortete leise, zitternd eine Frauenstimme: „Bitte, Herr Rittmeister, ich möchte meinen Sohn finden, ihm warme Wäsche geben, daß er nicht friert. Ein Postpaket mit wollenen Sachen hat ihn nicht erreicht." Atemlos horche ich weiter. Der Rittmeister, wie kann er auf einmal seine Stimme ändern! Er sagte der Frau in bedeutend milderem Ton: „Ja, wie soll ich denn jetzt ihren Sohn finden?... Schauens, liebes Frauerl, wenn das alle Mütter so machen würden, bald hätten wir mehr Mütter als Soldaten da!" Ich eilte rasch aus unserer Baracke heraus, denn d i e s e Mutter mußte ich sehen. Ich frug sie, von wo sie komme, wie ihr Sohn heiße und bei welchem Bataillon er diene. Sie gab mir hierauf die letzte Karte, die sie von ihm erhalten hatte... aber noch immer wußte ich nicht, von wo das alte Weiblein eigentlich war. Endlich hatte ich es aber doch heraus, daß sie aus — Szeged gekommen war, also unter den jetzigen Verhältnissen eine recht lange und beschwerliche Reise hinter sich hatte. Und ihr Sohn — der war als Freiwilliger eingerückt, er war erst 17 Jahre alt!...

Ich gehe zum Feldtelephon und telephoniere: „Infanterist Poppd hat sich auf Befehl des Divisionskommandos heute im Laufe des Vormittags hier zu melden!"

Es wird Mittag. Da kommt voller Schweiß, schwer bepackt ahnungslos der junge Freiwillige und erstattet stramm seine Meldung. Ich fühle nun den Augenblick herannahen, den ich mir so heiß ersehnt: das Wiedersehen mit der Mutter! Gott gönne auch mir es nach dem Kriege...

„Warten Sie," sagte ich dem jungen Infanteristen, „es will Sie jemand sprechen," und ließ jetzt die Mutter holen... Fast eine Ewigkeit schien es mir zu dauern, wie sich Mutter und Kind in den Armen lagen. Ich ließ sie allein. Bald war das Zusammentreffen bekannt geworden, und nicht ein einziger von der Mannschaft schloß sich aus, um einen Geldbetrag zusammenzusteuern, der dieser braven Mutter die Auslagen ihrer beschwerlichen Fahrt ersetzen konnte. Beglückt und gestärkt kehrte der junge Freiwillige an die Front zurück, um weiter zu kämpfen für Kaiser und Vaterland."

„Echt österreichisch!"

In einem Grazer Blatte wird folgende prächtige Schilderung aus dem Tagebuche eines verwundeten Offiziers eines Tiroler Regiments wiedergegeben: „Seit drei Tagen liegen wir im Schützengraben. Manchmal kauern, manchmal stehen, manchmal liegen wir. Es gibt nur einen Gedanken, wenn die Kugeln pfeifen. Und sie pfeifen sehr heftig, sehr zahlreich. Hunderte, Tausende. Mit ganzen Bodenketten von Kugeln ist der Boden gleichsam überspannt. Man liegt wie unter einem Gewölbe von blitzenden Geschossen, die in knappen, knatternden Abständen einander folgen, die sich unaufhörlich erneuern. Aus dem Ungewissen fliegen sie ins Ungewisse. Nur ab und zu, für den Bruchteil einer Sekunde, fährt drüben eine Russenmütze empor. Mehr nicht! Und unsere Leute, Tiroler sind es, murren, daß sie nicht zielen und nicht schießen können, wenn sie nichts sehen...

Jetzt reißt es dem Hochhuber-Sepp den kleinen Finger von der Linken. „Sakra," schreit der Sepp, und will, um gleich wieder zu feuern, die Wunde rasch mit seinem Taschentuch verbinden. Antiseptisch ist es gerade nicht geworden von Sterzing bis Rußland: „Zum Verbandsplatz, marsch!" Der Sepp schüttelt den Kopf. Er versteht das nicht, Geschichtenmacherei! Er ist entschieden bös auf mich. Und wenn er in einer Stunde nicht wiederum da ist, wenn er diese Stunde des Bajonettsturmes nicht erlebt, werde ich das verantworten können? Getrost! Es dauert keine Stunde mehr.

Der Kolmbauer rechts von mir schmaucht seine Pfeife. Den ganzen Tag (und vielleicht auch die Nacht) hängt sie zwischen seinen Lippen. Eine schöne Pfeife mit dem Andrä Hofer auf dem Kopfe. Und just diese Pfeife sucht eine russische Kugel, just diese Pfeife schießt sie dem Kolmbauer von den Lippen, daß er zornwütig aufschreit: „Hiatzn is gnua! Hiatzn gan mers an!" Und springt aus dem Graben. Die andern ihm nach. Ich rufe: „Halt!" Aber es gibt kein Halten. Ueberall zucken die Bajonette aus den Schützengräben empor, ein Flimmern, ein Funkeln, unabsehbar über Stunden und Wegstunden. Und mit gezücktem Bajonett, mit schwingendem Gewehrkolben setzt das Laufen ein, das große Laufen gegen die feindlichen Schanzen...

In das Dorf, in dem wir dann später biwakierten, waren zwei deutsche Offiziere gekommen. Prachtvolle Menschen sind diese Deutschen! Sie haben eine so feste Männlichkeit. Alles, was sie tun, alles, was sie wollen, alles, was sie sagen, ist ganz. Ich stand mit ihnen auf der Straße, die durch das endlose Dorf lief. Sie waren voll Bewunderung für unsere Leute. Der eine sagte: „Ihre Truppen machen alle Strapazen zuschanden. Bei 30 Prozent Verlust gilt sonst eine Truppe als verloren. Da heißt es sonst: Rette sich, wer kann! Ich aber habe bei Ihnen manches Bataillon gesehen, das bei einem Verlust von 50 Prozent nicht nur festgestanden, die Kerls haben zu stürmen angefangen!"

Der andere Deutsche lachte, daß man seine weißen, gesunden Zähne sah: „Echt österreichisch!" sagte er. Das gab mir vor Lust einen Stich ins Herz. Ich hätte aufschreien, ich hätte den Mann umhalsen mögen. Und meine Stimme zitterte, als ich hervorstieß: „Wirklich? Echt österreichisch? Ist das Ihr Ernst?" Erstaunt sah er mich an. Meine Erregtheit verblüffte ihn. Ich war ihm Aufklärung schuldig und sagte ihm: „Früher, bei uns in Wien, da hat man „echt österreichisch" gesagt, wenn ein Eisenbahnzug fünf



Phot. Illustrations-Photoverlag, Berlin

Die Ausgabe von Kohlen an die arme Bevölkerung von Lodz durch die deutschen Behörden



Phot. Gebrüder Haeckel, Berlin

Deutsche Soldaten verteilen Extrablätter in jüdischer Sprache an die Juden einer Stadt in Russisch-Polen



Phot. A. Grohs, Illustrations-Verlag, Berlin

Das Leben in der Petrikauerstraße zu Lodz nach der Einnahme durch die deutschen Truppen



Phot. Kühlewindt, Königsberg

Deutsche Offiziere durchreiten die Warschauerstraße in Mlawa

Minuten Verspätung hatte. Man hat „echt österreichisch" gesagt, wenn ein Brief auf der Post verloren ging. Immer und überall hat man „echt österreichisch" gesagt, wenn es sich um eine Laxheit, eine Schlamperei oder sonst eine Rückständigkeit handelte. Und jetzt sagen Sie es so! Denken Sie nur!" Der Deutsche sah mich immer noch verwundert an. Er konnte den Jubel, der in mir war, nicht ganz begreifen. Kein Deutscher wird es können, denn er weiß nicht und wird es nie verstehen, wie grauenhaft wir alle in den Jahren des Friedens unter unserem eigenen Kleinmut gelitten haben. Aber mit einer Ruhe und Bestimmtheit, die keinen Einspruch aufkommen ließ, versicherte er: „Man wird „echt österreichisch" künftig nur in diesem Sinne sagen!"

Spione bei der Arbeit

Dem „Pesti Hirlap" schreibt ein Offizier: „Drei Tage kämpfen wir. Die Russen waren tausend Schritte von uns eingegraben; unsere Stellung aber war die bessere. Am Abend wurde das Feuer eingestellt, und wir fingen an im Graben zu schlafen. Drei Schritte von mir lag der Fähnrich. Der hebt plötzlich seinen Kopf, blickt über den Erdwall, dann kriecht er langsam zurück zum Wald. Der Morgen graut, da hat er ihn endlich erreicht. Rechts von ihm rührt sich etwas: eine graue, lange Gestalt im Kaftan. Sie kehrt ihm den Rücken. Und aus der weiten Rocktasche fängt sie an, bedeutsam ein Papier herauszuziehen und dann zu zeichnen. Lautlos löst der Fähnrich seinen Hosengurt, nimmt die Schnalle in den Mund und kriecht auf die Gestalt zu. Jetzt ist er auf Armlänge bei ihr. Er legt den Gurt zu einer Schlinge, wirft diese der Gestalt um den Hals. Ein Ruck, sie liegt zu Boden; der Fähnrich hockt auf ihr und würgt ihren Hals mit beiden Händen. Es dämmert immer noch, wie er zurückkommt. Er ist totenblaß; ich fürchte, er sei krank. „Ich habe einen Spion erwürgt," sagte er mit brechender Stimme. Später bittet er mich, mitzukommen, um seinen Gürtel zu holen. Noch immer ist der am Halse des Juden. Aber wie wir ihn herunterreißen wollen, kommt der lange Judenbart mit, und als wir den Toten aus seinem Kaftan schälen, da entpuppt sich der schmachtlockige Semite als ein russischer Stabsoffizier. Der Fähnrich erhielt die Tapferkeitsmedaille."

Aus den Kämpfen in der Bukowina

Ein Held von zwölf Jahren

Als die österreichisch-ungarischen Truppen in die vom Feinde befreite Landeshauptstadt Czernowitz wieder einzogen, marschierte, wie im „Wiener Tagblatt" erzählt wird, mitten unter den Truppen ein zwölfjähriger Huzulenknabe, mit rauhem Bauernmantel, roter Pluderhose und schweren Bundschuhen bekleidet, im Marschtakt mit. Der kleine Huzule war Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit. Man hielt ihn zuerst für ein Soldatenkind, das seinem Vater in den Krieg gefolgt war und jubelte ihm schon in dieser Meinung zu. Als sich aber herausstellte, daß der kleine unscheinbare Junge dem Vaterlande wertvolle Dienste geleistet hatte, wollte der Jubel kein Ende nehmen. Hier die Geschichte des kleinen Helden.

Joan Murciu, der Sohn eines Forstwächters in Franztal beobachtete in der Nähe des väterlichen Reviers eine russische Patrouille beim Transport eines Zuges von 60 gefangenen Oesterreichern. Zitternd vor Erregung folgte der Knabe dem Transport und sah, daß die Russen die Gefangenen in eine Scheune sperrten, dessen Besitzer sie ebenfalls gefangennahmen. Während nun der Unteroffizier und die Kosaken, bis auf einen einzigen Mann, der als Wache zurückblieb, sich entfernten, um die Dorfschenke zu suchen, faßte Joan seinen Plan, die Gefangenen zu befreien. Er trat mit dem Hut in der Hand, an den Kosaken heran und sagte: „Möchten Sie auch einen guten und billigen Schnaps trinken, Herr Soldat?" Dieser bejahte lachend, worauf der Schlaue ihm den

Weg nach einem Gasthof bezeichnete, den er in wenigen Minuten erreichen könne. Der Kosak ließ sich von dem Kinde bereden, seinen Posten zu verlassen, band sein Pferd an einen Baum und ging in der angegebenen Richtung dem Wirtshaus zu.

Als er außer Sehweite war, erbrach Joan die Tür des Schuppens und rief den Gefangenen zu, sie möchten sich flüchten, indem er ihnen zugleich die Richtung angab, in der sie dem Feinde nicht wieder in die Hände fallen würden. Dann ging Joan ruhig die Straße entlang dem Dorfe zu. Da begegnete ihm ein Kosakenoffizier, der, in der Absicht, den Gefangenentransport zu inspizieren, nach dem schon vorher ausgekundschafteten Schuppen fragte. Seelenruhig führte ihn der Knabe dorthin. Als der Offizier das Nest leer fand, fragte er den Knaben, ob er nicht Leute habe laufen sehen. Joan bejahte dies und zeigte dem Hauptmann die entgegengesetzte Richtung. Der Hauptmann setzte den Feldstecher an, und in dem Augenblick riß Joan aus dem Sattelzeug des verlassenen Kosakenpferdes die Pistole heraus, um mit einem wohlgezielten Schuß als echtes Kind des Urforstes den Feind ins Gras zu strecken. Dann bestieg der flinke kleine Huzule das Kosakenpferd und ritt zur nächsten Truppenabteilung, um sein Abenteuer zu berichten und sich als Freiwilliger zu melden.

Aus den Kämpfen in Ostpreußen

Wie der Leutnant dem Ernst Zickermann das Leben rettete

„Es waren ihrer eben zu viele bei Schirwindt," erzählt Rudolf von Koschützki im „Stuttgarter Neuen Tagblatt". „Darum mußte die 6. Kompagnie zurück über die Höhe, und darum bekam der Ersatzreservist Ernst Zickermann einen Schrapnellschuß in die Beine, der ihm den rechten Unterschenkel brach, ihm die Kleider in Fetzen riß und ihn vornüber auf den Acker warf, gerade auf der Höhe, die von den russischen Kugeln gestriegelt wurde wie ein struppiger Pferderücken. Er gab auch nicht mehr sehr viel für sein Leben, als er rechts und links die Kameraden fallen und die übrigen den Berg hinunterlaufen sah. Er hätte am liebsten den Kopf in den Acker gesteckt, um von dem ganzen Greuel nichts mehr zu sehen und zu hören. Aber er warf doch die Arme wieder hoch und schüttelte die Hände, daß sie sehen sollten, daß er immer noch lebendig sei...

Hinten im Schützengraben hatte inzwischen einer die aufgehobenen Arme des Verwundeten bemerkt, obwohl sie sich nur schwach gegen den grauen Himmel abhoben. Es war die Reihe entlang gegangen, daß da vorn auf dem Berge noch Verwundete lägen und war dem Kompagnieführer zu Ohren gekommen, der nun die Anhöhe mit dem Glase betrachtete. „Ja, dort rührt sich was. Es scheinen noch mehrere zu leben. Wer will rauf und sie holen? Freiwillige!" Die Leute sehen über den Grabenrand, horchen auf das Pfeifen der Kugeln und das Sausen der Artilleriegeschosse. Sie wissen ja, wie es da oben zugeht, das verfluchte Zurückgehen steckt ihnen noch in den Knochen. Ein Wunder, daß sie mit heiler Haut herunterkamen. Und nun schon wieder die Haut zu Markte tragen?! Dabei denkt doch jeder: Wenn du dort lägest! Heute der, morgen ich! Man darf den Kameraden nicht im Stiche lassen!

„Auf die Höhe kommen sie ja doch nicht. Dazu macht die Artillerie zu viel Dampf," sagt einer und spuckt über die Böschung. Ein anderer stellt das Gewehr ab und rückt am Leibgurt. Den Teufel auch! Zu Hause überlegt man, ob man das Fuder Mist noch rausfahren soll vor Feierabend und jetzt soll man im Handumdrehen das Leben wagen!

Sie weigern sich nicht, denn es wird ja nicht befohlen. Aber sie melden sich auch nicht. Es ist, als wenn ein Gewehr im Anschlag liegt, geladen und gespannt. Nur noch der Augenblick über Visier und Korn; der Finger am Abzug, das Zündhütchen, das den Schuß löst, das Zündhütchen an unserer Kriegsmaschine, das, wie Bismarck meinte, uns kein Volk der Erde nachmacht: der preußische Leutnant.

Aber er ist schon da, steht schon im Schützengraben und blinzelt unter dem Schirme seines Kürassierhelms über die Schulter nach der Anhöhe hinüber. Er ist eigentlich Beuteoffizier, der Graf Mielzynski von den Schlesischen Kürassieren und der ganze Zauber geht ihn im Grunde nichts an. Er hat sozusagen gar nichts zu suchen hier im Schützengraben, in den er eben erst aus der Artilleriestellung dahinten hereingekommen ist. Er denkt aber: ich will wetten, daß ihr braven Kerle alle mitkommt. Meinen Kopf will ich wetten! Und sagt: „Den Russen können wir die Kameraden da oben nicht in die Hände fallen lassen, ihr Leute! Wer geht mit?" Und steigt aus dem Graben. „Ich Herr Oberleutnant, ich, ich!" Hab's ja gewußt, denkt der Graf und nickt den Leuten vergnügt zu. „So, vier sind genug."

Und sie gehen los. Erst links zu dem Gehöft, der einzigen Deckung vor der Höhe. Sie schleichen im Graben entlang, gebückt, ohne Aufenthalt; denn Zeit ist Leben in diesem Falle. Die Stellungen drüben sind lang. Nur noch die Mitte deckt die Anhöhe. Aber es geht glimpflich bis zu dem Gehöft. Jetzt rechts hinauf übers freie Feld. Der Acker klebt dick an den Stiefeln, bald auch an den Knien und Händen, denn zuletzt geht es nur noch auf allen Vieren... Das Ohr des armen Lazarus dort oben fängt ein Geräusch auf zwischen dem Knattern und Kugelpfeifen, ein Schleifen oder Flüstern. Das Herz steht ihm still. Er weiß noch nicht, was es ist, ob es Tod oder Rettung bringt. Jetzt eine Stimme: „Wer lebt?" „Hier, ich!" Das Herz springt bis zum Halse hinauf. „Ruhig liegen. Liegen bleiben. Die Hände her."

Ernst Zickermann fährt mit dem gesunden Arm wagrecht herum und streckt die Hand aus Die Hand wird gepackt, ein Zug — der Verwundete denkt, es ist das Ende, so fürchterlich sind die Schmerzen. Aber schon schleift ihn ein zweiter Zug über den Acker. Er schreit laut auf, es ist nicht zu ertragen. Aber die Hand sitzt wie ein Schraubstock. Es geht Zug um Zug weiter. Die Russen haben die Bewegung bemerkt, schießen wie verrückt. Aber bald deckt der Berg den gebückten Mann. Es wird eine Zeltbahn ausgebreitet, der Verwundete darauf gelegt. Jeder faßt einen Zipfel, auch der Leutnant, und so schnell wie möglich geht es nach dem Gehöft hinüber. Ein Bauernwagen steht auf dem Hofe, es wird Stroh darauf gepackt, ein Pferd aus dem Stall gezogen, und der Verwundete so vorsichtig wie möglich aufgeladen.

Aber noch liegen zwei Verwundete oben im Feuer. Wieder zieht das tapfere Fähnlein mit seiner Zeltbahn aus, holt den zweiten und endlich den dritten, ohne daß einer von ihnen getroffen wird. Jetzt aber ist es die höchste Zeit; denn die russische Artillerie hat sich auf den improvisierten Krankenwagen eingeschossen und pfeffert ihre Granaten rechts und links in den Graben. Es bleibt nichts übrig, als so rasch Pferd und Menschen laufen können, den löcherigen Feldweg hinunter zu poltern. Die Verwundeten stöhnen und schreien, es ist ein Martyrium. Aber was hilft's! Vorwärts und durch! Erst das Leben retten. Dann wollen wir weiter sehen."

Kameradschaft

Die Briefe des Kriegsberichterstatters des „Vorwärts", Wilhelm Düwell, enthalten ein paar schöne Episoden vom ostpreußischen Kriegsschauplatz. „Die Quartiere — so heißt es in einem davon — sind überfüllt oder die Wohnungen verschlossen. Nicht alle Hoffnungen auf ein Bett oder ein Lager unter einem Dach werden Wirklichkeit. Gruppenweise stehen die Soldaten noch bei den Pferden. Einige mißvergnügt, andere suchen mit Humor über die Situation hinwegzukommen. „Häng dich an den Wagen zum Austrocknen," ruft einer seinem Kameraden zu. Zehn Stunden waren sie heute unterwegs. Eine artige Leistung für Landwehrleute bei solchem Hundewetter. Und seit einer Woche nur Biwak. „Wenn wenigstens die Läden noch auf wären," sagt einer (es war

11 Uhr geworden), „oder wenn man etwas Warmes in den Leib kriegte," bemerkte ein anderer, „warmen Kaffee," meinten mehrere. Da kam mein Kollege angestürzt. Er hatte leere Zimmer aufgestöbert, deren Eigentümer geflohen waren. Da gab's Betten, Decken, Sofas. Für fünf, sechs Mann war Platz. Das brachte Leben unter die Leute. Aber wer sollte hinein? Einige jüngere Leute verzichteten freiwillig zugunsten der älteren und eines Verletzten. Schließlich konnten neun Lager hergerichtet werden. Auch eine Küche mit Gaskocheinrichtung war da. Bald brodelte das Wasser über dem Feuer, und Kaffeeduft zog durch die Räume. Dann erzählten die Leute. Von ihren eigenen Strapazen wenig; sie bedauerten ihre Kameraden in der Front, die seit drei Tagen im Schützengraben lägen. „Wenn de dat man so hebben könnten, wie wi jetzt," sagte ein Hamburger, „de sin to beduren..." — „Jo, wi könnt et uthollen," bemerkte ein anderer. Der Gedanke an ihre weniger glücklichen Kameraden träufelte Wermutstropfen in den Becher ihres eigenen bescheidenen Glücks. „De unten möt ok Kaffee hebben," rief einer. Fix ging's hinunter: „Hier heißer Kaffee!" Schnell waren die Kannen geleert. Während sie den warmen Trank schlürften, wärmten sich die Leute die Hände an den Bechern. „Dat ist gaut, dat makt lebendig!" — „Wenn bloß unse Komeraden dat auk kregen!" Wieder gilt der erste Gedanke den Kameraden in der Front..."

Ein Soldatengrab

In der „Neuen Freien Presse" findet sich folgende Erzählung: „Draußen blies der Schneesturm, und an den Drahthindernissen arbeiteten die Russen. Nachts um zwei. Müssen vertrieben werden, daß sie nicht durchbrechen. Durch die jagenden Schneewolken wirft der Mond sein Licht wie durch eine trübe Glocke. Es reicht nicht aus, die in Schneemäntel gehüllten Gestalten am Drahthindernis zu unterscheiden. Wir schießen hinüber, aber ohne Wirkung. Im Schutze ihrer Tarnkappen arbeiten die Kerls ruhig weiter. Müssen sie mit dem Bajonett vertreiben. Freiwillige vor! Vierundzwanzig Mann machen sich fertig. Leutnant v. Lieben führt sie an. Blutjung, eben Offizier geworden. Tapfer, hochgewachsen und schön, wie der junge Kriegsgott selbst. Einer, wie ihn die Soldaten lieben, für dessen Wohl sich der alte Mann verantwortlich fühlt, den er auf keinen Fall im Stiche läßt. Hat alle Schlachten mit ihnen durchgekämpft, durch tausend Gefahren haben sie sich zusammen geschlagen. Eine Lappalie, das da vorn! „Die Leuchtpistole, Herr Leutnant." „Hab' ich! Los!" Sie stürmen vor. Der Schnee saust um die Ohren. Schüsse knattern und Kugeln pfeifen. „Herr Leutnant, jetzt. Die Leuchtpistole abschießen." Es leuchtet nicht auf. Hat die Patrone versagt? „Herr Leutnant, die Leuchtpistole!" Kein Aufblitzen! Gut also, im Mondschein. Sie packen den Feind, werfen ihn und kehren zurück. „Wo ist der Leutnant?" „Ich sah ihn den Arm hochwerfen und stürzen." Sie suchen nicht lange. Er liegt im Schnee und regt sich nicht. Die Kugel ist ihm quer durch den Kopf gegangen. Die rechte Hand hält die Leuchtpistole fest umklammert. Sie heben ihn auf und tragen ihn zurück, still und traurig. Was kümmert sie das Kugelpfeifen! Ihr froher, junger Leutnant, ihr guter Kamerad, ist stumm. Sie kehren wieder in den Schützengraben, in den Unterstand — der Krieg geht weiter... Aber wie sie da sitzen in Wind und Wetter und auf dem Stroh liegen, die lange Winternacht, weckt der frische Schmerz die alte Wundermacht, die Liebe heißt. Und sie denken und sinnen, was sie ihm noch Gutes antun könnten. „Einen Stein — einen Denkstein." „Ja — aber woher nehmen so schnell?" — — „Wißt ihr, die braune Steinplatte vor seinem Unterstand." „Ja, die. Er ist so oft darüber gestolpert vor der niedrigen Tür." Die nehmen sie. Er ist darüber gestolpert. Sie sehen die hohe Gestalt wieder sich unter dem Türrahmen bücken, wenn er heraustrat. Ein Stück lebendiger Erinnerung hängt an dem braunen Stein. Sie betten ihn zur Ruhe, an einem entzückenden Waldweg, und tragen

den Stein ins Städtchen, daß die Inschrift darauf gemalt wird, sauber und deutlich mit schwarzer Farbe. Ich sah ihn auf dem Grab liegen vor einem schlichten Holzkreuz, halb verschneit unter den verschneiten Fichten. Leutnant v. Lieben war 19 Jahre alt...

Ich liebe alle Gräber. Ein schöneres sah ich nie, als dieses Soldatengrab im verschneiten Walde Ostpreußens."

Von den Fürsten und Heerführern der Verbündeten

Personalien

3. November 1914.

General der Infanterie von Woyrsch, kommandierender General des Landwehrkorps, erhielt den Orden Pour le mérite.

5. November.

Kaiser Franz Josef verlieh für tapferes Verhalten vor dem Feind das Ritterkreuz des Leopoldordens mit der Kriegsdekoration dem Feldmarschalleutnant Erzherzog Peter Ferdinand, das Großkreuz des Leopoldordens mit der Kriegsdekoration dem Armeeführer General der Kavallerie von Boehm-Ermolli und dem General der Infanterie Boroevic von Bojna.

6. November.

Kaiser Franz Josef hat den Prinzen Eitel Friedrich von Preußen zum Obersten im Infanterieregiment Wilhelm I., deutscher Kaiser und König von Preußen, den Prinzen Konrad von Bayern zum Major im Ulanen-Regiment Kaiser Nr. 4, Erzherzog Josef zum General der Kavallerie und den Feldmarschalleutnant Kusmanek zum General der Infanterie ernannt.

7. November.

Kaiser Franz Josef verlieh der Oberstleutnantsgattin Stella Turnau v. Dovczyc, die ihren Gatten ins Feld begleitete und als ausgezeichnete Schützin an seiner Seite kämpfte, in Anerkennung ihres tapferen und erfolgreichen Verhaltens vor dem Feinde das Ritterkreuz des Franz-Josefs-Ordens am Bande des Militärverdienstkreuzes. Damit ist dieser Orden zum ersten Mal einer Frau verliehen.

23. November.

Der deutsche Kaiser hat den General der Kavallerie August von Mackensen zum Führer der neugebildeten 9. Armee und den kommandierenden General des 1. Armeekorps von François zum Führer der 8. Armee ernannt.

Hermann von François wurde 1856 als Sohn des bei Spichern gefallenen Generalmajors Bruno von François geboren. Er wurde 1874 Leutnant im 1. Garde-Regiment zu Fuß und kam am 22. März 1889 das erste Mal in den Generalstab. 1901 erfolgte seine Beförderung zum Oberstleutnant und gleichzeitig seine Ernennung zum Chef des Generalstabs des 4. Armeekorps. Am 27. Januar 1908 wurde er Generalmajor und Kommandeur der 49. Brigade in Darmstadt. Seit 20. März 1911 war er Generalleutnant und Kommandeur der 13. Division in Münster. Im September 1913 erhielt er die Führung des 1. Armeekorps an Stelle des zum Generalinspekteur ernannten Generals der Infanterie von Kluck.

Ueber General der Kavallerie August v. Mackensen vgl. Bd. II, S. 41..

23. November 1914.

Generalleutnant z. D. Waenker von Dankenschweil, der um das gesamte deutsche Kriegervereinswesen hochverdiente Präsident des Badischen Militärvereinsverbandes, hat auf dem östlichen Kriegsschauplatze den Heldentod gefunden.

Ueber die näheren Umstände des Todes berichtet ein Brief vom 28. November 1914, in dem der kommandierende General Freiherr von Scheffer-Boyadel an die Witwe schreibt: „Als die

Division Ihres Herrn Gemahls mit ihrem Anfang die Eisenbahnlinie erreichte, wurde sie aus Waldungen rechts und links überraschend angegriffen. Es trat eine erklärliche Unruhe ein, zumal bei Pferden und Menschen Verluste eintraten. General von Waenker wurde aber schnell Herr der Lage, stellte persönlich die Ordnung wieder her und schlug den Gegner zurück. Der Gegner brachte jedoch Verstärkungen von rechts herbei, und unter dem Feuer von russischen Maschinengewehren brach der General, in der Schützenlinie aufrecht stehend, durch einen Schuß ins Herz getroffen, lautlos zusammen, nachdem er noch kurz vorher die Zugführer ermahnt hatte, Deckung zu nehmen. Der Tod trat sofort ein. Von rückwärts herankommende Verstärkungen stellten das Gefecht bald wieder her und brachten Seine Exzellenz zur Sanitätskompagnie, die ihn mitführte nach Glowno. Hier erfolgte am 26. November auf dem dortigen Friedhofe die Beisetzung. Seine Exzellenz stand im Sarge aufgebahrt in der Kirche. Als ich mit einem Kranze, den ich im Namen des Armeekorps niederlegen wollte, dort ankam, erfolgte ein Angriff der Russen, und unter dem Trauersalut der feindlichen Geschütze wurde der hochverehrte, tapfere Kommandeur der Division ins Grab gesenkt."

General Ferdinand Waenker von Dankenschweil wurde 1851 in Meßkirch in Baden geboren, trat 1869 in das badische Leibgrenadier-Regiment ein, machte den Feldzug 1870/71 als Leutnant mit und wurde bei Dijon verwundet. Als Major Adjutant des jetzigen Großherzogs von Baden wurde er 1899 dem Oberkommando der Marine zugeteilt. Er befehligte zuletzt die 31. Division.

24. November 1914.

Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Josef erhielt für seine bewährte Teilnahme an den Operationen der verbündeten Armeen vom deutschen Kaiser das Eiserne Kreuz 2. und 1. Klasse.

Generaloberst v. Hindenburg hat seiner Anerkennung über die tapfere Haltung der Besatzungstruppen der westpreußischen Festungen in nachstehendem Telegramm an den Gouverneur der Festung Graudenz, General v. Zastrow, Ausdruck gegeben: „Ich beglückwünsche Ew. Exzellenz zu der tapferen Haltung der Kriegsbesatzungen von Graudenz, Culm und Marienburg auf dem Schlachtfelde von Soldau und verleihe Ew. Exzellenz und den Generalen v. Breugel und v. Wernitz im Namen Seiner Majestät das Eiserne Kreuz erster Klasse."

25. November.

Der deutsche Kaiser hat dem Erzherzog Leopold Salvator als Generalartillerie-Inspektor und oberster Waffenvorgesetzter der im deutschen Heere so ruhmreich am Kampfe beteiligten österreichisch-ungarischen Mörserbatterien das Eiserne Kreuz 2. und 1. Klasse verliehen.

26. November.

Der deutsche Kaiser hat dem stellvertretenden Chef des österreichischen Generalstabs, Generalmajor von Höfer, das Eiserne Kreuz 1. Klasse verliehen.

27. November 1914.

Der deutsche Kaiser hat dem Generaloberst von Hindenburg seine Ernennung zum Generalfeldmarschall mit folgendem Telegramm mitgeteilt:

„An Generaloberst v. Hindenburg. Ihrer energievollen, umsichtigen Führung und der unerschütterlichen, beharrlichen Tapferkeit Ihrer Truppen ist wiederum ein schöner Erfolg beschieden gewesen. In langem, schwerem, aber von Mut und treuer Pflichterfüllung vorwärts getragenem Ringen haben Ihre Armeen die Pläne des an Zahl überlegenen Gegners zum Scheitern gebracht. Für diesen Schutz der Ostgrenze des Reiches gebührt Ihnen der volle Dank des Vaterlandes. Meiner höchsten Anerkennung und meinem kaiserlichen Dank, die Sie erneut mit meinen Grüßen Ihren Truppen aussprechen wollen, will ich dadurch Ausdruck geben, daß ich Sie zum Generalfeldmarschall befördere. Gott schenke Ihnen und Ihren sieggewohnten Truppen weitere Erfolge."

Der deutsche Kaiser hat den Generalstabschef des Generalfeldmarschalls von Hindenburg, Generalmajor Erich von Ludendorff, zum Generalleutnant befördert.

Kaiser Franz Josef hat an den Generalfeldmarschall v. Hindenburg folgendes Glückwunschtelegramm gerichtet: „Lieber Generalfeldmarschall v. Hindenburg! Innigst erfreut, Sie zu Ihrer Beförderung in die höchste militärische Würde, die Sie der huldvollen Anerkennung Ihrer ruhmvollen Führung des unvergleichlich tapferen Ostheeres seitens Ihres erhabenen Kriegsherrn verdanken, wärmstens beglückwünschen zu können, ist es mir ein Bedürfnis, Ihnen zu bekunden, welch viel begründete Hochschätzung Ich und Meine Wehrmacht Ihnen zollen. Klar, fest und treu wirkten Sie in schwersten Kämpfen in steter Uebereinstimmung mit Meinem Heere. Dieses wird stolz sein, sich noch enger mit Ihnen verbunden zu wissen. Um Ihren glänzenden Feldherrnnamen Meiner Wehrmacht zum leuchtenden Sinnbilde kriegerischer Höchstleistungen zu erhalten, ernenne Ich Sie zum Oberstinhaber Meines Infanterieregiments Nr. 69. Möge es der unerschütterlichen Waffenbrüderschaft Meiner und der deutschen Wehrmacht beschieden sein, der gemeinsamen, gerechten Sache in beharrlichem Kampfe den Sieg zu erringen." Auch dem Generalleutnant von Ludendorff gratulierte Kaiser Franz Josef.

Kaiser Wilhelm hat dem General der Kavallerie August v. Mackensen folgendes Telegramm gesandt: „Die 9. Armee hat unter Ihrer sicheren Führung in schweren, aber von Erfolg gekrönten Kämpfen sich von neuem unübertrefflich geschlagen. Ihre Leistungen in den verflossenen Tagen werden als leuchtende Beispiele für Mut, Ausdauer und Tapferkeit der Geschichte erhalten bleiben. Sprechen Sie das Ihren vortrefflichen Truppen mit meinem kaiserlichen Dank aus, den ich dadurch zu betätigen wünsche, daß Ich Ihnen den Orden Pour le mérite verleihe, dessen Insignien ich Ihnen zugehen lassen werde. Gott sei ferner mit Ihnen und unseren Fahnen."

1. Dezember 1914.

Kaiser Wilhelm hat an den General der Infanterie Freiherrn von Scheffer-Boyadel nachstehende Kabinetsordre gerichtet: „Die schweren Kämpfe, die Sie in den letzten Tagen mit dem 25. Reservearmeekorps durchgefochten haben, werden für immer ein ruhmvolles Blatt der Kriegsgeschichte bleiben. Ich verleihe Ihnen den Orden Pour le mérite und ersuche Sie, Ihren ausgezeichneten Truppen meine Königl. Anerkennung und meinen Dank auszusprechen. Gott schenke Ihnen weitere Erfolge!"

Generalleutnant Karl Litzmann, Kommandeur der 3. Gardedivision erhielt den Orden Pour le mérite.

2. Dezember.

König Ludwig von Bayern hat in besonderer Anerkennung der hohen Verdienste, die sich Generalfeldmarschall von Hindenburg, sowie Generalleutnant von Ludendorff um die Führung der im Osten kämpfenden Armeen erworben haben, ersteren mit dem Großkreuz, letzteren mit dem Kommandeurkreuz des Militär-Max-Josef-Ordens ausgezeichnet.

3. Dezember.

General der Infanterie von Woyrsch wurde zum Generaloberst befördert.

5. Dezember.

Kaiser Franz Josef hat dem Prinzen Joachim von Preußen das Militärverdienstkreuz dritter Klasse mit der Kriegsdekoration verliehen.

8. Dezember.

Der deutsche Kaiser ernannte den Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Josef, bisher à la suite des 2. Westfäl. Husarenregiments Nr. 11, zum Chef dieses Regiments; Frhr. Konrad v. Hötzendorff, Gen. d. Inf., Chef des Generalstabs für die gesamte bewaffnete K. u. K. Macht, zum Chef des 5. Garderegiments zu Fuß.

9. Dezember 1914.

Der deutsche Kaiser verlieh dem Generalleutnant von Morgen den Orden Pour le mérite.

10. Dezember 1914.

Erzherzog Friedrich, der Oberkommandant der österreichisch-ungarischen Armee wurde von Kaiser Franz Josef zum Feldmarschall ernannt.

Feldmarschall Erzherzog Friedrich wurde am 4. Juni 1856 in Groß-Seelowitz in Mähren geboren. Er gehört der Armee seit dem 14. März 1871 an. Nach zwei Jahren zum Oberleutnant und im November 1875 zum Hauptmann befördert, wurde Erzherzog Friedrich am 1. Mai 1876 zum Infanterieregiment Nr. 42 und ein Jahr später bei Ernennung zum Major zum Infanterieregiment Nr. 25 versetzt. Am 15. September 1878 wurde der Erzherzog zum Oberstleutnant befördert, rückte bald darauf zum Obersten vor und ist dann 1880 zum Kommandanten des Infanterieregiments Nr. 18 ernannt worden. Zwei Jahre später übernahm Erzherzog Friedrich das Kommando der 27. Infanteriebrigade und im November 1886, als Feldmarschalleutnant, jenes der 14. Infanterietruppendivision; am 24. September 1889 wurde der Erzherzog zum Kommandanten des 5. Korps und kommandierenden General in Preßburg ernannt und im Mai 1894 zum General der Infanterie befördert. 1905 wurde Erzherzog Friedrich Generaltruppeninspektor. 1907 Oberkommandant der österreichischen Landwehr. Am 17. Juli 1914 erfolgte seine Stellung zur Disposition des kaiserlichen Oberbefehls.

Kaiser Franz Josef verlieh dem Generalstabschef General der Infanterie Freiherr Konrad von Hötzendorff und dem deutschen Armeeführer Generaloberst von Woyrsch das Militärverdienstkreuz 1. Klasse mit der Kriegsdekoration.

12. Dezember.

Kaiser Franz Josef ernannte den Erzherzog Josef Ferdinand zum Führer der 1. Armee, den Stellvertreter des Chefs des Generalstabs Generalmajor von Höfer zum Feldmarschalleutnant.

22. Dezember.

General der Kavallerie August von Mackensen wurde zum Generaloberst befördert. Er erhielt anläßlich seines Siegs bei Lowicz folgendes Telegramm des deutschen Kaisers: „Voll Dank gegen Gott, der Ihnen und Ihren heldenhaften Truppen den herrlichen Sieg verlieh, bitte ich Sie, meinen wärmsten Glückwunsch dazu zu empfangen und meinen und des deutschen Vaterlandes Dank den herrlichen Truppen auszusprechen. Nun nicht mehr locker lassen, bis der Feind zusammenbricht. Ich ernenne Sie zum Generalobersten."

Auch Kaiser Franz Josef beglückwünscht General v. Mackensen zu seinem Erfolge.

24. Dezember 1914.

Generalleutnant z. D. Litzmann, Kommandeur der 3. Garde.-Inf.-Division, wurde unter Beförderung zum General der Infanterie zum Führer eines Reservekorps ernannt.

1. Januar 1915.

Anläßlich des Jahreswechsels erließ Generalfeldmarschall von Hindenburg nachstehenden Tagesbefehl: „Soldaten des Ostheeres! Am Schlusse des Jahres ist es mir ein Herzensbedürfnis, euch meinen wärmsten Dank und meine vollste Anerkennung für das auszusprechen, was ihr in dem nun abgelaufenen Zeitabschnitt vor dem Feinde geleistet habt. Was ihr an Entbehrungen ertragen, an Gewaltmärschen ausgeführt, in langandauernden Kämpfen erreicht habt, wird in der Kriegsgeschichte aller Zeiten stets zu den größten Taten zählen. Die Tage von Tannenberg und den masurischen Seen, von Opatow, Iwangorod und Warschau, von Wloclawek, Kutno und Lodz, von der Piliza, Bzura und Rawka können euch nie vergessen werden. Mit Dank gegen Gott, der uns Kraft zu solchem Tun gegeben, und mit festem Vertrauen auf seine weitere Hilfe wollen wir in das neue Jahr eintreten. Treu unserm Soldateneide werden wir unsere Pflicht auch ferner tun, bis unserem teueren Vaterland ein ehrenvoller Friede gewiß ist. Und nun weiter frisch drauf, wie im Jahre 1914, so auch im Jahre 1915! Es lebe Seine Majestät unser Kaiser und König, unser allergnädigster Kriegsherr! Hurra!"



Phot. Kühlewindt, Königsberg

Generaloberst Hermann v. Eichhorn, der Führer der zehnten Armee mit seinem engeren Stabe



Phot. A. Grohs, Illustrations-Verlag, Berlin

Generalfeldmarschall Paul v. Hindenburg mit seinem Stabe



Phot. Phototek, Berlin

Der Stab einer deutschen Truppenabteilung verfolgt von einem Hügel den Verlauf der Kämpfe



Phot. A. Grohs, Illustrations-Verlag, Berlin

Deutsche Sanitätssoldaten mit Sanitätshunden zum Absuchen des Schlachtfeldes bereit

3. Januar 1915.

August Friedrich von Bethmann Hollweg, der ältere Sohn des Reichskanzlers, ist den im Dezember bei den Kämpfen in Rußland erhaltenen Verletzungen erlegen.

6. Januar.

Kaiser Franz Josef verlieh dem Kriegsminister Krobatin das Militärverdienstkreuz erster Klasse mit der Kriegsdekoration.

19. Januar.

Kaiser Franz Josef hat dem General der Infanterie Erzherzog Josef Ferdinand das Großkreuz des Leopoldordens mit der Kriegsdekoration und dem Feldzeugmeister Erzherzog Leopold Salvator, Generalartillerieinspektor, das Militärverdienstkreuz dritter Klasse mit der Kriegsdekoration verliehen.

3. Februar.

Kaiser Wilhelm hat nach dem „Naumburger Kreisblatt" dem 21. Jägerreservebataillon für seine hervorragenden Leistungen beim Durchbruch von Lodz den Totenkopf für die Fahne und Tschakos verliehen. Außerdem erhielt das Bataillon Gardelitzen und soll nach Beendigung des Krieges aktiv bestehen bleiben. Generalfeldmarschall von Hindenburg hatte in einem Armeebefehl ausgesprochen, daß das Bataillon soviel wie eine Division geleistet habe.

17. Februar.

Kaiser Wilhelm hat dem Chef des Generalstabes des Feldheeres, General der Infanterie von Falkenhayn, in Anbetracht seiner Verdienste um den Sieg in Masuren den Orden Pour le mérite verliehen.

Dem Generalfeldmarschall von Hindenburg telegraphierte der deutsche Kaiser: „Mein lieber Generalfeldmarschall! Nach dem glorreichen Verlauf der Winterschlacht in Masuren, in der unter Ihrer bewährten, meisterhaften Leitung Mein unvergleichlich tapferes Ostheer dem Feind den letzten Fußbreit des heimatlichen Bodens entrissen und seine Armee weit in das eigene Land treibend vernichtend geschlagen hat, ist es Mir dringendstes Bedürfnis, zu danken für alles das, was Sie und die braven Truppen jetzt wieder für das Vaterland geleistet haben. Ich will Meinem Königlichen Dank aber noch dadurch besonderen Ausdruck geben, daß Ich Ihnen das Eichenlaub zum Orden Pour le mérite verleihe und Sie ferner unter Belassung à la suite des 3. Garderegiments zu Fuß zum Chef des 2. Masurischen Infanterieregiments Nr. 147 ernenne. In der Wahl dieses Regiments, das sich bei den Kämpfen im Osten unvergängliche Lorbeeren errungen hat, werden Sie ersehen, wie dankbaren Herzens Ich Ihre Verdienste um die Befreiung Ostpreußens von dem feindlichen Einfall anerkenne. Gott sei auch ferner mit unserer gerechten Sache und schenke uns noch viele solche Siege."

Der Chef des Stabes des Generalfeldmarschalles von Hindenburg Generalleutnant von Ludendorff erfuhr am gleichen Tage die Verleihung des Eichenlaubs zum Orden Pour le mérite durch folgendes Telegramm des Kaisers: „Aus Anlaß des herrlichen Sieges über das noch jüngst in Ostpreußen stehende Russenheer spreche Ich, Mein lieber Generalleutnant Ludendorff, Ihnen, dem treuen, unermüdlichen Generalstabschef des Oberbefehlshabers der gesamten deutschen Streitkräfte im Osten, Meinen Königlichen Dank für Ihre hervorragende Anteilnahme an dem Gelingen des so großzügig angelegten und glücklich durchgeführten Unternehmens aus. Ich verleihe Ihnen hiermit das Eichenlaub zum Orden Pour le mérite, eine Auszeichnung, deren Sie sich mit berechtigtem Stolz erfreuen können."

18. Februar 1915.

Der deutsche Kaiser sandte dem General der Infanterie Otto von Below nachstehendes Telegramm: „In mehr als neuntägigen Gewaltmärschen über schneever-

wehte und vereiste Wege ist es Ihren braven Truppen Schulter an Schulter mit den im Norden vorgehenden Kameraden unter ständigen Kämpfen gelungen, den zähen Widerstand des Gegners zu brechen, ihn vom deutschen Boden zu verjagen, zu umstellen und vernichtend zu schlagen. Es ist damit unter Euer Exzellenz altbewährter Führung ein Waffenerfolg errungen, wie er glänzender nicht erhofft werden konnte. Ich spreche Euer Exzellenz und den Ihnen unterstellten Truppen für diese herrlichen Leistungen Meinen Kaiserlichen Dank und Meine vollste Anerkennung aus und verleihe Ihnen den Orden Pour le mérite."

Auch dem Generalleutnant von Kosch, Kommandeur des ersten Armeekorps, wurde der Orden Pour le mérite verliehen.

22. Februar 1915.

Kaiser Wilhelm telegraphierte an den König von Sachsen: „Ich freue Mich, Dir mitteilen zu können, daß ich Deinem Landwehr-Infanterie-Regiment 101 Meine Anerkennung für seine in den Kämpfen an der Wkra bewiesene Tapferkeit ausgesprochen habe."

Hierauf telegraphierte der König Friedrich August dem Regiment: „Zu Meiner großen Freude hat das Regiment durch Se. Majestät den Kaiser warme Anerkennung für seine Tapferkeit an der Wkra gefunden. Dieser erneute Gnadenbeweis soll für das Regiment ein Ansporn sein, stets Schulter an Schulter mit anderen deutschen Truppen seine Pflicht zu tun. Mit freudigem Stolze spreche ich Meinen braven alten Grenadieren zu ihrer mannhaften, der alten sächsischen Tradition entsprechenden Handlungsweise Meinen Dank und volle Anerkennung aus."

Kaiser Wilhelm auf dem östlichen Kriegsschauplatz

In den letzten Tagen des November 1914, bald nachdem das gewaltige Ringen in Russisch-Polen begonnen hatte, verließ Kaiser Wilhelm das Hauptquartier im Westen und begab sich über Berlin auf den östlichen Kriegsschauplatz. Am 30. November war der Kaiser in Insterburg eingetroffen, um den tapferen Hütern der Ostmark und ihren ruhmreichen Heerführern den Dank für ihre Großtaten persönlich auszusprechen und mit diesem Besuch zum Ausdruck zu bringen, daß das, was im Osten geleistet worden, nicht minder bedeutend sei, als die Erfolge im Westen. Ueberall wurde der oberste Kriegsherr von den Truppen mit Begeisterung begrüßt. Abends noch fuhr der Kaiser nach Schlesien weiter. In Breslau fand am 1. Dezember 1914 eine Besprechung Kaiser Wilhelms mit seinen militärischen Ratgebern statt, an der auch Feldmarschall Erzherzog Friedrich, Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Josef und Freiherr Conrad von Hötzendorff teilnahmen. Darauf entbot der Kaiser am 3. Dezember verschiedene Abordnungen der zur Armeeabteilung Woyrsch gehörenden, bei Czenstochau stehenden Truppen zu sich und hielt an sie nachstehende Ansprache: „Kameraden! Ich habe mir Abordnungen der im Osten kämpfenden Truppen hierher bestellt, da es mir nicht möglich ist, Euch alle vorn in den Schützengräben begrüßen zu können. Ueberbringt Eueren vorn kämpfenden Kameraden meine herzlichsten Grüße, sowie meinen kaiserlichen Dank des Vaterlandes für Euere heldenhafte Haltung und Ausdauer, die Ihr in den letzten drei Monaten der russischen Uebermacht gegenüber bewiesen habt. Bei uns zu Hause spricht man mit Recht, daß jeder im Osten kämpfende Mann ein Held sei. Ihr habt die Ehre, Schulter an Schulter mit dem Heere Sr. Maj. des Kaisers Franz Josef, meines Freundes und geliebten Vetters, zu kämpfen für eine gerechte Sache, für die Freiheit, für die Daseinsberechtigung einer Nation und einen zukünftigen langen Frieden. Wenn es auch noch lange dauern kann, wir dürfen dem Feind keine Ruhe lassen. Wir werden weiter kämpfen mit Erfolg wie bisher, denn der Himmel ist auf unserer Seite. Mit Gott werden wir uns einen langen

Frieden erkämpfen, denn unsere Nerven sind stärker als die unserer Feinde. Mein kaiserlicher Freund hat mir schon mehrfach die Tapferkeit der mit unseren österreichisch-ungarischen Brüdern zusammen kämpfenden Truppen hervorgehoben und wie ich sehe, auch durch allergnädigste Verleihung von Auszeichnungen seinen Dank gezollt. Wenn Ihr jetzt zurückkehrt in Euere Stellungen, nehmt Eueren Kameraden meine herzlichsten Grüße mit und sagt ihnen, daß, wenn ich auch wieder nach dem Westen muß, meine Gedanken stets bei Euch sind und meine Augen stets auf Euch ruhen, als wenn ich hinter Euch stände. Und nun zum Schluß laßt uns unseren brüderlichen Gefühlen Ausdruck geben, indem wir rufen: Se. Maj. Kaiser Franz Josef und sein Heer hurra!"

Anfang Februar 1915 erschien Kaiser Wilhelm II. abermals auf dem östlichen Kriegsschauplatz, auf den verschneiten und vereisten Gefilden Russisch-Polens. Am 6. Februar, morgens, traf der Kaiser in Czenstochau ein, bestieg einen Sonderzug, der ihn nach Lodz brachte, fuhr von dort im Automobil über Zgierz nach Lowicz, begrüßte bei Kompina die Truppen und eilte dann nach einem nahen Fürstenschloß, in dessen Park in der Mitte einer breiten Allee, von hohen Taxushecken eingefaßt, ein schlichter Feldaltar errichtet worden war, um den sich Truppenabordnungen in großer Zahl, Tausende von Mann, mit ihren Feldzeichen geschart hatten. Zwanzig Fahnen und Standarten, ein wunderschönes Bild, wehten entrollt im Winde. Viele Offiziere waren von der Front gekommen, die ja nur wenige Kilometer entfernt liegt, und als der Kaiser im langsamen, festen Schritt, zusammen mit Exzellenz v. Mackensen, kommandierenden Generalen, Divisionskommandeuren, den Herren der Stäbe und seinem persönlichen Gefolge in den gottesdienstlich-festlichen Kreis seiner Soldaten trat, empfing ihn eine von zwei Regimentern zusammengesetzte Kapelle mit der Kaiserhymne.

„Mit aufgepflanztem Bajonett standen die Mannschaften vor dem Gewehr," erzählt der Berichterstatter der „Kölnischen Zeitung", „kurz und kraftvoll war der Gruß des Kaisers, kurz und kraftvoll war der Gruß der Mannschaften an den obersten Kriegsherrn, der musternd die Fronten abschritt. In den Kreis der Fahnen, vor den schwarzgedeckten Feldaltar trat dann Pastor Willigmann, um einen Gottesdienst abzuhalten. Mitten vor dem Altar stand der Kaiser und hinter ihm seine Heerführer, seine Generale und der große Kreis der Offiziere. „Rosse werden zum Streittage bereitet, aber der Sieg kommt vom Herrn" (Sprüche 21, Vers 31), so lautete das ausgewählte Predigtwort, über das der Geistliche sprach, nachdem zum Eingang gemeinsam das alte Kirchenlied: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren", gesungen worden war. Der Kaiser stand unbeweglich fest auf seinem Platz. Er sah auf den Feldgeistlichen und sang wie jeder Mann. Und während der Predigt hing sein Auge an den Lippen Pastor Willigmanns, der aus dem Leben heraus, aus den Geschehnissen der Kriegszeit, sein Predigtwort zu erläutern versuchte. Warm aus dem Herzen heraus drangen seine Worte. Gemeinsames Gebet und ein Segen, der über alle Köpfe gesprochen wurde, die helmbar, während sich die Fahnen neigten, rund um den Altar standen, schloß den Gottesdienst ab. Doch sein eigentliches Ende fand er erst nach einem zweiten gemeinsamen Gesang; das niederländische Dankgebet wurde angestimmt, und von Strophe zu Strophe schwoll der feierliche Chor an, bis er im Höhepunkt des letzten Verses, weithinhallend verklang: „Herr mach' uns frei!"... Auch das war wie ein starkes Gebet.

Bewegung kam in die Massen. Die Gewehre, die während des Gottesdienstes zusammengestellt worden waren, wurden von den Mannschaften wieder ergriffen, und von neuem die Bajonette aufgepflanzt. Dann erschollen auch schon Kommandorufe; Stille trat ein: der Kaiser sprach. Dankworte waren es, die er an die Truppen richtete. Knapp, wie es von jeher seine Art gewesen ist, schwer im Rhythmus, abgebrochen oft mitten im Satz, doch das eine Gefühl unbedingt vermittelnd, daß das, was er sagte, in der Tiefe

seines Herzens geboren wurde und aus der Stunde Lebendigkeit empfing. Von Deutschlands schwerer Zeit sprach der Kaiser. Er dankte seinen Soldaten, seinen Offizieren, seinen Generalen für das bisher auch im Osten Geleistete, er versicherte jedem Manne den Dank des Vaterlandes. Und dann ermahnte er, stets eingedenk zu sein des „großen Alliierten", von dessen Macht der Geistliche gesprochen hatte, und auf den sein Großvater und sein Vater gebaut habe, auf den er sein Werk stütze, und dessen Geist, nach seinem Willen, im Glauben lebendig sein solle in der deutschen Armee. Dem Feinde aber fordere er ungeschwächt entgegenzutreten. Durchzuhalten, das allein sei unsere Aufgabe, denn es handle sich darum, daß das deutsche Volk der Welt von neuem seine Daseinsberechtigung erweise, und darum: die Macht der Feinde muß gebrochen, der Feind muß niedergeworfen werden!"

Exzellenz v. Mackensen dankte dem Kaiser für die ihm unterstellten Truppen. Kurze, kernige Worte, Treuworte, die das Gelöbnis, durchhalten zu wollen, mit Gut und Blut, bis zum letzten Atemzuge, enthielten, gingen einem Kaiserhurra voraus, in das die Mannschaften laut einstimmten. Und nun brachen die Truppen in Zügen ab; sie formierten sich am Ende der großen Allee zu einem Vorbeimarsch. Die Musik trat an. Der Kaiser nahm vor einer Heckennische Aufstellung und dann klang es fröhlich durch den Park, so frisch, so herzerfreuend frisch, wie es an dieser Stelle vordem wohl noch niemals gehört worden ist."

Am Abend vor der Abreise von Czenstochau besuchte der Kaiser auch noch das Marienkloster, den altberühmten Wallfahrtsort, den vier Tage vorher auch der österreichische Thronfolger besichtigt hatte.

Inzwischen drängten die kriegerischen Ereignisse in Ostpreußen zur gewaltigen Entscheidungsschlacht in Masuren. Als die Schlacht am heißesten tobte, da erschien der Kaiser abermals inmitten seiner todeskühn gegen den Feind stürmenden Soldaten. Ueber die Teilnahme des obersten Kriegsherrn bei den entscheidenden Kämpfen in Masuren haben die Mitteilungen des Großen Hauptquartiers vom 16. Februar 1915 (vgl. S. 125, 126) bereits berichtet; wie er mitten unter seinen Offizieren im Gefecht bei Grabnik den Gang der Schlacht verfolgte, hat Ernst v. Wolzogen in seinem Feldpostbrief geschildert (vgl. S. 130). Schon am 13. Februar war der Kaiser in Lötzen eingetroffen, war vom Kommandanten der Feste Boyen, Oberst Busse, empfangen worden und hatte dann die Stellungen südlich und nördlich der Stadt besichtigt. Im Südosten nahm er insbesondere die Russengräben in Augenschein, die fast unmittelbar bis an die deutschen Stellungen reichten. Am Montag, den 15. Februar, vor seiner Abreise besuchte Kaiser Wilhelm noch das Kriegslazarett im Masurischen Diakonissenmutterhause Bethanien, überreichte den Verwundeten Blumen und fand für jeden seiner tapferen Krieger ein freundliches und tröstendes Wort.

Der Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Josef an der Front

Auch der Erzherzog Karl Franz Josef, der österreichisch-ungarische Thronfolger, besuchte, wie das Kriegspressequartier berichtete, in der ersten Februarwoche 1915 die österreichisch-ungarischen Truppen in Russisch-Polen. Er kam dabei zum ersten Male in Feindesland. Auf der Reise dorthin ist der Erzherzog in Krakau von den Bewohnern wie von den tapferen Verteidigern der Festung mit begeistertem Jubel empfangen worden. Nach der Besichtigung der Besatzungstruppen gelangte der Erzherzog in den Bereich der Armeen Dankl und Böhm-Ermolli und wurde von den Truppen der beiden Armeen, in denen fast alle Völker der Monarchie vertreten sind, mit begeisterten Zurufen in allen Landessprachen begrüßt. Auch die im Verbande mit den Armeen Böhm-Ermolli und Dankl kämpfenden deutschen Truppen des Generalobersten v. Woyrsch wurden besucht.



Phot. Neue Photographische Gesellschaft, Berlin

Der deutsche Kaiser Wilhelm II. verfolgt den Gang der Winterschlacht in Masuren bei Grabnik



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Josef im österreichischen Hauptquartier



Phot. Techno-Photographisches Archiv, Berlin

Ein Feldgottesdienst in Ostpreußen vor einer Schlacht



Phot. Neue Photographische Gesellschaft, Berlin

Der deutsche Kaiser Wilhelm II. im wiedereroberten Lyck umjubelt von seinen siegreichen Truppen

Bei Hindenburg

Es liegt keine Uebertreibung in der Behauptung, daß seit dem Bekanntwerden der ruhmreich beendeten Winterschlacht in Masuren der deutsche Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg diejenige Persönlichkeit ist, die das Interesse der Völker aller Weltteile auf sich lenkte. In den Vereinigten Staaten und in China, in Brasilien wie in Melbourne und Sidney wandte die gesamte Presse dem deutschen Heerführer ihre besondere Aufmerksamkeit zu, da trotz der von Reuter in besonderer Absicht zurechtgestutzten Berichte vom europäischen Kriegsschauplatz die bis dahin beispiellosen Erfolge eines Hindenburg nicht mehr zu bestreiten waren. Die öffentliche Meinung in den feindlichen wie in den neutralen Ländern wünschte von dem Feldherrn zu hören, der zu wiederholten Malen russische Riesenheere mit wuchtigen Schlägen zerschmetterte. Diese Summe von kristallhellem Verstand und überragender Intelligenz zu analysieren, war nicht leicht, denn Hindenburg verstand es meisterhaft, sich allen Annäherungsversuchen tatendurstiger Ausfrager zu entziehen. Wenn es aber einmal dem Vertreter einer angesehenen Zeitung gelang, mit dem großen Heerführer ein Gespräch anzuknüpfen, dann offenbarte sich Hindenburg als liebenswürdigster Mensch und anregender Plauderer. Dr. Paul Goldmann veröffentlichte in der „Neuen Freien Presse" einen längeren Bericht über einen solchen Besuch, dem wir folgende Einzelheiten entnehmen: „Generalfeldmarschall v. Hindenburg ist eine imposante Erscheinung, ganz so hochragend, so reckenhaft, wie man den Sieger von Tannenberg sich vorstellt. Seine hohe Gestalt ist von den Jahren auch noch nicht um eine Linie gebeugt; selbst zu jener rundlichen Fülle, die mit dem Generalsrange nicht selten verbunden ist und die Feldherrneigenschaften durchaus nicht ausschließt, ist kaum ein Ansatz vorhanden. In seiner aufrechten, echt militärischen Haltung gibt Herr v. Hindenburg ein Bild von Kraft und Gesundheit. Der Feldmarschall trägt sein graues Haar nach militärischer Sitte kurz geschnitten. Der Schnurrbart, mit Sorgfalt gekräuselt und gewunden, ist zum Teil noch blond. Tief unter der schmalen Stirn liegen kleine blaue Augen, die im Gespräch sich manchmal schließen. Der Kopf scheint klein im Verhältnis zu der außergewöhnlich hohen Gestalt. Für sich betrachtet, ist er ein mächtiges Haupt — der echte Kopf eines Tatmenschen, eines Kriegsmannes, stark und fest — zugleich ein echt deutscher Charakterkopf mit den markigen Zügen der Bildnisse von Holbein und Dürer...

Mit Hindenburg erscheint in der Halle ein noch sehr junger General, der höchstens im Alter zwischen vierzig und fünfzig stehen kann. Eine hochgewölbte Stirn, klarblickende blaue Augen, eine kräftig geschwungene Adlernase, ein energisch geschnittener Mund — ein Gesicht, mit einem Worte, das auffallen würde, auch wenn der Mann, dem es gehört, nicht die Generalsuniform und den Orden Pour le mérite trüge — man weiß, daß man den Generalstabschef Ludendorff vor sich hat...

Exzellenz v. Hindenburg begrüßt den Gast mit gewinnender Freundlichkeit, begibt sich mit ihm zu Tisch und hat die Güte, ihm einen Platz neben sich anzuweisen. Beim einfachen Abendessen wird auch Sekt gespendet, der aus der Fülle der dem Befreier Ostpreußens zugekommenen Liebesgaben stammt. Hindenburg füllt mit ihm ein Glas und erhebt es mit den Worten: „Auf das deutsche Vaterland!" Um den Tisch sitzen etwa zehn Offiziere, unter ihnen der k. u. k. Generalstabshauptmann Fleischmann v. Theißruck, der den österreichisch-ungarischen Generalstab beim Hindenburgschen Oberkommando vertritt und der sich die Hochschätzung und die Sympathien der deutschen Offiziere in hohem Maße gewonnen hat.

Während des Abendessens wurde vor allem über die tapfere Armee unserer Verbündeten und über die Kriegsführung gegen die Russen gesprochen. In die Zuversicht des Generalfeldmarschalls stimmten auch seine ersten Generalstabsoffiziere ein. Oberstleutnant

Hoffmann ergänzt: „Wir haben das Gefühl der absoluten Ueberlegenheit über die Russen. Wir müssen siegen, wir werden siegen." Und der schweigsame General Ludendorff fügt hinzu — kurz, aber mit einer Bestimmtheit, die jeden Einwand ausschließt: „Wir machens."

Das Gespräch berührt dann den ersten Vorstoß gegen Iwangorod und Warschau. „Der Hauptzweck dieses Vorstoßes war," erklärten die Offiziere, „die Eisenbahn nach Warschau zu zerstören. Das haben wir auch gehörig besorgt. Wenn uns bei dieser Gelegenheit Warschau und Iwangorod in die Hände gefallen wären, hätten wir nicht Nein gesagt. Aber darauf gerechnet haben wir nicht. Hingegen mit der Eisenbahn haben wir erreicht, was wir wollten. Die ist gründlich kaput. Die Russen verstehen sich zwar vortrefflich darauf, eine zerstörte Eisenbahn wieder herzustellen, allein es hat sie doch wochenlang aufgehalten, und das war unser Plan." Dann ging man wieder ein Stück zurück — weit genug, damit den Russen das Fehlen der Eisenbahn sich fühlbar machen könne, aber auch nicht weiter. Jetzt zeigte sich erst, wie unbegrenzt das Vertrauen der Truppen zu ihrer Heeresleitung ist. Eine Rückzugsbewegung ist eine starke Belastungsprobe für dieses Vertrauen; sie haben sie glänzend bestanden. Die Truppen sagten sich, daß ein strategischer Plan verfolgt werde, vollzogen den Rückmarsch in tadelloser Ordnung und blieben in zuversichtlicher Stimmung...

Ein Kapitel für sich bilden die Landstraßen in Russisch-Polen. Keine Phantasie kann sich diesen Schmutz vorstellen. (Es wurde ein anderes Wort als „Schmutz" gebraucht, das der Schriftsprache nicht angehört, jedoch erheblich ausdrucksvoller ist.) „Auf einer Landstraße," erzählt Exzellenz v. Hindenburg, „gab es ein ganz im Kot verborgenes Hindernis. Auf der Oberfläche sah man nichts; das Ding steckte tief drin. Es wurde nachgegraben, und man fand einen — Pferdekadaver. Der Kot lag so hoch, daß das ganze Pferd darin eingesunken war."...

Darnach rückte man also wieder gegen die Russen vor. Das ist der wirksamste Grenzschutz. Der Generalfeldmarschall erwähnt einen Brief, den er von einem unbekannten Absender erhalten hat und in dem ihm die heftigsten Vorwürfe gemacht werden, weil wieder eine Kosakenpatrouille in irgendeine Grenzstadt eingedrungen sei. „Das wird immer wieder einmal vorkommen," meinte der Oberbefehlshaber, „und das läßt sich nun nicht verhindern. Ich kann doch meine Truppen nicht die ganze Grenze entlang aufstellen, Mann neben Mann, wie einen Sanitätskordon. Sich stets von neuem zusammenballen und stets von neuem die Russen schlagen — das ist das sicherste Mittel, ihnen den Aufenthalt an den deutschen Grenzen zu verleiden."

Das System des Grenzschutzes, das der Generaloberst sich gewählt hat, hat die Russen in die masurischen Seen geführt. Es ist das „System Tannenberg". Hindenburg erzählt von dieser gewaltigen Schlacht, die sich auf einem Gelände abgespielt hat, das dasjenige der Schlacht bei Sedan an Ausdehnung um mehr als das Vierfache übertrifft. Auf diesem Schlachtfelde wurden die Russen nach allen Regeln der Kunst „eingekreist". Die strategische Einkreisung als Antwort auf die politische. In der Mitte hatten sich die Russen eine wunderschöne Stellung aufgebaut. Es half ihnen aber nichts. Hindenburg hielt sich mit seinem Stabe bei einer der Armeen auf, welche die Russen umzingelten. Dort wartete er auf Nachricht. Gegen Mittag erscheint plötzlich hoch in den Wolken ein Flieger. Er kommt näher und näher, schwebt über die russischen Stellungen hinweg und geht beim Hindenburgschen Hauptquartier nieder. Und er meldet auf diese Weise, daß die Ostarmee in den ihr zugewiesenen Raum eingerückt ist, daß der Kreis geschlossen ist, und daß die Russen in der Falle sitzen. Und Hindenburg befiehlt den Angriff.

Unter den russischen Fahnen, deren sich die Deutschen bei Tannenberg bemächtigen konnten, befand sich eine mit der deutschen Inschrift: „In treuer Kameradschaft". Sie war vor mehr als hundert Jahren vom preußischen General Yorck v. Wartenburg dem

Regiment des russischen Generals Diebitsch geschenkt worden, mit dem Yorck in der Mühle von Tauroggen die berühmte Konvention schloß. Und das Merkwürdigste ist, daß diese Fahne jetzt bei Tannenberg von dem preußischen Jägerbataillon erobert wurde, das den Namen des Generals Yorck führt.

Ein Haß gegen die Russen besteht im Hindenburgschen Hauptquartier nicht. Die Heeresleitung betrachtet es als ihre Aufgabe, die Russen zu vernichten, und unterzieht sich dieser Aufgabe ganz sachlich, man möchte beinahe sagen: ohne Feindseligkeit. Auch die Leistungen der Franzosen in der Verteidigung ihres Landes werden gewürdigt. Nur gegen die Engländer besteht auch hier derselbe Haß, wie in ganz Deutschland. Herr v. Hindenburg sagt, der Kronprinz von Bayern mit seinen markigen Tagesbefehlen, welche die Engländer als den verhaßtesten Feind bezeichnen, habe ihm ganz aus der Seele gesprochen. Dabei unterschätzt man aber durchaus nicht die Kriegstüchtigkeit der englischen Soldaten. Diese sei aber keine Ueberraschung für den deutschen Generalstab, versichert General Ludendorff. Das deutsche Publikum habe die Engländer als eine Art Schützengilde betrachtet, allein der Generalstab sei sich schon vor dem Kriege klar darüber gewesen, daß sie auch zu Lande ernst zu nehmende Gegner seien. Mit Herzlichkeit wird der Türken gedacht. Man erwartet viel von der tapferen türkischen Armee...

Die Stunden vergehen. Herr v. Hindenburg wird nicht müde, zu erzählen. Man freut sich der Frische, der Heiterkeit dieses prächtigen alten Herrn und denkt dabei belustigt an die Berichte über Hindenburgs Gebrechlichkeit und schwere Leiden. „Nein, wirklich," sagte er, „ein kranker Mann bin ich nicht. Ich bin auch nicht vom Krankenbett geholt worden, um den Oberbefehl zu übernehmen. Die „historische" Wahrheit ist: ich lag nicht im Bett, sondern ich saß am Kaffeetisch, als die entscheidende Depesche eintraf. Bald darauf kam mein Generalstabschef mit Extrazug aus Belgien, teilte mir Näheres mit, und dann fuhren wir zusammen weiter, nach Tannenberg (vgl. II, S. 60). Und auch das ist nicht wahr, daß ich seit Jahren jeden Sommer nach den masurischen Seen gegangen bin und eine alte Kanone durch sie durchgezogen habe, um auszuprobieren, wie tief man darin einsinkt. Von meinen eingebildeten Krankheiten — von den Krankheiten, die man mir einbildet — machen mir am meisten die Gallensteine zu schaffen. Nie im Leben habe ich Gallensteine gehabt. Das hilft mir nichts. Andere Leute wissen es besser, und es vergeht kaum ein Tag, an dem ich nicht Rezepte gegen Gallensteine erhalte. Manche schicken gleich das Pulver mit, das mich heilen soll. Ich bin all den braven Menschen ja sehr dankbar, daß sie um meine Gesundheit so besorgt sind. Aber es geht mir ausgezeichnet, und ich kann doch all das Zeug nicht schlucken, beim besten Willen nicht...

Und dann: strategische Ratschläge brauche ich auch nicht. Es kommen unaufhörlich Briefe, die mir sichere Mittel angeben, den Krieg zu gewinnen. Da schreibt mir neulich jemand, ich solle immer am Ufer eines gewissen Flusses entlang ziehen, immer geradeaus, bis Petersburg. Die Idee ist nicht schlecht; und wenn mir die Russen vorher versprechen würden, immer am anderen Ufer zu bleiben, so täte ich's vielleicht. Nein, nein, ich habe nun einmal meine eigenen Ansichten über die Strategie. Die guten Ratschläge sind nicht nötig. Meine Herren vom Generalstab und ich, wir helfen uns schon allein durch."

Und dann die Liebesgaben. Auch sie treffen in Menge ein. Der Generalfeldmarschall gedenkt mit herzlicher Dankbarkeit aller der Spender. „Es ist rührend, wie gut die Leute zu mir sind. Manches ist auch höchst willkommen, — aber was soll ich im Kriege mit gerahmten Bildern anfangen? Ich schlafe auch in keinem Schlafsack, und man soll mir doch nur ums Himmels willen keine Pulswärmer mehr schicken!..."

Nachdem der Generalfeldmarschall mit frischem Humor noch von mehr oder weniger erbaulichen Begleiterscheinungen einer schnell erlangten Popularität erzählt hatte, gedachte er auch noch in charakteristischen Wendungen der Zukunft. „Ja, was soll ich denn

nach dem Kriege anfangen?" Nun, es gäbe schon Stellungen für einen berühmten General, beispielsweise die Leitung des Generalstabs. „Aber wir haben ja einen sehr guten Generalstabschef." Kriegsminister? „Ist auch in bester Qualität vorhanden. Und dann, — mich mit dem Reichstag herumärgern? Nein, ich danke!" Also was wird geschehen? „Gar nichts wird geschehen. Ich gehe wieder nach Hannover in Pension. Die Jüngeren sind da (er zeigt auf Ludendorff und die anderen), die auch heran wollen. In meinen Jahren gibt es nichts Schöneres, als nach getaner Arbeit vom Schauplatz abzutreten und der Jugend Platz zu machen."

Vom Zaren und den russischen Heerführern

Personalien

12. Oktober 1914.

Prinz Oleg, der Sohn des Großfürsten Konstantin, ist seiner Verwundung, die er im Kampfe erhalten hatte, erlegen.

Prinz Oleg war Kornett und ein Sohn des Großfürsten Konstantin Konstantinowitsch, der auch außerhalb Rußlands als Schriftsteller und Dichter bekannt ist. Seine Mutter ist eine Prinzessin von Sachsen-Altenburg. Sein Bruder Johann ist mit Helene, der Tochter des Königs von Serbien, vermählt.

24. Oktober.

Der Zar hat dem Generalissimus Großfürst Nikolai Nikolajewitsch die Insignien zum St. Georg-Orden 3. Klasse verliehen „wegen seiner tapferen Energie und seiner unerschütterlichen Festigkeit in der Durchführung der Kriegspläne, die den russischen Waffen neuen Ruhm gebracht haben."

29. Oktober.

General Rußki ist an Stelle des Generals Schilinski zum Kommandanten der russischen Nordwestarmee ernannt. Das Kommando über die südliche Armee, das bisher General Rußki hatte, übernahm der ehemalige bulgarische General Radko Dimitriew.

24. November 1914.

Großfürst Demetrius ist in den Kämpfen an der Warthe schwer verwundet worden.

26. Februar 1915.

Der ehemalige bulgarische General Radko Dimitriew, Oberkommandierender der dritten russischen Armee, ist zum Generalfeldmarschall ernannt worden.

27. Februar.

Die „Nowoje Wremja" veröffentlicht mit Zensurgenehmigung eine Liste von 26 Generalen des russischen Heeres, die in den letzten drei Wochen teils pensioniert, teils zur Disposition gestellt worden sind, darunter zwölf Divisionsgenerale.

Die Besuche des Zaren an der Front

10. Oktober 1914.

Der Zar, der sich am 4. Oktober 1914 zum Kriegsschauplatz begeben hatte, ist nach Zarskoje-Sselo zurückgekehrt. Während seines Aufenthalts auf dem Kriegsschauplatz nahm der Zar Berichte des Großen Generalstabs sowie der Armeeführer Rußki und Iwanoff entgegen. Außerdem besuchte der Kaiser die Städte Kowno, Brest-Litowsk, Bielostock, Wilna und die Festung Ossowiec. In Kowno und Wilna besuchte der Zar die Verwundeten in den Lazaretten.

Die „Südslawische Korrespondenz" bemerkte zu der Rückkehr des Zaren: „Der Zar ist von seiner Reise zur Front früher, als ursprünglich beabsichtigt war, zurückgekehrt. Es liegen Anhaltspunkte dafür vor, daß die Besuchsreise nicht ganz in der Weise ausgefallen ist, wie man es in der Umgebung des Zaren erwartet hatte, obwohl sie von Vor-



Phot. Gebrüder Haeckel, Berlin

Der russische Generalissimus Nikolai Nikolajewitsch im Hauptquartier



Phot. Kühlewindt, Königsberg

Ein russischer Schützengraben in der Nähe der ostpreußischen Grenze



Nach The Illustrated War News, London

Der russische Generalfeldmarschall
Radko Dimitriew



Nach History of the War, London

Der Kommandant der russ. Nordwestarmee
General Rußki



Phot. Techno-Photographisches Archiv, Berlin

Russische Infanterie in Feuerstellung

sichtsmaßregeln begleitet war, die selbst über das Maß der sonst so großen Sicherheitsvorkehrungen zum Schutz der kaiserlichen Person hinausgingen. Aus den Berichten der offiziellen Berichterstatter, die sich im Gefolge befanden, war schon zu erkennen, daß der Zar auf seiner Reise zur Armee kaum in direkte Berührung mit den Soldaten kam. Es wurden nur gewisse Regimenter besucht, deren Stimmung vorher durch in Uniform gesteckte Geheimpolizisten, die die ständige Ueberwachung des Zaren besorgen, sichergestellt worden war. Vor diesen Regimentern hielt der Zar verschiedene Ansprachen und ließ an die Soldaten Tausende von Heiligenbildern verteilen. Die Rückkehr erfolgte in aller Stille."

16. November 1914.

Der Zar und die Zarin sind von ihrem Besuch der Front nach Zarskoje-Sselo zurückgekehrt.

Der Zar war in Begleitung des Kriegsministers am 4. November 1914 nach der Front abgereist, weilte am 5. November in Minsk, am 10. November in Cholm in Polen und nahm auf dem Wege von Cholm nach Siedliece den Bericht des Oberstkommandierenden der Nordwestarmee, General Rußki entgegen. Darauf besuchte der Zar die Festung Iwangorod und besichtigte die Trophäen, die in den Kämpfen bei dieser Festung genommen wurden. Er beobachtete die Tätigkeit der Batterien und unternahm eine Automobilfahrt durch die Umgegend von Iwangorod, um die Laufgräben und anderen Verteidigungsveranstaltungen zu besichtigen, die von den Deutschen während ihrer Offensive gegen die Festung angelegt worden waren.

Ueber den Besuch des Zaren in Grodno wird berichtet, er habe dort auch die Vertreter der jüdischen Bevölkerung empfangen und sich über den der Bevölkerung durch die „deutsche Invasion" zugefügten Schaden informiert. Die Zarin, die mit ihren Töchtern, den Großfürstinnen Olga und Tatjana, am 14. November 1914 nach Grodno abgereist war, nahm an diesen Empfängen teil.

1. Januar 1915.

Der Zar kehrte von seiner dritten Reise nach den Fronten zurück. Er war am 1. Dezember 1914 nach den Kriegsschauplätzen abgereist, war am 10. Dezember in Tiflis (vgl. S. 234) und am 19. Dezember aus Nowotscherkesk in Woronesch eingetroffen, wo er mit der Zarin und den Großfürstinnen Olga und Tatjana zusammentraf. Nach kurzem Aufenthalt in Riazan kamen der Zar, die Zarin und die Großfürstinnen am 21. Dezember 1914 nach Moskau. Von hier aus besuchte der Zar das Große Hauptquartier des Generalissimus, nahm die Berichte über die kriegerischen Operationen entgegen und begab sich dann zu den Truppen. Er dankte den verschiedenen Einheiten der Armee für ihre Kriegsdienste und ließ sich vom kommandierenden General der Nordwestarmeen, Generaladjutanten Rußki, ausführlichen Bericht erstatten. Der Aufenthalt bei den Truppen mußte, nach Mitteilungen der „Südslawischen Korrespondenz", abgebrochen werden, da der Zar an einer Influenza erkrankte, die er sich bei den Truppeninspektionen zugezogen hatte.

6.—16. Februar.

Der Zar weilte zum vierten Mal an der Front seiner gegen die Verbündeten kämpfenden Armeen und ist am 16. Februar 1915 nach Zarskoje-Sselo zurückgekehrt.

Im russischen Hauptquartier

Der Kriegsberichterstatter der „Times", der vom russischen Oberbefehlshaber die Erlaubnis zum Besuch der Schlachtfelder erhalten hatte, veröffentlicht eine anschauliche Schilderung des russischen Hauptquartiers: „Es gibt keine Romantik mehr im modernen Kriege," schreibt er. „Die malerischen Erscheinungen, die früher dem Herzen des Journalisten so teuer waren, sind dahin. Der Krieg ist jetzt eine große geschäftliche

Unternehmung, und der leitende Geist begibt sich ebenso wenig in die Feuerlinie, wie der Präsident einer großen Eisenbahngesellschaft sich einen blauen Kittel anzieht und seinen Platz auf der Lokomotive einnimmt. Hier in Rußland ist unter dem Befehl einer einzigen Persönlichkeit das größte Heer versammelt, das jemals auf einem Schlachtfeld zusammenkam, und der ganze komplizierte Mechanismus dieser ungeheuren Organisation hat seinen Mittelpunkt an einem versteckten Fleck in den Ebenen Westrußlands. Es ist eine liebliche Gegend, der man vom Kriege nicht viel anmerkt. In einem Wäldchen von Pappeln und kleinen Fichten ist eine Anzahl von Geleisen gelegt, die mit der Hauptlinie eines Eisenbahnstranges in Verbindung stehen, und hier in Eisenbahnwagen leben ruhig und friedlich die hundert und mehr Männer, die den russischen Generalstab bilden. Einige fauchende Automobile, die hin und her sausen, und eine Schar von etwa 100 Kosaken sind augenscheinlich das einzige, was nicht zu dem gewöhnlichen Leben des Dorfes gehört, das die nächste reguläre Station an der Eisenbahn ist. Viele hundert Kilometer von diesem Bild der Ruhe entfernt dehnt sich die ungeheuere Kette der russischen Front aus, von der ein jeder Punkt mit diesem Zug von Waggons telegraphisch verbunden ist. Hier, geschieden von dem Chaos der Schlacht, unbeeinflußt von dem Wirrwarr der Heeresmassen, ist das Gehirn der Armee imstande, einen klaren und freien Ueberblick über das ganze Kriegstheater zu gewinnen, den eine nähere Stellung nur verdunkeln würde."

„Was zwischen der Ostsee und den Karpathen geschieht," erzählt Naudeau in „Le Journal", „wird sofort in den großen blauen Waggons bekannt, deren Tapeten Landkarten sind. Telegraph und Telephon melden den winzigsten Vorgang. Will der Generalissimus eine Stellung besichtigen oder mit einem Befehlshaber sprechen: immer ist eine Lokomotive unter Dampf. Das Hauptquartier rollt plötzlich fort und kehrt, nach zwei oder drei Tagen, mit seinen Archiven, seinem Generalstab, mit Restaurant und Elektrizitätsmaschine, geräuschlos zurück. Wo ist der stets, auch in den dunkelsten Stunden, von heiterem Lärm durchschwirrte Speisewagen aus der Zeit des mandschurischen Krieges? Da wurden manchmal auch weibliche Stimmen hörbar. Zehn Jahre sind seit den Tagen dieses großen Kolonialkrieges verstrichen; zehn Jahre ernster Arbeit. Die paar Köpfe, die ich wieder erkenne, sind grau oder weiß geworden. Wo sind die mit Gold oder Silber umwickelten Flaschen, deren Korken man, während die Japanerkanonen donnerten, in munterer Laune springen ließ? Trinkgelage und wolkenlose Lustigkeit: Alles dahin. Unter dem Großfürsten herrscht eiserne Zucht. Champagner und Liqueur darf im Heeresbereich nicht verkauft werden, auch die Generalstabsoffiziere erhalten höchstens ein bißchen Rotwein. Weh Jedem, der, hier oder irgendwo an der Front, wider dieses Gebot sündigt! Die Eisenfaust des Großfürsten trifft, wenn es sein muß, auch die Größten, Berühmtesten. An einem Nachbartisch erkenne ich einen Offizier, der, wie alle anderen, einfach, in Khaki, gekleidet ist: den Großfürsten Kyrill, der, als der „Petropawlowsk" vor Port Arthur auf eine japanische Mine gestoßen war, gerettet wurde. Auch das stolze Antlitz des Generalissimus, des Großfürsten Nikolai, ist in dem Rahmen dieses ernsten Raumes manchmal zu sehen. Scheu naht man dem Feldherrn, auf dem alle Verantwortlichkeit ruht; und die Haltung des Mannes, der das russische Heer zum Sieg führen soll, ermutigt nicht zu Vertraulichkeit. Neben ihm erblicke ich Januschkewitsch, den Chef des Großen Generalstabes, mit dem sanften, fast noch jünglinghaften Kopf eines stillen Denkers und den Quartiermeister Danilow, den Ur- und Nur-Russen, dem man den Beinamen „der schwarze Danilow" gegeben und oft die Rolle einer Grauen Eminenz zugeschrieben hat. Die einzigen Fremden, die in dem rollenden Hauptquartier wohnen dürfen, sind die Militärbevollmächtigten der Verbündeten. Hier ist, in Khaki mit der Russenmütze, der französische General Marquis de la Guiche, zugleich

gelehrter Soldat und liebenswürdiger Weltmann; da, mit der Kosakenmütze, der Engländer; und dort drückt der Japaner lächelnd die Hand eines Berichterstatters aus Tokio. Alles aber wird von der Persönlichkeit des Großfürsten Nikolai beherrscht, die mit ihrer Mischung von Willensgewalt und huldvoller Hoheit bezaubert."

Die Mannschaftsverluste der Russen bis Ende Februar 1915

Schon bei den ersten Kämpfen an der Grenze, im August 1914, wurden zahlreiche Russen gefangen genommen, so am 17. August bei Stallupönen 3000, am 20. August bei Gumbinnen 8000. Ist diese Zahl auch an und für sich nicht sehr hoch, so kommt doch, nach der „Berliner Zeitung am Mittag", in Betracht, daß die bei diesen Grenzschutzkämpfen auftretenden Truppen überhaupt nicht sehr stark waren, so daß die angegebenen Zahlen immerhin einen beträchtlichen Teil der kämpfenden Truppen umfaßten. Dann folgte der große Sieg bei Tannenberg, bei dem 90 000 Mann gefangen wurden. In der Schlacht an den Masurischen Seen kamen weitere 30 000 Gefangene hinzu. In den Kämpfen im Gouvernement Suwalki wurden Anfang Oktober bei Augustow 3000, bei Suwalki 2700, bei Schirwindt 4000, bei Lyck 800 Gefangene gemacht. Ebenso erfolgreich gestaltete sich der Vormarsch gegen die Weichsel, wo z. B. bei Opatow 3000, bei Iwangorod 4800 und später noch einmal 1800 Russen in Gefangenschaft gerieten. Bis zum 1. November 1914 betrug die Gesamtzahl der in den Gefangenenlagern befindlichen Russen 3121 Offiziere und 186 797 Mann, wobei die noch auf dem Abtransport befindlichen Gefangenen nicht mitgerechnet waren.

Der Monat November 1914 brachte weitere reiche Siegesbeute, so bei Lipno 5000, bei Wloclawec 23 000, bei Lodz und Lowicz 40 000. In der Zeit vom 11. November bis 1. Dezember wurden im ganzen über 80 000 Russen gefangen genommen, bis zum 31. Dezember stieg diese Zahl auf 136 000 Köpfe. Insgesamt betrug die Zahl der Gefangenen bis zum Ende des Jahres 1914 nach den amtlichen Angaben 3575 Offiziere und 306 294 Mann.

Im Monat Januar 1915 stieg die Beute weiter. Es wurden u. a. gefangen genommen bei Borzimow 1000, an der Sucha 1400, an der Rawka 2000, nördlich der Weichsel 1000, und im Monat Februar bei Humin 6000, an der Bzura 1000, bei Plozk 1000, und dann in Masuren über 100 000 (vgl. S. 138). Dabei sind nur die größeren Ereignisse angegeben. Da aber auf der ganzen Front täglich Gefangene gemacht werden, muß ihre Gesamtzahl noch sehr viel höher sein. Die bei größeren Unternehmungen im Januar und Februar 1915 in den amtlichen Depeschen angegebenen Gefangenenzahlen betragen 64 000.

Was die von den österreichisch-ungarischen Truppen gemachten Gefangenen anbetrifft, so wurde amtlich gemeldet, daß die Gesamtzahl bis zum 20. Dezember 1914 200 000 Köpfe betrug, bei denen aber auch die Serben mitgerechnet waren. Inzwischen sind aber zahlreiche neue Gefangene gemacht, so Ende Dezember 1914 und Anfang Januar 1915 in den Kämpfen bei Gorlice 12 700, in den Karpathen bis Ende Januar 1915 10 000, Anfang Februar 1915 5000. Zählt man nun die in den Generalstabsberichten angegebenen Zahlen an gefangenen Russen zusammen, so erhält man bis jetzt 175 000 Köpfe, wobei aber nur die Hauptposten berücksichtigt sind.

Nach der im „Journal de Genève" veröffentlichten Statistik des Genfer Roten Kreuzes sollen die Gesamtverluste Rußlands an Mannschaften und Offizieren bis Ende Februar 1915 insgesamt 3 424 000 Mann betragen haben. Davon sind 743 000 tot, 769 500 wurden gefangen genommen, 421 500 sind dauernd untauglich und 1 490 000 sind leicht verwundet.

Von der Verwaltung der von den Verbündeten besetzten Teile Russisch-Polens

5. Januar 1915.

Für die von den deutschen Truppen besetzten Gebietsteile von Russisch-Polen ist eine Zivilverwaltung eingesetzt worden. Zum Verwaltungschef wurde der Regierungspräsident z. D. v. Brandenstein unter Beilegung des Prädikats Exzellenz ernannt. Der Verwaltungschef wird seinen Sitz zunächst in Posen nehmen.

28. Januar 1915.

Der Geheime Oberregierungsrat und vortragende Rat in der Reichskanzlei von Oppen ist zum Polizeipräsidenten von Lodz und Umgebung ernannt worden.

Ende Februar 1915.

Nach einer Bekanntmachung des k. u. k. Armeekommandos gingen die Bezirke Czenstochau, Petrikau, Laski und Nowo-Radomsk in österreichische Verwaltung über. Die in polnischer Sprache abgefaßte Bekanntmachung lautet zu deutsch:

„Die Territorien des Königreichs Polen, die dem russischen Reiche durch die k. u. k. Armee weggenommen sind, erhalten österreichische Verwaltung. In den Bezirken und Gemeinden werden Gerechtigkeit und Wohlwollen herrschen. Die Verwaltung des Petrikauer Bezirkes, wozu von jetzt ab auch jene Ortschaften gehören, in denen diese Bekanntmachung veröffentlicht wird, übernimmt das Territorialkommando in Nowo-Radomsk. Alle grundsätzlichen Privatgesetze und Rechtsnormen, die bisher im Königreich Polen galten, bleiben in Kraft, soweit nicht besondere Gründe Seine k. u. k. Majestät zu Abänderungen bewegen werden. Infolge des herrschenden Kriegszustandes ist es im Interesse der Armee und der Zivilbevölkerung nicht erlaubt, in nächster Zeit aus den Bezirken folgende Bedarfsartikel auszuführen: Getreide, Kartoffeln, Heu, Stroh, Tierfelle, Petroleum, alle Lebensmittel, Vieh, Pferde sowie die für die Armee benötigten Materialien. Die Verwaltung wird trachten, der Zivilbevölkerung alle Kriegslasten zu mildern. Denkt daran und helft gutwillig dabei mit." K. u. k. Armeekommando.

* * *

Die Bevölkerung Russisch-Polens, schon zu Friedenszeiten mit Gütern nicht reich gesegnet, leidet während des Krieges doppelt schwer unter der wirtschaftlichen Not, die sich infolge des strengen Winters noch verschärft hat; die Industrie ist zum Stillstand gekommen, die Nahrungsmittel sind erschöpft. Es fehlt vor allem an Brot und Kohlen. Die Gefahr, daß Seuchen ausbrechen, ist nahe gerückt und muß mit allen Mitteln abgewendet werden. Nachdem daher bereits im November 1914 auf Veranlassung des deutschen Generalkommandos in Myslowitz eine Versammlung von Vertrauensmännern aus den benachbarten Ortschaften Maßregeln besprochen hatte, durch die einer drohenden Hungersnot vorgebeugt werden könne, ist Anfang Februar 1915 zur Lösung dieser mildtätigen und wirtschaftlich-sozialen Aufgabe ein Zentralhilfskomitee in Berlin gegründet worden, dessen Vorsitz der Fürst von Hatzfeldt übernahm.

Die Fürsorge der deutschen Verwaltung für die Bewohner der besetzten Gebiete Polens kommt deutlich in den umsichtigen Anordnungen des deutschen Gouverneurs in Lodz zum Ausdruck. So wurden, nach der „Neuen Lodzer Zeitung" der Stadt Lodz sowohl Kohlen wie Lebensmittel (Mehl, Reis, Salz, Schmalz usw.) zur Verfügung gestellt. Um zu verhindern, daß die Bürger und das Militär durch Lebensmittelwucher ausgebeutet werden, hat der Gouverneur mit schwerer Strafandrohung für die Zuwiderhandlung Höchstpreise für Lebensmittel und Bedarfsgegenstände festgesetzt, die in der Hauptsache den Preisen in Westdeutschland entsprechen.

Die Türkei und der Heilige Krieg bis zu den Dardanellen-Kämpfen

Von Ende August 1914 bis Ende Februar 1915

Deutschland und der Islam

Von Dr. Friedrich Schrader, Konstantinopel.

Immer mehr trat im Herbst 1914 die Tatsache hervor, daß der Islam alles vom deutschen Siege erhofft. Es gibt mohammedanische Schriftgelehrte, die sich anheischig machten, aus dem Koran nachzuweisen, daß nicht nur die Sympathie für Deutschland, sondern auch die Unterstützung der deutschen Sache durch die Tat eine religiöse Pflicht der Mohammedaner sei. Denn die Islamwelt ist von der Ueberzeugung durchdrungen, daß das Deutsche Reich und der deutsche Kaiser, der einst in Damaskus am Grabe des Salaeddins ein die ganze mohammedanische Welt begeisterndes Wort gesprochen hat, seine Freundschaftsbeteuerungen auch in die Tat umsetzen wird. Während so die Begeisterung für Deutschland den höchsten Grad erreicht hat, ist der Haß gegen England, Frankreich und Rußland in steter Zunahme begriffen. Der Abgeordnete für Smyrna, Obeidullah Effendi, war mit seiner mächtigen Rednergabe der hervorragendste Wortführer dieser Richtung in den öffentlichen Versammlungen im Herzen Stambuls. Während die Regierung noch bis zum Kriegsausbruch ängstlich einer zu offenen Meinungsäußerung in der Presse vorbeugte, ließen die Versammlungen bereits deutlich erkennen, daß in der Türkei nur noch der Gedanke herrscht, Seite an Seite mit den Zentralmächten Rache zu nehmen an den Feinden des Islams. Auf der Bühne selbst wird die deutsche Armee gefeiert, und Männer wie nicht minder leidenschaftlich die Frauen jubeln den Darstellern zu, die in deutschen Uniformen auf der Bühne erscheinen.

Konstantinopel ist noch ebenso wie früher und vielleicht mehr als früher der Mittelpunkt der mohammedanischen Welt. Bei den in Konstantinopel sich aufhaltenden Mohammedanern aus Mittelasien, Persien, Indien und Aegypten machte sich dieselbe Strömung geltend. Mit atemloser Spannung folgte man den Fortschritten der deutschen Waffen; jeder Mohammedaner, der von Konstantinopel in seine Heimat zurückkehrte — was allerdings unter den damaligen Verhältnissen sehr beschwerlich war — wurde zu einem Herold der deutschen Sache und verkündete, daß der Islam zugleich mit den Deutschen siegen werde. Die Konstantinopeler Presse beeilte sich, alle Gerüchte von Bewegungen in der mohammedanischen Welt außerhalb der türkischen Grenzen wiederzugeben. Leider war in vielen Fällen der Wunsch der Vater des Gedankens. Daher sind die Nachrichten über aufständische Bewegungen in Persien, Afghanistan und Aegypten nicht ganz ohne Mißtrauen aufzunehmen. Denn obgleich die öffentliche Meinung in der mohammedanischen Welt voll für Deutschland eintritt, üben die von Engländern und Russen verbreiteten Lügennachrichten über ihre „Siege" doch auch ihre Wirkung aus. Erst nachdem die Türkei zur Aktion übergegangen war, regte es sich auch in den nichttürkischen Ländern des Islams. Vor allem scheint sich in Aegypten eine das türkische Vorgehen unterstützende Bewegung bemerkbar zu machen. Vorläufig sitzt dort England allerdings noch im Sattel. Ein Beweis dafür ist, daß England in Kairo mohammedanische Ulemas finden konnte zur Ausstellung eines Fetwa, das die religiöse Pflicht der „Hadsch", der Pilgerfahrt nach Mekka, für die Mohammedaner aufhebt. Noch herrscht in Aegypten die Furcht vor Englands Macht. Bevor nicht Englands Schwächen vor den mohammedanischen Augen vollständig entblößt sind, wird den dortigen Mohammedanern auch nicht der Mut zu

selbständigem Vorgehen kommen. Allerdings hat Englands Ansehen bei einem großen Teil der Araber schon stark gelitten. In Zentralarabien ist der Emir des Redschd, Ibn Saud, zu einem ergebenen Freund des türkischen Kalifats geworden, seit er die Ernennung zum Wali des Redschd erhalten hat. Noch treuer hält zum Kalifat sein Nebenbuhler Ibn Reschad. Auch der Scheich von Koweit, den die Engländer ganz für sich eingefangen zu haben glaubten, scheint bereits zu überlegen, ob nicht ein Uebergehen zur türkischen Sache für ihn nützlicher sein könnte. Die arabische Welt in Syrien steht, soweit sie mohammedanisch ist, ganz auf der Seite Deutschlands.

Was Persien betrifft, so muß betont werden, daß die Bewegungen der Kurden und Schachsevennen in Nordpersien vor Ausbruch des Krieges die Russen zwar stark beunruhigten, daß aber für eine Teilnahme der persischen Regierung an dieser Bewegung keine Anzeichen vorhanden sind. Auch in Teheran wartete man eben auf ein Zeichen von Konstantinopel. Die Russenfurcht war noch nicht überwunden.

Im Kaukasus ist eine ernstliche Bewegung nicht ausgebrochen, da Rußland dort zunächst über genügende Truppenmassen verfügte. Die öffentliche Meinung unter den Mohammedanern des Kaukasus war jedoch schon früh durch die aus der Türkei und Persien eingeschmuggelten wahrheitsgetreuen Berichte über die Bedeutung der Siegesnachrichten, die von der kaukasischen Presse zwangsweise verbreitet wurden, hinlänglich aufgeklärt worden.

So war in der Welt des Islams der Boden vorbereitet. Läßt die Türkei wie gegen die Kankasusgrenze so auch energischer als bisher gegen Aegypten marschieren, dürften hinter dem Rücken der Russen und Engländer Bewegungen entstehen, die für deren Operationen lästig werden könnten, zumal die türkischen Angriffe diesesmal weit wirkungsvoller ausfallen als im Balkankrieg. Schon beim äußeren Anblick der Truppen wird man über die ungeheuren Fortschritte aufgeklärt, die die türkische Armee unter deutscher Leitung erzielt hat. Vor allen Dingen ist der Geist ein anderer. Die mohammedanische Idee hat bei den türkischen Truppen tiefe Wurzeln geschlagen. Der Türke ist tatsächlich im Erwachen begriffen, was sich bis in die kleinsten Einzelheiten der militärischen und staatlichen Organisation zeigt. So wird der Träger des Kalifatsgedankens, der türkische Staat, immer befähigter werden, seine große geschichtliche Aufgabe zu erfüllen.

(Vossische Zeitung.)

Die Türkei bis zum Ausbruch des Heiligen Krieges

Die türkische Armee

Der unglückliche Ausgang des Balkankrieges hatte für die Türkei die dringende Notwendigkeit ergeben, eine durchgreifende Reorganisation des gesamten Heerwesens sofort in Angriff zu nehmen. Mit dieser Aufgabe wurde der ehemalige Militärbevollmächtigte in Berlin und spätere Kriegsminister Enver Pascha betraut, der sofort bei Inangriffnahme des bedeutungsvollen Reformwerkes die Mitwirkung deutscher Instrukteure durchsetzte. Eine deutsche Militärmission unter der Führung des Generals Liman von Sanders traf in Konstantinopel ein und ist trotz aller deutschfeindlichen Machenschaften der Dreiverbandsmächte mit Vollmachten versehen worden, die eine ersprießliche Wirksamkeit im Rahmen des ihr anvertrauten militärischen Reformwerkes gewährleistete. Mit großer Energie und unermüdlicher Ausdauer wurde im türkischen Heere gearbeitet, um die im Balkankrieg hervorgetretenen Mängel in der Mobilmachung, Ausrüstung und Verpflegung gründlich zu beseitigen. Was den deutschen Instrukteuren ihre Aufgabe wesentlich erleichterte, waren die hervorragenden soldatischen Eigenschaften des Türken, der tapfer, genügsam, intelligent und ausdauernd, fest entschlossen ist, die ruhmreichen Traditionen des türkischen Heeres fortzusetzen.

Im Frieden besteht das Heer nach den Angaben, die in Loebells „Jahresberichten" und in Veltzés „Armee-Almanach" enthalten sind, aus dreizehn Armeekorps und zwei selbständigen Divisionen; das ganze Heer ist in vier Armee-Inspektionen eingeteilt, und zwar die erste in Konstantinopel, die zweite in Ersindjan, die dritte in Damaskus, die vierte in Bagdad. Bei der Gliederung des Heeres ist unter Wegfall des Brigadeverbandes die Dreiteilung streng durchgeführt. Es besteht also jedes Armeekorps aus drei Divisionen, jede Division aus drei Regimentern, jedes Regiment aus drei Bataillonen und einer Maschinengewehr-Kompagnie, außerdem sind jeder Division ein Schützenbataillon und ein Artillerieregiment, jedem Armeekorps ein bis zwei Kavallerieregimenter zugeteilt. Die gesamte Friedensstärke an aktiven Truppen und Kadres für die Reservetruppen beträgt 17 000 Offiziere, 250 000 Mann, 45 000 Pferde, 1500 Geschütze und 430 Maschinengewehre.

Es ist die allgemeine Wehrpflicht eingeführt, die eine Dienstpflicht von 24 Jahren, vom 21. bis zum 45. Lebensjahr vorsieht. Die gesamte Wehrmacht zerfällt in die aktive Armee (Nizam, 3 Jahre), in die Reserve (Ichtiat, 6 Jahre), die Landwehr (Redif, 9 Jahre) und in den Landsturm (Mustafiz, 7 Jahre). Auch während der Reservedienstzeit und während der Landwehrzeit sollen regelmäßige Waffenübungen vorgenommen werden. Die Infanterie ist ausgerüstet mit einem 7,65 mm-Mauser-Repetiergewehr mit Dolchbajonett; die Munitionsausrüstung beträgt unter gewöhnlichen Verhältnissen 300 Patronen für das Gewehr. Außerdem sind noch ältere Gewehrmodelle im Gebrauch, mit denen hauptsächlich die Reserve- und Landwehrformationen ausgerüstet werden; es sind dies ein 9,5 mm-Mauser-Repetiergewehr mit Dolchbajonett und Röhrenmagazin für neun Patronen, sowie ein 11,43 Henry-Martinigewehr. Die Feldartillerie hat ein 7,5 cm-Schnellfeuergeschütz, System Krupp 1903, mit langem Rohrrücklauf, außerdem sind noch ein 6,7 cm-Kruppgeschütz aus dem Jahre 1873 und ein 7,85 cm-Kruppgeschütz aus dem Jahre 1883 für die reitenden Batterien, ferner 12 cm-Feldhaubitzen, System Krupp Modell 1892, vorhanden. Das Geschützmaterial der Festungsartillerie ist außerordentlich verschieden. Neben ganz alten Geschützen sind auch die neuesten Modelle vorhanden, die namentlich während des Balkankrieges angeschafft wurden, hauptsächlich 15 cm- und 10,5 cm-Schnellfeuerhaubitzen von Krupp und Skoda. Das Luftschiffahrtswesen gliedert sich in mehrere Luftschifferabteilungen. In San Stefano besteht eine Fliegerschule.

Die inneren Verhältnisse der Türkei und ihre Beziehungen zu den kriegführenden Mächten

26. August 1914.

Die türkische Regierung beruft alle Untertanen von 20 bis 45 Jahren aus dem Ausland zu den Fahnen.

27. August.

Die deutsche Militärmission bleibt weiter in türkischen Diensten.

Den Oberbefehl über die gesamten türkischen Streitkräfte wird der Kriegsminister Enver Pascha übernehmen.

29. August.

Bei der Mobilmachung wurde der englischen Marinekommission kein Kommando übertragen und die Flotte der Kommandogewalt der Armeebehörde unterstellt.

31. August 1914.

Im Amtsblatt wird ein Gesetz veröffentlicht, wodurch das am 1. September 1914 ablaufende Moratorium um einen Monat verlängert wird, mit der Bestimmung, daß die Schuldner von allen Verbindlichkeiten fünf Prozent und auf die Hausmieten 25 Prozent zu zahlen haben.

6. September 1914.

Die Militärverwaltung läßt durch Trommelschlag die Reservisten und den nicht ausgebildeten Landsturm bis zum 45. Lebensjahre, der als beurlaubt gegolten hat, auffordern, von heute ab einzurücken.

8. September.

Der Entschluß des deutschen Kaisers, die zahlreichen algerischen und tunesischen Muselmanen, die sich unter den in den Kämpfen an der Westfront eingebrachten französischen Gefangenen befinden, in Freiheit zu setzen und sie nach Konstantinopel, nach dem Sitz des Kalifats, geleiten zu lassen, hat dort großen Eindruck gemacht.

11. September.

Aus Besorgnis vor einem Eingreifen der Türkei zugunsten Deutschlands und Oesterreich-Ungarns haben die drei Entente-Mächte der Türkei ihr Einverständnis mit der Abschaffung der Kapitulationen für den Fall zu erkennen gegeben, daß die Türkei in dem gegenwärtigen Kriege neutral bleiben würde. Die Pforte hat erwidert, daß ihre Neutralität nicht käuflich sei. Sie hat aber gleichzeitig aus der Eröffnung der Entente-Botschafter die Konsequenzen gezogen, indem sie ein kaiserliches Irade erwirkt hat, das die Kapitulationen ab 1. Oktober 1914 aufhebt.

Die Note der Pforte an die Mächte hat folgenden Wortlaut: „Die türkische Regierung, geleitet von dem Geist der Gastlichkeit und Freundschaft gegenüber den Europäern, hat seinerzeit Verordnungen für die im Orient lebenden und handeltreibenden Europäer festgesetzt und sie den Mächten mitgeteilt. Später wurden die Anordnungen, die von der Regierung aus freier Entschließung angenommen worden waren, als Privilegien gedeutet und bis heute unter dem Namen Kapitulationen ausgebaut. Diese Privilegien, die den modernen rechtlichen Grundsätzen der nationalen Oberhoheit vollkommen widersprechen, hindern den Fortschritt der Türken. Sie führen zu Mißverständnissen mit den fremden Mächten und stören die Beziehungen zu ihnen. Die türkische Regierung verharrt ungeachtet aller Hindernisse weiter auf dem Wege zur Wiedergeburt und Reform des Reiches, den sie mit dem kaiserlichen Reskript vom Jahre 1839 beschritten hat, und nimmt die Grundsätze der modernen Justiz an, um ihren Platz mit gutem Recht in der Familie des zivilisierten Europas einzunehmen. Die auf die Kapitulationen begründete Teilnahme der Fremden an der Ausübung der Justiz, ferner die Einschränkungen für die Rechte der Gesetzgebung, die sich daraus ergeben, daß nicht alle Gesetze auf die Fremden anwendbar sind, endlich die Tatsache, daß der Urheber eines dem Lande gefährlichen Verbrechens einzig und allein auf Grund der Tatsache, daß er ein Fremder ist, nicht verfolgt werden kann, setzen den Plänen des türkischen Reiches auf dem Gebiete der Rechtspflege unüberwindliche Hindernisse entgegen.

Auf Grund der Kapitulationen waren ferner die Fremden in der Türkei von Steuern befreit. Das war nicht nur ein Hindernis für die Bemühungen der Türkei, sich die notwendigen Mittel für die Anwendung ihrer Reformen zu beschaffen, sondern es beraubte sie auch der Möglichkeit, ohne Anleihen für ihre laufenden Bedürfnisse zu sorgen. Infolge der Unmöglichkeit, die indirekten Steuern zu erhöhen, war es notwendig, ununterbrochen die direkten Steuern zu vermehren, und so die steuerpflichtigen Türken zu bedrücken. Die Befreiung der Fremden von jeder Steuer stellte eine unzulässige Ungerechtigkeit dar und stand im Widerspruch mit der Unabhängigkeit, dem Prestige der Regierung. Ungeachtet aller dieser Hindernisse war die türkische Regierung gleichwohl entschlossen, in der Anwendung der Reformen weiter fortzufahren, als der allgemeine Krieg die im Lande bestehenden finanziellen Schwierigkeiten vermehrte und die Gefahr entstehen ließ, daß die angekündigten Reformen unausgeführt bleiben mußten. Die Pforte ist überzeugt, daß das einzige Mittel für den Fortschritt der Türkei die Durchführung der Reformen ist,

und sie ist auch überzeugt, daß die Mächte sie auf diesem Wege unterstützen werden. Zu diesem Zweck hat die Pforte beschlossen, mit dem 1. Oktober 1914 die Kapitulationen und alle vor oder nach ihnen erlassenen Immunitätsrechte, die bisher ein Hindernis für den Fortschritt des Reiches gebildet haben, aufzuheben und für ihre Beziehungen zu den Mächten die Grundsätze des internationalen Rechtes anzunehmen."

Die Aufhebung der Kapitulationen hat, wie aus Konstantinopel gemeldet wird, vielfach zu patriotischen Freudenkundgebungen geführt.

15. September 1914.

Die englische Marinemission mit Konteradmiral Limpus an der Spitze, die schon seit mehreren Wochen keinen Dienst mehr auf der türkischen Flotte tat und nur noch in den Büros des Marineministeriums beschäftigt war, hat um ihre Entlassung aus türkischen Diensten nachgesucht.

Dazu meldet die „Südslawische Korrespondenz": Man hat in Konstantinopel gegen die englischen Offiziere öffentlich die Beschuldigung erhoben, daß sie gegen die ihnen anvertrauten Kriegsschiffe einen unerhörten Sabotageversuch gemacht hätten, indem sie durch gewisse Manipulationen die Aktionskraft der türkischen Kriegsschiffe zu vermindern suchten, eine Beschuldigung, die unwidersprochen blieb und insofern eine Bestätigung erfuhr, als die Marineleitung die englischen Offiziere in Stellungen versetzte, die mit einer vollkommenen Kaltstellung identisch sind. Es ist außerdem aufgefallen, daß die türkische Regierung sich veranlaßt gesehen hat, die Apparate für Funkenspruch von dem Gebäude der englischen Botschaft durch Militär mit Gewalt entfernen zu lassen, nachdem der englische Botschafter die Abmontierung der Apparate verweigert hatte. Es wird behauptet, daß die englische Botschaft von den englischen Marineoffizieren laufend Informationen über die Vorgänge in der türkischen Marine empfangen habe, die durch Funkenspruch weitergegeben worden seien.

16. September.

Die Tätigkeit der deutschen Militärmission in Konstantinopel hat nach dem Urteil der Angehörigen der Armee sowie ausländischer fachmännischer Beobachter zu sehr ersprießlichen Erfolgen geführt. Die Mitglieder der Mission arbeiten mit unermüdlichem Eifer daran, das osmanische Heerwesen mit dem Geist strengster Manneszucht zu erfüllen, alle Nachlässigkeiten und Korruptionen auszurotten und auch den Geboten der Hygiene Achtung zu verschaffen. Die Früchte dieser Erziehung zeigten sich bereits bei der Durchführung der Mobilisierung.

23. September.

Die englische Marinekommission hat weder dem Großwesir noch irgend einer amtlichen Stelle einen Abschiedsbesuch abgestattet. Ihre Abreise erfolgte auf griechischen Handelsdampfern. Mit ihnen verließen etwa 230 englische Staatsangehörige die Türkei.

Konteradmiral Limpus der englischen Marinemission ist der in Sebastopol stationierten russischen Flotte überwiesen worden.

24. September.

Die russische Flotte des Schwarzen Meeres nähert sich dem Bosporus, und die englische Mittelmeerflotte mit einem großen Teil der französischen Flotte versammelt sich in den ägäischen Gewässern. Die gleichzeitige Flottenkundgebung im Bosporus und an den Dardanellen soll die Türkei zur Zurücknahme des die Kapitulationen aufhebenden Irades veranlassen und sie zwingen, ihre zweifelhafte Stellung gegenüber dem Dreiverband aufzugeben.

29. September 1914.

Die Hafenpräfektur teilt amtlich mit, daß die Dardanellen gesperrt worden sind.

30. September 1914.

Zur Rechtfertigung der vollständigen Sperrung der Dardanellen stellt eine halbamtliche Note fest, daß die englische und französische Flotte seit einiger Zeit am Eingang der Dardanellen kreuze. Die Sperrung der Dardanellen trifft aufs empfindlichste die Getreideausfuhr Rußlands und Rumäniens nach England.

Der englische Botschafter hat bei der türkischen Regierung Vorstellungen gegen die Sperrung der Dardanellen erhoben und deren Aufhebung gefordert. Die türkische Regierung erklärte, sie sei zur Oeffnung der Dardanellen bereit, wenn England die vor den Dardanellen ungerechtfertigt ausgeübte Flottenpolizei aufhebe und die Kriegsfahrzeuge zurückbeordere. Rußland schloß sich den Vorstellungen des englischen Botschafters an.

1. Oktober.

Die englische und die französische Flotte haben infolge der Maßnahmen der Pforte die Dardanellen nunmehr verlassen. Sie sollen sich aber noch in den Gewässern von Tenedos befinden.

6. Oktober.

Die Türkei hat die geforderte Aufhebung der Dardanellensperre auch nach der Zurückziehung der englischen Flotte aus den türkischen Gewässern endgültig und für die ganze Dauer des Krieges abgelehnt.

8. Oktober.

In einer an die auswärtigen Missionen gerichteten Zirkularnote legt die Pforte dar, daß die Ausdehnung der ottomanischen Territorialgewässer vom militärischen Standpunkt aus durch eine in einer Entfernung von sechs Seemeilen von der Küste angenommene Linie begrenzt wird. Das Marmarameer gehört als Binnenmeer in seiner Gesamtheit zu den territorialen Gewässern. Bezüglich des äußeren Einganges in die Dardanellen und den Bosporus wird die Kreisfläche mit einem Durchmesser von sechs Meilen, die ihre Mittelpunkte in der Linie Kum Kalessi—Seddul-Bahr, beziehungsweise Anadoli-Feuer und Rumeli-Feuer haben, als absolute Verbotzone erklärt. Die Note bezeichnet noch andere verbotene Zonen und erklärt, daß fremden Kriegsschiffen bei Tag und bei Nacht die Einfahrt in die verbotenen Zonen formell untersagt wird. Die englische Gesandtschaft legt dagegen Verwahrung ein.

13. Oktober 1914.

Die Minensperre in den Meerengen wurde gelegt nach einem von der britischen Marinemission ausgearbeiteten Plan und teilweise unter persönlicher Führung von englischen Seeoffizieren. Nachdem es erwiesen war, in welch rücksichtsloser Weise die britische Marinemission durch die absichtliche Vernachlässigung des Materials, sowie der Ausbildung des Personals der türkischen Seemacht das Vertrauen der Pforte mißbraucht hat, waren sofort Zweifel entstanden über die Sauberkeit auch dieser englischen Arbeit. Andererseits schien es nicht wünschenswert, eine von der englischen Marinemission gelegte Minensperrung zu gebrauchen, nachdem die Mission die Türkei verlassen hatte und ihr Chef samt den übrigen Offizieren wieder in aktive britische Seedienste eingestellt worden waren. Die längeren Besprechungen, die der Chef der Mission, Konteradmiral Limpus, sofort nach seiner Abreise von Konstantinopel in Athen auf der britischen Gesandtschaft mit einem Stabsoffizier des britischen Mittelmeergeschwaders, sowie mit Konteradmiral Kerr, der die englische Seemacht befehligt, hatte, haben bei den Militär- und Marineverwaltungen Konstantinopels diese Bedenken noch vermehrt. Daraufhin wurde beschlossen, die Minensperre in den Meerengen abzuändern. Als dann die Schiffsmacht der Verbündeten am 27. September 1914 ihren Vorstoß nach der Einfahrt der Minensperrung der Dardanellen unternahm, gab diese verdächtige Bewegung einen günstigen und nicht unwillkommenen Anlaß, die völlige Sperrung der Dardanellen vorzunehmen.

15. Oktober 1914.

Auf die englischen Agenten, die Gebrüder Charles und Noel Buxton, von denen der letztere langjähriger Präsident des Londoner Balkankomitees war, ist in Bukarest von einem jungen Türken Hassan Tahein Redscheb Effendi ein Attentat verübt worden. Charles Buxton wurde an der Brust, Noel Buxton am Kinn verletzt.

19. Oktober.

Eine Note der Pforte an die fremden Vertreter besagt, daß der Eintritt von Kriegsschiffen in den Golf von Smyrna von jetzt ab verboten ist. Auf die britische Vorstellung über die fortgesetzte Anwesenheit deutscher Mannschaften auf türkischen Kriegsschiffen erwiderte die Pforte endgültig, daß dies eine innere Angelegenheit sei.

20. Oktober.

Die türkische Regierung kündigte der englischen an, daß sie die Einfahrt in den Schatt-el-Arab zu sperren und dadurch die Schiffahrt in Mesopotamien brachzulegen genötigt wäre, wenn die in den Schatt-el-Arab eingelaufenen englischen Kanonenboote nicht zurückgezogen würden.

Das englische Auswärtige Amt erklärte, die Einfahrt der Kanonenboote sei durchaus nicht in einer für die Türkei feindlichen Absicht erfolgt. Die Boote würden demnächst zurückgezogen werden. Ein Termin wurde aber nicht angegeben.

23. Oktober.

Die Botschafter Rußlands und Englands haben der Pforte erklärt, daß ihre Regierungen den Eigentumsübergang der deutschen Schiffe Göben und Breslau als null und nichtig betrachten. Wenn also die Göben und die Breslau außerhalb der Dardanellen mit der englischen oder im Bosporus mit der russischen Flotte zusammentreffen sollten, so würden sie riskieren, in den Grund gebohrt zu werden, einerlei welche Flagge sie führten. Der russische Botschafter soll hinzugefügt haben, die Bewegungen des russischen Geschwaders gegen den Bosporus seien auf die Tatsache zurückzuführen, daß „Göben" und „Breslau"" außerhalb der türkischen Gewässer gemeldet gewesen seien.

24. Oktober.

Die türkische Regierung hat beschlossen, das französische Protektorat über die Christen im Orient nicht mehr anzuerkennen; sie hat auch die internationale Sanitätsbehörde in Konstantinopel aufgelöst und den Vertretern der einzelnen Großmächte anheimgestellt, in den Sanitätsdienst der Türkei einzutreten.

Die internationale Sanitätsbehörde hatte sich hauptsächlich mit der Ueberwachung des Pilgerverkehrs zu beschäftigen, um die Einschleppung von Seuchen nach Europa zu verhindern. Da die Türkei diesen Dienst nunmehr durch ihre eigenen Organe versehen lassen will, ist endlich dem Einfluß Englands auch auf diesem Gebiet ein Ende bereitet. Die englische Regierung ließ es sich stets angelegen sein, ihre Handelsinteressen auch in der Sanitätsbehörde zu wahren; ihr Vertreter wußte häufig in brutalster Weise wichtige sanitäre Vorkehrungen zu verhindern, durch die die englische Schiffahrt eine Beeinträchtigung hätte erfahren können.

29. Oktober 1914.

Das Amtsblatt veröffentlicht eine Bekanntmachung, nach der der Ministerrat gemäß den Bestimmungen des Artikels 5 der türkisch-bulgarischen Handelsübereinkunft beschlossen hat, die Konvention nach Ablauf von sechs Monaten als außer Kraft zu erachten. Diese Maßnahme ist eine Folge des Beschlusses der Pforte, vom 14. März 1915 an ein anderes Zollregime für alle Mächte einzuführen.

In der türkischen Musterschule in Farik-Istambul wurde als Unterrichtsgegenstand die deutsche Sprache eingeführt. Bisher war die französische Sprache die einzige fremde Sprache, die in den türkischen Schulen gelehrt wurde.

31. Oktober 1914.

Die türkische Regierung teilt mit: Als ein kleiner Teil der türkischen Flotte am 28. Oktober im Schwarzen Meer übte, eröffnete die russische Flotte am Donnerstag die Feindseligkeiten, indem sie die türkischen Schiffe angriff. Unsere Flotte versenkte den russischen Minendampfer „Pruth" von 5000 Tonnen, der 700 Minen trug, beschädigte ein russisches Torpedoboot und kaperte einen Kohlendampfer. Ein vom Torpedoboot „Hairet-Millie" abgefeuerter Torpedo versenkte den russischen Torpedojäger „Kubanetz". Ein vom „Muavenet-Millie" abgefeuerter Torpedo beschädigte schwer ein anderes russisches Küstenwachtschiff. Drei russische Offiziere und 72 Matrosen wurden von uns gerettet und gefangen genommen. Die türkische Flotte erlitt keinerlei Schaden. Der Kampf geht günstig weiter.

Eine amtliche Mitteilung besagt weiter: Aus Aussagen von gefangenen russischen Matrosen und aus der Anwesenheit eines Minenlegers bei der russischen Flotte geht hervor, daß sie die Absicht hatten, den Eingang zum Bosporus durch Minen zu sperren, um die türkische Flotte, die durch diese Minensperre in zwei Teile getrennt worden wäre, zu vernichten. In der Annahme, daß sie hierdurch der Gefahr eines Ueberfalles ausgesetzt sein würde und als Antwort auf die Tatsache, daß die Russen die Feindseligkeiten ohne vorangegangene Kriegserklärung eröffnet hatten, machte sich die türkische Flotte an die Verfolgung der russischen und zersprengte sie. Sie bombardierte Sewastopol, und zerstörte im Hafen Noworossijsk 50 Petroleumdepots, 14 Militärtransportschiffe sowie mehrere Getreidemagazine und die Station für drahtlose Telegraphie. Ein Kreuzer wurde in den Grund gebohrt, ein anderer russischer Kreuzer schwer beschädigt, der gleichfalls gesunken sein dürfte. Auch ein Schiff der russischen Freiwilligenflotte ist gesunken. In Odessa und Sewastopol wurden fünf Petroleumbehälter durch unser Feuer vernichtet.

Demgegenüber veröffentlichte der russische Admiralstab der Marine wesentlich später, am 9. November 1914, einen Bericht über die Ereignisse im Schwarzen Meer, der die Behauptungen, daß die Russen die Feindseligkeiten eröffnet hätten, widerlegen soll. Es heißt darin: Am 28. Oktober abends kehrte die Schwarzemeerflotte nach einer Kreuzfahrt auf die Reede von Sewastopol zurück, ohne irgend welche türkische Schiffe entdeckt zu haben. Am 29. Oktober morgens fünf Uhr empfing der Oberbefehlshaber der Flotte einen Bericht aus Odessa, in dem es hieß, daß zwei türkische Torpedoboote um drei Uhr morgens mit roten und grünen Lichtern und unter russischer Flagge in den Hafen von Odessa eingedrungen seien. Obwohl die Befehle der türkischen Torpedoboote in russischer Sprache erfolgten, eröffnete das Kanonenboot „Kubanetz", als es auf das herkömmliche Signal keine Antwort erhielt, unverzüglich das Feuer. Ein anderes Kanonenboot, „Donetz", das sich auf der Reede befand, hatte nicht einmal Zeit zu schießen, da es von dem ersten türkischen Torpedoschuß in den Grund gebohrt wurde. Von dem Kanonenboot „Kubanetz" beschossen, fuhren die türkischen Torpedoboote schnell aufs offene Meer. Sie verloren einen Schornstein. Ihr Feuer verursachte unbedeutenden Schaden auf dem „Kubanetz" und den benachbarten Handelsschiffen sowie an einem Naphthabehälter. Nach Empfang dieses Berichts aus Odessa gab der Flottenkommandant den Küstenbatterien von Sewastopol die Anwesenheit von türkischen Schiffen im Schwarzen Meer bekannt und befahl die Ausfahrt von Booten mit Schleppnetzen zum Schutze gegen feindliche Torpedos. Gegen sieben Uhr morgens näherte sich der „Sultan Jawus Selim" im Nebel Sewastopol und begann die Beschießung. Die Küstenbatterien und die russischen Schiffe antworteten nachdrücklich auf das Feuer, das auf der Reede keinerlei Schaden anrichtete. Mehrere Geschosse fielen in die Stadt, ohne Schaden anzurichten oder Opfer zu verursachen. Ein Geschoß traf die Steinkohlenlager, ein anderes die Eisenbahn, ein drittes das Marinelazarett. Es tötete zwei Kranke und verwundete acht. Zu gleicher

Zeit griff eine vom Kapitän Fürst Trubetzkoi befehligte Flottille von Torpedobooten den „Sultan Jawus Selim" an. Aber das heftige Feuer des Feindes verhinderte die Fortsetzung des Angriffs, während dessen das vom Leutnant Poustschine befehligte Torpedoboot ein großes Leck erhielt und in Brand geschossen wurde. Die Beschießung des „Sultan Jawus Selim" dauerte etwa 20 Minuten. Darauf fuhr der Kreuzer auf das offene Meer hinaus. Auf der Rückfahrt von Sewastopol entdeckte der „Sultan Jawus Selim" das Transportschiff „Pruth", das zurückkam. Es wurde aufgefordert, sich zu ergeben. Da das Schiff keine Geschütze besaß, so hißte es die Kriegsflagge und wandte sich nach der Küste. Sein Kommandant ließ das Schiff in die Luft sprengen. Dabei fand der Leutnant Rogowinsky, als er eben eine zweite Dynamitpatrone entzünden wollte, den Heldentod. Ein Teil der Besatzung des „Pruth" rettete sich auf den Rettungsbooten, ein anderer Teil wurde von den den „Sultan Jawus Selim" begleitenden türkischen Torpedobooten aufgenommen. Die Schleppnetzschiffe, die ihre Arbeit während der Beschießung unterbrochen hatten, nahmen ihre Arbeit wieder auf. Darauf fuhr die russische Schwarzmeerflotte auf das offene Meer hinaus, um den Feind zu verfolgen, der einem Kampfe auswich und sich auf seine Basis, den Bosporus, zurückzog. Unsere Verluste betrugen an Bord des „Pruth" zwei Offiziere, ein Schiffsgeistlicher und 26 Matrosen tot, an Bord des Torpedoboots des Leutnants Poustschine sieben Matrosen tot und ebensoviel verwundet, auf dem „Kubanetz" sieben Matrosen verwundet, auf dem „Donetz" ein Arzt tot. Wie festgestellt ist, sah der türkische Plan gleichzeitig mit den Angriffen auf Sewastopol und Odessa noch eine Beschießung anderer Punkte unserer Küste vor. Die „Midilli" beschoß Theodosia, der Kreuzer „Hamidije" Odessa.

31. Oktober 1914.

Die Nachricht vom Eingreifen der Türkei in den Krieg und von ihren ersten siegreichen Kämpfen hat in ganz Deutschland und Oesterreich-Ungarn, besonders in Berlin, Wien, Budapest und Triest, große Sympathiekundgebungen hervorgerufen.

1. November 1914.

Der ottomanische Geschäftsträger in Petersburg, Fahr Eddin, soll am 1. November dem russischen Minister des Aeußern, Sasonow, folgende Depesche des Großwesirs vorgelegt haben: Uebermitteln Sie dem Minister des Aeußern, Sasonow, den Ausdruck unseres tiefen Bedauerns über den Abbruch der guten Beziehungen der beiden Mächte, der durch den feindlichen Akt der russischen Flotte herbeigeführt worden ist. Sie können der Kaiserlichen russischen Regierung versichern, daß die hohe Pforte nicht verfehlen wird, eine angemessene Lösung dieser Frage zu finden und, daß sie alle Maßnahmen ergreifen wird, um die Möglichkeit einer Wiederholung solcher Vorkommnisse zu vermeiden. Schon jetzt können Sie dem Minister des Aeußern erklären, daß die ottomanische Regierung beschlossen hat, ihrer Flotte zu verbieten, in das Schwarze Meer zu gehen. Unsererseits hoffen wir, daß die russische Flotte nicht an unseren Küsten kreuzen wird. Ich hoffe fest, daß die Kaiserliche russische Regierung in dieser Angelegenheit denselben Geist der Versöhnlichkeit, wie wir, zeigen wird, im Interesse der beiden Länder.

Nach Anhörung dieser Depesche erwiderte Sasonow dem ottomanischen diplomatischen Vertreter, er stelle formell in Abrede, daß die Feindseligkeiten von der russischen Flotte begonnen worden seien. Er halte es für zu spät, irgend welche Verhandlungen anzuknüpfen. Nur wenn die Türkei sofort alle deutschen Beamten aus Armee und Marine ausgestoßen hätte, wäre es möglich gewesen, Verhandlungen über eine Entschädigung der Leute zu beginnen, die durch den hinterlistigen Angriff auf die russischen Küsten gelitten hätten. Da die Erklärung des türkischen Geschäftsträgers nichts an der Lage ändere, teilte Sasonow Fahr Eddin mit, daß er am folgenden Tage die Pässe erhalten werde, Petersburg zu verlassen.

Dazu wird am 5. November 1914 von amtlicher türkischer Seite mitgeteilt, daß entgegen allerlei Gerüchten und tendenziösen Nachrichten von einer nachgiebigen Haltung der türkischen Diplomatie in ihren letzten Verhandlungen mit Rußland nicht die Rede sein könne. Die Pforte habe Rußland erklärt, es sei selbst schuld daran, daß seine Schiffe in den Grund gebohrt und Festungen im Schwarzen Meer beschossen wurden, und habe die Bestrafung des Kommandanten der russischen Flotte als Genugtuung verlangt. Daraufhin seien die Beziehungen abgebrochen worden.

2. November 1914.

Die Botschafter Rußlands, Englands und Frankreichs bei der Türkei verließen am 1. November mit dem Personal Konstantinopel. Nach dem „Ikdam" hat die Note, in welcher der englische Botschafter seine Pässe verlangte, folgenden Wortlaut: „Obwohl zwischen der türkischen und der englischen Regierung wegen des russisch-türkischen Zwischenfalls im Schwarzen Meer keine politische Feindschaft besteht, habe ich doch mit Rücksicht auf die empfindliche politische Lage von meiner Regierung den Auftrag erhalten, meine Pässe zu verlangen."

3. November.

Japan und Montenegro haben sich im Kriegszustand mit der Türkei erklärt. Der Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen der Türkei und Serbien ist auf Grund einer der Pforte von der serbischen Gesandtschaft überreichten Note erfolgt.

Die türkische Regierung hat nunmehr, den Ereignissen Rechnung tragend, die Botschafter in Petersburg, Paris und London und ihren Gesandten in Belgrad abberufen.

Der Sultan, Muhammed Reschad Chan V., feiert seinen 70. Geburtstag.

Am 3. November 1844 ist Muhammed Reschad Chan V. in Konstantinopel geboren als der dritte Sohn des Großsultans Abdul-Medschid-Chan (2. Mai 1822 bis 25. Juni 1861). Seine beiden älteren Brüder sind ihm auf dem Thron des Sultans und Kalifen vorangegangen, erst Murad V., der 1876 für wahnsinnig erklärt wurde, dann Abdul-Hamid-Chan, der am 27. April 1909 des Thrones entsetzt wurde. Muhammed Reschad, dessen lange Titelreihe mit den dreien „Diener und Herr der Städte Mekka, Medina und Jerusalem" beginnt, ist der 36. Sultan und der erste konstitutionelle Herrscher der Osmanen. Er hat zwei Söhne, Prinz Zia Eddin Effendi (geb. 1873) und Prinz Omer Hilmi Effendi (geb. 1888). Der Thronfolger ist jedoch nach dem osmanischen Seniorrat des Sultans Vetter Jussuf Izzeddin Effendi (geb. 1857).

Sultan Muhammed ist ein weiser, milder und gerechter Charakter; sein Hauptverdienst ist es, daß er die besten Männer der Türkei zur Regierung berief und sich durch alle Umtriebe nicht von dem einmal als richtig erkannten Wege ablenken ließ. Er stand stets treu zu Deutschland und hat bei den letzten Ereignissen bewiesen, daß er bei aller Bescheidenheit des Wesens doch einen weitausschauenden Blick und großes diplomatisches Geschick besitzt.

Die Demission der Minister Oskan, Mahmud und El-Bostani wird offiziell bekannt gegeben. Das Ministerium der öffentlichen Arbeiten übernimmt provisorisch Dschemal, die Post Unterrichtsminister Schükri Bei.

5. November.

Eine Sonderausgabe der „London Gazette" enthält die förmliche Erklärung, daß zwischen England und der Türkei der Kriegszustand bestehe.

England gibt amtlich bekannt, daß es die Insel Zypern annektiert hat. Mit der Annexion von Zypern haben die Engländer auch die Vertretung des Scheich-ül-Islam und des Schiedsgerichtshofes daselbst aufgehoben, was große Erregung hervorrief.

9. November.

Auch die belgische Regierung hat nunmehr dem bei ihr beglaubigten türkischen Gesandten die Pässe übermittelt und den Kriegszustand mit der Türkei erklärt. Der belgische Gesandte in Konstantinopel erhielt seine Pässe zugestellt.

Der Bruder des Großwesiers, Prinz Abbas Halim Pascha, ist zum Minister der öffentlichen Arbeiten ernannt worden.

Aegypten vor dem Heiligen Kriege

6. September 1914.

In Kairo sollen Unruhen ausgebrochen sein. Die Muski- und die Ben-El-Surein-Straße, das Hauptgeschäftsviertel, wurden geplündert. Englische Kavallerie säuberte die Straßen.

8. September.

Es bestätigt sich, daß die englischen Militärbehörden in Aegypten die Vertreter Oesterreich-Ungarns und Deutschlands aufgefordert haben, Aegypten unverzüglich zu verlassen. Die beiden Diplomaten protestierten daraufhin gegen diese Verfügung, die schon deshalb als völkerrechtswidrig erscheine, weil Aegypten ausdrücklich seine Neutralität erklärt habe, ganz abgesehen davon, daß eine solche Maßnahme nur von dem der Türkei tributären Khedive ausgehen könnte. Die Pforte erhob beim Regenten von Aegypten gegen die widerrechtliche Entfernung der konsularischen Abteilungen des Deutschen Reiches und Oesterreich-Ungarns Einspruch.

Der englische Kommandant in Kairo hat den Reservefonds der ägyptischen Staatsschuldenverwaltung mit Beschlag belegt, ferner die flüssigen Fonds der dortigen Notenbank und des Finanzministeriums, insgesamt acht Millionen Pfund Sterling Gold, die mit einem Spezialschiff nach London gesandt wurden. Für den Gegenwert wurden Zwangsnoten ausgegeben.

16. September.

In allen Teilen Aegyptens ruft es tiefsten Unwillen hervor, daß der englische Militärkommandant in Kairo den Abgang der heiligen Karawane nach Mekka verboten hat.

17. September.

Die Stellungnahme der Araber gegen die Engländer nimmt immer schärfere Formen an. Gemäß der Weisung des Scherifs von Mekka versammelten sich Tausende von Beduinen in der Gegend von Dschidda und Jambo, um etwaige Landungsversuche der Engländer zu verhindern und die heiligen Stätten des Islams zu schützen. Auch in der Gegend von El-Arisch und Akkaba finden große Ansammlungen von Beduinen statt, um ein etwaiges englisches Eindringen zu bekämpfen.

23. September.

Die englische Regierung verständigte den in Konstantinopel weilenden Khedive von Aegypten, Abbas Hilmi Pascha, daß seine Rückkehr nach Aegypten vorläufig nicht gestattet werden könne.

Nach Meldungen über Suez sind von 40 000 Mann bengalischer Truppen 10 000 Hindus zur Verstärkung der Garnison in Aegypten geblieben. Die ägyptischen eingeborenen Offiziere haben auf Befragen ihrer englischen Vorgesetzten einstimmig erklärt, daß sie es von sich weisen müßten, gegen die Kalifatsmacht zu kämpfen, falls der Kampf zwischen England und der Türkei ausbreche. Sämtliche eingeborenen Offiziere wurden 24 Stunden später nach dem Sudan verschickt.

26. September.

Zwischen der englischen Regierung und dem Vizekönig von Aegypten, Abbas Hilmi Pascha, ist ein scharfer Zwiespalt entstanden. Zur Ueberraschung der englischen Regierung erhob Abbas Hilmi Pascha gegen das Vorgehen der Engländer in Aegypten entschiedenen Widerspruch und bestritt ihnen das Recht, dort nach Gutdünken die Mobilmachung anzuordnen und andere einschneidende Maßregeln zu treffen.

27. September 1914.

England gibt den neutralen Staaten in einer Note die vorübergehende Aufhebung der Regierungsgewalt des Khedive von Aegypten für die Dauer des Kriegs und die Uebertragung der Regierung Aegyptens an das englische Militärkommando bekannt.

Die Bewegung der Aegypter gegen die englische Herrschaft nimmt zu. In Alexandrien herrscht förmlich Belagerungszustand. Zahlreiche vornehme Mohammedaner wurden verhaftet. Das Arbeiterviertel ist durch Militär abgesperrt. Maschinengewehre sind in den Straßen aufgestellt.

30. September 1914.

In der ihm gewährten Audienz richtete der englische Botschafter an den Khediven, der zurzeit in seiner Sommerresidenz am Bosporus weilt, namens des Londoner Kabinetts die kategorische Aufforderung, sofort seinen Konstantinopeler Aufenthalt abzubrechen. Die englische Regierung stelle Sr. Hoheit eine Residenz in Neapel, Palermo oder Florenz zur Verfügung. Die Reise dahin müsse auf dem Seeweg erfolgen. Der Khedive entgegnete, er habe keinerlei Befehle Englands entgegenzunehmen. Der Botschafter zog sich auf diese Antwort, die keinen Zweifel aufkommen ließ und in dieser entschiedenen Form nicht erwartet worden war, in sichtlicher Verlegenheit aus dem Audienzsaal zurück.

1. Oktober.

Der Oberbefehlshaber der Okkupationsarmee hat verfügt, daß sich alle in Aegypten aufhaltenden Deutschen und Oesterreicher bei Strafe der Verhaftung durch die Militärbehörden bis zum 10. Oktober 1914 registrieren lassen müssen. Dieselbe Verfügung ist für den Sudan ergangen, wo Deutsche und Oesterreicher ihren Wohnort nicht ohne Paß verlassen dürfen.

Anfang Oktober.

Ein türkisches Kavalleriekorps erschien plötzlich an einem Punkte der 20 Kilometer von der ägyptischen Grenze entfernt ist. Die englische Regierung ordnete daher eine genaue Ueberwachung des ganzen Suezkanals an, in dessen Mitte der Kreuzer „Warrior" stationiert ist. Mittlerweile tun die Engländer alles, um die Türken nicht vor den Kopf zu stoßen. Als dieser Tage einige türkische Schiffe aus Yemen den Kanal passierten, ließ der englische Kommandeur den türkischen Admiral kategorisch auffordern, vor der Weiterreise seine Funkenapparate zu entfernen. Der türkische Admiral antwortete mit entschiedenem „Nein", worauf die Engländer nichts mehr einzuwenden wagten.

England soll einen Teil seiner ägyptischen Truppen, wie es heißt 15 000 Mann, nach Frankreich geschickt haben, wohl aus den gleichen Gründen, die die englische Regierung in Kairo bewogen haben, die ägyptische Artillerie, aber ohne die Geschütze, nach dem Sudan zu versetzen und der Infanterie die Patronen abzunehmen.

2. Oktober.

2000 bewaffnete Beduinen sollen in Aegypten eingefallen sein.

3. Oktober.

Das ägyptische Ministerium weigert sich, die Maßnahmen des englischen Kommandanten anzuerkennen und zu veröffentlichen. Der englische Kommandant hat alle öffentlichen Gebäude militärisch besetzen lassen.

6. Oktober 1914.

In Konstantinopel eingetroffene Sonderkuriere aus Aegypten melden, daß die Erregung der muselmanischen Bevölkerung in ständigem Anschwellen sei. Jeder Ankommende und Abreisende werde von den Engländern aufs strengste bis auf den Leib nach Briefschaften oder Waffen untersucht. Dieser Prozedur mußte sich sogar die bejahrte Prinzessin Nimet, eine Tante des Khediven, unterziehen, was Empörung hervorrief.

Studenten der Universität von Kairo, die offen mit Deutschland sympathisierten, erhielten 100 Stockschläge und drei Monate Haft. Die Einfuhr türkischer Zeitungen ist aufs strengste verboten, die Betroffenen erhalten 50 Pfund Sterling Geldbuße und fünf Monate Haft. Die Besatzung, die aus muselmanischen indischen Truppen



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Generalleutnant Liman v. Sanders im Kreise der mit ihm im türkischen Heere tätigen deutschen Offiziere



Phot. Leipziger Presse-Bureau, Leipzig

Türkische Soldaten vor der Jeni-Walidé-Moschee in Konstantinopel



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Türkische Kavallerie



Phot. Gebrüder Haeckel, Berlin

Türkische Infanterie

bestand, wurde gewechselt, da der englische Oberkommandant die Besorgnis hatte, sie könnten mit den Arabern in Beziehungen treten. Dagegen wurden 11 000 islamfeindliche Inder vom Stamme der Sikhs in Aegypten gelandet.

7. Oktober 1914.

In Alexandrien und in Kairo ist es zu blutigen Zusammenstößen zwischen englischen und ägyptischen Truppen gekommen, da die Aegypter sich weigerten, sich nach Europa schicken zu lassen, um am Kriege teilzunehmen.

18. Oktober.

Die Muselmanen des Somalilandes sollen sich erhoben und die Stadt Berbera, den Hauptort der Kolonie, unter dem Oberbefehl von zwei Scheichs angegriffen haben. Sämtliche englischen Offiziere von der Garnison seien gefangen genommen worden, die Stadt sei von den Muselmanen besetzt.

20. Oktober.

Die indischen Truppen sind jetzt ganz aus Aegypten entfernt worden. Man ersetzte sie durch englische Yeomanry, von denen bisher 17 000 Mann in Aegypten eingetroffen sind. Die englische Besatzung des Landes will man auf 50 000 Mann erhöhen. Zu diesem Zwecke werden die von Australien gesandten Hilfstruppenabteilungen nicht nach Europa gebracht, sondern in Aegypten zurückgehalten.

26. Oktober.

Zwischen in Alexandrien eingetroffenen indischen Truppen, die zum Weitertransport nach Frankreich bestimmt waren, und englischen Garnisontruppen ist es zu einem blutigen Zusammenstoß gekommen. Die neugelandeten indischen Truppen weigerten sich, den Transport nach Marseille mitzumachen und erklärten, sie seien in ihrer Heimat unter der Versicherung angeworben worden, daß sie nach Alexandrien gingen.

28. Oktober.

Die ägyptischen Behörden haben beschlossen, alle Deutschen und Oesterreicher dienstpflichtigen Alters nach Malta zu bringen und dort zu internieren. Die Bewegungsfreiheit der übrigen soll noch mehr beschränkt werden.

29. Oktober.

Unter dem Vorwand der Unsicherheit der Verkehrsstraßen verboten die Engländer jede Pilgerschaft nach den heiligen Stätten des Islam, wohl um die Bevölkerung Aegyptens vor der übrigen muselmanischen Welt möglichst abzuschließen.

Das ägyptische Moratorium wurde dahin abgeändert, daß Wechsel, welche vor dem 4. August 1914 gezogen und vor dem 1. Januar 1915 verfallen, bis zum 31. Januar 1915 verlängert werden können. Die Zahlung kann in Raten erfolgen. Andere Handelsschulden, welche vor dem 1. November 1914 verfallen, sowie Bankdepositen sind in vier halbmonatlichen Raten aufforderbar.

1. November.

Der englische Minister des Aeußern gibt offiziell bekannt: Die türkische Regierung hat am Freitag die telegraphische Verbindung mit der englischen Botschaft in Konstantinopel abgeschnitten. Es unterliegt keinem Zweifel, daß weitere Feindseligkeiten seitens der türkischen Regierung folgen werden. Die Regierung sah sich daher genötigt, Maßnahmen zu ergreifen, um die englischen Interessen und das englische Gebiet Aegyptens nach dem bereits begonnenen Angriffe vor drohenden weiteren Angriffen zu schützen.

3. November 1914.

Nach englischen Meldungen überreichte der türkische Botschafter in London vor seiner Abreise ein Ultimatum des Khediven Abbas Hilmi Pascha, das die sofortige Zurückziehung der englischen Truppen aus Aegypten verlangt.

Der englische General Maxwell hat die militärische Regierung in Aegypten übernommen. Ueber das ganze Land ist der Belagerungszustand verhängt worden. Der Suezkanal wird seit dem Kriegsausbruch von englischen Truppen bewacht. Durch gepanzerte Züge und reiches Verteidigungsmaterial suchen die Engländer den östlichen Teil Aegyptens gegen türkische Einfälle zu schützen. 30 000 englische Territorialtruppen stehen schon unter den Fahnen.

4. November 1914.

Die Engländer haben den Prinzen Hussein-Kamel, den Enkel des früheren Khediven Ismail Pascha, zum Khediven von Aegypten, sowie Ismail Sirri Pascha zum Kriegsminister von Aegypten ernannt (vgl. S. 239 u. 240). — Die englischen Gesandtschaften teilten in einer Note sämtlichen neutralen Staaten die Uebernahme der Souveränität Aegyptens durch den König von England mit.

8. November.

Nach einer italienischen Meldung hat der Scheich der Senussi seine Streitmacht aus der Cyrenaica zurückgezogen und nach Aegypten gegen die Engländer geschickt.

Viele Notabeln der mohammedanischen Bevölkerung von Kairo und Alexandrien sind von den Engländern verhaftet worden. Die Frauen und Kinder dürfen die Häuser nicht verlassen. Die Bazare sind alle geschlossen, viele davon wurden geplündert.

10. November 1914.

Der englische Kommandant von Aegypten erläßt folgende Proklamation: „Obwohl von Kriegsbeginn an die osmanische Regierung unter dem Einfluß unserer Feinde das internationale Recht gebrochen hat, ergriff die englische Regierung keine Gegenmaßregeln, bis sie sich durch die militärischen Vorbereitungen der Türkei in Syrien, die sich gegen Aegypten richteten, und durch die Verletzung der ägyptischen Grenzen durch bewaffnete Banden sowie durch Angriffe der türkischen Marine unter deutschen Offizieren gegen ein verbündetes Land dazu gezwungen sah. England kämpft zum Schutze der Rechte und Freiheiten Aegyptens. In Anbetracht der Verehrung, die die Mohammedaner Aegyptens dem Sultan aus religiösen Gründen zollen, verlangt England nicht, daß das Volk Aegyptens ihm im Kampfe zur Seite steht, es erwartet und verlangt aber, daß die Bevölkerung dem Feinde weder helfen noch Englands militärische Operationen hindern wird."

Persien und Afghanistan bis zur Verkündigung des Heiligen Krieges

Vorbemerkung

Obwohl Persien nach seiner Erklärung vom 3. November 1914 unter die neutralen Staaten zu zählen ist, sind die Ereignisse, die sich vor dem Ausbruch des Heiligen Krieges in seinen Grenzgebieten wie in Afghanistan abspielten, doch so eng mit der Entwicklung aller Verhältnisse des türkischen Reiches verknüpft, daß es angebracht erschien, die wichtigsten der vorhandenen Meldungen bereits hier übersichtlich zusammenzustellen; ihre Richtigkeit und Vollständigkeit kann erst in späteren Zeiten nachgeprüft werden.

Chronologische Uebersicht der Ereignisse in Persien

Ende September 1914.

Die Nachricht von den Niederlagen der Russen durch die deutschen und österreichisch-ungarischen Heere hat in den Rußland benachbarten Teilen Persiens eine kräftige Strömung gegen die Russen hervorgerufen; zahlreiche kleinere Zusammenstöße mit persischen Stämmen werden gemeldet.

Die schiitischen geistlichen Oberhäupter von Kerbela und Nedjef (Türkei), die als oberste religiöse Instanz der Perser gelten, haben an die Nation und die persischen Stämme eine Kundgebung gerichtet, in der es heißt, der Augenblick für die Befreiung Persiens vom russischen Joche sei gekommen.

Der Generalgouverneur von Aserbeidschan, der berüchtigte Sawad Khan, ein Parteigänger Rußlands, wurde abgesetzt und durch den jüngeren Bruder des Schahs, Thronfolger Mehmed Hassan Mirza ersetzt. Dem neuen Generalgouverneur wird der ehemalige Wali von Kermanschah, Prinz Ferman Ferma, zur Seite gestellt werden.

2. Oktober 1914.

Türkische Emissäre sind nach Persien gesandt worden, um den Durchmarsch der türkischen Truppen durch die persische Provinz Aserbeidschan gegen die russische Grenze vorzubereiten.

6. Oktober.

Es wird über Konstantinopel gemeldet, die russenfeindliche Bewegung in Persien gewinne immer mehr an Umfang. Rußland will deshalb zum Schutz seiner Untertanen und des diplomatischen Personals Truppen absenden und verschärfte Maßnahmen auf den russischen Bahnlinien ergreifen. Bedrohlich gestaltet sich die Lage für Rußland in Ardebil, das ziemlich befestigt und geeignet ist, den Russen Ungelegenheiten zu bereiten. In Täbris, Kaswin und Serab sind Befreiungskomitees gebildet worden, die großen Zuzug erhalten. Im Unargebirge kam es zu heftigen Kämpfen mit russischen Grenztruppen, in denen die Schachsevennen die Oberhand erlangten. Die Lage in Südpersien ist für England bedrohlich. Die persischen Stämme, die zwischen der türkischen Grenze und dem Urgasee wohnen, greifen zu den Waffen, um die dort befindlichen russischen Truppen zu verjagen.

10. Oktober.

Aus Wan werden Kämpfe zwischen Kurden und Russen bei Targhevar gemeldet.

11. Oktober.

Nach einer Mitteilung des persischen Gesandten in Wien hat die neue persische Regierung, weil wieder vollkommen geordnete Verhältnisse im Lande herrschen, vom russischen Ministerium vor allem die Zurückziehung der russischen Truppen aus Nordpersien verlangt. Infolge der nicht befriedigenden russischen Antwort sei der Kriegszustand zwar noch nicht eingetreten; es hätten aber an verschiedenen Stellen Kämpfe mit russischen Truppen stattgefunden, die auf die russenfeindliche Stimmung der Bevölkerung zurückzuführen sind.

Der Schah von Persien hat dem türkischen Botschafter in Teheran, dem früheren Minister des Aeußern, Assin Bey, den Orden „Porträt des Schahs“, die höchste persische Auszeichnung, verliehen.

13. Oktober 1914.

Nach Mitteilungen aus Konstantinopel haben die persisch-kurdischen Stämme abermals die Russen angegriffen und in die Flucht geschlagen. Die Kurden eroberten bei diesen Kämpfen zwei Kanonen und nahmen drei Offiziere gefangen. Ungefähr 50 russische Soldaten fielen. Die Stadt Urmia, in die sich die geschlagenen russischen Truppen flüchteten, ist voll von Verwundeten. Die Kurden sollen sich Urmia bis auf zwei Wegstunden genähert haben.

Die Zusammenstöße zwischen russischen Grenztruppen und Schachsevennen verlaufen sehr blutig und für die Russen verlustreich. Auch im Gebiet von Kaleschin häufen sich die antirussischen Kundgebungen. In den Provinzen Gilan, Aserbeidschan und Chorasan wurden die russischen Bedeckungsmannschaften von dem Gouverneur zum Abzug aufgefordert.

14. Oktober 1914.

Aus Teheran wird eine allgemeine Erhebung der unabhängigen persischen Nomadenstämme gemeldet. Die Hinrichtung des Reis ül Ulema (geistlichen Oberhauptes) in Täbris auf Betreiben Rußlands hat tiefe Erregung hervorgerufen. Die im Kaukasus stehenden russischen Truppen wurden kriegsbereit gemacht. Nach dem persischen Blatt „Orient" sind an der russisch-persischen Grenze Aufständische unter Bakir Khan im Vormarsch auf russisches Gebiet. Blutige Kämpfe fanden am kaspischen Meer statt, wo die Aufständischen von Malik Khan geführt werden. Die russische Gesandtschaft überreichte in Teheran deswegen eine ernste Note. Die persische Regierung antwortete, sie könne die aufständischen Stämme nicht wirksam beeinflussen. Die persischen Zeitungen in Teheran und Täbris feiern die deutschen Siege und fordern zur Befreiung Persiens auf.

17. Oktober.

Nach Mitteilungen aus Konstantinopel scheinen in Persien alle Parteiunterschiede beseitigt zu sein, was sich besonders bei der Einberufung des Medschlis zeigte. Der Bruder des Exschahs, Salar-ed-Dauleh, der früher in heftigster Fehde mit der Teheraner Regierung lag, tritt jetzt für ein gemeinsames Vorgehen gegen Rußland ein. Im Verein mit dem Bachtiarenkhan Emir Moffakam fordert er in einem Manifest die Kurdenstämme auf, den Augenblick zur Befreiung vom russisch-englischen Joch auszunützen.

18. Oktober.

Nach persischen Nachrichten haben die Russen, die ihren Einfluß in Aserbeidschan schwinden sehen, einen Polizeidirektor in Täbris ernannt. Sie lassen russische Polizisten aus dem Kaukasus kommen und versuchen eine eigene Polizei zu bilden, die das Tun und Treiben der persischen Liberalen überwacht und die Briefe der Kaufleute einer Revision unterzieht.

19. Oktober.

Aus Wan wird nach Konstantinopel gemeldet, daß abermals Kämpfe zwischen Kurden und Russen in der Nähe von Targhevar stattgefunden hätten. Die Russen wurden geschlagen und ergriffen die Flucht. In Urmia herrsche Panik.

23. Oktober.

Die persische Regierung überreichte der russischen Gesandtschaft in Teheran eine Note, in der Persien strenge Neutralität verspricht, aber von Rußland verlangt: 1. Die Beibehaltung des alten persisch-russischen Vertrages, wonach Rußland die Integrität Persiens bewahrt und die Erklärung abgibt, daß es in Persien niemals eine Einflußzone anstreben werde; 2. müsse Rußland hiernach die englisch-russischen Abmachungen von 1908 und 1911, worin England und Rußland einander eine Einflußzone zuerkennen, als null und nichtig betrachten; 3. fordert die Note, Rußland solle seine in Nordpersien stehenden Truppen zurückziehen und 4. daß Rußland jede Einmischung in die finanziellen und wirtschaftlichen Verhältnisse unterläßt.

24. Oktober 1914.

Der russische Gesandte in Teheran, Korostowetz, hat der persischen Regierung eine Note überreicht, in der ausgeführt wird, die im Jahre 1909 in die Provinz Aserbeidschan entsandten russischen Truppen seien zur Herstellung der Ordnung bestimmt gewesen. Da jedoch noch immer keine konsolidierten Zustände in Persien eingetreten seien und jeden Augenblick mit dem Ausbruch der Anarchie gerechnet werden müsse, sei Rußland außerstande, seine Truppen jetzt abzuberufen.

Diese Note hat in Teheran lebhafte Entrüstung hervorgerufen und zu antirussischen Kundgebungen Veranlassung gegeben. In den Moscheen sind Anschläge angebracht, die zum Aufstande gegen russische Tyrannen aufrufen. Die Geistlichkeit predigt in den Gotteshäusern den Heiligen Krieg Seite an Seite mit der Türkei gegen Rußland und England. Das

Organ des persischen Kriegsministeriums „Tomadun" verlangt die sofortige Ausweisung aller Russen und Engländer. Die Waren russischer und englischer Marke werden boykottiert.

Der Schah von Persien hat durch Vermittlung des seit voriger Woche in Konstantinopel weilenden früheren persischen Justizministers, Prinzen Mirza Riza Khan, um die Entsendung türkischer Instruktionsoffiziere gebeten. Dem Wunsche wurde von der Pforte durch vorläufige Entsendung von sieben Offizieren nach Teheran entsprochen.

Prinz Mirza Riza erklärte nach der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" bei einer Besprechung: Das persische Budget sei in Ordnung; die Staatsschuld belaufe sich auf sechs Millionen Pfund, was für ein so großes Land eine unbedeutende Summe sei. Für Reformen und die Schaffung einer persischen Armee sei vor allem Geld notwendig. Man plane daher den Abschluß einer Anleihe, die auch dazu dienen solle, die alten Staatsschulden zu bezahlen. Die Regierung werde Steuern einführen, wie diejenigen in den europäischen Ländern, denn gegenwärtig gebe es mit Ausnahme der Zölle keine Abgaben in Persien. Das Land werde dann über bedeutende Reserven für den Fall des Bedarfes verfügen. Der Schah bemühe sich ständig, die türkisch-persischen Beziehungen enger zu gestalten.

25. Oktober 1914.

Zwischen der Türkei und Persien soll, wie in Konstantinopel versichert wird, ein Bündnisvertrag abgeschlossen sein.

26. Oktober.

In der ganzen Provinz Chorasan herrscht infolge von Grausamkeiten, die von russischen Kosaken in verschiedenen Ortschaften und namentlich im Gebiet der heiligen Stadt Mesched begangen worden sind, große Erregung. Ein in Teheran abgehaltener außerordentlicher Ministerrat beschloß, in Petersburg Vorstellungen zu erheben und in Mesched eine Untersuchungskommission einzusetzen, zu der der russische Konsul beigezogen werden soll.

3. November.

Die persische Regierung erklärt ihre Neutralität und läßt durch den persischen Gesandten der russischen Regierung die Forderung auf sofortige Abberufung der russischen Truppen aus den persischen Gebieten nochmals überreichen.

6. November.

Rußland fordert von Persien die sofortige Entlassung der in persischem Dienst stehenden türkischen Instruktionsoffiziere.

Der österreichisch-ungarische Generalkonsul in Teheran und der türkische Vertreter in Täbris sind von den Russen gefangen genommen und nach Tiflis abgeführt worden. Die persische Regierung und die amerikanische Gesandtschaft in Teheran legten bei der russischen Gesandtschaft gegen dieses völkerrechtswidrige Vorgehen Verwahrung ein. Auch in Petersburg wurde von der persischen Regierung Einsprache erhoben.

12. November.

Die deutsche Kolonie von Täbris, die sich auf dem Wege nach Teheran befand, wurde von russischen Truppen mit Frauen und Kindern in russische Gefangenschaft geschleppt. Versuche von deutscher Seite, die persische Regierung zur Befreiung der Gefangenen zu veranlassen, wurden durch die Furcht der Perser vor den Russen vereitelt. Bei der persischen Regierung und dem amerikanischen Gesandten in Teheran wurde energischer Einspruch gegen diesen erneuten Bruch des Völkerrechts eingelegt. Der deutsche Konsul konnte mit seinem Archiv noch rechtzeitig gerettet werden.

Mitte November 1914.

Nach italienischen Meldungen bewilligte Persien infolge der Weigerung Rußlands, die russischen Truppen aus Persien zurückzuziehen, offiziell den Durchzug der türkischen Truppen durch persisches Gebiet sowie die Bildung persischer Freiwilligenkorps zur Verteidigung des Kalifats.

Aus Afghanistan

Ende September 1914.

Der „Ikdam" meldet auf Grund persischer Mitteilungen, daß die Russen ihre Befestigungen an der afghanischen Grenze bei Kuschk verstärken und daß die Afghanen einen Hügel angegriffen haben, der den russischen, in der Richtung nach Herat im Bau begriffenen Tunnel beherrscht. Der Tunnel soll eingestürzt und mehrere Russen sollen dabei verschüttet worden sein. Der Emir von Afghanistan habe an die Grenze von Turkestan größere Truppenmassen entsandt, die er noch zu verstärken beabsichtige.

23. Oktober.

Ein einflußreiches Mitglied des jungtürkischen Komitees „Union et Progrès", das zu Beginn des europäischen Kriegsausbruchs in besonderer Mission nach Afghanistan entsandt wurde, ist dort, wie der „Frankfurter Zeitung" aus Konstantinopel gemeldet wird, glücklich angelangt. Es wurde vom Emir empfangen, der wiederum einen seiner treuesten Räte, den Emir Ali Afghan, nach Konstantinopel delegierte, voraussichtlich zu dem Zweck, sich über die Vorschläge des türkischen Vertrauensmannes an Ort und Stelle zu vergewissern, dann auch, um sich über die allgemeine Lage eingehend am Kalifatssitze zu informieren. Emir Ali Afghan mußte als Diener einer hohen persischen Persönlichkeit verkleidet die beschwerliche und gefahrvolle Reise nach Konstantinopel zurücklegen. Er hatte wichtige Besprechungen mit den leitenden türkischen Staatsmännern und wurde bei einem Selamlik auch dem Sultan vorgestellt. Eine Sondermission mit einem eigenhändigen Schreiben des Sultan-Kalifen an den Emir ist jetzt unterwegs. Der Abschluß eines Vertrags zwischen Afghanistan und der Türkei wird als vollzogen angenommen.

Angesichts der Erörterungen, welche die Nachrichten über militärische Vorbereitungen Afghanistans hervorgerufen haben, veröffentlicht ein gebildeter Afghane in der in Konstantinopel erscheinenden türkischen religiösen Zeitschrift „Sebil ur Reschad" (Der richtige Weg) einen Artikel, worin er die in Afghanistan unter dem verstorbenen Emir Abdurrahman und dessen Sohn, dem gegenwärtigen Emir Habibullah Khan, gemachten Fortschritte aufzählt. Besonders die Industrie habe sich derart entwickelt, daß das Land alle seine Bedürfnisse selbst decken könne. Vor allem hätten beide Emire ihr Augenmerk der Gründung von Militärfabriken zugewendet, die nunmehr nicht nur Gewehre und Munition, sondern auch Kanonen, Maschinengewehre und rauchloses Pulver zur Bewaffnung der regulären Armee sowie von einer Million Freiwilligen herstellen könnten. Die Meldungen über die Konzentrierung einer bedeutenden Truppenmacht an der afghanisch-indischen und der afghanisch-russischen Grenze seien zweifelhaft; Tatsache soll jedoch sein, daß Afghanistan seine ganze Armee mobilisiert habe und bereit halte. Zwar gebe es keine Eisenbahnen in Afghanistan, die afghanische Regierung verfüge jedoch über Hunderte von Automobilen, sowie über mehr als 160 Elefanten. Außerdem befänden sich die Straßen in gutem Zustand, so daß militärische Transporte leicht bewerkstelligt werden könnten.

Anfang November 1914.

Wie die über Persien in Konstantinopel eingetroffene bedeutendste afghanische Zeitung „Siradsch al Ahbari" berichtet, habe der Emir von Afghanistan eine Armee von 170 000 Mann mit 135 Geschützen unter Führung seines Sohnes des Emirs, Bahadur-Khan, nach der englischen Grenze vormarschieren lassen. Die von Herat nach Puscht führende Eisenbahn sei zerstört worden, um den englischen Aufmarsch zu verhindern. Eine Anzahl der kriegerischen indischen Grenzstämme habe sich dem Heere Bahadur-Khans angeschlossen. An der Grenze herrsche Aufruhr gegen England, die englischen Beamten seien gefangen genommen, einige von ihnen getötet worden.

Von der türkischen Politik Englands

In Aegypten

Um dieses Thema klar darstellen zu können, muß weiter in die Vergangenheit zurückgegriffen werden, als dies sonst im „Völkerkrieg" üblich ist. Die Vorgeschichte der englischen Stellung im Nillande ist aber ganz besonders charakteristisch für das britische System, fremde Länder zu annektieren.

Stets haben sich die Engländer bemüht, bei den anderen Völkern den Aberglauben zu erwecken, daß sie in Beziehung auf Kolonisation und Völkerbeglückungsmethoden eine unvergleichliche Ueberlegenheit besäßen. So ist auch Aegypten häufig als ein Musterland englischer Verwaltung gepriesen und behauptet worden, daß der kulturelle und finanzielle Aufschwung dieses Landes erst seit der britischen Okkupation eingesetzt habe. Geht man aber den Tatsachen auf den Grund, so zeigt sich doch ein wesentlich anderes Bild. Einen ausführlichen Beweis hierfür liefert der Engländer Th. Rothstein in seinem Buche „Egypt's Ruin, a financial and administrative record", in dem die wahren Zustände in schonungsloser und für seine Landsleute beschämender Kritik geschildert werden. Die Zeitschrift „Das Größere Deutschland" brachte Ende 1914 einen Artikel über die Ergebnisse des Rothsteinschen Buches, an den sich die folgenden Ausführungen anlehnen.

In kultureller Beziehung trat England in Aegypten das reiche Erbe des Khediven Ismail Pascha (1863—1879) an, der seinerseits auf wichtigen Vorarbeiten seines Vaters fußend, mit viel Eifer und Umsicht für die Entwicklung und Modernisierung des ihm anvertrauten Landes gewirkt hatte und für seine bedeutenden Erfolge die aufrichtige Bewunderung des gebildeten Europa fand. Hätte Ismail Pascha mit seinen vielen guten Eigenschaften und Absichten auch finanzpolitische und administrative Begabung vereint, und hätte nicht seine maßlose Verschwendungssucht — er verbrauchte durchschnittlich 140 Millionen Franken im Jahre — und eine allzuweit gehende Vertrauensseligkeit gegenüber seinen skrupellosen Geldgebern zu unheilvoller Verschuldung und schmählicher Uebervorteilung Aegyptens geführt, so wäre sein Werk wahrscheinlich von Bestand gewesen. Allein die bedeutenden Kredite, die er sich in Paris und London verschafft hatte, um Eisenbahnen, Brücken, Kanäle, Schleusen, Fabriken usw. zu erstellen, brachten auch sehr hohe, zum Teil durch wucherische Manöver gesteigerte Zinsenlasten mit sich. Dazu ließ die Rentabilität der Neuschöpfungen des Khediven länger auf sich warten, als er angenommen hatte. Nach und nach stellte sich also eine ganz verzweifelte Geldklemme ein, die dazu führte, daß England seine Hilfe anbot unter der Bedingung, daß ihm das Protektorat über Aegypten übertragen werde. Da Ismail sich dazu nicht ohne weiteres verstehen wollte, wurde die Lage künstlich verschlimmert; die Engländer drückten durch allerlei Börsenmanöver dermaßen auf den Kurs der ägyptischen Papiere, daß ein völliger Zusammenbruch eintrat, zu dessen Sanierung dem Lande eine internationale Finanzkommission aufgenötigt wurde. Wohl blieb dem Khediven das scheinbare Recht, die Beamten der Schuldenverwaltung zu ernennen, allein die in der Kommission dominierenden Engländer wirtschafteten vor allem zum Vorteil der ihnen nahestehenden Gläubiger und bereiteten zielbewußt den Abhängigkeitszustand vor, in den Aegypten mehr und mehr versank.

Im Jahre 1882 entstanden innere Unruhen, die von dem nationalistisch gesinnten Arabi Pascha verursacht wurden, um die fremden Einflüsse zu brechen und die Stellung des türkischen Sultans in Aegypten neu zu kräftigen. Als England und Frankreich vom Sultan verlangten, daß er Arabi Pascha absetze und eine ihnen genehme

Ordnung in Aegypten schaffe, kam es zu einem Putsch der Nationalisten in Alexandria, bei dem eine Anzahl Europäer getötet und viele verwundet wurden. Eine gemeinsame Aktion der beiden Westmächte, die damals nahe gelegen wäre, kam nicht zustande, da England sich nicht an Frankreich binden wollte und die Zeit gekommen sah, längst gehegte Pläne allein zu verwirklichen. Unter ziemlich hohlem Vorwand bombardierten nun die Engländer das überraschte und wehrlose Alexandria. So erreichten sie ihre Absicht, neue Exzesse des Pöbels gegen die Europäer hervorzurufen, die ihnen dann den Vorwand boten, die Stadt „zum Schutze der Europäer" zu besetzen. Im Anschluß daran kam es zu einem Zusammenstoß mit dem ägyptischen Heere und nachdem die Engländer dieses unschwer überwunden hatten, nahmen sie ganz Aegypten nebst dem Suezkanal in englische Verwaltung. Seither hat die Türkei wiederholt bei England angefragt, ob und wann sie auf eine Räumung Aegyptens rechnen dürfe. Stets ist sie mit ausweichenden Antworten abgespeist worden, die sowohl den Sultan wie die anderen an dieser Frage interessierten Mächte auf bessere Zeiten vertrösten sollten.

Am unangenehmsten von allen Nationen waren die Franzosen durch diese Okkupation berührt, da sie keineswegs gewillt waren, die langjährige Vorzugsstellung gutwillig aufzugeben, die sie sich in Aegypten geschaffen hatten. Immer wieder wurden also Anstrengungen gemacht, den französischen Einfluß zu stärken und Einsprüche erhoben, die, auf vertraglichen Rechten begründet, die britische Aktionsfreiheit stark beeinträchtigten. Doch die Engländer erwiesen sich trotz aller französischen Schikanen immer wieder als die stärkeren und gerisseneren Diplomaten. Die Stetigkeit der Londoner Politik, die auch unter einem gelegentlichen Regierungswechsel nicht litt, erwies sich von bester Wirkung. Allerdings muß erwähnt werden, daß die Franzosen seit 1870 durch ihre antideutsche Politik in mancher Hinsicht an der energischen Durchführung ihrer ägyptischen Absichten behindert waren; im übrigen zeigten sich die Engländer auch nicht gerade rücksichtsvoll in der Wahl ihrer Mittel, und scheuten gelegentlich nicht vor Drohungen zurück, wenn die Finessen nicht ausreichten. Für die durchtriebene politische Heuchelei, deren sich England überall dort bedient, wo ihm die Anwendung brutaler Macht nicht zweckmäßig erscheint, ist der Fall mit Aegypten ein Schulbeispiel, wie es lehrreicher in der Geschichte moderner Diplomatie wohl nicht zu finden ist. Bei aller Empörung, die einen erfaßt, wenn man dieses Thema eingehend studiert, muß man doch die zielbewußte, geduldige und umsichtige Art der Engländer anerkennen, mit der sie die Zügel in Aegypten immer fester in die Hand zu bekommen wußten, bis sie zuletzt die volle Gewalt über das Heer und die unumschränkte Herrschaft in Politik und Verwaltung an sich gerissen hatten.

Lord Cromer, der von 1881 bis 1903 unter dem bescheidenen Titel eines englischen Agenten und Beraters des Khediven Aegypten tatsächlich regierte, wird vielfach als genialer Kolonisator des Landes gepriesen. Er wußte auch selbst seine Tätigkeit in einem Buche über seine ägyptische Amtszeit ins schönste Licht zu rücken. Daß unter seiner Leitung vielerlei großartige Anlagen geschaffen und der Handel mächtig gefördert wurde und daß er Ordnung in die zerfahrene Wirtschaft gebracht hat, soll gewiß nicht bestritten werden. Die glänzenden Erfolge, deren Cromer sich rühmt, beruhten aber leider unter anderem auch darauf, daß er durch Unterstützung des Dorfwuchers und Zersplitterung des bäuerlichen Besitzes eine Menge kleiner Existenzen in endlose Not und Kümmernis stürzte. Mit unmenschlicher Härte wurde unter seiner Regierung das Bauernvolk bei Eintreibung der Steuern und Zinsen geschunden; auch die Peitsche wurde dabei ausgiebig gebraucht. Hungersnöte, bei denen viele Tausende zum Besten der englischen Rentner dahinsiechten, waren keine Seltenheit. Rothstein behauptet: „Die Engländer haben in Aegypten absolut nichts neues geschaffen, aber vieles vernichtet . . . ; ihre Hauptleistung besteht darin, daß sie die Produktionskräfte des Landes ins Stocken gebracht und



Nach The Illustrated War News, London

Abbas Hilmi II. Pascha
Der rechtmäßige Khedive von Aegypten



Parade vor dem Palais des Khediven zu Kairo anläßlich der Einsetzung des Prinzen Hussein Kamel zum Sultan von Aegypten durch die Engländer



Phot. Gebr. Haeckel, Berlin

Der Suezkanal etwa 80 Kilometer nördlich von Aden



Phot. Techno-Photographisches Archiv, Berlin

Port Said und der Suezkanal

das Land vor eine unabsehbare Katastrophe gestellt haben... Noch ehe von der Unterjochung des Landes durch die Engländer die Rede war, war Aegypten in seiner Entwicklung weit vorgeschritten; was die englischen Kulturträger erreicht haben, ist die Unterbrechung dieses vielversprechenden Prozesses."

Die Regierung Lord Cromers ging systematisch vor. War irgend ein rentabler Posten zu vergeben, so fiel er einem Engländer zu, während die Eingeborenen sich zumeist mit mageren Stellungen zu bescheiden hatten; aber stets wurde der Schein gewahrt, als ob die Aegypter selbst maßgebenden Einfluß auf die Staatsverwaltung hätten. In der Besatzungsarmee, die England bis zum Völkerkriege in Aegypten unterhielt, herrschten ganz ähnliche Zustände. Daß die Eingeborenen für die Kosten dieser zu ihrer Beherrschung bestimmten Truppen aufzukommen haben, ist selbstverständlich.

Ein besonders interessantes Kapitel des englischen Ausbeutungssystems bildet die mit allen Mitteln betriebene Ausdehnung der Baumwollenkultur, durch die sich das britische Reich von der früher bestehenden Herrschaft des nordamerikanischen Baumwollmarktes frei machte und zwar auf Kosten Aegyptens. Während Aegypten früher so viel Getreide hervorbrachte, daß es seinen Ueberfluß ausführen konnte, wußten die Engländer den Anbau von Baumwolle, die allerdings im Niltal in besonders hochwertiger Qualität gedeiht, auf Kosten des Körnerbaus, und der Landwirtschaft überhaupt, so sehr zu vermehren, daß heute die ganze ägyptische Volkswirtschaft darauf basiert und 86 Prozent des ganzen Exports in Baumwolle bestehen. Allerlei Industrien, die vor Erscheinen der Engländer in Aegypten geblüht hatten, wurden dadurch zugrunde gerichtet. Die so entstandene Abhängigkeit Aegyptens vom Import fremder Nahrungsmittel nützt England in jeder Beziehung aus. Es hat sich durch den großen Umfang des Baumwollenanbaues nicht nur eine größere Ergiebigkeit der Steuern gesichert, sondern bezieht auch bedeutende Einnahmen durch die hohen Zölle, mit denen es Lebensmittel wie Luxuswaren belegt. Und in politischer Beziehung ist die Möglichkeit, den Aegyptern die Nahrungszufuhr jederzeit zu unterbinden, nicht außer acht zu lassen. Andererseits erschöpft die ständige Ausdehnung des intensiven Baumwollbaues den Boden ziemlich rasch, und die Verarmung der Bauern schadet ihm nicht minder.

Echt englisch ist schließlich auch die Art, wie sie den von Rechts wegen zur türkischen Herrschaft gehörigen Sudan und das obere Niltal zuerst von der ägyptischen Regierung aufgeben ließen, später aber (1898) mit ägyptischen Truppen und ägyptischem Geld zurückeroberten. Seither wurde der Sudan wie eine England gehörige Kolonie unter britische Verwaltung gestellt, wenn auch Aegypten die Hauptlasten für die Entwicklung dieser Länder aufgebürdet wurden, aus denen ihm mit der Zeit eine sehr gefährliche Konkurrenz erwachsen kann.

Um etwaigen Volksaufständen von vornherein die Möglichkeit eines Erfolges zu nehmen, wurde seit Jahren alle Waffeneinfuhr streng verboten. Auch sonst war die Regierung unter Lord Cromer darauf bedacht, die Aegypter nicht zu selbständig werden zu lassen, was unter anderem dadurch erwiesen wird, daß die Zahl der Volksschulen heute geringer ist als zu Zeiten Ismail Paschas.

Der letzte Versuch Frankreichs, im Niltale auch seinerseits festen Fuß zu fassen, endete mit dem ihm von England bereiteten kläglichen Mißerfolge der Expedition Marchand in Faschoda (1898), der von den Franzosen so bitter empfunden wurde, daß sie damals ernstlich erwogen, ob sie nicht ein Bündnis mit Deutschland gegen England zuwege bringen könnten, um die ihnen angetane Schmach zu sühnen.

Man beruhigte sich indessen wieder und im Jahre 1904 gelang es dem schlauen König Eduard mit Frankreich zu vereinbaren, daß dieses auf weitere Einsprüche gegen Englands Politik in Aegypten verzichte, wogegen ihm von England freie Hand in Marokko

zugesichert wurde. Ein vorteilhafteres Abkommen konnte es für England nicht geben; denn damit hatte es sich nicht nur den nächsten Verbindungsweg zu seinen großen Kolonien gesichert und seine Stellung in Aegypten sehr verstärkt, es hatte auch Frankreich versöhnt und in eine koloniale Unternehmung lanciert, die es für eine Reihe von Jahren beschäftigen mußte. Gleichzeitig lag in diesem Abkommen der Keim zu ernstlichen Verwicklungen Frankreichs mit Deutschland, das seinerzeit einfach vor eine vollendete Tatsache gestellt wurde. Uebrigens gaben im gleichen Jahre auch die anderen Mächte, Deutschland merkwürdigerweise einbegriffen, ihre Einwilligung dazu, daß England nicht verpflichtet sein soll, seiner Okkupation Aegyptens ein zeitliches Ziel zu setzen.

Daß die Engländer, trotz ihrem dem türkischen Sultan wiederholt gegebenen Versprechen, sie würden seine Hoheitsrechte respektieren, am 13. August 1914 durch den ägyptischen Ministerrat den Krieg Aegyptens gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn erklären ließen mit der Begründung, das Land müsse vor einem etwaigen Angriff der Feinde Englands sicher gestellt werden, und das Dekret durch den von ihnen eingesetzten und gegängelten Regenten Rouchdy Pascha zeichnen ließen — der rechtmäßige Khedive Abbas Hilmi II. war kurz zuvor in Konstantinopel durch das Attentat eines nationalistischen ägyptischen Studenten ernstlich verwundet worden — war ein Völkerrechtsbruch schlimmster Art, ein vollständig ungültiger Akt einer dazu unzuständigen Behörde (vgl. I, S. 59). Schon damit war Aegypten geradezu von England annektiert worden, das nun ungehindert die kaufmännischen und militärischen Interessen Deutschlands und Oesterreich-Ungarns schädigen, Schiffe kapern, Gefangene machen und Sendungen abfangen konnte, die für die Zentralmächte bestimmt waren oder von ihnen ausgingen. Die Ausweisung der Gesandten Deutschlands und Oesterreichs (vgl. S. 179) setzte der brutalen Vergewaltigung der ägyptischen Hoheitsrechte die Krone auf.

Ein offenes Geheimnis ist es, daß der Regisseur all dieser Vorgänge Lord Kitchener war, der seiner früheren Reformbestrebungen wegen eine gewisse Popularität in Aegypten genießt. General Byng, der zu Beginn des Kriegs das Oberkommando über die englischen und ägyptischen Truppen inne hatte, ließ Kitcheners Weisungen ausführen, ohne die ägyptische Regierung besonders davon zu verständigen. So vergewaltigt England das Völkerrecht und so schreitet es über feierliche Verträge hinweg, wenn dies seinem Vorteil entspricht. Ein eigenartiges Gegenspiel zu der erbitterten Wut und sittlichen Entrüstung über Deutschlands Verletzung der „belgischen Neutralität"!

Kitchener hat auch in jahrelanger Arbeit die für England militärisch besonders wichtigen Punkte am Mittelmeer und am Roten Meere in Aegypten und im Sudan gewaltig verstärkt, um allen Möglichkeiten gegenüber gewappnet zu sein, die bei kriegerischen Aktionen im Mittelmeerbecken den Besitz Aegyptens gefährden könnten.

Nicht unerwähnt soll schließlich bleiben, daß Aegypten für den gesamten Islam dadurch eine ganz eigenartige Bedeutung hat, daß die wichtigste Bildungsstätte des Landes, die altberühmte Universität „El Aschar", das geistige Zentrum aller mohammedanischen Völker bildet, deren Einheitsbestrebungen und Sehnsucht nach Befreiung aus dem ihnen auferlegten Joch von dort aus systematische Unterstützung finden.

Der Suezkanal

Als das Projekt des Suezkanals anfing, an Boden zu gewinnen, und Lesseps' Energie alle Hindernisse überwand, die ihm namentlich von England in den Weg gelegt wurden, schien es den Engländern an der Zeit, den möglichen politischen Folgen dieses Unternehmens dadurch einen Riegel vorzuschieben, daß sie sich „zur Sicherung der Schiffahrt" gewaltsam in den Besitz der den Südeingang des Roten Meeres beherrschenden Perim-Insel setzten. Darauf fußend, hielten die Briten es anfänglich auch für überflüssig,

sich finanziell an der Erstellung des hauptsächlich von Frankreich finanzierten Suezkanals zu betätigen. Im Gegenteil, sie bekämpften das ihnen unangenehme Werk nach Kräften, bezeichneten es als großen Schwindel und warnten offiziell vor dem Erwerb der Suezkanalaktien. Bei der überaus glänzenden Einweihung des Kanals im Jahre 1869, zu der Vertreter aller großen Nationen eintrafen, stand allein England grollend beiseite.

Unterdessen hatten unsere britischen Vettern unablässig darauf hingearbeitet, die Oberhand in Aegypten zu bekommen, und suchten nun auch zu verhindern, daß der nächste Seeweg nach Ostafrika, Indien, China und Australien, in den Händen einer anderen Macht bleibe, die ihn gelegentlich zum Nachteil Englands hätte ausnützen können. Unter der Hand ließen also die Engländer viele Aktien des Suezkanals aufkaufen und als ihnen der vor dem finanziellen Ruin stehende Ismail Pascha seinen ganzen Besitz dieser Aktien anbot (1875) — sie standen damals noch sehr nieder und hatten etwa ein Elftel ihres heutigen Kurswertes — griff Englands weitblickender Premierminister Disraeli rasch zu, so daß sich die Franzosen, die doch den Kanal gebaut und bis dahin die Majorität der Anteile besessen hatten, zu ihrer peinlichsten Ueberraschung plötzlich in die Minorität versetzt sahen. Damit war der Suezkanal unter der Kontrolle der Engländer; zu seiner weiteren Sicherung wußten sie beim Berliner Kongreß (1878) von der Türkei auch noch die Insel Zypern zu erpressen.

Heute ist der Suezkanal trotz seines angeblich internationalen und neutralen Charakters rein britischer Besitz, in dem die Engländer, zumal während des jetzigen Krieges, schalten und walten wie es ihnen beliebt. Seine Bedeutung für den Weltverkehr geht aus folgenden Zahlen, die wir dem „Neuen Wiener Tagblatt" entnehmen, hervor: Die Gesamteinnahmen der Suezkanalgesellschaft beliefen sich im Jahre 1913 auf 129 925 949 Franken, das ist um 9 996 690 Franken weniger als im Vorjahre. Die Verminderung der Einnahmen im Berichtsjahre ist hauptsächlich auf die am 1. Januar 1913 erfolgte Herabsetzung der Kanalgebühren zurückzuführen. An dem Verkehr durch den Kanal nach beiden Richtungen beteiligten sich im Jahre 1913 5085 (5373) Schiffe mit einem Nettogehalt von 20 033 884 (20 275 120) Tonnen. Der Verkehr von Norden nach Süden mit 2427 (2462) Schiffen und einem Nettogehalt von 9 415 769 (9 181 011) Tonnen ist das ganze Jahr hindurch ziemlich gleich geblieben. Die bedeutendsten Ladungen der in dieser Richtung sich bewegenden Schiffe waren die Kohlensendungen Großbritanniens, raffinierter Zucker aus den Häfen des Adriatischen Meeres, Petroleum russischer und amerikanischer Herkunft, Phosphate aus Algier und Tunis, insbesondere aber die nach Indien und dem fernen Osten exportierten Stahlwaren, Maschinen und Eisenbahnmaterialien. Der Verkehr vom Süden nach dem Norden mit 2658 (2911) Schiffen und einem Nettogehalt von 10 618 115 (11 094 109) Tonnen hat durch die Verminderung der Sendungen von verschiedenen Getreidesorten aus Indien, die im Jahre 1912 besonders hohe Frachtziffern ergeben hatten, gelitten, wurde aber durch die Lebhaftigkeit der Oelsamen-, Baumwoll- und Mangansendungen teilweise ausgeglichen. Ueber Port Said und Suez fuhren insgesamt 282 233 (266 403) Passagiere. Die durchschnittliche Durchfahrtsdauer eines Schiffes betrug im Berichtsjahre 14 Stunden 18 Minuten, und der Gesamtaufenthalt im Kanal dauerte durchschnittlich 16 Stunden 19 Minuten.

Vom Tonnengehalt der Schiffe, die von den seefahrenden Nationen durch den Kanal gesandt wurden, entfielen auf England 12 847 621, auf Deutschland 3 023 415, auf Holland 1 240 264, auf Oesterreich 813 908, auf Frankreich 798 822, auf Italien 367 801, auf Rußland 363 817, auf Japan 319 626. Bei einer Länge von 161 Kilometern, einer Breite von 65—80 Metern, einer Tiefe von etwa 11 Metern, ist der Suezkanal allerdings nur an einem Teil seiner Länge angreifbar, weil große seitliche Seen an vielen Strecken kriegerische Aktionen behindern, allein mit verhältnismäßig geringen Mitteln ist

eine gänzliche Verkehrshinderung zu erzielen, die ungeheure Nachteile für die Kriegführung und den Handel Englands mit sich brächte. Auch für Holland, Italien und Portugal bildet der Kanal den nächsten Weg zu ihren Kolonien in Ostafrika und im Indischen Ozean. Die nahezu drei Wochen längere Seefahrt ums Kapland ist natürlich viel teurer und aus Gründen der Kohlenversorgung unpraktisch; die meisten Schiffe sind, um möglichst viel Waren verstauen zu können, so gebaut, daß sie bei ihren Fahrten mehrmals Kohlen einnehmen müssen, die sie aber an der westafrikanischen Küste nicht haben können. In der nördlichen Kanalzone spielt der Süßwasser führende Abessiekanal eine überaus wichtige Rolle. Gelänge es den Türken diesen zu nehmen, so wären Port Said, Ismailje und Suez ohne Süßwasser, also wohl kaum auf längere Zeit als Operationsbasis von den Engländern zu halten.

In Kleinasien

Hatten die Engländer sich früher stets als die Schützer der Osmanen aufgespielt, wohl im Gedanken gelegentlich einen wertvollen Bundesgenossen gegen Rußland in ihnen zu finden, so hat sich diese Haltung mehr und mehr geändert, seit sich Lord Rosebery, in Uebereinstimmung mit den Anschauungen seiner scharfsichtigen Landsleute in beiden politischen Lagern, mit Rußland wegen Persien verständigte und bei dieser Gelegenheit feststellen konnte, daß eine russische Invasion in Indien vorläufig ganz außerhalb der Pläne der Petersburger Regierung lag. Damit war eine der Hauptsorgen Englands beseitigt und die Möglichkeit zu politischen Plänen gegeben, die bislang zu kühn erschienen waren; ja die Ueberlegung brach sich Bahn, ob England nicht mehr zu gewinnen als zu verlieren habe, wenn es Rußland den Weg frei gebe nach dem Südosten Europas und nach Kleinasien.

Seit Anfang der 90er Jahre haben sich die Absichten des britischen Imperialismus stetig erweitert. Außer einer direkten Bahnverbindung von Aegypten nach Südafrika faßte man in England auch die Möglichkeit einer solchen von Aegypten über Kleinasien nach Indien ins Auge. Die beabsichtigte Festsetzung der Engländer im südlichen Persien ist also nur als die erste Etappe zu weiteren Schritten anzusehen, die, falls sie gelängen, den Niederbruch des osmanischen Reichs herbeiführen müßten. Schon seit geraumer Zeit hatte die Türkei allerlei Bitternisse und Demütigungen von den Engländern erfahren, besonders als diese anfingen, Intrigen in Arabien und Mesopotamien einzufädeln, um die Häuptlinge kleinerer Stämme gegen die hohe Pforte aufzuhetzen und ihnen dabei englischen Schutz in Aussicht zu stellen. Typisch für diese Art englischer Einmischungspolitik ist der Fall von Koweit. Seit dieser Hafen als Endpunkt der Bagdadbahn am persischen Meerbusen ausersehen war, waren die Engländer entschlossen, Koweit in ihre Gewalt zu bringen, um der deutschen Unternehmung die Möglichkeit abzuschneiden, der britischen Vorherrschaft am persischen Meerbusen irgendwie unbequem zu werden. Wohl erinnerte die Türkei den aufständischen Sultan von Koweit mit Waffengewalt an seine Botmäßigkeit, doch England erklärte ihn als seinen Freund und als unabhängigen Herrscher, unterstützte ihn ausgiebig mit Waffen und Geld und legte ihm schließlich die vertragliche Verpflichtung auf, keiner fremden Macht, am wenigsten der Türkei, Vorteile zu gewähren, ohne des englischen Einverständnisses sicher zu sein.

Die Erschöpfung der Türken durch den Balkankrieg, bei dem England seine türkenfeindliche Politik klar erwies, benützte es, um seine Vormacht in Koweit so zu festigen, daß dies Land gewissermaßen zu einer britischen Kolonie wurde. Das erhöhte Interesse, das britische Staatsmänner neuerdings auch für die heiligen Stätten des Islam, Mekka und Medina, an den Tag legten, macht es wahrscheinlich, daß dort in absehbarer Zeit Aehnliches beabsichtigt war.



Phot. E. Bieber, Berlin

Enver Pascha
der türkische Kriegsminister und Vizegeneralissimus
der ottomanischen Armee



Phot. Leipziger Presse-Bureau, Leipzig

Der Kommandant von Jaffa hält eine Ansprache an die ausrückenden Truppen und das Volk



Phot. Alfred Frankl, Berlin-Friedenau

Dschemal Pascha, der Oberkommandeur der türkischen Truppen am Suezkanal verläßt die Omar-Moschee in Jerusalem

Die Verkündigung des Heiligen Krieges

Die türkischen Proklamationen

12. November 1914.

Der Sultan Muhammed Reschad Khan V. hat folgendes Manifest erlassen:

„An meine Armee und Flotte! Infolge der Erklärung des Krieges zwischen den Großmächten seid ihr unter die Fahnen berufen worden, um nötigenfalls gegen die auf eine Gelegenheit lauernden Feinde die Rechte und die Existenz unserer Regierung und unseres Landes zu verteidigen, das stets ungerechten und unerwarteten Angriffen ausgesetzt war. Während wir so in bewaffneter Neutralität lebten, eröffnete die russische Flotte, die ins Schwarze Meer ausgelaufen war, um im Bosporus Minen zu legen, plötzlich das Feuer gegen einen Teil unserer Flotte, der gerade Manöver abhielt, und während wir erwarteten, daß Rußland diesen dem Völkerrechte widersprechenden Angriff wieder gut machen werde, hat dieser Staat ebenso wie seine Verbündeten, Frankreich und England, die Beziehungen zu unserer Regierung abgebrochen, indem sie ihre Botschafter abberiefen. Unmittelbar darauf überschritt die russische Armee unsere Ostgrenze, während die vereinigte englische und französische Flotte die Dardanellen und englische Schiffe Akaba bombardierten. Angesichts solcher, unmittelbar aufeinander folgender Akte verräterischer Feindseligkeit waren wir gezwungen, den Frieden aufzugeben, den wir immer wünschten, und im Vereine mit Deutschland und Oesterreich-Ungarn zu den Waffen zu greifen, um unsere gesetzmäßigen Rechte zu verteidigen.

Seit drei Jahrhunderten hat Rußland unserem Reiche schwere Nachteile zugefügt und sich immer bemüht, sei es durch Krieg, sei es durch jede Art von List und Intrige, alle Anstrengungen zu vernichten, die zur Erhöhung unserer nationalen Kraft und Größe hätten führen können. Rußland, England und Frankreich, die Millionen von Muselmanen unter ihrer tyrannischen Verwaltung halten, hörten gleichwohl niemals auf, Hintergedanken gegen unser erlauchtes Kalifat zu hegen, mit dem diese Muselmanen durch Religion und Gefühl verbunden sind. So wurden diese Staaten die Urheber und die Anstifter allen Unglücks und Ungemachs, das gegen uns gerichtet war.

Durch den großen Heiligen Krieg, den wir heute unternehmen, werden wir mit Gottes Hilfe den Angriffen ein Ende setzen, die einerseits gegen den Ruhm unseres Kalifats, andererseits gegen die Rechte unseres Reiches gerichtet sind. Die ersten Schläge, die wir mit Hilfe Gottes und mit dem Beistande des Propheten unseren Feinden durch unsere Flotte im Schwarzen Meere und durch unsere tapfere Armee in den Dardanellen, in Akaba und an der Grenze im Kaukasus versetzten, haben unsere Ueberzeugung bestärkt, daß unser Kampf für unser Recht vom Siege gekrönt sein wird. Die Tatsache, daß weite Gebiete und die Armeen unserer Feinde heute unter dem festen Drucke unserer Verbündeten stehen, bestärkt uns noch in dieser Ueberzeugung.

Meine heldenmütigen Soldaten! Lasset nie ab von der Festigkeit und Ausdauer in diesem Heiligen Kriege, den wir gegen die Feinde eröffnen, die unsere heilige Religion und unser teures Vaterland angreifen wollen! Stürzet euch wie Löwen ungestüm auf den Feind, weil ebenso wie unser Reich auch Leben und Schicksal von 300 Millionen Muselmanen, die ich durch einen heiligen Fetwa zum Heiligen Kriege aufrufe, von eurem Siege abhängen. Die Wünsche und Gebete von 300 Millionen unschuldiger und bedrückter Gläubiger, die in den Moscheen und Medschids sowie in der Kaaba sich mit Inbrunst an den Herrn der Welten wenden, begleiten euch!

Soldaten, meine Kinder! Die Pflicht, die euch heute obliegt, war bis jetzt noch niemals irgend einer anderen Armee der Welt auferlegt. Zeiget, indem ihr diese Pflicht erfüllt,

daß ihr würdige Nachfolger der Armeen der Ottomanen seid, die einst die ganze Welt erzittern ließen; dann wird der Feind nicht mehr wagen, an unser heiliges Gebiet zu rühren und die Ruhe der geweihten Erde von Hedschas, welche die göttliche Kaaba und das Grab des Propheten birgt, zu stören.

Zeigt in wirksamer Weise den Feinden, daß eine Armee und eine Flotte der Ottomanen besteht, die für ihren Herrscher dem Tode zu trotzen und ihre Religion, ihr Vaterland und ihre militärische Ehre mit den Waffen zu verteidigen wissen. Da Recht und Gerechtigkeit auf unserer Seite und Ungerechtigkeit und Unterdrückung auf seiten unserer Feinde sind, besteht kein Zweifel, daß uns die Gnade des Allmächtigen und der geistige Beistand des Propheten zur Vernichtung unserer Feinde helfen und uns beschützen werden. Ich bin überzeugt, daß wir aus diesem Heiligen Kriege glorreich und mächtig hervorgehen werden.

Vergesset auch nicht, daß ihr in diesem Kriege eine Waffenbrüderschaft eingeht mit den zwei bedeutendsten und mächtigsten Armeen der ganzen Welt!

Mögen eure Märtyrer den Märtyrern, die euch vorangegangen sind, die Meldung von neuen glücklichen Siegen überbringen!

Möge der Säbel derjenigen, die am Leben bleiben, scharf sein!"

Den Aufruf des Sultans hat der Kriegsminister Enver Pascha mit folgender Proklamation dem Heere bekannt gegeben: „Kameraden! Ich teile euch den erhebenden Irade unseres geliebten Oberkommandanten, Sr. Majestät des Kalifen, unseres erlauchten Herrn mit. Unsere Armee wird mit Hilfe Gottes, dem Beistand des Propheten und durch fromme Gebete unseres Souveräns unsere Feinde vernichten.

Der bis heute von Offizieren und Soldaten, unseren Kameraden zu Lande und zu Wasser bezeugte Heldenmut ist der beste Beweis, daß unsere Feinde werden vernichtet werden. Kein Offizier und kein Soldat darf vergessen, daß das Schlachtfeld ein Feld des Opfers ist. Auf diesem Felde gewinnt jeder Soldat, der kühn vorwärts stürmt, der, ohne sich durch die Schrapnells und Kugeln des Feindes beirren zu lassen, vordringt und bis zum Ende ausharrt.

Die Geschichte ist Zeugin dafür, daß es keine so standhafte und so opferbereite Armee gibt wie die ottomanische. Wir alle müssen daran denken, daß über uns die Seelen des Propheten und der übrigen Heiligen schweben und unsere ruhmreichen Vorfahren unsere Taten verfolgen. Wenn ihr beweisen wollt, daß wir ihre wahren Kinder sind, wenn ihr dem Fluch der Nachwelt entrinnen wollt, dann laßt uns ans Werk gehen. 300 Millionen Muselmanen und unsere ehemaligen Kampfgenossen beten alle für unseren Sieg.

Niemand kann dem Tode entrinnen. Wie glücklich sind diejenigen, die vorwärtsstürmen, wie glücklich diejenigen, die als Märtyrer fallen auf dem Wege für Glauben und Vaterland! Vorwärts, immer vorwärts! Sieg, Ruhm, Märtyrertum und Paradies sind vor uns, Tod und Schande hinter uns! Es lebe unser Padischah!"

13. November 1914.

Der Patriarch der armenisch-gregorianischen Kirche richtete an alle armenischen Bistümer und Vikariate der Türkei telegraphisch ein Rundschreiben, in dem er hervorhebt, daß die armenische Nation, deren Jahrhunderte alte Treue bekannt sei, in dem gegenwärtigen Augenblick, in dem sich das Vaterland mit mehreren Mächten in Krieg befände, ihre Pflicht erfüllen und allen Opfern zustimmen müsse für die Erhöhung des Ruhmes des osmanischen Thrones und für die Verteidigung des Vaterlandes.

14. November.

Eine nach Zehntausenden zählende Menschenmenge nahm in Konstantinopel an einer von mehreren patriotischen Vereinen veranstalteten Massenversammlung teil. Nachdem sich die Vereine auf den bezeichneten Plätzen versammelt hatten, marschierten sie

mit Fahnen und Standarten, die mit patriotischen Aufschriften versehen waren, auf den Fethiéplatz in Alt-Stambul, der dicht gefüllt war von einer ungeheuren Menschenmenge aller Schichten und jeden Alters, darunter auch zahlreichen türkischen Damen. Nach den Mittagsgebeten wurde in der Fethiémoschee von der großen Kanzel herab durch eine Sondergesandtschaft des Scheich ül Islam der Fetwa verlesen, durch den der Heilige Krieg proklamiert wird. Von einer Tribüne auf dem Fethiéplatze hielt der Deputierte von Smyrna darnach eine längere Ansprache. Die ganze ungeheure Menschenmenge begab sich sodann auf den Platz vor dem Kriegsministerium, wo mehrere Reden gehalten und Gebete für den Sieg von Heer und Flotte verrichtet wurden. Sodann zog die Menschenmenge vor die Pforte, um zu bekunden, daß die Nation sich in vollem Einvernehmen mit der Regierung befinde und zu allen Opfern bereit sei.

Der Sultan empfing im alten Serail von Topkapu vor dem Mantel des Propheten in Gegenwart des Großwesirs, des Scheich ül Islam und einiger Minister eine Abordnung der großen Versammlung und hielt folgende Ansprache: „Ich betrachte diese patriotische Kundgebung meiner Nation als den glänzendsten Beweis für die Beharrlichkeit und die Festigkeit, die sie in der Verteidigung des Vaterlandes während dieses Krieges zeigen wird, den wir zur Verteidigung unserer Rechte gegen drei Großmächte unternehmen. Wir vertrauen dabei auf den göttlichen Schutz und den Beistand des Propheten. Ich bin überzeugt, daß wir siegen werden. Meine Kinder! Auf daß der Boden des Vaterlandes nicht von den Feinden überschwemmt werde, auf daß die, seit einiger Zeit von allen Seiten angegriffene mohammedanische Nation gerettet werde, ist es notwendig, daß ihr Festigkeit und Ausdauer zeigt. Ich erwarte von der Gnade Gottes, daß unsere an diesem heiligen Orte gesprochenen Gebete erhört werden."

Der Fetwa

Am 14. November 1914, am gleichen Tage, an dem in der Fethié-Moschee zu Konstantinopel der historische Fetwa über den Krieg verkündigt wurde, ist auch das russische Denkmal von Galataria zur Erinnerung an den russischen Vormarsch bis San Stefano im Jahre 1878 zerstört worden, nachdem man die geheiligten Gegenstände und die Glocken daraus entfernt hatte. Der Konstantinopeler Berichterstatter der „Neuen Freien Presse", Dr. M. R. K., schildert diese historischen Ereignisse folgendermaßen:

„Ganz stille ist es in der heiligen Moschee. Die Sonne eines Spätherbstes flutet durch die blauen und roten Scheiben; ihre Strahlen suchen sich einen Weg durch die schmiedeeisernen, kunstvoll gearbeiteten, tief herabhängenden Leuchter.

Ganz stille ist es. Eine vieltausendköpfige Menge liegt im Gebet auf den Strohmatten. Nur den Flügelschlag einer Taube höre ich, die hinauf zur Kuppel flattert.

Da — schwebt es nicht wie ein Singen über die Menge hin? Ein grauseidenes Gewand flimmert unter dem Schatten einer Säule hervor. Ein Arm bewegt sich, ein weißer Turban taucht hinter der Brüstung des Mihrab auf.

Der Imam singt den Mevlud, die Geburtsgeschichte des Propheten. Tausende lauschen dem Gesang, Männer und Frauen. Und alle beten sie in der Aja Sophia zu Allah für den Sieg der osmanischen Waffen.

Die Stimme des Beters zittert über die Menge hin. Hell und laut klingt sie. Dann wird der Gesang immer leiser und leiser, bis er erstirbt....

* * *

Stambul erlebt einen Tag wie noch nie zuvor. Was war die Bewegung, die die Stadt damals durchzuckte, als dem aufatmenden Volk die Freiheit geschenkt wurde, gegen diesen Tag, an dem, fern vom Schlachtgetöse der europäischen und orientalischen Fronten, ein Augenblick von weltgeschichtlicher Bedeutung erlebt wird? Schon seit Tagen weiß es

das Volk. Der oberste geistliche Chef, der Scheich ül Islam, hatte den Fetwa Emini mit der Aufstellung der fünf Fragen beauftragt, von deren Beantwortung die Erklärung des Heiligen Krieges, des „Dschihad", abhängen sollte. Nun stehen sie, nach Zehntausenden zu zählen, im Hofe der Moschee Mohammeds des Eroberers: ein unübersehbares Meer von Menschen und Fahnen. Von allen Seiten her strömen die Menschenmassen; die dumpfen Schläge der Daul, der Pauke, die hellen Töne der Klarinette erschallen in allen Vierteln der Millionenstadt. Und alle ziehen sie hinaus nach Fathi.

Dies ist ein Tag des Islams. Die Binde des türkischen Flottenvereines um den Arm geheftet, stehe ich auf der Freitreppe der Moschee, mitten unter den Abordnungen der vaterländischen Vereine. Hinter mir wehen zwei mächtige Fahnen und grüßen hinunter in das Menschenmeer: die österreichisch-ungarische und die deutsche Kriegsflagge.

Immer mehr Menschen drängen sich heran. Dann kommt eine Bewegung in die Menge: der alte Schefik Bey, der Vorsitzende des Flottenvereines, geht die Freitreppe herauf zur Loggia der Moschee.

Vier Hofwagen fahren vor. Ihnen entsteigt, eskortiert von einer Feuerwehrabteilung, die Abordnung des Scheich ül Islam. Ein Priester mit goldener Brille betritt die Rednertribüne. In seinen Händen zittert ein Blatt. Atemlos lauscht das Volk. Der Geistliche liest Frage und Antwort des Fetwas, und jede dieser Fragen wird mit dem „Ja" des Scheich ül Islam beantwortet.

„Wenn sich mehrere Feinde gegen den Islam vereinigen, wenn Länder des Islams geplündert, die muselmanische Bevölkerung niedergemetzelt und gefangen genommen wird und wenn in diesem Fall der Padischah des Islams nach den heiligen Lehren des Koran den Heiligen Krieg verkündet, ist dieser Krieg Pflicht aller Muselmanen, aller jungen und alten muselmanischen Fußsoldaten und Reiter, und müssen sich alle islamitischen Länder mit Gut und Blut beeifern, den Dschihad (Glaubenskrieg) zu führen?" — Antwort: „Ja."

Schon vor der nächsten Frage macht sich Erregung in der Menge bemerkbar. Sie will die von Polizisten gebildete Kette durchbrechen. Jeder einzelne will den Wortlaut der Frage hören: „. . . Ist es nun heilige Pflicht, daß alle Mohammedaner, die sich unter der Regierung dieser feindlichen Mächte und der mit ihnen verbündeten Staaten befinden, gegen alle diese Mächte und Staaten den Heiligen Krieg erklären und in den Kampf ziehen?"

Das Volk wartet gespannt auf die Antwort. Der Geistliche liest sie: „Ja." Und nun kommt es Schlag auf Schlag:

„Sind diejenigen, die sich dem Heiligen Kriege nicht anschließen — Gott möge verhüten, daß es solche gebe — nicht wert des Zornes Gottes und der höchsten ewigen Strafen?" Antwort: „Sie sind es."

Und dann die Frage: „Wenn Regierungen der feindlichen Staaten ihre mohammedanischen Untertanen durch Drohungen einschüchtern, selbst wenn sie sagen, sie wollen ihre Frauen und Kinder töten — ist es nicht doch die höchste Sünde für die Mohammedaner, sich dem Kriege gegen den Islam anzuschließen, und werden sie nicht als Mörder den größten Höllenqualen anheimfallen?"

Eine kurze Pause tritt ein. Der Geistliche holt Atem. Dann spricht er im Namen des Scheich ül Islam: „Ja, sie werden."

Jetzt kommt die letzte Frage: „Da es dem hohen Kalifat Schaden bringt, wenn die mohammedanischen Untertanen Englands, Frankreichs und Rußlands und der mit ihnen verbundenen Staaten gegen das mit dem Kalifat verbundene Deutschland und Oesterreich-Ungarn zu Felde ziehen, ist dieses nicht als die allergrößte Sünde zu be-

trachten, die die größten Höllenstrafen nach sich zieht, wenn sie solches tun?" — Nun kommt die letzte Antwort: „Gewiß."

Die Menge ist wieder ruhig geworden; jetzt betet sie für den Ruhm und den Sieg des türkischen Reiches, des verbündeten Deutschlands und Oesterreich-Ungarns. Alle stehen sie da, die Hände im Gebete offen gegen den Himmel haltend und dumpf rauscht das „Amin" der Betenden über die Menge.

* * *

An seinem Schreibtisch aber sitzt der Dichter Aka Gündüs. Der Zorn und der Haß sind bei ihm zu Gast und drücken ihm den Kalem in die Hand. Und er schreibt flammende Worte:

„Die Seelen der Verstorbenen von Plewna sagen meiner dunkeln Seele: Reiß das Denkmal, das Denkmal der Russen nieder, das noch auf ihrem leblosen Herzen liegt.

Die Seelen der Verstorbenen, die, bis ihnen die Nägel von den Fingern fielen, bis ihre Brust durchbohrt wurde, bis sie die Augen schlossen, stark und begeistert die Schützengräben von Schipka stürmten, sagen meiner dunkeln Seele:

Reiß das Denkmal, das Denkmal der Russen nieder, das uns zerdrückt und auf unseren Stirnen noch als schwarzer Fleck steht.

Die Seelen des blasenden Windes, des murmelnden Wassers, der verwundeten und zerstückelten Soldaten sagen:

Reiß das Denkmal, das Denkmal der Russen nieder, das vor dem Sultansthron wie eine Schmach steht, das im Gewissen der Türken eine blutige Wunde hinterläßt.

Du, Mohammedaner! Alle! Du, Türke!... Jeder kräftige Mensch! Du, Osmane! Jedes lebende und gestorbene Geschöpf! Alle sagt ihr:

Reißt das Denkmal, das Denkmal von San Stefano, das Denkmal der Russen nieder!...

Mein Gott, was habe ich getan? Bin ich in Schipka verächtlich, in Plewna elend, in Kars schamhaft geworden? Nein, niemals. Dort habe ich das Leben gegeben, da das Blut verloren und hier Ruhm davongetragen!

Soll die Belohnung für die Opfer eines ehrlichen Volkes, das in seinem Herzen gebaute Siegesdenkmal, das Denkmal der Russen sein?

Osman Pascha! Osman Pascha! Deine Seele blicket auf uns durch die Zweige der Zypressen, die dein Grab beschatten. Osman Pascha! Es soll das Blut, das in jeder Ader meines Herzens fließt, jedem Steine des dich beleidigenden Denkmals geopfert sein.

Ich werde es niederreißen!

Du, der du schon zu den vergessenen Toten von Schipka gehörst! Mein Leben, meine Welt, meine Geliebte und mein Haus sollen jedem Erdbrocken des Denkmals geopfert sein, das uns dich vergessen ließ!

Ich werde es niederreißen!

Der Morgen der Trauernächte ist nahe. Jüngling! Hörst du nicht das Geschrei der Rache? Es ladet dich zum Niederreißen des Denkmals ein, des Denkmals der Russen. Ich habe diese göttliche Stimme gehört und antworte:

Ich werde es niederreißen!

Schau' mir zu, Geschichte. Sei Zeuge!... Höre mich du, Vergangenheit!... Sei mein Bürge!... Besonders du, Zar, sei versichert:

Ich werde es niederreißen!

Der Platz von Stefano wird „Platz der Rache" heißen. An der Stelle des russischen Denkmals wird wie einst der Tulpengarten eines adeligen Türken gepflegt werden. Mutter, Mutter, weine nicht!... Du, Schwester, zerreiße nicht dein Herz!... Du, Vaterland, trage keine Trauerkleider!... Der Russe wird vernichtet und der Türke siegreich sein!

Wenn auch die Waffen schweigen, wenn auch alle Feuer auslöschen, die Blitze aufhören und die Sonne nicht mehr scheint; wenn alle lebendigen und brennenden Kräfte aufhören zu strömen, so wird doch in meinem Herzen genug Feuer sein, um das Denkmal der Russen niederzureißen.

Die Nägel in meine Faust, die Zähne in meine Lippen gepreßt, mit Rauch in meinen Augen und dem Glauben in meinem Herzen bin ich gekommen ... und ich gehe!

Kommt, wir wollen es niederreißen! Wir sollen das Denkmal, das Denkmal der Russen niederreißen! Bis auf seine Grundfesten niederreißen!"

* * *

So schrieb der Dichter. Seine flammenden Worte führten den Volkshaufen: Da, wo bisher das russische Denkmal mit der vergoldeten Kuppel, ein Andenken an den Krieg von 1878, stand, sah der Tag des Heiligen Krieges einen Trümmerhaufen. Vier Bomben hatten das Denkmal in die Luft gesprengt."

Die Rechtfertigungsversuche der Dreiverbandsmächte und die Entgegnung der Türkei

Die Entente-Mächte versuchten den Abbruch ihrer Beziehungen zur Türkei in ausführlichen Kundgebungen zu rechtfertigen. Gleich nach dem Eintritt des Kriegszustandes erließ Zar Nikolaus ein Manifest, in dem es heißt: „In vollkommener Ruhe und im Vertrauen auf den Beistand Gottes wird Rußland diesen neuen Angriff des alten Verfolgers der christlichen Religion und aller slawischen Völker aufnehmen. Nicht das erstemal wird es sein, daß Rußlands tapfere Waffen über türkische Horden triumphieren; auch diesmal werden sie den vermessenen Feind zu züchtigen wissen." Das Manifest drückt schließlich die unerschütterliche Zuversicht aus, die unbedachtsame Einmengung der Türkei werde die für sie verhängnisvolle Entwirrung nur beschleunigen und Rußland den Weg zur Lösung der historischen, ihm von den Ahnen vermachten Probleme an den Gestaden des Schwarzen Meeres bahnen.

Der englische Staatssekretär Sir Edward Grey ließ in den ersten Tagen des November 1914 durch die englische Botschaft in Rom folgende Mitteilung veröffentlichen: „Zu Beginn des Krieges gab die englische Regierung weitestgehende Versicherungen, daß, wenn die Türkei sich neutral verhalten würde, ihre Unabhängigkeit und Integrität sowohl während des Krieges wie nach dem Friedensschluß geachtet werden würden. Frankreich und Rußland stimmten dieser Abrede bei. Von da ab hat die englische Regierung in höchstem Maße Geduld und Milde geübt, mit der Absicht, freundschaftliche Beziehungen aufrechtzuerhalten, trotz der fortgesetzten Neutralitätsverletzungen, die sich immer häufiger von seiten der türkischen Regierung, besonders mit Beziehung auf deutsche Schiffe in den Dardanellen, ereigneten. Die englische Regierung hat mit tiefem Bedauern am 29. Oktober 1914 vernommen, daß einige türkische Schiffe einen Angriff gegen unverteidigte Städte der befreundeten Macht im Schwarzen Meer unternommen hatten. Dieser Akt geschah ohne Kriegserklärung, ohne jegliche Anzeige und ohne Herausforderung. Er bedeutet eine noch nicht dagewesene Verletzung der einfachsten Rechtsgesetze, Billigkeit und internationalen Gebräuche. Von dem Augenblick an, in dem die deutschen Kreuzer Breslau und Göben sich nach Konstantinopel flüchteten, hat die Haltung der türkischen Regierung gegen England ein Gefühl der Ueberraschung und der Zwiespältigkeit hervorgerufen. Das Versprechen der türkischen Regierung, die deutschen Offiziere und die Besatzungen der Göben und Breslau nach Hause zu schicken, ist nie gehalten worden. Die Sympathien des türkischen Kriegsministers für Deutschland waren bekannt; aber nichtsdestoweniger hegte man die Hoffnung, daß die heilsamen Ratschläge seiner Kollegen überwiegen würden, die bereits einen Beweis für

die Freundschaft der englischen Regierung erhalten hatten. Und daß gerade aus diesem Grunde die türkische Regierung sich zurückhalten ließe und sich nicht in die überaus gewagte Politik einlassen würde, auf seiten Deutschlands am Konflikt teilzunehmen.

Seit der Krieg ausgebrochen ist, wurde die Stadt Konstantinopel von zahlreichen deutschen Offizieren überschwemmt, welche die Autorität der Regierung an sich gerissen und verstanden haben, die Minister des Sultans zu einer Angriffspolitik zu zwingen. Dieser Umstand ist weder der Aufmerksamkeit der britischen, noch der französischen, noch der russischen Regierung entgangen. Die drei Mächte haben geduldig gegen die lange Reihe von Handlungen protestiert, die nichts anderes waren, als direkte Verletzungen der Neutralität. Sie haben die Regierung des Sultans auf die Gefahren aufmerksam gemacht, in welche die Zukunft des osmanischen Reiches gebracht wird. Die deutschen militärischen Elemente, energisch von den Botschaftern Deutschlands und Oesterreich-Ungarns unterstützt, haben ohne Unterlaß ihren ganzen Einfluß aufgewandt, um die Türkei in den Krieg zu treiben. Diesem Ziel dienten auch ihre im Dienst der Türken gezeigte Aktivität und die in so reichem Maße zugeführten Gelder. Der türkische Kriegsminister hat mit seinen deutschen Beratern soeben die bewaffnete Macht zum Zweck des Angriffs auf Aegypten ausgerüstet. Die Armeekorps von Mossul und Damaskus haben seit ihrer Mobilisation andauernd Truppen nach Süden gesandt, was die Vorbereitung zu einem Einfall in Aegypten und über den Suezkanal von Akaba und Coza aus darstellt. Eine starke Abteilung Beduinen ist einberufen und bewaffnet worden, um an diesem Abenteuer mitzuwirken, andere haben die Sinai-Grenze bereits überschritten. Transportmittel sind bereitgestellt und die Straßen bis zur ägyptischen Grenze hergestellt. Minen, die im Golf von Akaba gelegt werden sollen, sind befördert worden. Der berüchtigte Scheich Asis Schawis hat ein Schriftstück veröffentlicht und allgemein in Syrien und wahrscheinlich auch in Indien verbreitet, das aufrührerisch einen Krieg der Mohammedaner gegen Großbritannien predigt. Das Ergebnis der regen Tätigkeit der vielen in die türkische Armee eingereihten deutschen Offiziere konnte kein anderes sein als das eines angriffsweisen Vorgehens, um so mehr, als diese Offiziere auf Befehl der deutschen Regierung handelten, der es auf solche Weise gelungen ist, ausschlaggebenden Einfluß auf die Ratgeber des Sultans zu erlangen. Aber die Intrigen Deutschlands vermögen nicht, die Loyalität von 70 Millionen Mohammedanern in Indien gegen England zu erschüttern, noch die Sympathien der Mohammedaner in Aegypten abzukühlen. Diese können nicht umhin, ein verfehltes Vorgehen zu verachten, das, von fremdem Einfluß in Konstantinopel ausgehend, unvermeidlich zur Auflösung des osmanischen Reiches führen muß und beweist, daß die Türkei die zahlreichen Wohltaten Englands vergessen hat. Sie werden bitter die Entartung ihrer Religionsgenossen empfinden, die sich gegen ihren Willen von deutschem Einfluß beherrschen lassen. Außerdem werden viele von ihnen, sobald die Türkei von Deutschland in den Krieg hineingezogen ist, sich genötigt sehen, eine Politik abzulehnen, die in derartig bedauerlicher Weise das Schicksal der Türkei voreilig entscheidet." Eine ähnlich lautende Erklärung hat auch die französische Regierung erlassen.

Darauf hat die türkische Regierung nach einer Mitteilung vom 12. November 1914 folgendermaßen geantwortet: „In der Hoffnung, den Angriff auf das Reich des Kalifen zu rechtfertigen, hat sich England kein Gewissen daraus gemacht, in der Kundgebung, die es soeben aus Anlaß der Eröffnung der Feindseligkeiten zwischen dem Ottomanischen Kaiserreich und England und seinen Bundesgenossen veröffentlicht hat, alle Tatsachen zu entstellen. Da diese Kundgebung hauptsächlich den Zweck verfolgt, die muselmanische Welt irrezuführen, legen wir Gewicht darauf, die Tatsachen richtigzustellen und zu beweisen, bis zu welchem Grade England der Feind des Kalifats ist.

England machte der Kaiserlichen Regierung einen Vorwurf daraus, daß sie zwei Kriegsschiffe von Deutschland gekauft habe, ohne jedoch ein Wort von den Gründen verlauten zu lassen, die sie zu diesem Kauf bestimmt haben. Tatsächlich hat England lang vor Erklärung des Kriegszustandes unsere beiden, auf seinen Werften erbauten Panzerschiffe beschlagnahmt, eines davon, den „Sultan Osman", eine halbe Stunde bevor die ottomanische Flagge auf ihm gehißt werden sollte, und zwar, ohne uns den gezahlten Preis wieder zu erstatten. Die Kaiserliche Regierung, so grausam ihrer beiden für das Bestehen der Türkei notwendigen Kriegsschiffe beraubt, hat sich natürlich beeilt, sie durch die beiden Kriegsschiffe zu ersetzen, die Deutschland so freundschaftlich anbot.

England beklagt sich über die Schließung der Dardanellen. Folgendes sind die Gründe der Schließung: Trotz der Neutralität der Kaiserlichen Regierung hat England sich unter dem Vorwande, daß eine Anzahl deutscher Offiziere im Dienste der Türkei anwesend ist, herausgenommen, amtlich zu erklären, daß die ottomanischen Kriegsschiffe wie feindliche Kriegsschiffe betrachtet und von der am Eingange der Meerengen liegenden englischen Flotte angegriffen werden würden. Gegenüber einer derartigen feindseligen Erklärung war die Kaiserliche Regierung gezwungen, die Dardanellen zu schließen. Es versteht sich von selbst, daß die Anstellung deutscher Offiziere im ottomanischen Dienst eine rein innere Angelegenheit ist und von einer fremden Macht nicht beanstandet werden darf.

Was die Versicherungen anbetrifft, die England uns hinsichtlich der Unverletzlichkeit des Reichsgebietes gegeben zu haben erklärt, so kennen wir nur zu gut den wirklichen Wert solcher Versicherungen. Denn hat nicht in Wirklichkeit England den ersten Angriff auf diese so feierlich durch den Berliner Vertrag verkündete Unverletzlichkeit des türkischen Gebietes gemacht, indem es Aegypten besetzte?

England hat auf die Bitte, dem Ottomanischen Reiche im Balkankriege zu Hilfe zu kommen, im Gegenteil alles getan, um dessen Verfall herbeizuführen. Es hat den Balkanbund gegen die Türkei durch die Bemühungen der Buxtons und anderer Feinde des Islams vorbereitet und zu Ende des Krieges seine ganze diplomatische Tätigkeit darauf gerichtet, die Abtretung aller ottomanischen Gebiete in Europa an die Balkanstaaten zu sichern. Und doch war es gerade England, das vor Eröffnung der Feindseligkeiten mit besonderem Eifer erklärt hatte, daß die damalige Gebietsverteilung geachtet werden solle, welches auch der Ausgang des Krieges sein möge. Die Tatsachen haben gezeigt, daß die einzige Absicht dieser Erklärung war, die Türkei der Früchte ihrer Eroberungen im Falle eines Sieges zu berauben. Tatsächlich hat sich Mister Asquith, der englische Premierminister, gelegentlich der Wiederbesetzung von Adrianopel durch die Kaiserlichen Truppen nicht gescheut, die Türkei mit dem Blitzstrahl Europas zu bedrohen, falls die Heere des Kalifen diese Stadt nicht räumten.

Die Quertreibereien Englands haben sich nicht auf Europa beschränkt; wir haben es planmäßig an der Ausführung eines Planes seiner Staatsmänner arbeiten sehen, der darin besteht, die ottomanische Souveränität im persischen Golf zu beschränken und sich in diesem Reichsteile eine Eintrittspforte nach Arabien zu öffnen, nach dem England seit langem begierig ist. Es hat nichts unterlassen, was die Araberscheichs jener Gegenden für seine Sache hätte gewinnen können, aber Gott sei Dank sind alle seine Versuche gescheitert, und alle diese Stammeshäupter erheben sich heute wie ein Mann, um die Interessen des Islams unter dem Banner ihres Sultans und Kalifen zu verteidigen.

Fest beharrend bei seiner feindlichen Politik, hat England auch alle Versuche der Kaiserlichen Regierung, gewisse Reformen durchzuführen, durchkreuzt. In Uebereinstimmung mit Rußland hat es all seinen Einfluß bei den europäischen Mächten dafür eingesetzt, daß sie keinem Fachmann ihrer Länder erlauben möchten, in ottomanische Dienste zu treten, um an dem Werke der Neugestaltung mitzuarbeiten. Nur Seine

Majestät der Deutsche Kaiser hat ohne Rücksicht auf diese der Türkei übelwollenden Quertreibereien geruht, Se. Exzellenz Liman von Sanders Pascha mit der Umgestaltung des Kaiserlichen Heeres zu betrauen, das heute, Gott sei Dank, die britischen Streitkräfte zum Kampfe herausfordern kann.

Um den mohammedanerfeindlichen Charakter der englischen Politik überzeugend darzulegen, genügt es, lediglich die Tatsachen seines feindlichen Verhaltens gegenüber der Türkei aufzuzählen.

Alle muselmanischen Staaten waren das Ziel seiner Feindschaft. Um nur die letzten Opfer dieser Politik zu nennen, erinnern wir an sein Verhalten in der Marokkoangelegenheit. Tatsächlich hat es den Sultan von Marokko, nachdem es ihn seiner vollen Unterstützung zur Verteidigung seiner Unabhängigkeit versichert hatte, durch den Vertrag von 1904 der Begehrlichkeit Frankreichs ausgeliefert, als Gegenleistung für die freiwillige Ausschaltung Frankreichs aus den Aegypten betreffenden Fragen. Durch Unterzeichnung dieses Vertrages hat England also das Todesurteil der beiden muselmanischen Länder, Marokkos und Aegyptens, unterschrieben. Einige Jahre später hat England mit seinem Mitschuldigen, Rußland, einen Vertrag desselben Geistes hinsichtlich Persiens geschlossen, wobei es dafür Sorge trug, seine eigentlichen Absichten durch Umschreibungen wie „Einflußgebiet" zu verdecken. Die Ereignisse haben seitdem die wahre Tragweite dieses unwürdigen, in Verachtung des Völkerrechts geschlossenen Vertrages gezeigt; jeder der beiden rechtbrecherischen Staaten ist als Räuber der Souveränitätsrechte Sr. Majestät des Schahs aufgetreten.

Um es kurz zu sagen: England ist stets seinem innersten Gedanken treu geblieben, dem Gladstone in einer dem Gedächtnis der islamitischen Welt für immer eingeprägt gebliebenen Rede Ausdruck gegeben hat, als er mit dem Koran in der Hand 1894 in einer Sitzung des Unterhauses erklärte, so lange dieses verfluchte Buch auf Erden vorhanden sei, werde die Welt keinen Frieden kennen; so hat England seit einem Jahrhundert alle sagbaren und unsagbaren Mittel angewandt, um die muselmanischen Staaten aus der Liste der freien Länder zu streichen und sie zu Ausbeutungsgebieten für seine habgierigen Kaufleute zu machen. Aber nicht genug, daß die englische Regierung die muselmanischen Staaten mit ihrem Hasse verfolgt, sie gibt ihrer Politik auch noch eine religiöse Färbung, die ihr die Sympathie und Unterstützung des ganzen puritanisch und fanatisch gesinnten englischen Volkes sichert. Danken wir Gott, daß er uns Gelegenheit gegeben hat, die höchsten Interessen des Islams gegen seine unversöhnlichen Feinde, England, Rußland und Frankreich, siegreich zu verteidigen."

Die Begrüßungstelegramme der verbündeten Fürsten und Heerführer

Zwischen dem Sultan Muhammed Reschad Khan und den Kaisern von Deutschland und Oesterreich-Ungarn wurden anläßlich des Anschlusses der Türkei an die Zentralmächte herzliche Telegramme gewechselt. Das Telegramm des Kaisers Franz Josef vom 8. November 1914 hat folgenden Wortlaut: „In diesem feierlichen Augenblicke, da das Ottomanische Reich, genötigt, für seine Ehre und für die Wahrung seiner obersten Interessen zu kämpfen, sich auf die Seite Oesterreich-Ungarns und seines Verbündeten, Deutschlands, stellt, liegt es mir sehr am Herzen, Eurer Majestät die hohe Genugtuung auszudrücken, die ich darüber empfinde, unsere Heere, unsere Flotten in edler und hehrer Begeisterung für die Unversehrtheit und den Ruhm des Vaterlandes kämpfen zu sehen. Es erfreut mich, in diesem glücklichen Beginn der Aktionen der Flotte Ew. Kaiserl. Majestät ein Unterpfand und ein gutes Vorzeichen zu erblicken für den Erfolg unserer Waffen in dem Kampfe, der uns von unseren Feinden aufgezwungen worden ist, und für die dauerhafte und ruhmvolle Zukunft unserer Völker." Der Sultan antwortete:

„Ich habe das Telegramm, das Ew. Majestät an mich zu richten die Güte hatten, mit dem größten Vergnügen erhalten. Gestützt auf mein Recht und im Vertrauen auf den Allmächtigen habe ich den von unseren gemeinsamen Feinden mir aufgedrungenen Kampf angenommen. Ich kann Ew. Majestät versichern, daß ich meinerseits die lebhafteste Befriedigung darüber empfinde, meine Heere mit den glorreichen Heeren Oesterreich-Ungarns und Deutschlands für die Verteidigung unserer heiligsten Rechte kämpfen zu sehen. Ich habe die feste Hoffnung, daß der Allerhöchste die heilige Sache der Gerechtigkeit durch den Sieg unserer Heere triumphieren lassen wird. Ich lege Wert darauf, Ew. Majestät meine Bewunderung für die ruhmvollen Taten Ihrer Heere auszudrücken und hege die aufrichtigsten Wünsche für unsere gemeinsamen Erfolge."

Kaiser Wilhelm II. hat am 16. November 1914 an den Sultan folgendes Telegramm gerichtet: „In dem Augenblicke, wo ich das Vergnügen habe, im Hauptquartier meiner tapferen Armeen drei Prinzen aus der kaiserlich osmanischen Familie zu empfangen (Bd. III, S. 195), lege ich Wert darauf, Eurer Majestät zum Ausdruck zu bringen, daß ich volles Vertrauen in den Erfolg unserer Armeen habe, die sich vereinigt haben, um mit gleichem Ziele für Recht, Freiheit und Gerechtigkeit zu kämpfen."

Darauf erwiderte der Sultan: „Der außerordentlich wohlwollende Empfang, dessen Gegenstand meine Neffen seitens Eurer Majestät bei ihrer Ankunft im Hauptquartier der tapferen kaiserlichen Armeen waren, ist ein Zeichen der kostbaren Freundschaft Eurer Majestät mir gegenüber, sowie ein deutlicher Beweis der Vereinigung unserer Armeen in dem gleichen Gefühle der Hingebung und des Vertrauens. Ich beeile mich, Eurer Majestät aus diesem Anlaß meinen lebhaftesten Dank auszusprechen, und ich lege Wert darauf, Eurer Majestät meine größte Bewunderung für die großartigen Heldentaten Ihrer Armeen und Flotten zum Ausdruck zu bringen. Es ist mir ein großes Vergnügen, Eurer Majestät zur Kenntnis zu bringen, daß meine tapferen Armeen nach blutigem Kampfe die russische Armee vollständig geschlagen haben und sie siegreich verfolgen. Ich erblicke in diesem ersten Siege meiner Armeen gern ein gutes Vorzeichen für den endgültigen Erfolg unseres gemeinsamen Zieles und hege die feste Zuversicht, daß mit Hilfe des Allmächtigen diesem Siege bald größere Siege unserer verbündeten Heere auf drei Kontinenten wie auch auf allen Meeren folgen werden."

Erzherzog Friedrich, der Oberstkommandierende der gesamten österreichisch-ungarischen Streitkräfte, richtete an den türkischen Kriegsminister Enver-Pascha bereits am 8. November 1914 ein Telegramm, in dem er seiner großen Freude und Befriedigung darüber Ausdruck gibt, daß die Türkei an dem Kriege, den Oesterreich-Ungarn für Gerechtigkeit und Zivilisation unternommen hat, mit solchem Mute teilnehme. Der Erzherzog begrüßt den Kriegsminister als das wahre Haupt der ruhmreichen Armee, die gegen die gemeinsamen Feinde den Sieg davontragen werde, und fügt hinzu, er betrachte auch den Erfolg der ottomanischen Flotte unter dem Marineminister Dschemal-Pascha als gutes Vorzeichen. Kriegsminister Enver-Pascha erwiderte mit einem Telegramm, das mit den Worten schließt: „Wir haben mit großem Vertrauen die Waffen ergriffen, um für Millionen Unschuldiger die Freiheit zu erringen," und gezeichnet ist: „Enver-Pascha, Vizegeneralissimus des ottomanischen Heeres und der Flotte."

Auch zwischen dem deutschen Kronprinzen und dem Kriegsminister Enver-Pascha fand schon am 4. November 1914 ein herzlicher Telegrammwechsel statt. Auf das Telegramm des Kronprinzen: „Die 5. Armee und ihre Führer entbieten der ottomanischen Armee brüderliche Grüße", antwortete Enver-Pascha: „Die kaiserlich ottomanische Armee dankt Eurer kaiserlichen Hoheit sowie der 5. Armee für die brüderlichen Grüße und hofft fest, alle ihre Feinde gemeinsam mit den Armeen Seiner Majestät des deutschen Kaisers zu besiegen, deren Tapferkeit weltberühmt ist."

Der Feldzug im Kaukasus

Chronologische Uebersicht nach den Meldungen des türkischen Hauptquartiers und ergänzenden Berichten

2. November 1914.

Die Russen haben an mehreren Punkten unsere Grenztruppen angegriffen; sie wurden aber gezwungen, sich zurückzuziehen, wobei sie zum Teil Verluste erlitten.

4. November.

Unsere heldenmütige Kavallerie hatte ein Gefecht mit russischer Kavallerie, die geschlagen wurde und sich zurückziehen mußte. Unsere Kavalleriedivisionen bedrohen die Nachhut der feindlichen Armee. Die Russen haben begonnen, ihre Stellungen nahe der Grenze zu befestigen; sie wurden gleichwohl aus den Gebieten von Karaklissa und Jechan vollständig zurückgeworfen. Die Stimmung und die Ausbildung unserer Truppen ist ausgezeichnet.

9. November.

Obschon Schnee und Nebel herrschen, dauert unsere Offensive an der kaukasischen Grenze an. Während unsere Kavallerie über Kagysman gegen den Feind vorrückte, griff das Gros unserer Armee das russische Zentrum an, das stark war. Nach einem heftigen zweitägigen Kampf wurde der Feind geschlagen. Unser Heer besetzte die vom Feinde verlassenen Stellungen.

10. November.

Der Feind zog sich im Kaukasus in die zweite Linie seiner Stellungen zurück unter großen Verlusten. Wir haben eine Anzahl Gefangene gemacht. Unsere Offensive schreitet fort.

11. November.

Unsere Armee greift die zweite Linie der russischen Stellungen im Kaukasus an. Nach Angabe mehrerer Gefangener und russischer Deserteure befinden sich die Russen moralisch in schlechtem Zustand.

12. November 1914.

Der Feind wurde mit Gottes Hilfe gezwungen, seine Stellungen zu räumen. Er weicht auf der ganzen Front zurück und wird von allen Seiten verfolgt.

Ueber die ersten Kämpfe an der Ostgrenze im Kaukasus veröffentlicht das Hauptquartier folgenden zusammenhängenden Bericht: Die Russen wollten an der Landgrenze den überraschenden Angriff wiederholen, den sie gegen unsere Flotte versucht hatten. Ohne Kriegserklärung überschritten sie am 1. November 1914 in fünf Kolonnen die kaukasische Grenze; es steht außer Zweifel, daß die Durchführung einer solchen Bewegung nur nach langen Vorbereitungen erfolgen konnte. Trotz dieser Vorbereitung und den Angriffen des Feindes, führten unsere Grenztruppen die ihnen erteilten Befehle mit viel Tapferkeit und Geschicklichkeit durch. Zunächst zogen sie sich, indem sie dem Feinde starke Schläge versetzten, sehr langsam zurück. Wir fügten den Russen zahlreiche Verluste zu und setzten durch diesen Zeitgewinn unsere Nachschübe instand, die notwendigen Stellungen einzunehmen. Angesichts des beständigen Widerstandes unserer Vortruppen konnte der Feind, der alle seine Kräfte sammelte, erst vier Tage nach dem Ueberschreiten der Grenze in die Gegend von Kolbachie und Köpriköi gelangen. Ein Angriff der Kosaken gegen Köpriköi wurde durch eine unserer Kavalleriedivisionen zurückgeschlagen. Am 5. und 6. November stellte der Feind seine Bewegungen ein und begann Verschanzungen zu errichten. Unsere in Zwischenräumen eingetroffenen Truppen hielten den Vormarsch des Feindes auf. Unsere Infanterie traf die notwendigen Vorbereitungen zum Sturmangriff. Am 7. November gingen unsere Truppen zur Offensive über. Der Feind leistete in der starken Stellung, die er im Westen von Köpriköi errichtet

hatte, Widerstand. Am 8. November wurde unsere Offensive fortgesetzt. Am Nachmittag drangen unsere tapferen Truppen in die Verschanzungen des Feindes ein und besetzten seine Stellungen, die von vier Infanterieregimentern, einem Artillerieregiment und einer Kavalleriedivision verteidigt worden waren. Der Feind zog sich zurück und besetzte eine andere, stärkere Stellung in der Umgebung von Köpriköi, wo Verstärkungen einzutreffen begannen. Am 9. November hatten wir vor uns eine russische Division und das ganze erste kaukasische Korps. Die feindliche Front erstreckte sich in einer Länge von 15 Kilometern vom Araxflusse im Süden bis zum Gebirge im Norden. Der Feind hatte in der ganzen Ausdehnung seiner Front Befestigungen errichtet und verfügte hinter dem linken Flügel über starke Reserven. Am 10. November traf unsere Armee die notwendigen Maßnahmen, um abermals zur Offensive überzugehen. Sie begann am 11. November früh mit einem allgemeinen Sturmangriff. Nach einer blutigen Schlacht nahmen unsere Truppen gegen Mittag mit dem Bajonett Köpriköi, das einen der feindlichen Stützpunkte bildete. Bei Einbruch der Nacht waren drei Viertel der feindlichen Stellungen von unseren Truppen besetzt. In der Nacht wurde mit dem Bajonett auch die Höhe 1905 östlich Köpriköi, der letzte feindliche Stützpunkt, genommen. Am 12. November war unser Sieg endgültig. Alle feindlichen Stellungen waren genommen. Ein ganzes russisches Armeekorps war geschlagen und ergriff die Flucht. Unsere unerschrockene, unermüdliche Armee nahm die Verfolgung des Feindes auf. Infolge dieser Niederlage des Gros der feindlichen Armee werden die schwachen feindlichen Streitkräfte, die vor Tortum um Karaklissa gehalten haben, zweifellos gleichfalls verjagt werden. Ungeachtet der fünftägigen Kämpfe und des gebirgigen Geländes ist die Moral unserer Truppen ausgezeichnet. Der Zustand zahlreicher Gefangener und Deserteure, deren Zahl noch nicht geschätzt werden kann, beweist, wie erschüttert die Moral des Feindes ist.

13. November 1914.

Im Kampf bei Köpriköi, der, wie bereits gemeldet, am 11. und 12. November stattfand, verloren die Russen 4000 Tote, ebensoviele Verwundete und 500 Gefangene. Unsere Truppen erbeuteten 10 000 Gewehre und eine Menge Munition. Die Russen zogen sich in schlechtem Zustand in der Richtung auf Kutek zurück. Steiles Gelände, Nebel und Schnee erschwerten die Umgehungsbewegung unserer Truppen, daher konnte den Russen die Rückzugslinie nicht vollständig abgeschnitten werden. Gleichwohl wird die Verfolgung fortgesetzt.

In der Nacht des 13. November haben unsere Truppen durch einen unvermutet ausgeführten Angriff alle russischen Blockhäuser an der Grenze des Wilajets Trapezunt besetzt, sind in der Richtung auf Batum drei Stunden weit in das Innere Rußlands vorgerückt und haben die russische Kaserne Kurdoghinu besetzt.

14. November.

Die Kämpfe bei Köpriköi waren sehr heftig. Unsere Truppen zeigten eine wirklich außergewöhnliche Tapferkeit. Eines unserer Regimenter machte drei Bajonettangriffe gegen die Höhe 1905, in deren Verlauf der Kommandeur und die meisten Offiziere eines Bataillons fielen. Endlich drangen unsere Truppen mit einer Tapferkeit, die auch in der ruhmreichen ottomanischen Geschichte ehrenvoll hervortritt, in diese Stellung ein. Nicht ein Mann von der feindlichen Besatzung dieser Höhe ist entkommen. Unter der sehr großen Beute befindet sich viel Befestigungsmaterial.

15. November 1914.

Gestern griffen unsere Truppen in der Zone von Lasistan die Stellung von Liman-Siff in der Nähe der russischen Grenze an. Der Feind erlitt große Verluste und wurde von unseren Truppen umzingelt. Die Russen wollten Verstärkungstruppen landen, die jedoch von unseren Truppen zerstreut wurden. Eine andere Abteilung von uns besetzte

Duzheny und umzingelte die feindlichen Truppen, die sich in der Stellung von Han-Medressessi befanden. Wir erbeuteten viel Munition und Lebensmittel. Heute bombardierten die Russen erfolglos die Posten von Kokmuch und Ab-Islah, nahe der Grenze.

17. November 1914.

Unsere Truppen nahmen mit einem Bajonettangriff alle Blockhäuser in der Umgebung von Artwin. Der Feind ergriff die Flucht und ließ zahlreiche Tote, Geniematerial und Ausrüstungsgegenstände zurück.

18. November.

Unsere Truppen, die durch Lasistan nach Rußland eindrangen, schlugen mit Gottes Hilfe die Russen nach heftigem Kampfe und fügten dem Feinde große Verluste zu. Unsere Truppen machten hundert Gefangene und erbeuteten zwei Gebirgsgeschütze.

In den Kämpfen bei Köpriköi haben die türkischen Truppen den geschlagenen Russen außer der bereits gemeldeten Beute noch fünf Maschinengewehre abgenommen.

19. November.

Seit zwei Tagen greift unser Heer mit Macht das russische Heer an, das Stellungen in der Linie Azac—Zazak—Khohab bezogen hat. Mit Hilfe Gottes hat unser Heer durch einen Bajonettangriff die vom Feinde außerordentlich stark befestigten Höhen bei Azac erobert. Der Kampf, der heftig ist, verläuft für uns günstig.

Unsere in der Richtung auf Batum vorrückenden Truppen haben dem Feinde eine weitere große Niederlage beigebracht und die Stellungen von Zavotlar und Kourz besetzt; sie haben bei Zavotlar von den Russen eine Fahne erbeutet und sechs Offiziere, darunter einen Oberstleutnant und einen Hauptmann von den Kosaken, sowie mehr als hundert Soldaten zu Gefangenen gemacht; sie eroberten vier Kanonen und ein Automobil, eine Menge Pferde und viel Lebensmittel. Die russischen Verluste sind groß. Der Rest rettete sich in ordnungsloser Flucht in der Richtung auf Batum.

20. November.

Die Kämpfe mit dem Gros der russischen Armee in den Grenzgegenden des Kaukasus dauern fort. Nach einem heftigen Kampf schlugen unsere Truppen die russischen Truppen bei Liman auf russischem Boden. Die Russen flohen, nachdem sie große Verluste erlitten hatten, auf das andere Ufer des Tschorokflusses.

22. November.

Die russischen Streitkräfte, die durch das Tal des Tuaps-Flusses vorrücken wollten, ergriffen infolge unseres Angriffes unter großen Verlusten die Flucht. Wir haben drei Feldgeschütze erbeutet.

Unsere gegen Batum marschierenden Streitkräfte warfen die feindlichen Truppen vollständig über das andere Ufer des Flusses Tschorok zurück. Diese Gegend ist von uns militärisch besetzt.

Unsere Truppen sind auch gegen Artwin vorgerückt und haben diese Ortschaft besetzt.

25. November.

Die Fortdauer des schlechten Wetters an der kaukasischen Grenze hält für den Augenblick unsere Bewegungen in den gebirgigen Gegenden auf. Auch die Russen halten ihre Grenzstellungen. Unsere Truppen, die in die Gegend des Tschorok eingedrungen waren, haben einen neuen Sieg davongetragen. Sie haben Morgul besetzt und den Tschorok in der Nähe von Burtschika passiert; sie haben diese Stellung erobert und während dieser Bewegungen mehrere Schnellfeuergeschütze, eine Ambulanz mit allem Zubehör, zwei Automobile, 100 Zugpferde und Artilleriemunition sowie eine Menge Dynamit erbeutet.

26. November 1914.

Im allgemeinen hat sich auf den Kriegsschauplätzen nichts geändert. Bei Morgul wurden dem Feinde vier Geschütze abgenommen, von denen zwei unbrauchbar gemacht worden waren.

28. November 1914.

Unsere Truppen im Tschorok-Tale warfen einen Ausfallversuch der Russen in der Gegend der Flußmündung zurück. Die Geschütze der Landbefestigungen von Batum nahmen an diesem Kampf teil, aber ohne jeden Erfolg. Unsere Truppen drangen in die Gegend von Altscharo, zehn Kilometer südlich von Batum, vor.

Amtliche russische Mitteilungen behaupten, daß unsere Truppen im Kaukasus besiegt und auf Erzerum zurückgegangen seien. Diese Nachrichten sind vollständig falsch. Unsere Truppen sind bereit zur Offensive gegen den Feind, der keinerlei Bewegungen außerhalb seiner befestigten Stellungen gemacht hat, und im Gegenteil nach dem Kampf im freien Felde eine weite Strecke vor unsern siegreichen Truppen zurückgewichen ist. Unbedeutende Zusammenstöße haben an der kaukasischen Grenze zwischen Erkundungskolonnen beider Parteien stattgefunden.

30. November.

Die Russen, die wir am 22. November in der Umgegend von Dulak geschlagen und in nördlicher Richtung zurückgeworfen hatten, bezogen, nachdem Verstärkungen bei ihnen eingetroffen waren, eine Stellung in der Nähe von Kilitschgeudegi (Gouv. Erivan). Unsere Truppen haben eine Stellung vor den feindlichen Linien eingenommen.

4. Dezember.

Unsere in den Zonen des Tschorok und des Adschar operierenden Truppen tragen täglich neue Siege davon. Sie drangen in nördlicher Richtung bis zum Adschar vor und gelangten bis östlich von Batum. Im Osten kamen sie bis in die Gegend von Ardachan. Westlich von Ardachan kam es zu einem Kampfe. Unsere Truppen erbeuteten Waffen und ein Maschinengewehr. Die Russen gingen auf Ardachan zurück.

6. Dezember.

Wir haben Keda, einen ziemlich wichtigen Punkt, 20 Kilometer östlich von Batum, besetzt. Durch einen kühnen Handstreich haben unsere Truppen das Elektrizitätswerk von Batum außer Tätigkeit gesetzt und dabei einige Gefangene gemacht. 300 Russen, die aus Batum vorgeschickt waren, um eine von uns besetzte Brücke wieder zu nehmen, fielen in einen Hinterhalt und wurden vollständig aufgerieben.

7. Dezember.

In der Adschargegend haben neue, für uns erfolgreiche Zusammenstöße stattgefunden, wobei wir eine Kanone und eine Menge Bomben, Waffen und Munition erbeuteten. Die Russen haben Dumdumgeschosse gegen uns verwendet.

9. Dezember.

Ergänzend wird berichtet: In der Tschorokzone besetzten ottomanische Truppen die zwischen den Flüssen Bortschika und Maraditmatschtal gelegenen Höhen und Defilees und schnitten die Verbindungen ab, die der Feind zwischen dem oberen und unteren Adschara errichtet hatte. Die Russen machten verzweifelte Versuche, um ihren auf einem das Adscharatal beherrschenden Hügel zernierten Truppen Hilfe zu schicken, aber ihre Bemühungen blieben vergeblich. Eine ihrer Kavallerieabteilungen wurde vollständig vernichtet. Die russische Infanterie wurde hart mitgenommen und erlitt große Verluste.

Starke ottomanische Abteilungen, die der Kolonne von Artwin angehörten, besetzten Schawascht. Andere Streitkräfte, die in der Gegend von Ardanusch vorrückten, besetzten das Dorf Laschan. Eine andere türkische Kolonne gelangte nach Sarator.

10. Dezember 1914.

Eine Grenzabteilung besetzte im Kaukasus Taouchrered im Norden von Olty.

Am 9. Dezember machten die Russen unter dem Schutze von Kriegsschiffen einen Landungsversuch nahe bei Konia, südlich von Batum, um unsere Truppen in der Flanke anzugreifen. Die gelandeten Truppen wurden zum Rückzuge gezwungen und erlitten schwere Verluste. Wir erbeuteten während des Kampfes zwei Geschütze.



Uebersichtskarte zu den Kämpfen im Kaukasus.
Links die Küste des Schwarzen Meeres, rechts oben die Küste des Kaspischen Meeres. Ueber die Gegend östlich des Wansees vgl. die Karte S. 213.

13. Dezember 1914.

An der kaukasischen Front griff eine durch ein Infanteriebataillon verstärkte russische Kavalleriebrigade eine detachierte Abteilung des rechten Flügels unserer Hauptstellung an. Der Angriff wurde von uns zurückgewiesen.

18. Dezember.

Die russischen Truppen versuchten unter dem Schutz von Geschützen und Maschinengewehren auf dem linken Ufer des Tschorok vorzugehen, wurden aber nach fünfstündigem Kampf zurückgetrieben.

22. Dezember.

An der Kaukasusfront überraschten unsere Truppen die Russen durch einen Nachtangriff auf deren Stellungen bei El Ageos und Arhi, 30 Kilometer östlich von Köpriköi. Der Feind erlitt schwere Verluste an Toten und Verwundeten und ergriff die Flucht.

24. Dezember 1914.

Auf der kaukasischen Front trugen unsere Truppen zwischen Olty und Id einen entscheidenden Sieg davon. Die Schlacht dauert mit neuen Erfolgen für uns noch fort. Bis jetzt erbeuteten wir sechs Geschütze und über tausend Gefangene, darunter einen Obersten, und eine Menge Munition und Kriegsmaterial.

25. Dezember 1914.

Nach ergänzenden Berichten über die letzten Kämpfe im Gebiet von Erzerum, sind die russischen Truppen dort bereits über die Grenze geworfen und haben ihre Stellungen bei Jd und Olty fluchtartig räumen müssen. Die türkische Hauptarmee, die gegen Kars operiert, hat die Russen auch aus den wiedergewonnenen Positionen von Asab, Kalander und Ardosch geworfen und setzte ihre Offensive weiter erfolgreich fort. Auch die Aktion gegen Batum schreitet erfolgreich weiter.

27. Dezember.

An der kaukasischen Front setzte unsere Armee ihr siegreiches Vordringen fort.

28. Dezember 1914.

Unsere Truppen lieferten dem Feinde eine Schlacht im Tale des Muradflusses (in der Nähe der armenisch-kaukasischen Grenze) und brachten ihm eine völlige Niederlage bei. Sie erbeuteten zwei Kanonen mit Zubehör, ein Maschinengewehr, zwei Artilleriemunitionswagen, 36 Maultiere und 115 Pferde und machten zwei höhere und sieben Subalternoffiziere und 96 Mann zu Gefangenen.

4. Januar 1915.

Die Kaukasusarmee setzt ihren siegreichen Vormarsch fort. Ein Teil unseres Heeres, der bis Sarikamysch vorrückte, trug in einer erbitterten Schlacht einen endgültigen Sieg davon. Seit dem 25. Dezember 1914 haben unsere Truppen mehr als 2000 Russen gefangen genommen, acht Kanonen, dreizehn Schnellfeuergeschütze und große Mengen Waffen und Munition, sowie Kriegsmaterial und Lebensmittel erbeutet. Unsere Truppen bemächtigten sich zwischen Sarikamysch und Kars zweier Militärzüge samt ihrer Ladung und zerstörten die Eisenbahnlinie Sarikamysch—Kars.

Unsere Truppen, die weiter nordwärts operieren, haben einen neuen Erfolg davongetragen.

Unsere Truppen, die von Tauschkerd auf russischem Gebiet vorrücken, haben ein russisches Bataillon in einer Schlucht unter Feuer genommen. Die Russen verloren 200 Tote und 400 Gefangene. Der Rest wurde zerstreut.

Unsere Truppen nahmen am 1. Januar 1915 Ardachan, worüber folgende Einzelheiten zu berichten sind: Eine Abteilung unserer Truppen, die im Gebiet des Tschorok operierte, traf bei ihrem Vormarsch auf Ardachan am 28. Dezember 1914 westlich von Ardachan auf Kosaken, die zurückgetrieben wurden. Ardachan wurde von 3000 Mann Infanterie und 1000 Kosaken verteidigt, die über sechs Feldgeschütze und zwei Maschinengewehre verfügten und unter dem Befehl des Generals Zachen standen. Unsere Abteilung zögerte trotz ihrer geringen Zahl nicht, am Morgen des 29. Dezembers die gut befestigten und durch Artillerie verstärkten Stellungen des Feindes anzugreifen. Die blutige Schlacht endete gegen Abend mit der Flucht der Russen, die große Verluste hatten. Unsere Verluste waren unbedeutend. Vor ihrer Flucht setzten die Russen einen großen Teil der Stadt und ihrer Munitions- und Lebensmittelmagazine in Brand, plünderten das Eigentum der Muselmanen, unterwarfen sie tausenderlei Folterungen, töteten zahlreiche unbewaffnete Männer und Frauen mit dem Bajonett und stachen einem Manne die Augen aus. Eine große Menge Munition und Kriegsmaterial und ein Teil der Transportmittel des Feindes fiel in unsere Hand. Die Freude der vom russischen Joch befreiten Bevölkerung ist ungeheuer. Die Tapferkeit der Freiwilligen, die an der Seite der Armee kämpften, ist jedes Lobes würdig.

9. Januar 1915.

An der Hauptfront haben unsere Truppen dominierende feindliche Stellungen jenseits unserer Grenze genommen. Im Raume von Olty und Ardachan sind die Operationen infolge Schnees und der empfindlichen Kälte aufgehalten.



Phot. Alfred Frankl, Berlin-Friedenau

Türkische Kamelkarawanen mit Militärbedarf im Taurusgebirge



Phot. Alfred Frankl, Berlin-Friedenau

Türkische Artillerie auf dem Marsch durch Syrien



Phot. Eiko-Film G. m. b. H., Berlin

Eine Kamelkarawane im Dienste des Roten Kreuzes in Bozanti



Phot. Alfred Frankl, Berlin-Friedenau

Türkischer Vorposten vor einem Han (Einkehrhaus) im Taurus

17. Januar 1915.

Unsere im Kaukasus operierenden Truppen setzten seit einigen Tagen an der Grenze den erbitterten Kampf gegen die Russen fort, die beträchtliche Verstärkungen erhielten.

18. Januar.

Unsere kaukasischen Truppen verteidigen hartnäckig ihre Stellungen gegen die Russen, die mit überlegenen Kräften angreifen. Ein feindlicher Versuch, einen Flügel eines unserer Korps zu umfassen, ist gescheitert. Nach einem Kavalleriegefecht westlich von Hoi floh der Feind unter Zurücklassung von Toten und Verwundeten.

21. Januar.

Die Offensive der Russen wurde auf der Front im Kaukasus auf der ganzen Linie zum Stehen gebracht.

22. Januar.

Die Hauptstreitkräfte der Russen, denen es nicht gelang, unseren linken Flügel zu umzingeln, zogen sich vor unserer Gegenoffensive zurück. Unsere Truppen verfolgen den Feind.

25. Januar.

In den letzten Tagen veröffentlicht die russische Presse unausgesetzt übertriebene, der Wahrheit widersprechende Nachrichten über angebliche Erfolge der russischen Armee im Kaukasus, wobei ein ganzes ottomanisches Armeekorps in die Gefangenschaft der Russen geraten sein soll. Die Wahrheit ist folgende: Nach längerem Stillstand der Operationen hatte die ottomanische Armee die Offensive ergriffen. Im Laufe der erfolgreichen Kämpfe wurden die Russen auf der ganzen Front zurückgeschlagen und mußten Geschütze, Maschinengewehre und ansehnliches Kriegsmaterial in unseren Händen lassen. Auf diesem Vormarsch waren die ottomanischen Hauptstreitkräfte bis Sarikamysch, zwei Kilometer östlich von der Grenze gelangt. Dort konnten die Russen, die inzwischen bedeutende Verstärkungen herangezogen hatten, mit großer Mühe die ottomanische Offensive aufhalten.

Nach heftigen Kämpfen, die fast einen Monat lang dauerten, und in denen die Russen enorme Verluste erlitten, ging die ottomanische Armee infolge des schlechten Wetters zur Defensive an der Grenze über. Alle Versuche, unsere Stellungen zu nehmen, sind gescheitert, wie dies übrigens auch die letzten russischen Berichte bezeugen. In den letzten Tagen sind die Russen, die sich vor einem Teile unserer Front zurückziehen mußten, damit beschäftigt, neue Stellungen zu beziehen.

26. Januar.

Infolge des herrschenden Unwetters kamen die militärischen Operationen im Kaukasus auf beiden Seiten zum Stillstand. Der Feind, den wir an einem Teil unserer Front zurückwarfen und zum Rückzug zwangen, beschäftigt sich mit der Befestigung neuer Positionen, die er halten konnte.

27. Januar.

Im Kaukasus rückten unsere Truppen, von neuem zur Offensive übergehend, in der Richtung auf Olty vor, warfen den Feind, der sich vor ihrer Front befand, zurück und erbeuteten eine Menge Kriegsmaterial. Die Russen äscherten während ihres Rückzuges das russische Dorf Narman ein, um das dort befindliche Kriegsmaterial nicht in unsere Hände fallen zu lassen.

2. Februar.

Oertlich beschränkte Zusammenstöße der letzten Tage auf der kaukasischen Front hatten einen für unsere Truppen erfolgreichen Ausgang. Eine feindliche Abteilung, die unsere Truppen bei Artwin angegriffen hatte, wurde mit schweren Verlusten zurückgeschlagen und ließ, als sie verfolgt wurde, viel Kriegsmaterial in unseren Händen.

21. Februar 1915.

Auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen ist keine Veränderung eingetreten.

Zusammenfassende Darstellung

Sofort nach dem Abbruch der türkisch-russischen diplomatischen Beziehungen, Anfang November 1914, stand die russische Kaukasusarmee wohl ausgerüstet und schlagfertig zum Einmarsch in das osmanische Reich bereit. Die türkische Truppenversammlung, die trotz sorgfältiger und umfangreicher Vorbereitungen infolge der schlechten Wegeverbindungen große Schwierigkeiten zu überwinden hatte, brauchte längere Zeit, so daß dem russischen Einmarsch zunächst nur schwache Grenztruppen entgegengeführt werden konnten. Aber auch die russische Kaukasusarmee, die aus zehn Armeekorps, davon drei Armeekorps Kosaken, im ganzen 400 000 Mann (darunter 100 000 Kosaken) bestehen sollte, war dadurch geschwächt worden, daß die deutsch-österreichische Offensive die russische Heeresleitung zwang, einige der kaukasischen Armeekorps nach Polen zu werfen. Im Monat November 1914 gelang es den Russen anfangs, einen energischen Offensivstoß auf der Straße Kars—Erzerum, fünfzig Kilometer tief in türkisches Gebiet vorzutragen, bis ihnen im kalten Winter, bei schwer passierbaren und tief verschneiten Straßen in unwirtlichem, hohem Gebirgsland durch den energischen und tapferen Widerstand der Türken ein endgültiges Halt geboten wurde. Am 5. November standen die Russen bei Köpriköi, wo sie sich in starken Feldbefestigungen festsetzten, um hier den Gegenstoß der durch Truppennachschübe wesentlich verstärkten türkischen Armee abzuwarten. Der begann am 7. November 1914 erfolgreich damit, daß die russische Vorhut unter starken Verlusten auf die Hauptarmee zurückgeworfen wurde, die am 11. und 12. November eine entscheidende Niederlage bei Köpriköi erlitt. (Vgl. den ausführlichen Bericht aus dem türkischen Hauptquartier, S. 203 f.)

Die kriegerischen Ereignisse auf dem vielverzweigten kaukasischen Kriegsschauplatz hatten sich nach Generalleutnant z. D. Imhof-Pascha Ende November 1914 auf drei Operationsgebieten folgendermaßen entwickelt:

„In Lasistan sind die Türken in drei Kolonnen gegen Batum und das Tschorokgebiet vorgegangen, haben Liman nahe der Küste besetzt, ferner Kura sowie Bortschika, sodann Artwin genommen und sich des Geländes auf dem rechten Ufer des Tschorokflusses bemächtigt. Ganz abgesehen von dem günstigen Verlauf dieser türkischen Offensive bestand die Wichtigkeit des erlangten Erfolges für die jetzt nur noch wenig Kilometer von Batum entfernt stehenden osmanischen Heeresabteilungen darin, daß die Straße Batum—Ardahan für die Russen unterbunden war.

An der Straße Erzerum—Kars hatte die Hauptmacht der Türken nach ihren Erfolgen bei Köpriköi und gegen eine weiter östlich gelegene zweite russische Stellung die Grenze überschritten und folgte den auf die Festung Kars zurückgehenden Russen.

Weiter südöstlich richteten sich die türkischen Operationen gegen das Gebiet von Bajazid. Bei Karaklisse wurde mit Erfolg gekämpft, und auch bei Tutach im Muradtale waren die türkischen Waffen vom Glück begünstigt."

So hat der Oberkommandierende der türkischen Kaukasus-Armee, der deutsche General Posseldt-Pascha, dem als Generalstabschef das Mitglied der deutschen Militärmission Major Lange beigegeben war, die Russen durch eine weitsichtige und energische Führung tapferer, ausdauernder und kampfbegeisterter Truppen zu anhaltendem Rückzug gezwungen.

Ende Dezember 1914 war die militärische Lage, wiederum nach Imhof-Pascha, ungefähr folgende: „Auf dem linken Flügel der türkischen Kaukasusfront wurde auch im Laufe des Monats Dezember von der Batumgruppe überall erfolgreich gekämpft. Die beiden nördlichsten Kolonnengruppen aus Lasistan erreichten den Tschorokfluß, überschritten denselben und wendeten sich gegen Batum und die Atschara-Gegend, in welch letzterer der Ort Keda genommen wurde. Ein Landungsversuch der Russen bei Konia, um die nördlichste dieser Kolonnen in der linken Flanke anzugreifen, wurde abgeschlagen;

die Landungstruppen wurden zum Rückzug gezwungen und erlitten schwere Verluste. Ein Vorgehen der Russen am Tschorokfluße von Batum aus mißlang; auch diese Truppen mußten sich wieder zurückziehen. Türkische Truppentransporte sind im Laufe des Dezember östlich Trapezunt unter Bedeckung der türkischen Flotte gelandet und zur Kaukasusarmee gestoßen. Der russischen Flotte ist es nicht gelungen, diese Transporte zu stören. Am 24. Dezember ist Batum von einem türkischen Kreuzer mit Erfolg beschossen und die Aktion des Landheeres hiedurch unterstützt worden.

Die Kolonne von Artwin, die aus der obenerwähnten dritten Kolonne der in Lasistan operierenden türkischen Heeresteile zu bestehen scheint, hatte Artwin und die Bergwerke in der Nähe dieses Ortes in Besitz genommen und beherrschte so die Straße von Batum nach Ardahan, einen Wegknotenpunkt im kleinen Kaukasus und von großer Bedeutung für Kars.

Die türkischen Truppen schließlich, die südlich von Artwin und Ardanutsch operierten, gehören entweder zur Kolonne von Artwin oder zur nächstfolgenden Olty-Gruppe; sie rückten Ende Dezember 1914 und Anfang Januar 1915 auf russisches Gebiet weiter vor und schlugen daselbst ein russisches Bataillon.

Weiter südlich ist eine weitere türkische Abteilung in den Kämpfen bei Olty und Id erfolgreich gewesen und hat die Russen zurückgedrängt, so daß dieselben auch an dieser Stelle, bei Id, zum Verlassen des türkischen Gebietes gezwungen wurden. Bei weiterem Vordringen dieser Gruppe stand ihr die Straße Olty—Ardahan zur Verfügung, wodurch sie nordwestlich von Kars auf Ardahan und Achalzik vordrang, Ardahan einnahm und bis nach Kosor und Pandjuret, östlich von Olty, gelangte.

Die Hauptgruppe der Türken auf der Straße Köpriköi—Sarykamisch—Kars zwang die Russen zum Rückzug auf Sarykamisch, das von den Türken nach Ueberwindung der schwierigen Soghanlygegend genommen wurde, so daß Kars von ihnen bedroht war. Auch bei Ardi und Alagez, etwa 30 Kilometer östlich von Köpriköi zwangen die Türken den Feind zum Rückzug.

Die russische Kaukasusarmee ist somit von Batum bis zum Aras auf russisches Gebiet zurückgedrängt worden und die türkischen Truppen sind auf dieser Linie überall in der Offensive begriffen, ebenso wie im Muradtale, wo sie die Russen gleichfalls nach der Grenze zurückwarfen und den türkischen Boden vom Feinde säuberten."

Das Ergebnis dieser Kämpfe ist dahin zusammenzufassen, daß zu Beginn des neuen Jahres die türkische Armee, die bisher 15 400 russische Soldaten als Gefangene in das Innere des türkischen Reiches abschieben konnte, auf der ganzen Front im Vorrücken begriffen war, wobei ihr der Umstand zugute kam, daß die tiefgehende Gärung der Bevölkerung an manchen Orten zu mohammedanischen Aufständen führte, die dem russischen Heer recht unangenehm zu werden drohten. Auf ihrem Rückzuge äscherten die Russen nicht weniger als vierzig Dörfer ein, deren männliche Einwohner zum Teil getötet oder als Gefangene nach Rußland gebracht wurden. Allein in drei Dörfern, die der Wali von Erzerum besichtigte, fand man 75 Leichen. Diese, allen Grundsätzen der Zivilisation hohnsprechende Kriegführung veranlaßte die türkische Regierung auf Grund zahlreicher Meldungen des Kommandanten der türkischen Kaukasusarmee, amtlich bekannt zu geben, „daß die Russen wie die Wilden gegen das Völkerrecht und die Gesetze der Zivilisation handeln. Während ihres Rückzuges haben sie ihren eigenen Landsleuten, die mohammedanischen Glaubens sind, die Augen ausgestochen, Greise und schutzlose Kinder getötet. Als sie gezwungen waren, sich aus dem türkischen Gebiet zurückzuziehen, in das sie bei Beginn der Feindseligkeiten eingefallen waren, haben sie die waffenlose Bevölkerung gefangen genommen und all ihr Hab und Gut, sowie ihr bares Geld mit Beschlag belegt, ohne den davon Betroffenen hierüber irgend ein Schriftstück auszustellen. Außer diesen

Handlungen der Feigheit tun die Russen etwas, was keine Nation und kein zivilisiertes Heer zu tun wagen würden: sie greifen die Feldhospitäler an, hauen die Verwundeten in Stücke und weigern sich, was ihrer Barbarei die Krone aufsetzt, den Roten Halbmond, der durch die Genfer Konvention als neutral anerkannt ist, anzuerkennen. Die türkische Regierung macht es sich zur Pflicht, diese Handlung der Barbarei der zivilisierten Welt zu unterbreiten."

Ende Januar 1915 machten die Russen den vergeblichen Versuch einer neuen Offensive in der Absicht, den linken Flügel der türkischen Armee in der Gegend östlich von Olty zu umgehen; er scheiterte jedoch an der Tapferkeit der Türken, die das russische Grenzland fest in der Hand behielten. Der Februar brachte keine wichtigen Entscheidungen, da sich die Verhältnisse auf den bedeutungsvolleren Kriegsschauplätzen, an der Westfront des russischen Reiches und in den Dardanellen, derartig gestalteten, daß weder die Russen noch die Türken Verstärkungen nach dem Kaukasus abgeben konnten. So standen sich denn beide Parteien in den strengsten Wintermonaten im Grenzgebiet nahe gegenüber und behaupteten ihre festen Stellungen.

Der persische Kriegsschauplatz

Chronologische Uebersicht nach den Meldungen des türkischen Hauptquartiers

14. November 1914.

Unsere Truppen haben die Stellungen bei Kotur in der persischen Provinz Aserbeidschan besetzt, die bisher von den Russen besetzt waren. Diese wurden geschlagen und flohen. Heute haben leichte Gefechte zwischen unseren verfolgenden Truppen und der russischen Nachhut stattgefunden.

19. November.

Unsere Truppen, die in Aserbeidschan vorrückten, hatten am 16. November ein Gefecht mit einer starken russischen Abteilung in der Nähe von Selmas. Die Russen wurden geschlagen und verloren an Toten zwei Offiziere und hundert Mann. Die Häupter der persischen Stämme, die sich bis jetzt zu den Russen gehalten hatten, haben sich samt ihren Stämmen mit unseren Truppen vereinigt.

1. Dezember.

Am 29. November fanden an der persischen Grenze unbedeutende Zusammenstöße mit den Russen statt.

7. Dezember.

Angriffe der Russen östlich des Wansees an der türkischen Grenze waren erfolglos; dagegen haben unsere von Revandus vorrückenden Truppen Sautschbulak, 70 Kilometer jenseits der Grenze, einen wichtigen Stützpunkt der Russen in Aserbeidschan, besetzt.

10. Dezember.

Unsere an der Grenze von Aserbeidschan operierenden Truppen rückten bis Somay und Djihari im Osten des Wilajets Wan vor. Im Wilajet Wan warf unsere Kavallerie einen Angriff der russischen Kavallerie zurück. An der persischen Grenze, östlich von Wan, bei Deir, wiesen wir einen russischen Angriff ab und fügten dem Feinde Verluste zu.

15. Dezember 1914.

An der Grenze des Wilajets Wan haben unsere Truppen bei Sarai die Offensive ergriffen und mehrere feindliche Stützpunkte im Sturm genommen. Eine unserer in Aserbeidschan operierenden Abteilungen geht in der Richtung von Selmas in Persien vor.

Bei Seldos am Südufer des Urmiasees griffen türkische und persische Kavallerie ein Regiment Kosaken an und schlugen es vollständig, wobei die Russen einen Verlust



Phot. Eiko-Film G. m. b. H., Berlin

Der Beduinen-Scheich Ibn Reschid, der sich den türkischen Truppen angeschlossen und einen von den Engländern aufgewiegelten Beduinenstamm besiegt hat. Der Hut des anführenden englischen Obersten, der im Kampfe fiel, als Siegestrophäe auf der Fahnenspitze



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Blick auf die Stadt Täbris



Phot. Alfred Frankl, Berlin-Friedenau

Dschemal Pascha und der die Waffen segnende Hodscha verabschieden die nach dem Suezkanal abziehenden türkischen Truppen



Phot. Alfred Frankl, Berlin-Friedenau

Landsturm-Freiwillige Beduinen



Uebersichtskarte zu den Kämpfen an den persischen Grenzen und am Urmia-See

von vierzig Toten und zahlreiche Verwundete hatten. Die Angreifer verfolgten den Feind in der Richtung auf Urmia und bemächtigten sich eines in der Nähe der Stadt liegenden Munitionsschiffes.

Die persischen Stämme kämpfen Schulter an Schulter mit uns mit großer Begeisterung gegen den jahrhundertealten Feind und geben wiederholt Beispiele ihres Heldenmutes.

16. Dezember 1914.

Die Kämpfe, die seit mehreren Tagen an der Ostgrenze des Wilajets Wan andauerten, haben zu unseren Gunsten geendet. Die Stellung bei Sarai, die vom Feinde erbittert verteidigt wurde, ist nach einer umfassenden Bewegung unserer Truppen in unsere Hände gefallen. Der Feind zieht sich in der Richtung auf Kotur zurück, verfolgt von unserer Kavallerie. Unsere Truppen sind in Sarai eingezogen.

18. Dezember.

Nach der Schlacht bei Sarai, die für die türkischen Truppen glücklich endete, setzten diese die Verfolgung des Feindes ohne Unterlaß fort. Die türkische Kavallerie traf fünfzehn Kilometer westlich von Kotur auf den Feind, griff ihn, ohne das Eintreffen ihrer Infanterie abzuwarten, an und verjagte ihn in der Richtung auf Razi und Kotur.

19. Dezember 1914.

Unsere siegreich gegen Kotur vorrückenden Truppen haben einige Hügel erobert, die diese Stadt beherrschen.

2. Januar 1915.

Bei unseren persischen Brüdern finden wir große Zuneigung. Vereint mit persischen Stämmen haben unsere Truppen am 29. Dezember bei Miandoab, 50 Kilometer nordöstlich von Sautschbulak, 4000 Russen, die über zehn Geschütze verfügten, vollständig geschlagen. Der Feind verlor über 200 Tote, eine große Zahl an Verwundeten und sechs seiner Geschütze, eine Menge Gewehre, Munition und Kriegsmaterial.

5. Januar.

Unsere Truppen haben im Verein mit den verbündeten Stämmen außer den Erfolgen bei Miandoab weitere Erfolge in Aserbeidschan erzielt. Auf ihrem Rückzuge ließen die Russen zwei Geschütze und zahlreiche Gefangene zurück. Südlich von Miandoab schlug eine andere türkische Kolonne den Feind und erbeutete Waffen und Munition.

6. Januar.

Unsere aus der Richtung Somay und Bajirgue vorrückenden Truppen haben Urmia, einen wichtigen Stützpunkt der Russen, besetzt.

8. Januar.

Unsere in Aserbeidschan operierenden Truppen haben Kotur besetzt. Der Feind hat auch diese Gegend verlassen und sich in der Richtung auf Selmas und Choi zurückgezogen. Unter den in den Kämpfen bei Miandoab Gefallenen sollen sich auch Großfürst Alexander Michailowitsch und der russische Konsul von Sautschbulak befinden.

10. Januar.

Unsere in Aserbeidschan operierenden Abteilungen verfolgen nach der Besetzung von Urmia und Kotur trotz der Witterungsunbilden den Feind, der sich zurückzieht.

14. Januar.

Unsere Truppen rücken, unterstützt von persischen Kontingenten, beständig in Aserbeidschan vor, um das Land von dem russischen Joche zu befreien. Sie haben dort einen neuen großen Erfolg davongetragen, indem sie gestern Täbris und Selmas, die beiden letzten russischen Stützpunkte in dieser Gegend, besetzt haben. Die Russen, welche die Absicht hatten, sich hartnäckig zu verteidigen, verließen in Unordnung diese beiden Orte. Ein Anzahl Mehariſten, die einen Teil der englischen Besatzungstruppen in Aegypten gebildet hatten, haben sich unserer Vorhut ergeben.

Russische Meldung: Der Stab der Kaukasus-Armee teilt, um falschen Auffassungen entgegenzutreten, mit: In Aserbeidschan führten wir eine Konzentration unserer Truppen an bestimmten Stellen aus, was die Räumung mehrerer vorher besetzter Punkte notwendig machte. Diese Umgruppierung fand nicht statt unter dem Druck des Feindes, sondern als die Folge der festgesetzten Pläne. Während dieser Operationen ereignete sich keine wichtige Aktion außer einem Treffen, das sich zu unseren Gunsten wendete, bei Miandoab. Auf diese Weise haben wir Aserbeidschan nicht geräumt, sondern wir haben nur eine Dislokation vorgenommen, die den neuen Konjunkturen mehr entspricht.

25. Januar.

Unsere in Aserbeidschan gegen die russischen Streitkräfte operierenden Truppen haben überall Erfolge davongetragen, ausgenommen bei Choi, in dessen unmittelbarer Umgebung die Kämpfe fortdauern. Die Russen wurden aus allen bedeutenden Punkten in Aserbeidschan einschließlich Täbris geworfen.

29. Januar 1915.

Die seit einer Woche in Aserbeidschan im Gange befindliche Schlacht in der Umgegend von Choi gegen die feindlichen Hauptkräfte wird zu unseren Gunsten fortgesetzt. Choi ist der letzte Zufluchtsort der Russen in Aserbeidschan. Am 27. Januar nahmen unsere Truppen im Süden von Choi die erste Linie der befestigten feindlichen Stellungen, die aus mehreren Linien bestehen.

Zusammenfassende Darstellung

Gleich nach Kriegsbeginn begann der türkische Vormarsch gegen die persische Provinz Aserbeidschan, der Nordpersien von der drückenden Okkupation der Russen befreien sollte. Die türkische Armee ging getrennt auf zwei Wegen vor, um den Gegner aus der rechten Flanke der türkischen Aufmarschfront zu vertreiben. Von Rewandus im türkisch-persischen Grenzgebirge, wurde der Angriff in das nördliche Kurdistan und die fruchtbare Ebene südlich des Urmiasees vorgetragen. Dadurch erhielt der Aufstand der mohammedanischen Stämme Persiens neue Kräftigung, die schon vor der Verkündung des Dschihads den russischen Truppen bei Targhevar (vgl. S. 183) eine empfindliche Schlappe beigebracht und sie auf Urmia zurückgeworfen hatten. Die türkische Armee rückte zielbewußt, im Einverständnis mit dem Parlament und der Regierung Persiens (vgl. S. 185), in das Innere des Landes vor und traf bei Sautschbulak auf die russischen Besatzungstruppen, die hier entscheidend geschlagen und zu eiligem Rückzug gezwungen wurden. Die energische Verfolgung durch die türkische Armee zwang den Gegner sich südlich des Urmiasees bei Miandoab erneut zum Kampf zu stellen; aber auch hier erlitten die Russen am 28. Dezember 1914 eine zweite schwere Niederlage.

Während dieser Kämpfe war eine andere türkische Abteilung im Westen des Urmiasees nach Norden vorgedrungen, schlug die Russen und die Scharen des von ihnen bestochenen Baghir Khan, der in diesem Gefecht gefangen genommen wurde, und besetzte die blühende Oase Urmia, einen befestigten Platz in der Nähe des gleichnamigen Sees. Wenn es bei diesen kriegerischen Ereignissen auch nicht zu großen Schlachten kam, so waren die türkischen Erfolge doch von ebenso großer militärischer wie politischer Bedeutung. Denn mit der Besetzung Urmias war nicht nur die reichste Provinz Persiens, Aserbeidschan, die mehr als ein Viertel der persischen Bevölkerung ernährt, gewonnen, sondern auch gleichzeitig das Zeichen zur Erhebung aller um den Urmiasee wohnenden Stämme gegeben worden.

Von Urmia ging der türkische Vormarsch unaufhaltsam nordwärts und führte in die fruchtbare Landschaft Selmas, dessen Hauptort Diliman besetzt wurde. Hier stieß die von Süden vorgedrungene Kolonne mit der aus Norden eintreffenden türkischen Armeeabteilung zusammen, die vom Wansee aus, nach den siegreichen Kämpfen bei Sarai und Kotur die persische Grenze überschritten und bei Choi die Russen zum Abzug aus dieser Festung gezwungen hatten. Dem gemeinsamen Vormarsch der Türken auf Täbris stand nun kein bedeutenderes Hindernis mehr im Wege. Am 13. Januar 1915 flatterte der Halbmond auf den Mauern von Täbris; die große persische Gartenstadt und Hauptstadt Aserbeidschans, die seit 1909 von den russischen Truppen besetzt war, begrüßte die Türken freudig als Befreier. Aber schon vor der Einnahme von Täbris durch die Türken hatte die russische Herrschaft hier ein gewaltsames Ende gefunden. Der Emir Hachmet hatte dort den Fetwa des Heiligen Krieges verlesen, worauf die Perser in ganz Aserbeidschan die Waffen ergriffen, um für die heilige Sache zu sterben. Genaue Mitteilungen über die Besetzung von Täbris durch die wilden Bergstämme der Schachsewennen sind nicht vorhanden; doch wird von verschiedenen glaubwürdigen Seiten bestätigt, daß sich die ganze Bevölkerung von Täbris unter dem Einfluß des Dschihads, gereizt durch die fortwährenden russischen Gewalttaten, gegen die russische Willkürherrschaft erhob und ein furchtbares Blutbad unter den Russen veranstaltete, wobei annähernd 2000 von ihnen getötet worden sein sollen. Während der russische Gesandte wegen der Vorgänge in Aserbeidschan einen heftigen Protest in Teheran überreichte, flüchtete sich der russische Generalkonsul in Täbris in den Schutz des deutschen Konsulats und bat um die Ueberlassung einer deutschen Fahne. Die drohende Besetzung von Täbris durch die Türken veranlaßte dann die noch übrigen Russen zur eiligen Flucht nach Dschulfa.

Die Kämpfe am Persischen Golf

Chronologische Uebersicht
nach den Meldungen des türkischen Hauptquartiers

7. November 1914.

Im Schatt-el-Arab begegnete ein türkisches Motorboot, das zur Ueberwachung dort kreuzte, bei Abadan einem englischen Kanonenboot und wechselte mit ihm Schüsse, wobei eine Explosion auf dem englischen Kanonenboot verursacht wurde. Mehrere Geschosse des Motorbootes schlugen in die englischen Petroleumlager von Abadan ein und verursachten dort einen Brand. Unser Motorboot kehrte ohne Schaden nach Bassora (Basra) zurück. Die Petroleumlager brennen weiter.

14. November.

Gegen die bei Fao in der Provinz Bassora (Basra) gelandeten Engländer wurde ein heftiger Angriff unternommen. Von den Engländern fielen 60 Mann.

21. November.

Ein heftiger Kampf, der neun Stunden dauerte, hat sich am 18. November zwischen den Engländern und unseren Truppen im Schatt-el-Arab abgespielt. Die Verluste des Feindes sind beträchtlich. Die gefangenen Engländer erklärten, daß sich der Oberbefehlshaber der englischen Truppen gleichfalls unter den Verwundeten befinde. Eines unserer Geschosse, das von unserem Kanonenboot Marmariß abgefeuert wurde, traf ein englisches Kanonenboot und verursachte darauf eine Explosion. Einzelheiten des Kampfes fehlen noch.

22. November.

Nach den über den Kampf am Schatt-el-Arab eingelaufenen Nachrichten hatten die Engländer in diesem Kampfe einen Verlust von 750 Toten und etwa 1000 Verwundeten.

25. November.

Nach dem Kampfe an der Küste von Bassora (Basra) am 18. November, der mit großen Verlusten an Toten und Verwundeten auf englischer Seite endete, erhielt der Feind Verstärkungen und rückte unter dem Schutze des Feuers seiner Kanonenboote langsam den Fluß entlang vor. Unsere Truppen erwarteten den Feind in einer neuen Stellung, wo seine Kanonen und seine Schiffe ihm nicht beistehen können.

6. Dezember.

Gestern versuchten englische Landungstruppen eine von unseren Truppen zwischen dem Tigris und dem Kanal Suwaja besetzte Stellung anzugreifen. In dem Kampf, der folgte, wurden die Engländer unter großen Verlusten geschlagen. Wir erbeuteten ein Maschinengewehr und eine Menge Munition.

9. Januar 1915.

In Irak versuchten zwei englische Infanteriebataillone mit zwei Schnellfeuergebirgsgeschützen in der Gegend von Korna ein Lager von auf unserer Seite stehenden Arabern zu überraschen, fielen jedoch in einen Hinterhalt, wobei sie in zweistündigem Kampfe 125 Mann an Toten und Verwundeten verloren. Die Araber verfolgten den Feind, der die Flucht ergriffen hatte. Auf seiten der Araber wurden, obwohl sie aus nur kurzer Entfernung beschossen worden waren, nur 15 Mann verwundet.

20. Januar 1915.

Bei einem nächtlichen Angriff gegen die englischen Befestigungen am Schatt-el-Arab wurde der Feind überrascht. Er verlor 100 Tote und Verwundete. Eine englische Kavallerieabteilung versuchte in der Gegend bei Korna eine Abteilung unserer



Uebersichtskarte der Kämpfe am Persischen Golf

Infanterie zu überraschen. Der durch das Feuer eines Kanonenbootes gut unterstützte Angriff wurde mit großen Verlusten für die Engländer zurückgewiesen. Das Kanonenboot wurde gleichfalls gezwungen, sich zurückzuziehen.

Nach Erklärungen von Gefangenen, die am 20. Januar während des Nachtkampfes am Schatt-el-Arab gemacht wurden, heißt das Kanonenboot, das sich unter unserem Feuer zurückziehen mußte, „Espiegle". Es wurde schwer beschädigt. Sein Kommandant, Fawler, ebenso der zweite Offizier und siebzehn Mann der Besatzung wurden getötet.

21. Januar 1915.

In der Nacht vom 20. Januar versuchten englische Streitkräfte unter dem Schutz von drei Kanonenbooten eine Offensive gegen unsere Truppen, die sich bei Korna befinden, wurden aber vollständig besiegt und gezwungen, sich mit großen Verlusten zurückzuziehen. Unsere Verluste sind unbedeutend.

2. Februar 1915.

In der Gegend von Korna überraschte in der Nacht vom 30. Januar 1915 eine kleine Abteilung zwei hinter Stacheldraht verschanzte feindliche Bataillone und brachte ihnen bedeutende Verluste bei. Am nächsten Tag versuchte der Feind unter dem Schutz von Kanonenbooten in der Umgebung zu landen, wurde aber unter Zurücklassung zahlreicher Toter, darunter eines Hauptmanns und eines Unteroffiziers, zurückgeworfen.

Zusammenfassende Darstellung

Obwohl England wie die Türkei nur verhältnismäßig schwache Streitkräfte nach dem Kriegsschauplatz an den Persischen Golf entsenden konnten, beansprucht dieses Gebiet mit dem reichen Mesopotamien als Mittelpunkt doch besondere Beachtung, da es von den Kolonialpolitik treibenden europäischen Großmächten immer als wichtiges Ziel ihrer kolonialen Bestrebungen angesehen wurde. Während die deutschen Interessen hier mit dem Bagdadbahnunternehmen auf das engste verknüpft sind, breitete sich in Nordpersien der russische Einfluß immer weiter aus, indessen England Südpersien als seine Interessensphäre erklärte und seine Machtstellung in Türkisch-Arabien als Vorbedingung dafür ansah, um sich den kürzesten Weg nach Indien zu bahnen. Was die „Times" mit rückhaltloser Offenheit zugab, als sie in einem Leitartikel schrieb: „Es ist ein Kardinalgrundsatz für die Verteidigung Indiens, daß keine andere Macht bewaffneten Zugang zum Persischen Meerbusen erhalten darf." Vierzehn Tage bevor dies geschrieben wurde, am 23. November 1914, besetzten indische Truppen mit Unterstützung der englischen Flotte Bassora (Basra), den bedeutendsten Hafenplatz am Persischen Golf und schufen sich damit einen wichtigen Stützpunkt für ihre weiteren militärischen Operationen.

Was an türkischen Streitkräften am Persischen Golf vorhanden war, reichte natürlich nicht aus, dem englischen Vordringen energischeren Widerstand entgegenzusetzen. So konnten die Türken in den Kämpfen, die Mitte November 1914 hier stattfanden, den Engländern wohl empfindliche Verluste beibringen, die Landung des Gegners bei Fao, ebenfalls am Persischen Meerbusen, aber nicht verhindern; denn den Türken war ein Eingreifen in die militärischen Operationen vom Meere aus dadurch unmöglich gemacht, daß englische Kanonenboote den Schatt-el-Arab, die aus Euphrat und Tigris gebildete Flußmündung, vollständig beherrschten. Da den von Bagdad aus entsandten türkischen Verstärkungen nur der 400 Kilometer lange Landweg zur Verfügung stand, konnte dem englischen Vorstoß zunächst kein Einhalt geboten werden, so daß dieser 200 Kilometer ins Tiefland hineingetragen und am 9. Dezember 1914 der wichtige Ort Korna am Zusammenfluß des Euphrat und Tigris von den Engländern genommen werden konnte. Hier aber setzten die Türken dem weiteren Vordringen der englischen Truppen hartnäckigen Widerstand entgegen, den der Feind trotz wiederholter energischer Angriffe nicht zu brechen vermochte.

Die empfindlichste Schlappe auf diesem Teil des Kriegsschauplatzes erlitten die Engländer bei Korna am 20. und 21. Januar 1915, über die ein zuverlässiger Bericht des osmanischen Informationsbureaus folgendes mitteilte: „Sechs feindliche Bataillone rückten mit vier Batterien und zwei Maschinengewehrschwadronen, unterstützt von drei Kanonenbooten und einem in ein Kanonenboot umgewandelten Schiffe, in der Nacht in Schwarmlinie gegen unsere Stellung am linken Flügel vor; die feindlichen Kanonenboote, die sich gleichfalls dieser Stellung näherten, eröffneten das Feuer auf fünf Kilometer Entfernung. Nach dreistündigem Kampfe mit drei feindlichen Bataillonen gelang es einem andern feindlichen Regiment, das unsern linken Flügel zu durchbrechen beabsichtigte, sich bis 800 m zu nähern. Unsere Reserven erwiderten das Feuer heftig und gingen sodann zum Angriff über. Da inzwischen auch unsere Linientruppen aus ihren Stellungen heranrückten, mußte sich der Feind in Unordnung zurückziehen, wobei er große Verluste erlitt. Als dann noch eines der Kanonenboote beschädigt worden war, gestaltete sich der Rückzug zu einer regellosen Flucht. Auch die Kanonenboote mußten sich, obwohl sie sich bemühten, den Rückzug durch ein Bombardement zu decken, gegen Mittag zurückziehen. Während des Kampfes und der darauffolgenden Verfolgung verlor der Feind 400 Mann an Toten und 600 Mann an Verwundeten. Er ließ zahlreiches Kriegs- und Sanitätsmaterial im Stiche. Unsere Verluste belaufen sich kaum auf ein Zehntel der feindlichen Verluste. Die Ausdauer

der türkischen Artillerie ist über alles Lob erhaben. Sie unterbrach das Feuer gegen mehr als 30 feindliche Schnellfeuergeschütze nicht einen Augenblick. Das in ein Kanonenboot umgewandelte feindliche Schiff fing Feuer und sank. Unsere beiden Geschütze brachten zwei feindliche Maschinengewehre zum Schweigen und zwangen sie zum Rückzuge. Die Tapferkeit unserer Truppen flößte dem Feind solchen Schrecken ein, daß er nicht einmal seine befestigten Stellungen mehr zu halten vermochte." In diesem Kampf gegen englisch-indische Truppen hatten sich den Türken auch arabische und persische Stämme angeschlossen.

Am 30. Januar 1915 kam es bei Korna nochmals zu einem erbitterten Nachtkampf, bei dem es einer kleinen türkischen Streitmacht gelang, zwei englische Bataillone in ihrem Lager zu überraschen und in die Flucht zu schlagen; dabei hatten die Engländer das Mißgeschick, daß sie sich, hinter den Sandhügeln der Wüste liegend, zwei Stunden lang gegenseitig beschossen. Bei Morgengrauen versuchten sie mit zwei Schwadronen Kavallerie und einem Bataillon Infanterie, unterstützt vom Feuer ihrer Kanonenboote, das Lager zurückzuerobern, mußten sich jedoch unter schweren Verlusten nach Süden zurückziehen, nachdem sie die Araberhütten niedergebrannt hatten. Von weiteren kriegerischen Ereignissen ist seither nichts mehr berichtet worden; aber Lord Hardinge, der Vizekönig von Britisch-Indien beeilte sich am 4. Februar 1915 in Basra zu erscheinen und daselbst in einer Rede der Hoffnung Ausdruck zu geben, daß die britische Herrschaft über die besetzten türkischen Gebiete dauernd sein werde. Wohl im Hinblick auf die zähe Widerstandskraft, die von den Türken wenige Tage vorher und nicht weit von dem damaligen Standpunkt des Lords bewiesen worden war, fügte der Vizekönig vorsichtig hinzu: „Wir können ja allerdings ohne einen Meinungsaustausch mit den übrigen Großmächten keine Pläne für die Zukunft fassen."

Der Feldzug gegen Aegypten

Chronologische Uebersicht nach den Meldungen des türkischen Hauptquartiers

2. November 1914.

Die englische Flotte bombardierte am 1. November Akaba an der ägyptischen Grenze und versuchte, Truppen zu landen. Nachdem aber vier englische Soldaten gefallen waren, stürzten sich die Truppen hastig in die Schiffe. Obgleich die Engländer Tausende von Artilleriegeschossen verfeuert hatten, wurde auf unserer Seite nur ein Gendarm getötet.

3. November.

Die Engländer räumten die ägyptische Grenze, zerstörten die dort gelegenen Dörfer und zogen sich gegen den Suezkanal zurück.

5. November.

Türkische Truppen, die zusammen mit 3000 Beduinen die ägyptische Grenze überschritten, haben ihre Tätigkeit an verschiedenen von den Engländern besetzten Punkten begonnen. Die Beduinen haben einige Stellungen angegriffen und beunruhigten diese nun unausgesetzt, wodurch die Operationen der türkischen Truppen erleichtert werden. Ihre letzte Attacke hatte den Erfolg, daß die Engländer aus Beir-Saba bei Nachl auf der Sinai-Halbinsel vertrieben wurden. Der Platz wurde darauf von den Türken besetzt.

8. November 1914.

Mit Hilfe Gottes ist gestern die ägyptische Grenze von den Unserigen überschritten worden. Nachdem unsere Gendarmen und unsere Stämme die in Akaba gelandeten englischen Truppen vernichtet hatten, zogen sich vier von den englischen Kreuzern, die sich dortselbst befanden, zurück. Es verbleibt dort ein einziger Kreuzer.

10. November 1914.

Unsere Truppen, welche die ägyptische Grenze überschritten haben, besetzten Scheich-Isur und das Fort El Arisch. Wir haben den Engländern vier Feldkanonen und Telegraphenmaterial weggenommen.

15. November.

Die Engländer versuchten neuerlich eine Landung in Akaba. Zwei feindliche Schaluppen machten den Versuch, sich der Küste zu nähern, zogen sich aber unter dem Feuer unseres Gendarmeriepostens zurück. Auf seiten der Engländer fielen vier Mann.

19. November.

Der türkische Vormarsch gegen Aegypten schreitet günstig fort. Die arabischen Truppen sind bereits 120 Kilometer auf ägyptischem Gebiet vorgerückt. Sie haben sich Kalet-el-Nachls bemächtigt und dort die türkische Fahne gehißt.

22. November.

Mit Hilfe Gottes sind unsere Truppen am Suezkanal angelangt. In den Kämpfen, die zwischen Katasa und Kertebe — beide 30 Kilometer östlich vom Kanal — und bei Kantara — am Kanal selbst — stattfanden, sind der englische Hauptmann Wilson, ein Leutnant und viele Soldaten gefallen und sehr viele verwundet worden. Wir haben ziemlich viele Gefangene gemacht. Die englischen Truppen haben sich in regelloser Flucht zurückgezogen. Englische Kamelreiter, die sich bei den Vortruppen befanden, und Gendarmen, die bisher in englischen Diensten standen, haben sich uns ergeben.

In einem Bericht vom 4. Dezember, der eine amtliche russische Mitteilung richtigstellt, erklärt das Hauptquartier, daß sich die Sinai-Halbinsel in türkischem Besitz befinde.

19. Dezember.

Ein englischer Kreuzer, der sich seit einigen Tagen im Meerbusen von Akaba befand, versuchte am 17. Dezember in der Nähe von Akaba Truppen zu landen. Herbeieilende türkische Streitkräfte trieben jedoch die Engländer auf das Schiff zurück und zerstörten durch ihr Feuer einen Scheinwerfer des englischen Kreuzers.

23. Dezember.

Ein englischer Kreuzer versuchte in Akaba einzudringen, wurde aber gezwungen, sich unter dem Feuer unserer Geschütze sofort wieder zurückzuziehen. Das Feuer des Kreuzers richtete keinen Schaden an. Die indischen Besatzungstruppen von Aegypten desertieren massenweise und laufen mit den Waffen zu uns über.

29. Dezember 1914.

Die Engländer haben bei Akaba abermals versucht, Truppen zu landen, doch wurden ihre beiden Truppentransportschiffe, die sich der Küste nähern wollten, durch das Feuer der türkischen Wachtposten vertrieben. Die Engländer hatten vier Tote.

24. Januar 1915.

Die englischen Kriegsschiffe beginnen, entgegen dem Völkerrecht und den Regeln der Menschlichkeit, gegen den Küstenstrich Hedschas vorzugehen. Am 12. Januar versuchte ein Kreuzer auf Booten im Hafen von Habia in der Nähe von Dschidda, Truppen auszuschiffen. Als die Küstenwache Widerstand leistete, bombardierte er den Hafen und fuhr in der Richtung auf Dahkian ab.

7. Februar 1915.

Unsere Vorhuten kamen in den Gegenden östlich des Suezkanals an und drängten die englischen Vorhuten gegen den Kanal zurück. Bei dieser Gelegenheit fanden Kämpfe in der Umgebung von Ismailia und El Kantara statt, die noch andauern.

9. Februar 1915.

Die Vorhut unserer gegen Aegypten operierenden Armee machte einen erfolgreichen Rekognoszierungsmarsch durch die Wüste und griff einen vorgeschobenen Posten der



Phot. Alfred Frankl, Berlin-Friedenau

Exz. Dschemal Pascha, der Oberkommandierende der türkischen Truppen am Suezkanal und der deutsche Oberst von Frankenberg



Phot. Alfred Frankl, Berlin-Friedenau

Türkische Artillerie bringt ihre Geschütze (mit Wüstenbereifung) in Stellung



Phot. Leipziger Presse-Bureau, Leipzig

Lager australischer Hilfstruppen in Aegypten am Fuße der Pyramiden



Phot. A. Grohs, Illustrations-Verlag, Berlin

Türkische Artillerie im Feuer am Suezkanal

Engländer an, den sie gegen den Kanal hin zurücktrieb. Sie überschritt sogar mit einigen Kompagnien Infanterie den Suezkanal zwischen Tusun und Serapeum. Trotz dem Feuer englischer Kreuzer und Panzerzüge beschäftigten unsere Truppen den Feind während des ganzen Tages und klärten seine Verteidigungsmittel in vollem Umfange auf. Ein englischer Kreuzer wurde durch unser Geschützfeuer schwer beschädigt. Unsere Vorhut wird die Fühlung mit dem Feinde aufrechterhalten und den Aufklärungsdienst versehen, bis unsere Hauptmacht zum Angriff schreiten kann.

Die Kämpfe am Suezkanal

Als sich zeigte, daß die Türkei mit allen Mitteln darnach trachten werde, den ägyptischen Vasallenstaat der britischen Herrschaft wieder zu entreißen, und daß die mohammedanische Bevölkerung Aegyptens mit ihren Sympathien auf seiten der Türken stand und sich einem siegreichen türkischen Heer begeistert anschließen würde, sah England mit wachsendem Unbehagen dem Anmarsch der türkischen Truppen entgegen, die in Syrien versammelt worden waren. Ihnen standen für den Einmarsch nach Aegypten zwei Wege durch die Sinaihalbinsel offen, deren trostlose Einöde den wirksamsten Grenzschutz bildete. Ein Weg führt vom Golf von Akaba nach Suez, der andere von Rafa unweit des Mittelländischen Meeres der Küste entlang über El Arisch nach El Kantara, um am Suezkanal die Bahnlinie nach dem Nildelta zu erreichen. Der erstgenannte südliche Weg ist 240 Kilometer, der andere, nördliche 220 Kilometer lang. Für die türkische Armee ist die Wasserfrage die wichtigste, die Sicherung der Brunnen ein Haupterfordernis; darum müssen Meldungen, nach denen es einer Truppe gelang, einen Brunnen in Besitz zu bringen, richtig gewertet werden, sie sind oft gleichbedeutend mit den Nachrichten über ein siegreiches Gefecht. Ueber die englische Streitmacht in Aegypten, die wirksam durch die Flotte unterstützt wird, gibt es keine zuverlässigen Angaben; doch wird sie nach übereinstimmenden Schätzungen wohl 50 000 Mann betragen, die durch indische und australische Truppen erheblich verstärkt worden sind. Ueber das im Anmarsch gegen den Suezkanal begriffene türkische Heer gelangte außer orientalisch-phantastischen Zahlen keine beglaubigte Mitteilung in die Oeffentlichkeit.

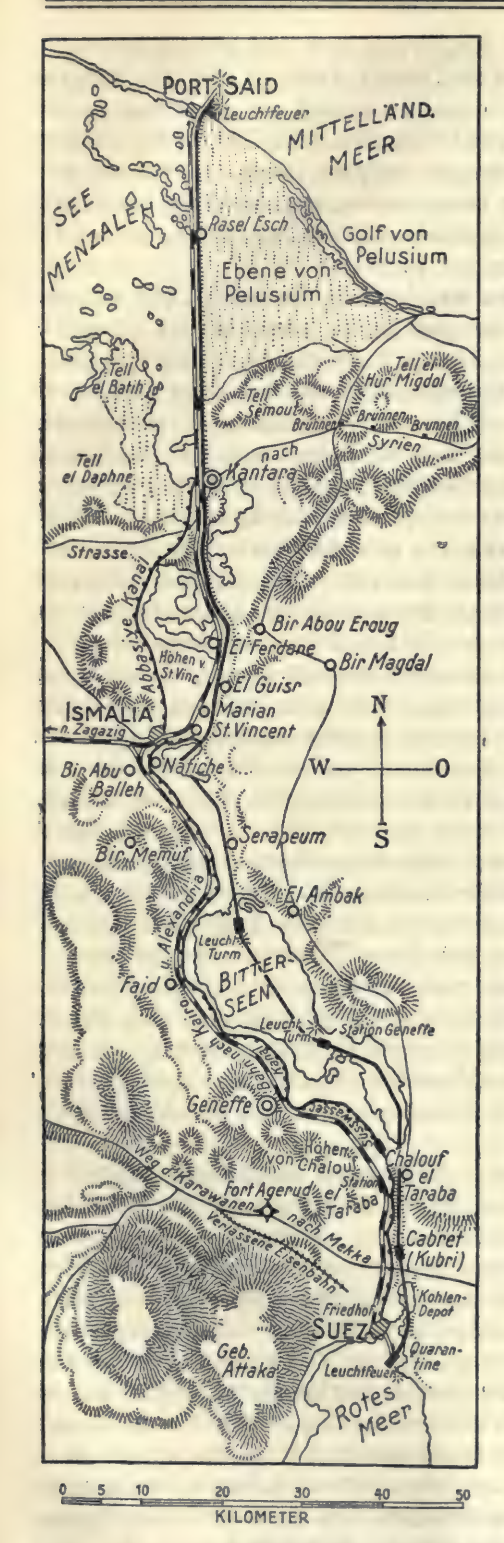
Am 7. November 1914 überschritten die Türken die ägyptische Grenze. Gleichzeitig wurde der Versuch der Engländer, bei Akaba Truppen zu landen, durch die modernen Strandbatterien am Golf erfolgreich abgewiesen. In raschem Vormarsch durch die Sinaihalbinsel bemächtigten sich die Türken des strategisch bedeutsamen Ortes Kalat-el-Nachl, am Kreuzungspunkt der Straßen, die von Akaba und Palästina nach Suez führen und schon am 22. November 1914 konnte das türkische Hauptquartier das Eintreffen der türkischen Vorhut am Suezkanal melden. Damit war es zur Tatsache geworden, daß die Verteidigung der politisch zu Aegypten gehörigen Sinaihalbinsel gar nicht in der Absicht der Engländer gelegen war, daß sie vielmehr das türkische Heer erst am Suezkanal erwarteten. Von dem Eintreffen einer starken türkischen Armee konnte natürlich keine Rede sein, es handelte sich um kleinere Abteilungen, die fortan verschiedene Streifzüge im Kanalgebiet unternahmen, ihn auch stellenweise überschritten.

Ueber den Wüstenmarsch und die ersten Kämpfe am Kanal, äußerte sich Freiherr Kreß von Kressenstein, der Generalstabschef des achten türkischen Armeekorps, gegenüber einem Vertreter der „Frankfurter Zeitung" folgendermaßen: „Der Hauptzweck unserer Expedition war die gewaltsame Erkundung der Verhältnisse am Kanal und die Aufklärung des Geländes für den Wüstenmarsch. Hätte sich dabei Gelegenheit geboten, durch einen Handstreich den Kanal zu sperren und den Uebergang zu erzwingen, wäre sie natürlich ausgenützt worden. Das wertvolle Ergebnis der Expedition ist die Feststellung, daß Angriffe durch die Wüste auf den Kanal durchaus möglich sind.

Der Wüstenmarsch selbst ist geradezu glänzend gelungen. Unsere Vorbereitungen haben sich sehr bewährt. Weder Mannschaften noch Tiere haben Hunger oder Durst gelitten. Wir haben weder einen Mann noch ein Tier während des ganzen Marsches verloren. Am Kanal angelangt, hatten wir einen Krankenstand von eins zu Tausend, obwohl wir die ganze Zeit keine Zelte benutzen konnten, auch die Offiziere nicht.

Vom Feinde war während des ganzen Marsches nichts zu merken. In einer Nacht mit lebhaftem Sandwind gelang es uns, unsere Truppen bis an den Kanal heranzuführen vollständig unbemerkt und unbeschossen vom Feinde. Wir hatten bereits einige Pontons mit Mannschaften auf das andere Ufer des Kanals übergesetzt, jedoch dem bald heftig einsetzenden Infanterie- und Maschinengewehrfeuer haben die arabischen Kompagnien nicht standhalten können; deshalb ist zunächst von weiteren Uebergangsversuchen Abstand genommen worden. Wir blieben aber 30 Stunden in engster Fühlung mit den Feinden. Das Infanterie- und Maschinengewehrfeuer hat uns einige Verluste zugefügt, dagegen haben die Kriegsschiffgeschütze keinerlei materielle Wirkung gehabt. Nach Einbruch der Dunkelheit haben wir freiwillig das Gefecht abgebrochen. In vollster Ordnung sind die Truppen ins Lager zurückgeführt worden. Dank der völligen Untätigkeit des Feindes und der eigenartigen Geländegestaltung haben wir auch beim Rückzug keinerlei Verluste gehabt. Außer zwei Maschinengewehren, die durch den Sand unbrauchbar geworden waren, haben wir nichts in den Händen der Feinde gelassen. Den ganzen folgenden Tag sind die Truppen im benachbarten, nur einige Kilometer vom Kanal entfernten Lager stehen geblieben. Wir haben von einer Erneuerung des Angriffs an diesem Tage Abstand genommen, weil die feindlichen Kriegsschiffe sich außerordentlich vermehrt hatten. Abgesehen von einem feindlichen Flieger, der uns zwei Tagesmärsche lang gefolgt ist, war kein Engländer zu sehen. Langsam und in kurzen Märschen sind wir dann gegen die Grenze zurückgegangen, um die Mannschaft nicht zu überanstrengen. Die Truppen befinden sich in einwandfreier Verfassung; unsere Verluste an Gefallenen und Verwundeten sind verhältnismäßig unbedeutend, einzelne arabische Soldaten sind zum Feinde übergegangen. Mit unseren schweren Batterien haben wir einen feindlichen Kreuzer außer Gefecht gesetzt, ein Treffer hat eine Kesselexplosion zur Folge gehabt; gegen ein zweites feindliches Kriegsschiff haben wir einige Treffer erzielt, doch konnte die Wirkung wegen der großen Entfernung nicht festgestellt werden. Was von englischen Truppen gesehen wurde, war von minderer Qualität. Ihr Vorstoß gegen unseren linken Flügel wurde bald zum Stehen gebracht und ist völlig zusammengebrochen, als auf unserer Seite frische Kräfte herangekommen waren. Man will beobachtet haben, daß die englischen Offiziere ihre Leute mit Revolvern vorgetrieben haben."

Interessante Einzelheiten über ein späteres Nachtgefecht vom 2. auf den 3. Februar 1915 enthält die Meldung des Kommandeurs einer türkischen Aufklärungsabteilung an das Hauptquartier: „Es war vollkommen dunkle Nacht," heißt es in dem Bericht, „als wir möglichst lautlos unsere Prahme bestiegen, um den Kanal zu durchkreuzen. Meine Truppen waren von dem Gedanken, als erste die Engländer in Aegypten anzugreifen, so begeistert, daß ich sie nur mit Mühe abhalten konnte, den Kanal schwimmend zu durchqueren. Ohne Gefahr erreichten wir das andere Ufer südlich Serapeum. Kein Mensch war am Kanal zu sehen. So traten wir unter Führung zweier Unteroffiziere, die diese Stelle des Kanals genau kannten, den Vormarsch an. Kaum hatten wir einige hundert Schritte vorwärts getan, als meine Führer uns den ersten Posten zeigten. Er bestand aus fünfzehn englischen Soldaten. Sie hatten uns jedoch bereits bemerkt und begannen, sich zurückziehend, nach links und rechts zu feuern. Nun ging ein wütendes Schießen mit Gewehren, Kanonen und Maschinengewehren von allen Seiten los. Als wir die fliehende Patrouillen verfolgten, sahen wir vor uns längs des Kanals von allen Seiten Züge mit



Uebersichtskarte des Suezkanals

Soldaten herankommen, die jedoch sofort von unserer Artillerie östlich des Kanals Flankenfeuer erhielten. Es entstand ein furchtbarer Wirrwarr. Die Engländer begannen zu fliehen. Viele, die in den Wagen nicht gleich wieder Platz fanden, krochen unter die Räder. Aber es kamen immer neue Züge mit Soldaten an, und schließlich hatten wir sechs Bataillone gegen uns stehen. Sie rückten so langsam vor, daß sie für die sechs Kilometer lange Strecke von ihrer Station bis zu den Stellungen zweieinhalb Stunden brauchten. Jetzt begannen auch sieben oder acht Kreuzer, die im Timsahsee lagen, auf uns zu feuern. Da sie aber unsere Stellungen nicht genau sahen, fielen viele ihrer Granaten vor die eigenen Reihen. Trotzdem ihre Zahl mehr als dreitausend betrug, zogen sich die Engländer nordwestlich nach Tusun zurück. Unsere Erkundigung war gelungen und wir beschlossen, auf unseren Prahmen zurückzukehren. Als wir auf dem Kanal waren, sahen wir, daß die englischen Kreuzer im Timsahsee ununterbrochen auf unsere Batterien feuerten. Dadurch haben sie uns übersehen. Die Kommandanten anderer Truppenteile, die auch über den Kanal gingen, erzählten mir, daß sie viel schwerere Verluste hatten als wir. Sie kamen in das Feuer von englischen Panzerzügen, und obwohl ihre Truppen die Panzerzüge mit den Bajonetten angriffen, mußten sie unter Verlusten zurück auf ihre Prahme."

Auf englischer Seite hat Guelfo Civinini, der Vertreter des „Corriere della Sera", teilweise als Augenzeuge die Kämpfe miterlebt und ausführliche Berichte darüber veröffentlicht. Er erzählt: „Am 29. Januar 1915 wurde über Ismailia hinaus Kanonendonner gehört. Nach offizieller Darstellung hätte es sich nur um Scharmützel der Vorhuttruppen gehandelt; aber es war mehr dabei im Spiel. Es wurde fast den ganzen Kanal entlang gekämpft, in einer Entfernung von ungefähr zehn Kilometern. Das Treffen begann bei El Kantara, zog sich südöstlich von Ismailia hin und über die Bitterseen hinaus gegen die Station El Kubri. Von Ismailia abwärts hatte sich die britische Ver-

teidigung ein Stück weit auf Verschanzungen dem afrikanischen Ufer entlang beschränkt; aber nach einem bemerkenswerten Vorfall am 20. Januar wurde in aller Eile auch die asiatische Seite des Wasserweges befestigt. Es zeigte sich nämlich an jenem Tage gegenüber der Station El Kubri plötzlich die kriegerische Silhouette eines Türken, der mit dem Fernglas in aller Ruhe die feindlichen Stellungen ausspähte, dann sein Gewehr herunternahm, ein kurzes, wohlgenährtes Feuer hinübersandte, und, bevor sich die Briten von ihrem Staunen erholt hatten, wieder verschwand. Am 29. Januar waren auch an dieser Stelle Laufgräben angelegt, und es war gut so.

Der 30. Januar war durch Artilleriegefechte charakterisiert, die wenig Opfer kosteten. Die Briten schickten nun vor allem ihre Inder ins Feuer, namentlich bei Ismailia. Ruhig und sicher ertrugen diese die ungestümen Angriffe der Beduinen, um sich dann plötzlich mit wilder Wut aus ihren Stellungen hervorzustürzen und mit ihren furchtbaren Messern dem Gegner auf den Leib zu rücken. Bei einem der Gegenangriffe zeichnete sich in hohem Grade auch die berittene Infanterie von Neuseeland aus, die, abgestiegen, resolut auf Türken und Beduinen losging und niedersäbelte, was ihr in den Weg kam. Die Beduinen befolgten bei diesen Gefechten die echt arabische Reitertaktik; sie erschienen blitzschnell, um nach kurzem Kampfe wieder in der Ferne zu verschwinden. Der Stamm der Tarabin hatte sich unter seinem Scheich Achmed Sonfi besonders tapfer gehalten, da dieser den Tod eines vorher gefallenen Sohnes zu rächen geschworen hatte; es wurde ein wahres Blutbad unter den Indern angerichtet, die sich dem Stamm entgegenwarfen."

In einem weiteren Bericht vom 2. Februar 1915 aus Ismailia schreibt Civinini: „In geringer Distanz vom Kanal ertönte Kanonendonner; man spürte, wie das Ringen um den ganzen Timsahsee herum sich erstreckte und bis El Kantara ausdehnte. Dazu wehte ein schrecklicher Wüstenwind, der Chamsin. Am Kanal, auf der Straße, die sich dem Wasserlauf entlang zieht, überall kriegerisches Treiben: australische Reiter im Galopp, Ambulanzautomobile, Abteilungen von Indern mit staubigen Bärten. Ueber den Kanal war eine Schiffbrücke geschlagen; eben wurden verwundete Ghurkas hinübertransportiert... Der Kampf hatte mit der Morgenfrühe eingesetzt. Die Türken hatten auf die mächtigen Sandwolken gerechnet; bedeutende Kolonnen regulärer Truppen waren zum Vorstoß angesetzt, denen die Artillerie mit heftigem Feuer sekundierte. Bei El Kantara fielen Geschosse bis an den Rand des Kanales; entweder waren die türkischen Batterien nicht mehr als fünf Kilometer entfernt, oder die Türken verfügten auch über schwere Artillerie. Der Mut der Inder und das präzise Feuer der ägyptischen Geschütze vereitelte den türkischen Plan; in Staub gehüllt, verschwanden Reguläre und Beduinen am Horizont. Der Chamsin allein blieb Herr des Schlachtfeldes, da bald auch die britischen Truppen zurückgezogen wurden."

In einem dritten Bericht, den Civinini am 3. Februar aus Kairo schrieb, schildert er einige interessante Typen des türkischen Heeres, die als Gefangene nach der ägyptischen Hauptstadt gelangt waren. In der Mehrzahl waren es nicht eigentliche Soldaten, sondern verlumpte, armselige Gesellen, Leute, welche die Türken auf ihrem Marsch aufgelesen, ernährt und durch Belohnung oder die Peitsche zum Schleppen von Lasten und zu andern Diensten gezwungen hatten. Einige der Burschen, die vollständig ausgehundert waren, stammten aus Tunis und Tripolis und wurden daher als italienische Untertanen dem italienischen Konsulat übergeben; sie waren überglücklich über ihre Gefangenschaft und erklärten, wenn die Engländer mehr ihresgleichen haben möchten, sie „fänden ihrer wie Sand".

Die großen und bedeutungsvollen Kriegsereignisse an den Dardanellen und im Kaukasus sowie die Operationen in Persien und am Schatt-el-Arab, stellten in der Folge an die türkische Heeresleitung so vielseitige Anforderungen, daß ein weiter ausgreifendes, kraftvolles Handeln am Suezkanal vorläufig ausgeschlossen bleiben mußte.

Die Türkei im Seekampf mit dem Dreiverband

Die türkische Flotte und Rußlands Streitkräfte im Schwarzen Meer

Eine Betrachtung der Verhältnisse der beiden Kriegsflotten ergibt, daß von einer Seeherrschaft der Russen auf dem Schwarzen Meer trotz der Anstrengungen ihres energischen Marineministers Admiral Grigorowitsch nicht die Rede sein kann. Wähend die kleine türkische Flotte von einem frischen, militärischen Geist erfüllt ist, war die russische Schwarze-Meer-Flotte auch in Rußland von jeher ein Gegenstand ernster Sorgen. Wiederholt ließen Aufruhr und Meuterei ihrer Besatzungen die grenzenlose Disziplinlosigkeit, die auf den russischen Schiffen herrschte, erkennen. Ein minderwertiges Offizierkorps, das jeder Art von Korruption Vorschub leistete, hatte das Vertrauen zu diesem Teil der russischen Marine auf das bescheidenste Maß herabgedrückt, so daß man selbst in Rußland keinerlei größere Erfolge gegen die Türkei erwartete. Die lange Zeit vernachlässigte türkische Flotte dagegen verfügte über ein tüchtiges Offizierkorps und ein vortreffliches, wohldiszipliniertes Menschenmaterial. Wenn in der kurzen Zeit seit Beendigung des Balkankriegs keine größere Fortschritte erzielt wurden, so trägt die Schuld dafür allein die englische Marinekommission, deren Führer, Admiral Limpus, höheren Weisungen gemäß seine wichtigste Aufgabe darin sah, die ihm anvertraute türkische Flotte für jede kraftvolle Handlung unfähig zu machen (vgl. S. 173). Einen nicht ganz vollwertigen, aber doch merklich ins Gewicht fallenden Ersatz für die von England zurückbehaltenen beiden Dreadnoughts (I, S. 188) brachte den Türken die Erwerbung der deutschen Kriegsschiffe, des modernen großen Panzerkreuzers „Göben" (Sultan Jawus Selim) und des gleichfalls modernen kleinen Kreuzers „Breslau" (Midillih) (I, S. 164). Die Türkei besitzt außerdem an Linienschiffen: „Barbaroß-Hairedin" (früher „Kurfürst Friedrich Wilhelm"), „Torgud-Reiß" (früher „Weißenburg"), beide im Sommer 1910 von Deutschland gekauft. Ferner die beiden ältesten Linienschiffe „Messudije" und „Assar-i-Tewfik". Dazu kommen drei Küstenpanzer, „Fethith-i-Bulend", „Avon Illah" und „Muin-i-Zafer", ferner zwei geschützte Kreuzer, „Mamidije" und „Medjidije", zwei Kanonenboote: „Berc-i-Satwet" und „Peik-i-Schewket", acht Torpedobootszerstörer und elf Torpedoboote.

Rußland verfügt im Schwarzen Meer über acht fertige Linienschiffe, unter denen sich ein Großkampfschiff modernster Art, „Imperatriza Maria", befindet, das zwölf 30,5-Zentimeter-Geschütze führt und soeben fertig gestellt wird. Von den übrigen sieben Linienschiffen stammt eins aus dem Jahre 1887, zwei sind 1892 und 1893 vom Stapel gelaufen, und auch zwei weitere sind älteren Datums. Die noch übrigbleibenden Schiffe haben 13 000 Tonnen Deplacement, aber bereits je vier 30,5-Zentimeter-Geschütze. Mit Ausnahme der „Imperatriza Maria", die 21 Seemeilen machen soll, haben alle 16—17 Seemeilen Geschwindigkeit und eine Besatzung zwischen 660 und 880 Köpfen. Panzerkreuzer sind im Schwarzen Meer nicht vorhanden, wohl aber zwei geschützte Kreuzer von 6780 Tonnen, die als Hauptarmierung zwölf 15,2-Zentimeter-Geschütze führen und eine Geschwindigkeit von 23—24 Seemeilen haben. Drei völlig veraltete Kanonenboote sind kaum in Anrechnung zu bringen.

An fertigen Torpedofahrzeugen verfügt die Schwarze-Meer-Flotte über 26 Boote, unter ihnen neun Boote modernster Art, Turbinenschiffe von fast 1300 Tonnen Deplacement, die eine hohe Geschwindigkeit von 36 bis 37 Seemeilen entwickeln und nach dem Muster des „Urwik" gebaut sind. Ferner sind acht fertige Unterseeboote vorhanden.

Beträchtliche Aufwendungen hat Rußland im Schwarzen Meer für die Ausgestaltung seines Marine-Flugwesens gemacht.

Die Kriegsereignisse im Schwarzen Meer

Nach den amtlichen türkischen Meldungen und ergänzenden Berichten

31. Oktober 1914.

Der Panzerkreuzer „Sultan Jawus Selim“ hat ein russisches mit 300 Minen beladenes Schiff versenkt und ein Kohlentransportschiff, sowie ein russisches Kanonenboot schwer beschädigt. Außerdem hat er Sewastopol mit Erfolg beschossen. Der Kreuzer „Midillih“ hat in Naruski die Petroleum- und Getreidelager zerstört und vierzehn Transportdampfer versenkt. Der Torpedobootszerstörer „Berc-i-Satwet“ hat in Noworossijsk die funkentelegraphische Station zerstört. Der Torpedobootszerstörer „Jadig-Hiar-i-Millet“ hat ein russisches Kanonenboot versenkt. Der Torpedobootszerstörer „Muavenet-i-Millije“ hat ein anderes Schiff derselben Gattung beschädigt. In Odessa sind die Petroleumbehälter und fünf russische Schiffe beschädigt worden. Der Kreuzer „Hamidije“ hat Theodosia beschossen und in Kersch ein Transportschiff versenkt.

6. November.

Die russische Flotte bombardierte zwei Stunden lang Songuldak und Koslu am Schwarzen Meer. In Koslu wurde der griechische Dampfer „Nikea“ mit 648 Tonnen Wasserverdrängung zum Sinken gebracht. In Songuldak wurde im französischen Viertel die französische Kirche und das französische Konsulat sowie zwei Häuser zerstört, sonst aber kein Schaden angerichtet. Die türkische Flotte verfolgte die russischen Schiffe, denen es gelang unter dem Schutze des Nebels zu entkommen. Da die russische Flotte sich in ihre militärischen Häfen geflüchtet hat, bombardierte unsere Flotte Poti, einen der wichtigsten Häfen des Kaukasus. Das Bombardement richtete Schaden an.

13. November.

Russische Meldung: Der Chef der russischen Schwarze-Meer-Flotte sandte, als man sich dem Hafen von Songuldak näherte, zwei Schiffe in den Hafen, um die Gebäude und Werkstätten am Hafen zu zerstören. Diese Aufgabe wurde glücklich gelöst und außerdem ein im Hafen liegender Dampfer zerstört und in den Grund geschossen. Fast gleichzeitig entdeckte ein anderer russischer Kreuzer auf See einen mit Soldaten gefüllten Transportdampfer, der eilig der Küste zufuhr. Der Kreuzer verfolgte ihn und schoß ihn in den Grund. Die russische Flotte entfernte sich darauf. Kurze Zeit später entdeckte man im Nebel zwei feindliche Transportschiffe, von denen das eine die türkische Kriegsflagge führte. Russische Torpedoboote entdeckten noch ein drittes Transportschiff. Alle drei Schiffe, beladen mit Munition, Automobilen, Flugmaschinen und Kanonen wurden in den Grund geschossen. Wir retteten 238 Mann, darunter auch Offiziere.

14. November.

Die Nachforschungen nach den vor acht Tagen von Konstantinopel abgefahrenen vermißten türkischen Transportschiffen „Bezmialen“, „Bachrischmer“ und „Midhat Pascha“ haben ergeben, daß diese Schiffe, die vor der Beschießung von Songuldak abgegangen waren, um zum Truppentransport zu dienen, mit der russischen Flotte, die Songuldak bombardierte, zusammentrafen und von ihr versenkt wurden. Die Besatzungen in Stärke von 219 Mann und einige Passagiere wurden nach dem russischen Bericht von den Russen zu Gefangenen gemacht. Der Verlust dieser Schiffe ist bedauerlich, sie werden aber durch drei bessere, den Russen weggenommene Schiffe ersetzt werden, die die Namen der drei versenkten Schiffe erhalten sollen.

18. November 1914.

Unsere Flotte, die ausgelaufen war, um nach der russischen Schwarze-Meer-Flotte, die Trapezunt beschossen hatte, zu suchen, traf diese auf der Höhe von Sewastopol. Die feindliche Flotte bestand aus zwei Schlachtschiffen und fünf Kreuzern. In dem

Kampf, der sich entwickelte, wurde ein russisches Schlachtschiff ernstlich beschädigt. Die übrigen russischen Schiffe ergriffen, von unseren Kriegsschiffen verfolgt, die Flucht in der Richtung auf Sewastopol.

21. November 1914.

Der Kreuzer „Hamidije“ hat gestern die russischen Petroleumdepots und die Station für drahtlose Telegraphie, die sich in Tuapse, einem Ort in der Nähe von Nowo- rossijsk, befinden, bombardiert und zerstört.

13. Dezember.

Der große Kreuzer „Sultan Jawus Selim“ hat am 10. Dezember Batum in Brand geschossen. Die russischen Landbatterien haben ohne Erfolg das Feuer erwidert.

27. Dezember.

Amtliche russische Berichte aus Sewastopol melden, daß der türkische Kreuzer „Hamidije“ vor Sewastopol von einem Torpedo getroffen und schwer beschädigt wurde, und daß er zwar Konstantinopel erreichen konnte, aber längere Zeit kampfunfähig sein werde. Hier die Antwort auf diese Lügen: In den letzten Tagen kreuzte unsere Flotte — der Kreuzer „Hamidije“ einbegriffen — im Schwarzen Meere und kehrte unbeschädigt zurück. Eines unserer Kriegsschiffe begegnete am 24. Dezember einer aus siebzehn Einheiten, nämlich fünf Panzerschiffen, zwei Kreuzern und zehn Torpedobooten nebst mehreren Minenlegern bestehenden russischen Flotte, also ein ottomanisches Schiff gegen siebzehn feindliche Schiffe, und griff die Flotte nachts an. Es beschoß mit Erfolg den russischen Panzerkreuzer „Rostißlaw“ und bohrte die beiden Minenleger „Oleg“ und „Athos“ in den Grund. Zwei russische Offiziere und dreißig Matrosen wurden gerettet und zu Gefangenen gemacht. Zur selben Zeit beschoß ein anderer Teil unserer Flotte mit Erfolg Batum. Am Morgen des 25. Dezember wollten zwei unserer Schiffe die erwähnte Flotte zum Kampfe zwingen; diese zog es jedoch vor, nach Sewastopol zu flüchten.

6. Januar 1915.

Gestern kam es im Schwarzen Meer bei Sinope zu einem Zusammentreffen zwischen zwei türkischen Kreuzern und einem aus siebzehn Einheiten zusammengesetzten russischen Geschwader. Einzelheiten fehlen. Auf jeden Fall vermochte der Feind trotz seiner numerischen Ueberlegenheit nicht, unsere Schiffe zu beschädigen.

Nach dem unentschiedenen Seegefecht, das gestern zwischen der russischen Flotte und türkischen Kreuzern stattfand, hat die russische Flotte ein italienisches Kauffahrteischiff in Grund gebohrt, obwohl es seine Flagge gehißt hatte.

8. Januar.

Die russische Flotte hat, entgegen dem internationalen Recht, am 7. Januar die offene Stadt Sinope beschossen und dabei zwei Häuser leicht beschädigt. Verluste an Menschenleben sind nicht zu beklagen. Dagegen haben türkische Schiffe mit Erfolg russische Truppen, die sich in und nördlich von Makriali an der russischen Küste befanden, beschossen.

24. Januar.

Russische Torpedoboote dringen, wenn sie Gelegenheit finden, in offene, unverteidigte Häfen des Schwarzen Meeres ein, bombardieren Privatgebäude und bohren Fischerbarken in den Grund. Solch ungesetzlichem Tun haben sie am 20. Januar 1915 eine neue Heldentat hinzugefügt, indem sie in der Nähe von Atina am Schwarzen Meer eine Fischerbarke aufbrachten und zwei junge Fischer, die sich darauf befanden, fortführten.

28. Januar.

Die türkische Flotte beschoß erfolgreich einen russischen militärischen Platz an der Westküste des Schwarzen Meeres.

9. Februar 1915.

Ein Teil unserer Flotte beschoß Yalta und versenkte an anderer Stelle ein russisches Schiff.

Der Seekrieg im Mittelländischen Meer und vor den Dardanellen

Nach den amtlichen türkischen und ergänzenden englischen Meldungen

2. November 1914.

Nach Privatmeldungen hatten französische und englische Schiffe im Golfe von Tscheschme (zwischen Chios und Smyrna) zwei kleine türkische Kanonenboote angegriffen und versenkt.

Nach amtlichen türkischen Meldungen handelt es sich bei diesem Vorfall um das Handelsschiff „Kinali Age" und die Jacht „Beirut", die infolge der Sperrung des Hafens von Smyrna auf der Reede von Vurla verankert waren. Zwei englische Torpedobootszerstörer forderten die beiden Schiffe auf, sich innerhalb von zehn Minuten zu ergeben. Die Kapitäne lehnten die Uebergabe kategorisch ab, setzten die Mannschaften an Land und brachten selbst beide Schiffe zum Sinken. Damit hat sich England einer Verletzung des Völkerrechts schuldig gemacht, da es einen Angriff auf Schiffe unternahm, die wissenschaftlichen Zwecken dienten und so als neutral anerkannt waren. Denn die „Beirut" war in das Rote Meer gesandt worden, um dort Bojen zu legen, und befand sich nunmehr auf der Heimfahrt nach Konstantinopel.

Außerdem beschossen englische Kreuzer im Mittelmeer ein griechisches Torpedoboot, das sich ihnen näherte und das sie für ein türkisches hielten, und brachten es zum Sinken. Beide Ereignisse zeigen, daß unsere Feinde auch im Mittelmeer Feindseligkeiten gegen uns eröffneten, die sie seit langer Zeit gegen uns vorhatten. Die ottomanische Nation ist jedoch bereit, vertrauend auf den Schutz Gottes, des einzigen Schützers von Recht und Billigkeit, auf alle Angriffe zu antworten, die darauf abzielen, ihre Existenz zu vernichten.

3. November.

Die Engländer begannen heute vormittag mit dem Bombardement auf den Eingang der Dardanellen aus einer Entfernung von achtzehn Kilometern. Einige von einem unserer Torpedoboote abgefeuerte Geschosse bewirkten eine Explosion auf einem englischen Panzerschiff. Die englischen Schiffe kamen nach zehn Minuten außer Sicht.

Nach späteren Meldungen nahmen an der Beschießung des Dardanelleneingangs die englischen Kriegsschiffe „Inflexible", „Indefatigable", „Gloucester", „Defence" und eines der französischen Panzerschiffe „République" und Bouvet" sowie zwei französische Kreuzer und acht Torpedoboote teil. Sie gaben 240 Schüsse ab. Es gelang ihnen jedoch nicht, irgend einen bedeutenderen Schaden zu verursachen.

11. November.

Ein französischer Kreuzer und ein französischer Torpedojäger, die einige Schüsse auf die Küste bei Phokia und Deirmendogh und Smyrna abgaben, entfernten sich, als ihnen Widerstand entgegengesetzt wurde. Es wurde kein Schaden angerichtet.

16. Dezember 1914.

Ein englischer Kreuzer hat vergeblich einen unserer Wachttürme zwischen Jaffa und Gaza beschossen. Der russische Kreuzer „Askold" hat zwei kleine Schiffe vor Beirut in den Grund gebohrt. Das alte Kasernenschiff „Messudije" ist auf seinem Ankerplatz infolge eines Lecks gesunken, das entweder der Berührung mit einer abgetriebenen Mine oder einem gegen dieses Schiff geschleuderten Torpedo zuzuschreiben ist. Ein Teil des Schiffes befindet sich noch an der Oberfläche des Wassers. Die ganze Mannschaft konnte das Schiff verlassen.

Englische Meldung: Das Unterseeboot B 11 fuhr am 12. Dezember 1914 in die Dardanellen ein; es tauchte trotz starker Strömung unter fünf Reihen Minen hindurch und torpedierte das türkische Panzerschiff „Messudije", das das Minenfeld bewachte. Obwohl vom Feuer feindlicher Artillerie verfolgt, kehrte das Unterseeboot



Phot. A. Grohs Illustrations-Verlag, Berlin

Kapitän v. Kettner und die Offiziere des ehemals deutschen jetzt türkischen kleinen Kreuzers „Breslau“, „Midillih“



Phot. A. Grohs, Illustrations-Verlag, Berlin

Blick auf das Goldene Horn mit den Kreuzern Breslau-Midillih und Hamidjeh



Phot. Gebrüder Haeckel, Berlin

Der Eingang in die Dardanellen mit den türkischen Forts



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Alte türkische Befestigungen am Eingang zum Bosporus

völlig unversehrt zurück, nachdem es wiederholt getaucht und neun Stunden hintereinander unter Wasser geblieben war. Das letzte Mal, als es an die Oberfläche kam, sah es, daß die „Messudije“ mit ihrem Hinterteil sank.

22. Dezember 1914.

Ein französisches Schiff beschoß gestern die Küste von Alexandrette, ohne irgendwelchen Schaden anzurichten.

26. Dezember.

Das Bombardement bei Alexandrette hat sich gegen die Bahnlinie bei Pajas gerichtet, wo feindliche Kreuzer augenscheinlich Truppentransporte vermuteten.

28. Dezember.

Ein französisches Torpedoboot feuerte ohne Erfolg einige Granaten gegen unsere Grenzwachposten in Kykyli gegenüber Tenedos ab.

4. Januar 1915.

Der russische Kreuzer „Askold“ versuchte am Freitag eine Landung in Jaffa. Die Küstenposten eröffneten rechtzeitig das Feuer auf die feindlichen Boote, die sich unter Verlust mehrerer Toten zurückzogen.

5. Januar.

Ein englischer Kreuzer machte östlich von Mersina einen Landungsversuch. Das Feuer unserer Küstenwachen zwang den Feind, sich zurückzuziehen. Er ließ vier Tote zurück.

15. Januar.

Das französische Unterseeboot „Saphir“ versuchte sich dem Eingang der Dardanellenstraße zu nähern, wurde aber sofort durch unsere Artillerie zum Sinken gebracht. Ein Teil der Besatzung konnte gerettet werden.

26. Januar.

Am 23. Dezember hat der englische Kreuzer „Doris“ einen Landungsversuch in der Umgegend von Alexandrette gemacht. Die Engländer wurden aber gezwungen, sich unter dem Feuer unserer Küstenwache zurückzuziehen und verloren sieben Tote.

19. Februar 1915.

Acht Panzerschiffe bombardierten sieben Stunden lang die Außenforts der Dardanellen, ohne daß diese zum Schweigen gebracht wurden. Der Feind feuerte 600 Schüsse mit großkalibrigen und 15-Zentimeter-Geschützen ab. Drei feindliche Panzerkreuzer wurden beschädigt, darunter das Admiralsschiff schwer. Auf türkischer Seite gab es einen Toten und einen Leichtverletzten.

Englische Meldung: Am Freitag den 19. Februar morgens hat eine englische Flotte von Panzerschiffen, begleitet von Flottillen und von einem starken französischen Geschwader unterstützt, den Angriff gegen die Forts bei der Einfahrt in die Dardanellen begonnen. Die Forts von Caphella und Kum-Kale wurden aus großer Entfernung bombardiert. Das Feuer verursachte eine beträchtliche Wirkung auf die beiden Forts, zwei andere wurden wiederholt getroffen. Infolge der Erdarbeiten war es jedoch schwer, den Schaden abzuschätzen. Die Forts erwiderten wegen großer Entfernung das Feuer nicht. Nachmittags 3 Uhr 45 erhielt ein Teil der Panzerschiffe Weisung, sich der Küste mehr zu nähern und die Forts aus geringerer Entfernung und mit mittlerer Artillerie zu beschießen. Die Forts zu beiden Seiten der Einfahrt eröffneten sodann das Feuer und wurden auf eine mittlere Entfernung von Schiffen des Typ „Cornwales“ und „Triumph“ und drei anderen Panzerschiffen angegriffen, die von dem „Inflexible“ und „Agamemnon“ unterstützt wurden, die aus großer Entfernung schossen. Die Forts auf der europäischen Seite scheinen bereits zum Schweigen gebracht worden zu sein. Ein Fort auf der asiatischen Küste fuhr fort, zu schießen, als die Operation wegen einbrechender Dämmerung bereits eingestellt war. Kein Fahrzeug der verbündeten Flotte wurde getroffen.

Die Aktion wurde am Samstag den 20. Februar vormittags nach einem Erkundigungsfluge wieder aufgenommen. Das zu Hilfsdiensten bestimmte englische Fahrzeug „Arkroyal" ist mit einer Anzahl von Fahrzeugen und Wasserflugzeugen auf seinem Posten.

24. Februar 1915.

Englische Meldung: Das schlechte Wetter und der Sturm haben die Operationen vor den Dardanellen unterbrochen. Die Beschießung vom 19. Februar hat die Außenforts schwer beschädigt.

Von den Seekämpfen im Schwarzen Meer und vor den Dardanellen

Die treue und eifrige Arbeit der Männer auf „Göben", jetzt „Sultan Jawus Selim", und „Breslau", jetzt „Midillih", haben die türkische Zuversicht und Entschlossenheit wunderbar neu gestärkt. „Mit heimischer Gründlichkeit," erzählt Otto von Gottberg, „half Admiral Souchon als Chef der türkischen Marine nicht nur für die Stunde des nahen Kampfes, sondern entwarf einen Flottenplan für alle Zukunft. Er zog deutsche Reservisten auf dem Balkan ein und stellte deutsche Seeoffiziere auf die türkischen Schiffe. Kleine Gruppen der Mannschaft gingen mit. Dafür betraten türkische Matrosen unsere Kreuzer. Die Ausbildung von Fähnrichen, also die Erziehung einer neuen Generation türkischer Seeoffiziere begann. Fähnriche wie Matrosen scheinen eifrig und von gutem Willen.

Von beiden Seiten werden den nationalen Bräuchen gern Konzessionen gemacht. Enver-Pascha sah beim Besuch an Bord der „Göben" seine jungen Landsleute mit dem Fez auf dem Kopf in der Messe: „Nehmt hier die Hüte ab, Kinder, denn die deutschen Offiziere sitzen in den Restaurants der Stadt nach unserem Brauch mit dem Fez auf dem Kopf!" Wer einen der Unsern fragt, ob er am Sonntag eine freie Stunde übrig habe, erhält die bündige Antwort: „Nein, mein Sonntag ist Freitag!" Die Matrosen müssen sich mit fremdem Leben und fremder Kost abfinden. Schulze ißt auf der „Hamidije" Pilaw und Achmet verzehrt auf dem „Sultan Jawus Selim" grüne Bohnen mit Hammelfleisch. Ein deutscher Offizier fragt: „Achmet, wie schmeckt das Essen?" Achmet, der leidlich Deutsch lernte, runzelt die Stirn und wiegt den Kopf: „Essen seehr guht!" Aber dann verbessert er sich hastig: „Essen niich schlechtt." Er weiß wie die Soldaten und Matrosen aller Welt, daß er Vorgesetzte mit Lob, auch der Kost, nicht verwöhnen darf. Mag doch der Fragende noch Besseres zu vergeben haben.

Bei Uebungsfahrten im Marmarameer lernten Deutsche und Türken sich dienstlich schätzen. Der Osmanen Vertrauen in den Führer wuchs, als er sie endlich ins Schwarze Meer führte. Seit Jahrzehnten hatte es kein Kriegsfahrzeug unter dem Halbmond getragen, und der Jubel eines ganzen Reichs folgte der Flotte. Mit rührender Freude und Begeisterung grüßten die türkischen Anwohner ihre Flagge. Die ärmsten Dörfler oder Städter trugen Liebesgaben in kaum zu bergender Menge an Bord der Schiffe. Darum weckte im Volk der Türken keine kriegerische Handlung größere Genugtuung als der Angriff, den Admiral Souchon am 29. Oktober 1914 vor die russischen Festen und in die Häfen des Schwarzen Meers trug..."

Nach dem russischen Ueberfall auf die im Schwarzen Meer manövrierende türkische Flotte unternahmen die türkischen Schiffe erfolgreiche Angriffe auf einzelne russische Hafenplätze. Den Angriff auf Odessa schildert der Brief eines deutschen Matrosen der „Breslau", den die „Süddeutschen Monatshefte" veröffentlichen: „Mit nur zwei Torpedobooten fuhren wir nach Odessa, drangen nachts 3 Uhr in den Hafen ein und waren eine Stunde 25 Minuten drinnen. Ich vergesse es mein Leben lang nicht. Stockfinster war die Nacht; ganz abgeblendet, Maschinentüren zu, daß kein Licht nach außen scheint, schlichen wir uns in den Hafen. In der Einfahrt passierten wir drei auslaufende

Dampfer. Der letzte hatte uns bemerkt, aber es war zu spät, wir waren drin. Vor uns lag ein großes Kanonenboot. Der Posten auf demselben hatte uns bemerkt und schlug Alarm. „Klar bei Torpedo" und das Schicksal des Kanonenboots war besiegelt. Eine furchtbare Detonation und dann sank es mit Mann und Maus. Das war das Alarmzeichen für ganz Odessa. Die im Hafen liegenden Dampfer heulten mit Sirenen und Dampfpfeifen, die Glocken von den russischen Schiffen, die wir beschossen, schrien laut um Hilfe, und unsere beiden Geschütze donnerten und blitzten dazwischen. Der Hafen schwamm voller Menschen, Scheinwerfer spielten, kurz und gut es war ein Höllenlärm... Ich vergesse diese Nacht in meinem Leben nicht. Die Strandbatterien konnten uns im Hafen nicht beschießen, sonst hätten sie ihre eigenen Schiffe beschossen. Als wir aber den Hafen verließen, überschütteten sie uns förmlich mit Geschossen. Doch umsonst: wir entkamen in der Dunkelheit. Unser Erfolg in Odessa war: ein Kanonenboot, ein Hilfskreuzer, drei Dampfer (darunter ein französischer), ein Küstenwachschiff in den Grund gebohrt, drei Dampfer schwer beschädigt, fünf Petroleumtanks brannten, die elektrische Lichtzentrale zerstört (Odessa hatte wenigstens vier Wochen kein Licht), die Mole zerstört usw. und das alles nur von zwei ungeschützten, kleinen Torpedobooten."

Nach Kriegsausbruch wurde es Aufgabe der Flotte, den Transport türkischer Truppen für die Kaukasusarmee aus dem Bosporus nach Trapezunt zu decken. Die türkischen Kriegsschiffe hatten dabei das Schwarze Meer in ganzer Länge und das Defilee zwischen der Halbinsel Krim und Kap Pachy bei Sinope zu durchfahren. Stets in Bewegung, kämpfte die tapfere Flotte unter einem energischen Führer, der durch Beispiel ihren Tatendrang förderte, wochenlang nahezu täglich. Allein die „Midillih" kam neunzehnmal zum Gefecht an den Feind, und trug zweimal ihren Angriff vor russische Festungen.

Ueber die kühnen Angriffe und teilweise recht hartnäckigen Kämpfe berichten Briefe unserer blauen Jungen. So wird in einem Brief vom 16. November 1914, den das „Neue Wiener Tagblatt" veröffentlicht, erzählt: „Ich weiß nicht, ob ich Euch schon von der Beschießung von Noworossijsk geschrieben habe. Mit einem kräftigen Bombardement haben wir da fünfzig bis sechzig Petroleumtanks in Brand geschossen; alles im Umkreis, wohin das Petroleum lief, brannte. Dann kamen vierzehn große Dampfer an die Reihe, meistens Oeldampfer, dann große Holz- und Getreidespeicher, die Funkenstation usw. Die ganze folgende Nacht konnten wir noch den glühend roten Himmel sehen. „Sultan Jawus Selim" hat auf nahe Entfernung die Festung Sewastopol beschossen. Die Russen haben ihn mit Eisen überschüttet, über 1200 Schuß. Die gefangenen russischen Offiziere wollten es nicht glauben, daß ein Schiff es wagen konnte, diese Festung zu beschießen und dann noch heil wegzukommen. Nach der Beschießung von Poti gingen wir nach der türkischen Stadt Ordu. Die schickte uns als Liebesgabe zehn Sack Nüsse und zehn Hammel. Auch in Uenije erhielten wir zehn Sack Nüsse, zehn Hammel, vier Kisten Aepfel, eine Kiste Eier, Butter und Schmalz. Das ist doch sehr nett von den Leuten! Wenn wir mal an Land kommen, den Empfang kann ich Euch gar nicht beschreiben. Auf den Straßen lassen sie uns hochleben und tragen uns durch die Stadt."

Ein deutscher Heizer schrieb nach dem „Berliner Tageblatt" in die Heimat: „Unsere Fahrt ging die Nacht hindurch mit Kurs auf Sewastopol, denn da mußten die Russen nach der Beschießung von Trapezunt wieder hinkommen, und zwar nach unserer Berechnung am 18. November gegen Mittag. Am Morgen dieses Tages ertönte plötzlich Alarm. Drei Rauchwolken waren am Backbord voraus in Sicht. Es schrillte der Pfiff: „Alle Mann sofort auf Gefechtsstation, Ferngefecht am Backbord". Wir rannten halb gewaschen unter dem Humor, der uns nie verloren geht, als Freiwache nach den Heiz- und Maschinenräumen, um etwa ein Leck zu dichten, das durch eine Granate verursacht werden könnte. Unser Führerschiff feuerte schon feste seine Achtundzwanziger, was es

konnte, denn mittlerweile war das ganze russische Geschwader aufgetaucht. Wir fuhren mit äußerster Kraft in Deckung des anderen Schiffes und waren klar für einen Torpedoangriff. Im ganzen hatten wir gegen uns sechs russische Linienschiffe, zwei Kreuzer und vier Torpedoboote, die ihr Feuer ganz anständig auf uns konzentrierten. Aber ohne Erfolg, denn den geschickten Manövern unseres Kapitäns waren die russischen Geschützführer nicht gewachsen. Anders dagegen schoß unser Führerschiff, das ein ganz mörderisches Feuer auf die Russen abgab, immer eine Salve nach der andern, so daß die Atmosphäre einer Hölle glich. Bald legte sich auch das russische Flaggschiff schwer beschädigt auf die Seite, worauf die anderen das Gefecht aufgaben und verschwanden."

Auch Otto v. Gottberg schildert einen Streifzug, der in den ersten Tagen des Jahres 1915 unternommen wurde. „Am Neujahrstag 1915 erhalten „Breslau" und „Hamidije" Befehl, eine von den Russen geplante Landung in Batum zu stören. Am 2. Januar 1915 auslaufend, marschieren sie, „Breslau" voran, getrennt nach Osten. Auf der Höhe von Sinope in der Mitte des Schwarzen Meeres sichtet das Spitzenschiff voraus die Rauchwolke eines feindlichen Kreuzers, dem vier Zerstörer folgen. „Breslau" nimmt „Hamidije" auf. Der Feind wird angegriffen, sein Kreuzer beschädigt, einer der Zerstörer versenkt. Während die drei anderen flüchteten, taucht gegen 4 Uhr nachmittags im Osten das Gros der russischen Flotte auf. Die Unseren drehen ab, schwinden um 5 Uhr im Dunkel der einbrechenden Nacht den Verfolgern aus den Augen und huschen in östlicher Fahrt wieder an ihnen vorbei zum Ziel. Von russischen Transporten ist bei Batum nichts zu sehen. Oelbassins werden in Brand geschossen. In der Nacht vom 5. bis 6. Januar treten unsere Schiffe den Rückmarsch durch leichten Nebel an und sehen sich am nächsten Abend plötzlich mitten in der russischen Flotte. Ein wahnsinniges Geschieße mit Torpedos wie Granaten beginnt, und der alte Hodscha auf der „Hamidije" muß eilen. Ehe ein Gefecht beginnt, geht er nämlich zu den Munitionskammern, zu den Türmen und Geschützen, klebt Papierstreifen mit frommen Sprüchen aus dem Koran an, und betet mit der türkischen Besatzung. Der deutsche Kommandant sieht schmunzelnd zu. Der Himmel half aber auch in jener Nacht."

* * *

Besonderes Interesse erregen die Kämpfe vor den Dardanellen, vor allem im Hinblick auf die späteren Ereignisse, als deren vorbereitende Einleitung sie angesehen werden müssen. Die Aufgabe allerdings, die sich die französisch-englische Flotte gestellt hat, ist eine ebenso schwierige wie undankbare. Einen Teil der Dardanellenforts niederzukämpfen ist zwecklos, ein durchgreifender Erfolg kann nur durch die Niederkämpfung der ganzen Befestigungslinie erzielt werden. Aber die Dardanellen haben eine Länge von 71 Kilometern und sind 1300 bis 7400, aber nur an wenigen Stellen über 4000 Meter breit, so daß die einlaufenden Schiffe von beiden Ufern unter Feuer genommen werden können; dazu erschweren Gegenströmung, Untiefen und mehrere Minenlinien die Navigation. Der anfangs November 1914 erfolgte Angriff englischer und französischer Schiffe auf die Dardanellenforts war daher auch ganz erfolglos, trug mehr den Charakter einer nutzlosen Demonstration an sich und wurde von den Türken unter beträchtlichen Verlusten der Feinde glatt abgewiesen. Monatelang herrschte dann in dieser Meeresgegend verhältnismäßig Ruhe, bis Ende Februar 1915 eine starke vereinigte englisch-französische Flotte erneut den energischen Versuch machte, in die Dardanellen, als den Schlüssel von Konstantinopel, einzudringen. Auch diesem Unternehmen blieb der Erfolg versagt. Der Vertreter des „W. T. B.", der die Operationen dieser Tage mit anderen Journalisten vom Hauptturm des Forts Tschana-Kale verfolgen konnte, berichtete darüber folgendes: „Nach Besichtigung mehrerer Befestigungsanlagen und Erklärung der Gesamtorganisation der Verteidigung durch einen Fachmann, konnten wir feststellen, daß die

Dardanellen niemals stärker gerüstet und entschlossener verteidigt gewesen sind als heute. Man war allgemein der Ueberzeugung, daß eine Forcierung der Dardanellenstraße, wenn überhaupt, so dann nur unter ungeheueren Opfern von englischer Seite möglich sei. Die dem Hauptkampf folgende Beschießung am 22. Februar 1915 durch einen Teil der feindlichen Geschwader erfolgte unter Fernhaltung der französischen Schiffe ausschließlich durch englische Schiffe, welche die asiatische Seite des äußeren Dardanelleneingangs beschossen, ohne die gewünschte Erwiderung zu erzielen, durch die die Stellung der türkischen Batterien verraten worden wäre. Dagegen erwiderten die türkischen Batterien der europäischen Seite das Feuer mit dem Erfolg, daß auf dem Achterdeck eines englischen Torpedobootzerstörers ein Brand ausbrach. Nach der Beschießung erschien ein englischer Doppeldecker, um aus großer Höhe zu erkunden. Gleichzeitig stieg ein türkischer Blerioteindecker auf. In der Nacht gab es Alarm. Mehrere Minensucher näherten sich dem Minenfeld, zogen sich aber, da sie sofort beschossen wurden, zurück, während ein Linienschiff vor dem Eingang der Meerenge das türkische Feuer auf große Entfernung erfolglos erwiderte. Die Bevölkerung der Dardanellendörfer ist angesichts der Sicherheitsmaßnahmen der Militärverwaltung vollständig ruhig."

Von den Fürsten und Heerführern

Personalien der türkischen und deutschen Heerführer

22. November 1914.

Kaiser Wilhelm hat Admiral Souchon das Eiserne Kreuz erster Klasse verliehen.

24. November.

Der Sultan hat dem Admiral Souchon, dem Führer der deutschen Seeoffiziere in der Türkei, die goldene Medaille verliehen und ihm außerdem das ungewöhnliche Geschenk eines deutschen Säbels gemacht.

28. November.

Die Entsendung des türkischen Generalleutnants Zekki-Pascha, des bisherigen kommandierenden Generals des 8. Armeekorps in Damaskus, in das deutsche Große Hauptquartier als Generaladjutant des deutschen Kaisers ist bereits gemeldet worden (III, S. 195). Generalfeldmarschall Freiherr von der Goltz, der erste Gouverneur von Belgien, ist, wie schon mitgeteilt (III, S. 226), für die Dauer des mobilen Verhältnisses als Jawer-i-harb (Kriegsadjutant) dem Hauptquartier des Sultans zugeteilt worden.

4. Januar 1915.

Kaiser Franz Josef wird gleichfalls einen hohen Offizier als persönlichen Generaladjutanten des Sultans nach Konstantinopel entsenden. Ebenso wird der Sultan bei Kaiser Franz Josef durch einen persönlichen Generaladjutanten vertreten sein.

Major Hochwächter, bisher Kavallerie-Inspektor des 8. Korps, der infolge Ablaufs seines Vertrags nach Deutschland zurückgekehrt ist, erhielt den Medschidiéorden 3. Klasse.

26. Januar.

Dem Marschall Liman v. Sanders wurde der Osmanieorden 1. Klasse und dem Admiral von Usedom der Medschidiéorden 1. Klasse verliehen.

8. Februar.

Der Sultan hat dem Großadmiral v. Tirpitz und dem Chef des Generalstabs General v. Falkenhayn die große goldene Tapferkeitsmedaille verliehen.

15. Februar 1915.

Im Palaste Dolma Bagtsché übergab der Sultan in Anwesenheit des Kriegsministers, der Marschälle Goltz und Liman, des Generals Bronsart v. Schellendorff und anderer hoher Offiziere drei Regimentern die von ihm gestifteten Fahnen mit einer Ansprache.

26. Februar 1915.

Der deutsche Kaiser verlieh dem Kriegsminister Enver Pascha das Eiserne Kreuz.

Vom Zaren

25. November 1914.

Der Zar hat den Oberstkommandierenden telegraphisch ersucht, der Schwarzmeerflotte seinen Dank für ihre Operationen und eifrigen Dienste zu überbringen.

10.—19. Dezember.

Der Zar hat auf seiner dritten Reise an die Fronten seiner kämpfenden Armeen (vgl. S. 165) auch die Kaukasusfront besucht. Er traf am 13. Dezember in Kars ein und begab sich am 14. Dezember nach der Kopfstation Sarakamych, wo große Waffen- und Munitionsvorräte aufgespeichert und die Verwaltungen des Militärdienstes tätig sind, die den größten Teil der im Kaukasus operierenden Truppen versehen. Darauf fuhr er im Auto nach einer Vorpostenstellung an der Grenze, die einen Teil der Front der russischen Armee bildete. Der Zar hat Soldaten, die sich in diesen vorgeschobenen Stellungen ausgezeichnet hatten, persönlich das St. Georgskreuz und Medaillen überreicht. Am 15. Dezember verließ der Zar die Front der Kaukasusarmee und fuhr am 18. Dezember durch Wladikawkas, wo er Abordnungen der Bevölkerung empfing.

Die Türkei, Aegypten und Persien während der ersten Kriegsmonate

Maßnahmen der türkischen Regierung

12. November 1914.

Das Amtsblatt veröffentlicht ein Gesetz, das bestimmt, daß für gewöhnliche und Handelsschulden von türkischen Untertanen an Angehörige der feindlichen kriegführenden Staaten und ihrer Verbündeten, sofern diese Schulden am 23. September 1914 oder nach diesem Zeitpunkt fällig geworden sind, keine Zinsen zu zahlen sind. Die Nichteintreibung von Schulden und anderen Verpflichtungen gegenüber einzelnen und juristischen Personen, die feindlichen Staaten oder deren Verbündeten angehören, wird während des Krieges keine rechtliche Folgen nach sich ziehen. Das Gesetz untersagt ferner jede Zahlung an die in der Türkei lebenden Einzel- oder juristischen Personen oder Kolonien der feindlichen kriegführenden Staaten.

15. November.

Ein Irade bestimmt für deutsche Banknoten Zwangskurs in der Türkei.

21. November.

Die türkische Regierung hat die englische Eisenbahn Smyrna-Aidin, deren Konzession im Sommer 1913 verlängert worden war, mit Beschlag belegt.

22. November 1914.

Der Gedanke, die in der Türkei lebenden Bürger der Feindesstaaten in Konzentrationslagern zu sammeln, ist aufgegeben worden; sie dürfen, soweit sie in keiner Weise verdächtig sind, an ihren Wohnorten bleiben, doch sollen diejenigen, an deren Zuverlässigkeit Zweifel bestehen, nach bestimmten Städten verbannt werden. Die Güter aller Angehörigen der Feindesstaaten und ihre Bankdepots werden von der Regierung vorläufig mit Beschlag belegt. Die wirtschaftlichen Unternehmungen der Feindesstaaten in der Türkei sollen unter Zwangsverwaltung gestellt werden. Die türkische Regierung hat ihr Wohlwollen den Juden gegenüber dadurch bekundet, daß sie die ausländischen Juden autorisiert hat, in den türkischen Staatsverband sofort einzutreten. Bisher war für die Naturalisierung von Ausländern ein fünfjähriger Aufenthalt in der Türkei nötig.

24. November 1914.

Die osmanische Regierung hat sofort nach ihrer Teilnahme am Krieg der italienischen Regierung erklärt, sie werde die freie Schiffahrt im Suezkanal nicht verletzen.

26. November.

Die Regierung beschloß: Nachdem Rußland die Angehörigen des verbündeten Oesterreich-Ungarn und Deutschland in unerhörter Weise in Persien mißhandelte, werden alle in der Türkei befindlichen Russen aus den Küsten- und Grenzgebieten entfernt und in Konzentrationslagern untergebracht, die russischen Konsuln inbegriffen. Für jeden von den Russen zurückgehaltenen türkischen Konsul werden zwei russische Konsuln interniert. Engländer, Franzosen, Serben und Montenegriner werden ebenso behandelt wie die Türken in deren Staatsgebieten.

27. November.

Die türkische Regierung übertrug den Betrieb der von einer französischen Gesellschaft betriebenen Bahnen Damaskus—Beirut, Damaskus—Hauran und Rajak—Aleppo der Verwaltung der türkischen Hedschasbahn, die alle Franzosen aus dem Bahndienst entließ.

30. November.

Die Pforte verhandelt mit dem Vatikan über die Herstellung diplomatischer Beziehungen, um das französische Protektorat über die Katholiken des Orients abzuschaffen.

1. Dezember.

Die Pforte hat beschlossen, alle Banken und Firmen, die Angehörigen feindlicher Staaten gehörten, einer Kontrolle zu unterstellen und die Einkünfte zu beschlagnahmen, die zur Deckung von Kriegsausgaben benützt werden sollen.

26. Dezember.

Der Empfang des neuen apostolischen Delegierten Bischofs Dolci durch den Sultan erfolgte auf Grund des direkten Beglaubigungsschreibens des Papstes an den Sultan. Da hierbei zum erstenmal die Mitwirkung der französischen Botschaft umgangen wurde, ist hiermit das Protektorat über die katholischen Christen des Orients, das Frankreich seit mehreren Jahrhunderten ausübte, endgültig aufgehoben.

28. Dezember.

Dr. Boetzges, bisher Handelsattaché des deutschen Generalkonsulats in Konstantinopel, ist mit Rücksicht auf die Behinderung französischer Beamter einstweilen mit der Bureaudirektion des Verwaltungsrats der Staatsschuldenverwaltung betraut worden. Die dem Verwaltungsrat unterstellte Generaldirektion der Staatsschuldenverwaltung liegt infolge der Behinderung des französischen Generaldirektors Abonneau in den Händen des ständigen zweiten Direktors, Aslan. Den Vorsitz im Verwaltungsrat führt für die Dauer der Abwesenheit des französischen Vorsitzenden de la Boulinière als dienstältestes Mitglied der österreichisch-ungarische Vertreter v. Janko.

31. Dezember 1914.

Das Amtsblatt veröffentlicht vorbehaltlich der Genehmigung durch das Parlament ein im Verordnungswege zur Anwendung gelangendes provisorisches Gesetz über eine Einkommen- und Patentsteuer, die grundsätzlich auch auf Ausländer ausgedehnt wird.

12. Januar 1915.

Da die bisherigen Generaldirektoren der Ottomanbank, der Engländer Nias und der Franzose Steeg, von der Leitung der Bank zurücktraten, werden sie durch drei türkische Oberbeamte, Bankdirektor Dartalli, Hanum Oglu und Kerstedschian ersetzt werden. Die Liquidität der Bank wird von dem früheren türkischen Finanzminister Dschawid Bei und dem seit längerer Zeit hier weilenden Berliner Bankdirektor Wassermann geprüft; darnach wird die Fortführung der Geschäfte einem Verwaltungsrat übertragen, dem

neben Dschawid Bei und Wassermann unter anderen auch Generaldirektor Guenther von der Anatolischen Bahn und der ehemalige Finanzminister Nail angehören.

29. Januar 1915.

Der Generalgouverneur vom Libanon, Johannes Kujundjian, hat seine Entlassung nachgesucht. Die von den Großmächten auf Grund des Libanonstatuts zu vollziehende Wahl des Generalgouverneurs, die nachher durch die Pforte eine nur rein formelle Anerkennung erhielt, wird nicht mehr stattfinden. Die Pforte erklärt das Libanonstatut für nichtig; sie wird den Libanon von jetzt ab wie eine türkische Provinz verwalten.

Die Kriegstagung des türkischen Parlaments

Die Eröffnungssitzung

In ihrem Palais von Fyndykly, durch dessen Fenster die blaue Flut des Bosporus unter frühlinghaftem Himmel schimmert, waren die türkischen Kammern am 14. Dezember 1914 zu feierlicher Kriegssitzung zusammengetreten; ihren Verlauf schildert der Berichterstatter des „Berliner Tageblatts" folgendermaßen: „Fast schmucklos ist der kleine weiße Saal, in dem die Abgesandten des türkischen Volkes tagen. Nur über dem Sitz des Präsidenten glänzt in kunstvollem goldenem Zierat der Namenszug des Sultans Muhammed Reschad. Still, mit tiefer Verbeugung begrüßen sich die Senatoren und Deputierten, unter denen das kluge Gesicht Dschawid Beis und viele andere frühere Minister zu sehen sind. In ihrer goldgestickten Uniform erscheinen die Minister; breit, in gelassener Ruhe, Talaat, die wirkende Kraft dieses Landes, zart und zierlich der Großwesir, der Aegypter Said Halim Pascha; mitten unter ihnen die prachtvolle Erscheinung des Scheich-ül-Islam in weißem goldgesticktem Gewande, darunter das grüne Band vom Großkreuz des Osmanieordens. In einer besonderen Loge haben die Mitglieder der deutschen Militärmission Platz genommen, die dem heute bestehenden Waffenbündnis mit der Türkei lebenden Ausdruck geben. Auch der deutsche Botschafter Freiherr v. Wangenheim, Botschaftsrat v. Kühlmann und der erste Dragoman Weber sowie die Botschafter Oesterreich-Ungarns und Italiens kommen in Uniform zu dieser Sitzung. In deutscher feldgrauer Uniform mit dem Marschallstab erscheint Freiherr v. der Goltz. Dann beginnt die rotröckige kaiserliche Kapelle den Sultansmarsch zu schmettern. Soldaten treten ins Gewehr und aus den Fenstern des Palastes sieht man den Sultan, geleitet von zwei goldglänzenden tscherkessischen Reitern, in einem Hofwagen mit vier wunderbaren, mächtigen Eisenschimmeln durch das Gittertor des Parlamentsgebäudes fahren. Gebeugt, aber doch mit lebhaftem, frischem Blick entsteigt Muhammed Reschad Chan in schwarzer goldgestickter Uniform dem Wagen. Wenige Minuten später erscheint der Sultan in seiner Loge, gefolgt von dem Thronfolger Jussuf-Issedin und einigen anderen Prinzen, dem Khedive von Aegypten Abbas Hilmi, Freiherrn v. d. Goltz Pascha, der zum erstenmal seinen Dienst als Generaladjutant verrichtet, dem Obereunuchen und einigen anderen Würdenträgern. Stumm grüßt das Haus den Sultan und Khalifen durch Erheben von den Sitzen. Aufmerksam, ein wenig über die Logenbrüstung gebeut, hört Muhammed Reschad Chan die Thronrede mit an, die jetzt sein erster Sekretär verliest. Sie lautete: „Ich sage Gott Dank, daß er in seiner Gnade mir erlaubt hat, nach der dritten Erneuerungswahl die erste Session der Nationalversammlung zu eröffnen, und heiße Sie willkommen. Während wir bemüht waren, allen auswärtigen Schwierigkeiten zuvorzukommen, indem wir die schwebenden Fragen zu beseitigen suchten, die von Zeit zu Zeit unsere Beziehungen zu den Mächten trübten, und den Reformen und Fortschritten im Innern einen frischen Aufschwung zu geben, um die Verluste und Uebel des Balkankrieges sobald wie möglich zu heilen, brach plötzlich die große Krise aus, die ein ungeheurer Angriff gegen den allgemeinen Frieden in Europa verursacht hat. Da die



Phot. C. Pietzner, Wien

Prinz Said Halim Pascha
Der türkische Großvezier



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Die Verkündigung des Fetwa in der Fethie-Moschee zu Konstantinopel



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Der Sultan Muhammed Reschad Chan auf der Fahrt zur Parlaments-Eröffnung

Frage der Verteidigung und Wahrung unserer politischen Rechte und Interessen natürlich alles andere in den Hintergrund drängte, habe ich zugleich mit der Erklärung unserer Neutralität die allgemeine Mobilmachung aller unserer Land- und Seestreitkräfte befohlen. Während unsere kaiserliche Regierung fest entschlossen war, in ihrer bewaffneten Neutralität zu verharren, wurde unsere kaiserliche Flotte im Schwarzen Meer von der russischen Flotte angegriffen und begannen England und Frankreich sodann tatsächlich die Feindseligkeiten, indem sie Truppen und Schiffe an unsere Grenze schickten. Daher habe ich unter der Gnade Gottes und mit Hilfe des Propheten den Kriegszustand gegenüber diesen Mächten erklärt und den Vormarsch meiner Truppen, die sich an den Grenzen befanden, befohlen. Da die Notwendigkeit, mit bewaffneter Macht die Zerstörungspolitik abzuwehren, die zu allen Zeiten von Rußland, Frankreich und England gegen die islamitische Welt verfolgt worden ist, den Charakter einer religiösen Verpflichtung angenommen hat, habe ich in Uebereinstimmung mit den betreffenden Fetwas alle Muselmanen zum Heiligen Krieg gegen diese Mächte und diejenigen, die ihnen zu Hilfe kommen würden, aufgerufen. Der Mut und die Tapferkeit, von der meine kaiserlichen Heere an den Grenzen und unsere Flotte im Schwarzen Meer Beweise geben, werden einen hervorragenden Platz unter den Heldentaten unserer Vergangenheit einnehmen. Die Ordnung und der Eifer, mit dem man dem Mobilmachungsbefehl folgte, und die außerordentlichen Anstrengungen zur Bereitstellung der für die Armee nötigen Vorräte haben bewiesen, daß unsere Nation einen durch die Vaterlandsliebe zusammengehaltenen Block bildet, zum Heile unseres Vaterlandes. Diese patriotische Hingebung ist wahrlich ein würdiger Beweis für unsere Kraft und Stärke. Ich hoffe, daß auch unsere Volksvertretung in ihren Entschließungen und Arbeiten Proben von Einigkeit und Eintracht geben wird, und erwarte, daß sie rasch die notwendigen Aenderungen der Verfassung und die militärischen Kredite prüfe, die ihr durch unsere Exekutivregierung vorgelegt werden, ebenso wie andere Gesetzentwürfe, über die sie in gleicher Weise zu entscheiden haben wird. Ich bin überzeugt, daß unsere Kräfte zu Lande und zu Wasser ebenso wie die muselmanischen Kämpfer, die zum heiligen Kriege gegen England, Frankreich und Rußland zu den Fahnen gerufen worden sind, glänzende Siege in Asien und Afrika den Siegen hinzufügen werden, die nacheinander in Europa von den glorreichen Armeen unserer Verbündeten Deutschland und Oesterreich-Ungarn gegen die gemeinsamen Feinde errungen worden sind; ich bin überzeugt, daß der Allmächtige unserem Reiche ebenso wie den Muselmanen der ganzen Welt, die die Waffen ergriffen haben, um Recht und Gerechtigkeit zu verteidigen, eine Zukunft voll Glück und Ruhm bescheert. Die besonderen Vorrechte, die ehedem durch unsere Regierung den Fremden eingeräumt worden sind, haben mit der Zeit ihren Charakter und ihre Bedeutung verloren und eine schädliche, gegen unser Hoheitsrecht gerichtete Form angenommen. Ich habe daher die Unterdrückung aller dieser Vorrechte angeordnet, die mit keinem Prinzip des Völkerrechts vereinbar waren und unter der Bezeichnung „Kapitulationen" zusammengefaßt wurden. Ich habe ferner im Gebiete meines Reiches nach dem Muster anderer Länder für die Behandlung der Fremden und ihrer Angelegenheiten die Bestimmungen des internationalen Rechts eingeführt. Ich stelle mit Befriedigung fest, daß unsere Beziehungen zu den Staaten, die am allgemeinen Kriege nicht teilgenommen haben, aufrichtig und freundschaftlich sind, und daß sie es insbesondere sind mit unserem Nachbarn Bulgarien."

Lauter Beifall folgt der Rede, dann liest ein Hodscha ein arabisches Gebet, und mit der gleichen würdevollen Ruhe, in der er es betreten, verläßt Muhammed Reschad Chan das Haus der Kammer, die in ihrem kleinen schmucklosen Saal die Geschicke der Türkei und der mohammedanischen Welt mit zu glücklichem Ende leiten sollen.

Aus den Geschäftssitzungen

21. Dezember 1914.

Die Kammer genehmigte nach kurzer Debatte den Wortlaut der Antwortadresse zur Thronrede, sowie den Wortlaut eines Telegramms, das an die türkischen Streitkräfte durch Vermittlung des Vizegeneralissimus Enver-Pascha gerichtet wurde. In diesem Telegramm heißt es: „Der seit Jahrhunderten von Alt und Jung, von Toten und Lebenden erwartete Tag der Rache ist gekommen. Ihr befindet Euch im Kriege mit den Moskowitern, den größten Feinden des Osmanentums und des Islams und ihren Verbündeten, den Engländern und Franzosen. Zerschmettert sie, rächt die Heimstätten, in die sie bisher eingedrungen sind, und die Wunden, die sie schlugen! Vergesset nicht, daß es jenseits der Grenze Brüder zu retten und Rechte wiederzuerlangen gilt! Die ganze osmanische Nation und der gesamte Islam richten ihre Blicke auf Euch, tapfere Armee und Flotte, und erwarten von Euch Heil und Gedeihen!"

Schon früher hatte der Präsident unter lebhaftem Beifall die mit dem deutschen Reichstag und dem ungarischen Abgeordnetenhause ausgetauschten Telegramme mitgeteilt (vgl. Bd. III, S. 13 und 48), worauf die Kammer beschloß, den beiden Volksvertretungen von neuem Dank und beste Wünsche telegraphisch auszusprechen.

4. Januar 1915.

Die Kammer hat einen Gesetzentwurf angenommen, durch den das Moratorium bis zum 13. April 1915 verlängert wird. Die Schuldner müssen indessen 5 Prozent ihrer Schuld gleich bezahlen, weitere 5 Prozent am 14. Februar 1915. Diejenigen Banken, die Aktiengesellschaften sind, müssen ihren Gläubigern, gleichgültig, welche Summe sie diesen bereits bezahlt haben, sofort zehn Pfund auszahlen, weitere zehn Pfund am 14. Februar. Mieter müssen die Hälfte ihrer Miete bezahlen.

12. Januar.

Nach dem Voranschlag der Regierung für das nächste, mit dem 14. Januar 1915 beginnende Rechnungsjahr sind die Einnahmen auf 26 836 438 Pfund, die Ausgaben auf 35 580 609 Pfund berechnet, so daß sich ein Fehlbetrag von 8 744 171 Pfund ergibt. Die Heeresausgaben belaufen sich auf 6 044 108, die Marineausgaben auf 1 592 245 Pfund. In der beigelegten Begründung wird auf die Aufhebung der Kapitulationen hingewiesen, durch die die Möglichkeit geschaffen ist, ernste finanzielle Reformen durchzuführen. So sollen der Regierung durch Erhöhung des Zollsatzes auf 15 Prozent, durch Ausdehnung der Gewerbesteuer auf die fremden Staatsangehörigen und durch Aufhebung der fremden Postämter bedeutende Einkünfte verschafft werden. In dem Finanzgesetz wird die Regierung ermächtigt, alle Arten von finanziellen Operationen vorzunehmen, die zur Deckung des Fehlbetrages notwendig sind. Ferner soll sie zur Ausgabe von Obligationen und zur Einlösung von Requisitionsscheinen sowie anderen Schulden berechtigt sein, ferner dazu, durch provisorische Gesetze Verbrauchsabgaben für Zigarettenpapier, Zündhölzchen, Spielkarten, Zucker, Petroleum, Tee und Kaffee einführen zu dürfen. Die Kammer genehmigte das Budget fast ohne Debatte.

19. Januar 1915.

Die Kammer begann in Gegenwart sämtlicher Mitglieder des Kabinetts die Debatte über die Abänderung der Artikel 7, 43, 44 und 102 der Verfassung. Die von der Regierung vorgeschlagene Abänderung verfolgt den Zweck, die Vorrechte der Krone zu verstärken und das durch die Verfassungsrevision vom Jahre 1909, welche der Legislative zu ausgedehnte Rechte verliehen hatte, gestörte Gleichgewicht zwischen der vollziehenden und der gesetzgebenden Gewalt wieder herzustellen. Der Regierungsentwurf bezweckt, die Dauer der Tagung von sechs auf vier Monate herabzusetzen und das Recht der Krone betreffend die Verschiebung, Einberufung, Vertagung und Verlängerung

der Tagung, sowie die Einberufung einer außerordentlichen Tagung genau zu bestimmen. Die Kommission der Kammer hatte den Regierungsentwurf durch zahlreiche Anträge ergänzt, wonach die Hinausschiebung nicht drei Monate überschreiten soll, die Tagung im Laufe desselben Jahres zu Ende geführt werden und die Regierung, falls nicht eine Auflösung erfolgt, auf jeden Fall das Budget erledigen lassen muß. Die Kommission hatte auch das Recht der Kammer wiederhergestellt, sich, sofern sie nicht vertagt wird, zu einem bestimmten Zeitpunkt ohne Berufungsdekret zu versammeln. Die Abänderungen wurden mit diesen Zusatzanträgen, denen die Regierung zugestimmt hatte, mit 187 gegen 1 Stimme angenommen.

Auch der Senat hat in Gegenwart des Thronfolgers, der hervorragendsten Kabinettsmitglieder, vieler Abgeordneten der Kammer und eines zahlreichen Publikums den Gesetzentwurf betreffend die Abänderung des Verfassungsgesetzes nach kurzer Debatte mit 43 gegen 3 Stimmen bei einer Stimmenthaltung angenommen.

21. Januar 1915.

Die Kammer hat einstimmig ein Gesetz angenommen, das die Regierung ermächtigt, ein Darlehen von 5 Millionen Pfund (90 Millionen Mark) zu 6% aufzunehmen. Ferner hat die Kammer die außerordentlichen Militärkredite von 3150000 Pfund genehmigt, die zu Beginn des Monats August 1914 zur Deckung der Mobilmachungskosten in Anspruch genommen worden waren.

Nachrichten über die innerpolitischen Verhältnisse Aegyptens

4. Dezember 1914.

Australische und neuseeländische Truppen sind in Aegypten eingetroffen, wo sie an der Landesverteidigung teilnehmen und ihre Ausbildung vollenden sollen. Sie werden später nach Europa an die Front gesandt werden.

20. Dezember.

Die englische Regierung gibt in Ergänzung einer früheren Meldung (vgl. S. 182) amtlich bekannt: Angesichts des Verhaltens Sr. Hoheit des Khediven von Aegypten Abbas Hilmi Pascha, der sich den Feinden des Königs angeschlossen hat, sah sich die Regierung Sr. Majestät veranlaßt, ihn des Khediviats zu entsetzen. Die hohe Würde wurde mit dem Titel „Sultan von Aegypten, Hoheit" dem Fürsten Hussein Kemal Pascha, dem ältesten lebenden Prinzen der Linie Mehmed Ali angeboten und von ihm angenommen. Der König von England hat den neuen Sultan mit einem Glückwunschtelegramm begrüßt und ihn zum Ritter des Großkreuzes des Bathordens ernannt. Der Ministerpräsident Ruchdi Pascha wurde zum Ehrenritter des Großkreuzes des Ordens vom Hl. Michael und Hl. Georg ernannt.

21. Dezember.

Unkontrollierbare Nachrichten behaupten, die Aufstandsbewegungen im englisch-ägyptischen Sudan hätten große Ausdehnung angenommen.

22. Dezember 1914.

Der Sultan von Aegypten hat an den Ministerpräsidenten Ruchdi Pascha ein Schreiben gerichtet, in dem er ihm mitteilt, er sei von der britischen Regierung zum Khediven mit dem Titel Sultan berufen worden und habe die Berufung angenommen. Der Thron werde sich in der Familie Mehmed Ali vererben. Der Sultan erklärte ferner, er wünsche das Programm wirtschaftlicher und anderer Reformen, das bereits begonnen sei, fortzusetzen und beabsichtige, die Bevölkerung in wachsendem Maße zur Anteilnahme an der Regierungsarbeit heranzuziehen. Die neue ägyptische Flagge führt drei weiße Halbmonde in rotem Feld, in deren Rundung sich je ein weißer fünfzackiger Stern befindet. Die Halbmonde sehen mit dem Rücken gegen den Flaggenmast.

24. Dezember 1914.

Das neue ägyptische Kabinett setzt sich folgendermaßen zusammen: Vorsitz und Inneres: Hussein Ruchdi Pascha; Ackerbau: Adli Pascha Yaaben; Wakufs: Ismail Sidki Pascha; Unterricht: Ahmad Hilmi Pascha; Krieg, Marine und öffentliche Arbeiten: Ismail Sirri Pascha; Finanzen: Yussuf Wahba; Justiz: Abdulk Halek Pascha Sarwet; das Aeußere übernimmt der englische Oberkommissar.

30. Dezember.

Durch Beschluß der türkischen Regierung werden dem neuen Sultan von Aegypten, Hussein Kemal, der Generalsrang und Paschatitel abgesprochen. Die in einem besonderen Fetwa verhängten Strafen kommen einer Aechtung und Exkommunikation gleich.

Nachrichten aus Persien

6. Dezember 1914.

In Gegenwart des diplomatischen Korps eröffnete der Schahinschah Ahmed Schah Kadjar den dritten Medschliß; in der Thronrede lud er die Vertreter der Nation ein, an der Wiedergeburt Persiens mitzuarbeiten, und hob die finanziellen Schwierigkeiten hervor. Er sagte, ihre Beseitigung hänge von der Entwicklung der notwendigen Einrichtungen ab, unter ihnen der Gendarmerie, welche die Ordnung aufrecht erhalte. Er schloß, indem er den Entschluß ausdrückte, strikte Neutralität zu wahren.

4. Januar 1915.

Der englische Gesandte in Teheran überreichte der persischen Regierung eine befristete Forderung Rußlands und Englands auf Zurückrufung der mit den Türken kämpfenden persischen Stämme.

8. Januar.

Die persische Regierung erklärte ihr Unvermögen, die russisch-englische Forderung nach Verhinderung des Zuzugs persischer Stämme zum Khalifenheer zu erfüllen.

29. Januar.

Die persische Regierung wies das Verlangen des englischen und des russischen Gesandten auf Abberufung der schwedischen Offiziere zurück.

5. Februar.

Die Russen und Engländer versuchen mit allen Mitteln Persien zur Aufgabe seiner Neutralität und zum Vorgehen gegen die Türken in Aserbeidschan zu bewegen. Nachdem Versprechungen finanzieller Hilfe und autonomer Verwaltung sowie die Zusage, den Irak-el-Arabi, wo sich die heiligen Stätten der Schiiten (Kerbela) befinden, mit Persien zu vereinigen und so ein Groß-Persien zu schaffen, nicht gewirkt hatten, gingen die Verbündeten zu Drohungen über. Die Russen erklärten, sie würden genötigt sein, die Provinzen Masenderan und Keilan, sowie Teheran zu besetzen, während die Engländer von den Häfen Mohammerah und Buschir dauernd Besitz ergreifen wollen. Die persische Regierung lehnte gleichwohl das Aufgeben ihrer Neutralität ab und erklärte, sie befinde sich schon mit ihrer neutralen Haltung im Gegensatz zur Volksstimmung.

24. Februar 1915.

Die Zusammensetzung des Kabinetts hat sich durch den Eintritt des ehemaligen Ministerpräsidenten Ain ed Dauleh als Minister des Innern und Muhbir es Sultaneh als Justizminister geändert. Ain ed Dauleh ist ein Gegner der russenfreundlichen Partei und war seinerzeit auf Betreiben Rußlands von seinem Posten entfernt worden. Muhbir es Sultaneh hat in Deutschland studiert und sich als Gouverneur von Farsistan ausgezeichnet. Auch in der Besetzung des Ministeriums des Aeußern ist eine Aenderung eingetreten. Dieses Portefeuille wurde dem früheren Minister des Aeußern, Muavin Dauleh, anvertraut, der wegen seiner russenfeindlichen Gesinnung bekannt ist.

Rußland während des ersten Kriegshalbjahres

Das russische Kulturproblem

Von F. Reck-Malleczewen

Ein einziges Mal hat Europa den wirren Schatten russischer Zukunft gesehen. Das war in jenem düsteren November des Jahres 1905, als an den Grenzen des Reiches und mitten in seinem riesigen Leib Esthen, Letten, Finnen, Kleinrussen, Kaukasier und Tataren nach der nationalen Selbständigkeit verlangten. In dieser Revolution, die mindestens ebenso eine nationale war, wie eine soziale, erkannte Europa zum erstenmal das, was ihm nie in den Sinn gekommen war: wie sehr die einzelnen Moleküle des gigantischen Gebildes von einander streben. Dies ist das nationale Problem russischer Zukunft. Es ist wie das andere, von dem gleich die Rede sein wird, in dem Blutsee einer schlecht organisierten Revolution versunken, nicht ersäuft. Denn es wird auftauchen, sowie die Zeit wieder gekommen ist. Es wird von dem Leib des Riesen die Glieder schneiden, die nicht seines Fleisches sind. Und dann wird Europa abermals staunen, wie lang die Phrase von dem gigantischen Land und seinen Titanenkräften die westliche Menschheit hat betören können.

Aber das ist ein politisches Problem. Das andere, das kulturelle ist das wichtigere. Weil es das furchtbarere, das gefährlichere ist. Weil es, wenn nicht alles täuscht, der Herd aller Erschütterungen werden wird, die im nächsten Jahrhundert die Welt werden beben lassen. Dieses kulturelle Problem ist gleichbedeutend mit der Frage nach der Zukunft eines Volkes, das Asien nicht sein will und Europa nicht sein kann. Eines Volkes, in dem über den Schlummer von 120 Millionen gesunder, kluger Menschen, ein paar hunderttausend im besten und seltsamsten Falle nur unfähiger, im Durchschnitt verfaulter Beamtenexistenzen wachen. Ueber den Schlummer, den die wenigen Millionen der in ihrem guten Willen von Sentimentalitäten und Phantasterei gehemmten Intelligenz fortwährend zu stören suchen. Erwacht der junge Riese, so wird er beide töten: seinen Wächter und seinen Erwecker. Schlummert er weiter, so bleibt Rußland im Spiel europäischer Kräfte ein Bleiklotz.

Denkt heute zwischen Weichsel und Ural noch ein Wissender, Ehrlicher daran, jenen Zaren, der europäische Stecklinge in die russische Erde senkte, den Großen zu nennen? Der war ein Kerl in großem Format, in Suff und Luderei noch ein prachtvolles Monstrum; der Irrglaube aber, durch ein paar Architekten, Offiziere, Schiffbaumeister ein Volk zu ändern, aus Asien Europa zu machen, konnte nur einem barbarischen Größenwahn entspringen. Daß die Jahrhunderte, die Jahrtausende europäischer Kultur nicht in fünfzig Herrscherjahren auf höheren Befehl nachzuholen seien, gingen dem Gewaltmenschen nie ein. An diesem Irrtum, an der trostlosen Begriffsverwirrung, die sich aus ihm ergab, hat Rußland jetzt nach zweihundert Jahren noch zu tragen. Heute wie damals ist es mit allen Attributen der Zivilisation und der Technik behangen. Es hat Steilfeuergeschütze und Ueberdreadnoughts, doppelgleisige Eisenbahnen, ein Ministerium der Volksaufklärung und Statistiken über Volksseuchen. Wer hingeschickt wurde, die Kreditfähigkeit des Geldsuchenden zu erforschen, und oberflächlich hinsah, begriff niemals die Pessimisten, die lange vor dem mandschurischen Feldzug der Armee ein Versagen, dem Staate schwere Erschütterungen prophezeiten. Sie begriffen nie, daß hinter dem vorhandenen Material nicht der Mensch steht, daß das eigene selbständige Denkvermögen,

das die Maschine noch von dem letzten Eisendreher und Nietenhämmerer verlangt, dem russischen Menschen fehlt und in absehbarer Zeit nicht anerzogen werden kann. Das Resultat? Daß keine der Bahnen, mit zwei elenden Ausnahmen, auf den großen Strecken des russischen Weltverkehres mehr als vierzig Stundenkilometer leistet. Daß die Bogen für die Infektionsstatistiken mit völlig willkürlichen Zahlen bemalt werden. Daß die Werften in fünf Jahren Schiffe bauen, die in anderen Ländern in fünfzehn Monaten erstehen. Daß ein russischer Kapitänleutnant (ein Augenzeuge berichtete es mir) bei Tsuschima resigniert und tatenlos auf der Kommandobrücke seines Torpedobootes stand und nicht feuerte: „Was soll man denn mit diesen komplizierten modernen Dingern anfangen?"

Denn nicht die Beamtenkorruption ist so sehr das Bleigewicht an Rußlands Fuß. Den verfaulten Beamtenklüngel wird die Zukunft fortjagen. Aber die Tatsache, daß es ein Beginnen von hoffnungsloser Schwierigkeit ist, den russischen Rekruten von der Notwendigkeit zu überzeugen, das Visier seines Gewehres herunterzustellen, wenn der Feind sich ihm genähert hat, diese Tatsache wird keine Revolution aus der Welt schaffen oder in absehbarer Zeit ändern. Gewiß, es fehlen dem Beamtenkörper, dem Offizierkorps nicht die einzelnen Glieder, die den ehrlichen Willen zur Reform haben. Ihre große Masse aber sieht in großer Trägheit und Erschlaffung in jedem Reformvorschlag nur eine Belästigung durch die Regierung. Jede neue Erfindung, die vom Westen kommt, ist eine unwillkommene Störung der asiatischen Ruhe.

Die Revolution wird nur das Antlitz, nicht das Wesen dieses Staates ändern können. Revolution, Proletariat und Intelligenz sind dem „Volk", jenem schlafenden Bauernheer, ja ebenso fremd wie der Tschin. Und die zahlreichen Schwärmer, die vor einem Jahrzehnt die glühende Liebe zu diesem Volk aus den Städten zurücktrieb zum Volk, mußten schmerzlich erfahren, daß sie dem eigenen Blut fremd geworden waren, daß es von der Kultur, nach der sie in den Hörsälen ausgeschaut hatten, keine Brücke gibt zu dem Bauern, den sein Denken absonderliche, höchst kulturfremde, unsentimentale Wege führt. Das eben ist das Fürchterliche an diesem Land der Hoffnungslosigkeit: daß auch die, von denen es sein Heil erwartet, mit leeren Händen kommen werden. Daß die aus den Fugen gegangene Welt Rußlands, wieder eingerenkt von seinem Proletariat, seiner Intelligenz, seinen Künstlern, Studenten und Halbjungfern, genau so lebensunfähig sein wird, wie die der Beamten. Der russische Revolutionär hat ebenso nach Europa geschaut wie der, der einst den Tschinownikstaat schuf. Er denkt die Welt Lassalles oder die Rousseaus, ist mit seinem Fühlen bei Aage Madelung und Arzibaschew, und wenn er handeln soll, wird ihm Sentimentalität ebenso in den Arm fallen wie dem Tschin die Trägheit und der Mangel an Pflichtgefühl. Der Bauer aber lenkt bedächtig und versonnen seinen Pflug, will Land und nicht Freiheit, will den Erlaß der drückenden Schulden, will bei sauberer Wirtschaft „Zar Batuschka" nicht missen. Und wenn er von der Mutter Wolga singt, klingt es anders als das Balalaikageklimper der Studenten, die auf Pariser und Münchner Kollegbänken saßen.

Hier ist jenes Rußland, das einmal bleiben wird. Das vorderhand von der Revolution unberührt blieb. Das für alle Aufrüttelungsversuche nur die schlaftrunkene Abwehrbewegung des schlummernden Kindes hat. Jenes Volk, das mich liebenswert dünkt, das in seiner reichen Volkskunst, seinem Humor, seinem Sehnen und Fürchten des Anziehenden genug hat. Das dem, der es beobachtet, wie ein heranwachsendes Kind immer neue Ueberraschungen bereitet; das aber doch nicht in absehbarer Zeit die Sonnenluft atmen wird, von der es in seinen Liedern singt. Denn wenn einmal dieser Riese erwacht, den Tschin erwürgt und den wirren Träumer, wenn er die Glieder zum Wettlauf wird regen wollen mit den Völkern im Westen: dann wird er erkennen, daß er

jene Strecken wird einholen müssen, die die anderen liefen, während er schlief. Und dann wird er, wenn er klug ist, nicht wieder wie jener Zar den Blick nach Westen richten. Er wird Rußland nur im Osten des Dnjepr suchen.

Schmerzhafte Umwälzungen und Wehen werden dieses Rußland erschüttern, bis es die Zwiespältigkeit in seiner Seele getilgt haben wird. In einem gesunden Körper stecken Knochensplitter, die niemand entfernt, die Siechtum bereiten. Der Leib muß leiden und sich im Fieber schütteln, bis er die Totenlade aus eigener Kraft abgestoßen hat.

Das ist das Bild von Rußland, wie es ist.

Die zweite Kriegstagung des russischen Parlaments

Die Tagung des Reichsrats

30. Januar 1915.

Bei der Eröffnung des russischen Reichsrats hielt Ministerpräsident Goremykin eine Ansprache, in der er sagte: „Mit vorbehaltlosem Glauben an die göttliche Vorsehung, welche die Initiative unseres Monarchen segnete, mit festem Vertrauen in die Leitung unseres erlauchten, durch den Willen des Souveräns an die Spitze der russischen Armeen gestellten Generalissimus, mit unerschütterlicher Hoffnung auf die erwiesene Tapferkeit unserer siegreichen Truppen und in dankbarer Anerkennung der Verdienste unserer Verbündeten erwarten wir mit sicherer Ruhe die Entscheidung des großen Kampfes für unsere gerechte Sache, des Kampfes, den wir nicht veranlaßt, sondern angenommen haben."

10. Februar.

Der Reichsrat hat Gesetzesanträge angenommen, die betreffen: 1. die Entwicklung der produktiven Hilfsquellen des Landes und ihre Befreiung von dem Druck der auswärtigen Industrie, 2. den Schutz der nationalen Landwirtschaft in Verbindung mit der Ausarbeitung einer Grundlage der russischen internationalen Handelspolitik, 3. eine Revision des ganzen Steuersystems zum Zweck einer gerechten Verteilung der Besteuerung, 4. die unverzügliche Unterdrückung des Grundeigentums deutscher und österreichisch-ungarischer Einwanderer in Rußland, außer solcher slawischer Abkunft, 5. eine ausgedehnte Anwendung der Arbeit von Kriegsgefangenen bei Unternehmungen von öffentlichem Nutzen, 6. die strenge Untersuchung aller Fälle von Verbrechen und Gewaltakten gegen die Bestimmungen des internationalen Rechts, die von Truppen und Agenten feindlicher Mächte verübt worden sind, 7. die Erleichterung der Lage der russischen Kriegsgefangenen.

In der Schlußsitzung des Reichsrates hob der Führer der Rechten, Gurkos, hervor, wie sich angesichts der gegenwärtigen Weltlage alle russischen politischen Elemente in der Idee eines einzigen großen Staates zusammenfanden, und äußerte die Hoffnung, der gegenwärtige Krieg werde die jahrhundertealten Zwistigkeiten des russischen mit dem polnischen Volke endgültig zerstreuen. Er schloß mit den Worten: „Wir hoffen, auch in Konstantinopel Fuß zu fassen, denn einzig der Besitz dieser Stadt kann unsere wahre Vereinigung mit den Südslawen schaffen und den schädlichen germanischen Einfluß zerstören, der gegenwärtig in gewissen Teilen jener slawischen Gebiete herrschend ist. Wir hoffen das um so zuversichtlicher, weil das ständige Hindernis für diese Union bereits verschwand, besonders die Opposition der europäischen Staaten, die wir heute als unsere Verbündeten betrachten." Nach einigen Schlußworten des Präsidenten des Reichsrates, Goluleff, verlas der Staatssekretär den Ukas über die Vertagung des Reichsrates bis spätestens November 1915, sofern nicht außerordentliche Ereignisse eintreten.

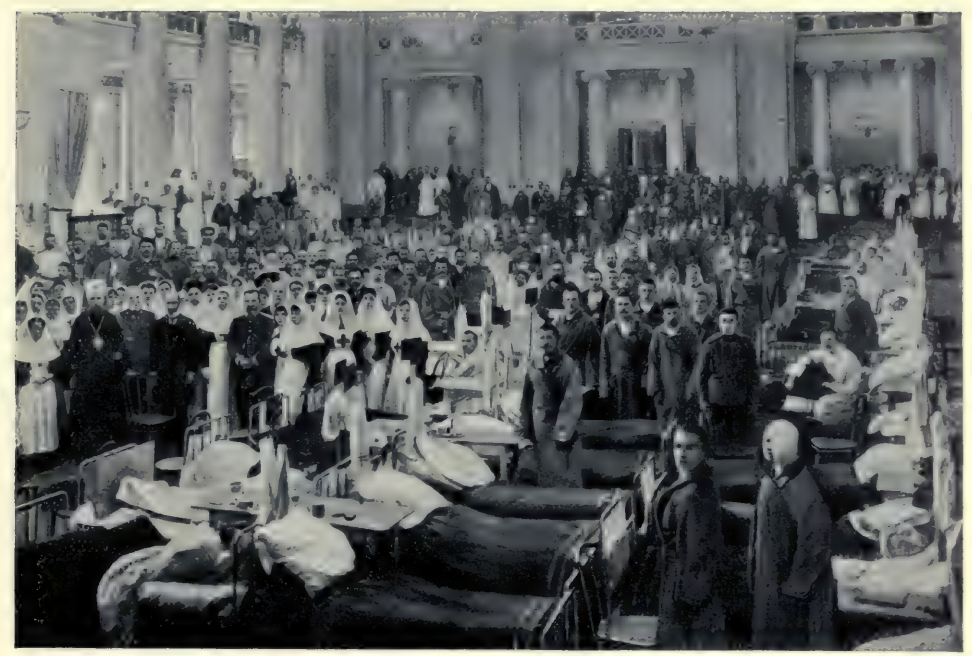
Die Tagung der Duma

Die Eröffnungssitzung der zweiten Kriegstagung der Gossudarstwennaja Duma im Taurischen Palais zu Petersburg am 9. Februar 1915 stand im Zeichen großer Reden, deren hochtrabende Phrasen, obwohl sie vielfach bereits durch den Gang der Ereignisse widerlegt waren, doch geradezu frenetischen Beifall fanden.

Schon die Verlesung des kaiserlichen Ukas über die Einberufung der Reichsduma durch den zweiten Vorsitzenden Warun-Sekret löste ein stürmisches Ura und das Absingen der Nationalhymne aus. Als darauf der Vorsitzende Rodzianko vorschlug, dem Zaren ein Huldigungstelegramm zu senden, erschollen wieder stürmische Rufe „Ura", dieses alte Kampfgeschrei der Kosaken, das sich seit 1813 auch in Deutschland eingebürgert hat. Als der Vorsitzende dann weiter in seiner Eröffnungsrede davon sprach, daß Rußland bis zum Ende kämpfen wolle, bis ein Friede möglich werde, der die großen Opfer lohne, und dann hinzufügte: „Das wünscht ganz Rußland," lösten diese Worte stürmisches Händeklatschen auf allen Bänken aus, und als er sagte, daß ganz Rußland sich in diesem Augenblicke fest um den Zaren schare, wurden von allen Seiten Rufe laut: „Hymne!" und wieder brausten die Klänge des Bosche, Zarja chrani! Gott schütze den Zaren! durch den Saal. Reicher Beifall fiel für die verbündeten Mächte ab, die der Vorsitzende erwähnte, für das „große Frankreich", das „mächtige England", das „gerechte Japan, nun auch unser Freund und Verbündeter" und das „heldenmütige belgische Volk". Die in der Diplomatenloge sitzenden Botschafter und Gesandten der verbündeten Mächte wurden begeistert begrüßt.

Nach der Ansprache des Präsidenten Rodzianko ergriff Ministerpräsident Goremykin das Wort und sagte u. a.: „Jetzt, da sich der glückliche Ausgang des Krieges immer klarer erkennen läßt, wird der tiefe Glaube des russischen Volkes an den endlichen Triumph zur sicheren Gewißheit. (Rufe: Es lebe unser Heer!) Der heroische Stolz Rußlands ist allen Verlusten zum Trotz so stark wie niemals bisher. Seine Macht nimmt immerfort zu, die Taten unserer Truppen und die wertvollen Dienste unserer Verbündeten, die große Anstrengungen machen, um den Feind niederzuschlagen, der schon schwächer wird, bringen uns jeden Tag dem ersehnten Ziele näher. Die feste Eintracht aller Russen, die der Krieg hervorrief, ist nach der Eroberung von Galizien, das die letzte Blüte war, die an der lebensvollen Krone des Zaren gefehlt hat, stärker geworden. (Beifall.) Nicht weniger erbaulich ist die brüderliche Annäherung zwischen dem russischen und dem polnischen Volke, das ohne Murren die Prüfungen erträgt, die ihm auferlegt sind. Gleichzeitig wird die Anziehungskraft der slawischen Stämme untereinander immer stärker... Seit den Tagen, an denen ich zum letzten Male zu Ihnen gesprochen habe, hat sich vor allem das große Ereignis vollzogen, daß die Türkei auf die Seite unserer Feinde getreten ist. Aber ihr Widerstand ist schon von den ruhmreichen kaukasischen Truppen gebrochen worden, und die glänzende Zukunft Rußlands am Schwarzen Meer vor den Mauern von Konstantinopel tritt mit immer mehr zunehmender Klarheit zutage!" Der Ministerpräsident schloß mit den Worten: „Die große Zeit setzt große Probleme auf die Tagesordnung, die unlösbar scheinen, tatsächlich aber zeigen, daß die Hilfsquellen und Kräfte Rußlands unerschöpflich sind. Sie, die Sie von Ihren heimatlichen Gegenden hierher gekommen sind, wissen, wie wenig der Krieg das innere wirtschaftliche Leben Rußlands beeinflußt hat. Unser russischer Bauer hat noch niemals seine ganze Kraft entwickelt; dazu kommt, daß wir in unserem nationalen Leben dank des Alkoholverbotes wesentlich gekräftigt worden sind. Dieser Krieg hat auch die Frage der Unabhängigkeit unserer Industrie vom Joch der Deutschen zur Beantwortung gestellt." (Beifall.)

Dann bestieg der Minister des Aeußern Sasonow die Rednertribüne. Er erinnerte zu Anfang seiner Rede daran, wie er vor sechs Monaten von derselben Tribüne dargelegt



Nach The Graphic

Der Metropolit von St. Petersburg besucht die Verwundeten in der Halle der Adelsgesellschaft, die der Regierung zur Verfügung gestellt wurde



Phot. Kühlewindt, Königsberg

Ein Pope predigt verwundeten russischen Soldaten in einem Feldlazarett



Phot. Illustrations-Photoverlag, Berlin

Russische Krankenschwestern bei der Beerdigung eines Arztes



Nach The Graphic

Russische Soldaten auf der Reise nach der Front während des Aufenthalts auf einer Eisenbahnstation

habe, warum Rußland angesichts des großen Anschlags Deutschlands und Oesterreich-Ungarns auf die Unabhängigkeit Serbiens und Belgiens keinen anderen Entschluß hätte fassen können als den, zur Verteidigung des mißhandelten Rechtes zu schreiten. Rußland habe sich in bewunderungswürdiger und einmütiger Weise in seinem Ansturm gegen den Feind gezeigt, der es herausgefordert habe. Rußland sei nicht allein geblieben, sondern sei unverzüglich von Frankreich und England unterstützt worden, zu denen bald auch Japan gekommen sei. Die standhaften russischen Truppen reichten den Verbündeten die Hand und flochten ihrer Ruhmeskrone neue Lorbeeren hinzu. „Die russischen Heere marschieren jetzt auf ihr Ziel zu und sichern den glücklichen Augenblick des schließlichen Triumphes über den Feind, der sich einen leichten Sieg vortäuschte und verzweifelte Anstrengungen macht, der auf alle Mittel zurückgreift, selbst auf das der Verfälschung der Wahrheit. Es ist unnütz, das alte Lied zu wiederholen, daß Eduard VII. versucht habe, Deutschland durch Feinde einzukreisen, denn die Welt kennt die Friedensliebe dieses weisen Herrschers, der den tollen Ehrgeiz der Berliner Politiker kannte und verstand, daß einzig die Annäherung der Mächte mit gemeinsamen Interessen Europa das sichere politische Gleichgewicht verschaffen könne. Auch hatten die Ententen, die von König Eduard abgeschlossen oder vorbereitet wurden, einen rein defensiven Charakter. Ganz anders war die Haltung der Deutschen in den letzten Jahren, ganz besonders gegen Rußland, während Rußland den Jahrhunderte alten Ueberlieferungen guter Nachbarschaft, die es mit Deutschland ehrlich unterhielt, treu blieb. Deutschland stellte sich Rußland überall entgegen und suchte gegen unser Land die Nachbarn aufzubringen, besonders diejenigen, mit denen Rußland durch wichtige Interessen verbunden ist, so die skandinavischen Länder, wo Deutschland Mißtrauen gegen Rußland säte, so Galizien, wo deutsches Geld die ukrainische Bewegung schuf, so Rumänien, wo die Deutschen das Bewußtsein der Gemeinsamkeit der rumänischen und russischen Interessen zu verdunkeln suchten, so schließlich die Türkei, wo die deutschen Intrigen ebenso stark zunahmen wie ihr Besitz. Die Deutschen haben das Uebereinkommen von Potsdam und die Versprechen gebrochen, die sie Rußland gegeben hatten; sie haben versucht, die englisch-russischen Interessen zu komplizieren; die gleichen Intrigen zettelten sie in China und Japan an, glücklicherweise ohne Erfolg zu haben."

Sasonow fuhr fort: „Dies alles genügt, um den Wert der deutschen Behauptungen zu beurteilen, daß sie von den Mächten des Dreiverbandes eingekreist worden seien. Den gleichen Wert besitzt die Behauptung, daß nicht Deutschland den Krieg angefangen habe, denn unwiderlegbare Dokumente beweisen das Gegenteil. Zu den mißgünstigsten Erfindungen der Deutschen gehören die Gerüchte über Judenpogrome, welche die russischen Truppen angestiftet haben sollen. Ich ergreife die Gelegenheit, hier von der Tribüne des Parlaments herab kategorisch diese Verleumdung zu dementieren; wenn die jüdische Bevölkerung am Kriegsschauplatze gelitten hat, so ist dieser Uebelstand nicht zu verhindern, denn die Bewohner der feindlichen Gegenden haben immer zu leiden. Im übrigen erklären Augenzeugen einstimmig, daß die größten Verwüstungen in Polen das Werk der Oesterreicher und der Deutschen sind. Der deutsche Botschafter in Washington war eifrig bemüht, solche Gerüchte auszustreuen und in den Vereinigten Staaten eine uns feindlich gesinnte Stimmung zu schaffen, aber der gesunde Menschenverstand der Amerikaner bewahrte diese davor, in die grobgestellte Falle zu gehen. Ich hoffe, daß die guten russisch-amerikanischen Beziehungen nicht durch die Umtriebe der Deutschen leiden werden." Der Minister fuhr dann fort, indem er auf die Versuche der Deutschen hinwies, Zwietracht unter den Verbündeten zu säen und Gerüchte zu verbreiten, nach denen einer der Verbündeten bereit wäre, einen Sonderfrieden abzuschließen: „Glücklicherweise scheiterte auch dieser Versuch kläglich. Die Welt weiß, daß die Einigkeit

der Verbündeten unerschütterlich ist und täglich fester wird. Sie zielt allein auf die Zerstörung der militärischen Macht des Feindes ab, um eine Lage in Europa zu schaffen, die diesem gestattet, sich eines festen Friedens zu erfreuen. Zu diesem Werke trägt jeder der Verbündeten sein Teil bei, indem sie sich gegenseitig energisch unterstützen. Unsere Verbündeten haben die Anstrengungen Rußlands bewundert, das unzählige Bataillone in den Kampf mit den vorerwähnten drei Reichen auf einer ungeheueren Front entsandte. Unsererseits schätzen wir ungeheuer die beispiellose Tapferkeit der Verbündeten; wir geben uns vollkommene Rechenschaft von dieser Unterstützung zu Lande und zu Wasser. Ich erwähne noch Belgien, das heldenhafte, dessen Taten und Leiden ihm unsterblichen Ruhm eintragen. Ich benütze die Gelegenheit, inmitten der Vertreter des Landes unseren Verbündeten herzlichen Dank für ihre tätige Hilfe auszusprechen. Unser enges Bündnis hat noch eine andere wichtige Bedeutung und hat sich neulich erweitert durch die Nachricht der finanziellen und wirtschaftlichen Entente, deren Bedeutung für die Erfüllung unserer komplizierten Probleme Ihnen nicht entgehen wird. Es geht aus dieser Entente Rußlands mit seinen Verbündeten hervor, daß sie den Kampf mit Deutschland in dem definitiven Entschluß weiterführen, ihn zu einem guten Ende zu bringen...

Das kürzlich veröffentlichte Orangebuch zeigte, daß die Ereignisse am Bosporus, die dem Eingreifen der Türkei in den Krieg unmittelbar vorangingen, das Ergebnis deutscher Hinterlist gegen das osmanische Reich waren... Alle Handlungen der Türkei seit dem Erscheinen der „Goeben“ in den Dardanellen geschahen unter dem Drucke Deutschlands, aber die Bemühungen der Türkei, die Verantwortung dafür abzulehnen, hemmen ihren Sturz in den Abgrund nicht mehr, dem sie unrettbar zutreibt. Die Ereignisse an der russisch-türkischen Grenze, durch die sich die russischen Waffen neuen Ruhm erworben haben, werden Rußland den Problemen näher bringen, die sich an sein Streben nach einem Ausgang zum freien Meere knüpfen...

Unser Eintreten für Serbien, das Rußland Ehre gebracht hat, geschah unter der machtvollen Wirkung unserer Gefühle für die verschwisterte Nation, deren Seelengröße im gegenwärtigen Kriege die enge Verbindung der beiden Länder herbeigeführt hat.“ Der Minister erwähnte mit Befriedigung, daß auch Montenegro für die gemeinsame Sache kämpfe. Er ging dann auf Griechenland über und sagte: „Die Beziehungen Rußlands zu diesem erprobten Freunde Serbiens sind von vollendeter Herzlichkeit. Die Bestrebungen des griechischen Volkes, die Qualen derjenigen seiner Religionsgenossen, die unter türkischem Joche seufzen, zu beenden, finden bei der kaiserlichen Regierung volle Zustimmung.“ Von Rumänien sagte Sasonow, die russisch-rumänischen Beziehungen seien von dauerhafter Stetigkeit. Er verwies auf die russenfreundlichen Kundgebungen, die unausgesetzt während des ganzen Herbstes in Bukarest und im ganzen Lande anhielten und die feindselige Gesinnung der Rumänen gegen Oesterreich-Ungarn deutlich zum Ausdruck brachten.

Der Minister fuhr fort: „Sie erwarten gewiß, daß ich nun ganz besonders über die Haltung derjenigen am Kriege nicht beteiligten Länder spreche, denen ihr eigener Vorteil gebietet, sich der Sache Rußlands und seiner Verbündeten anzuschließen. In der Tat hat sich die öffentliche Meinung dieser Staaten, die für die Verwirklichung der nationalen Ideale lebhaft empfindet, längst in diesem Sinne ausgesprochen. Sie werden jedoch begreifen, daß ich auf diese Frage nicht näher eingehe, da ja die Regierungen dieser Länder, mit denen wir in freundschaftlichen Beziehungen sind, noch keine endgültigen Beschlüsse gefaßt haben...“ Nun ging der Minister auf das Verhältnis zwischen Rußland und Persien über und sagte: „Vor dem Kriege mit der Türkei war es uns gelungen, den Jahrhunderte alten türkisch-persischen Streit durch die Abgrenzung des Gebietes vom Persischen Golfe bis zum Ararat-Gebirge zu beenden. Dadurch haben wir Persien den

umstrittenen Landstrich von beinahe tausend Quadratwerst, der zum Teile von den Türken besetzt war, erhalten. Beim Ausbruch des Krieges erklärte sich Persien neutral, was aber Deutschland, Oesterreich-Ungarn und die Türkei nicht gehindert hat, dort eine Werbetätigkeit zu entfalten, um Persien für sich zu gewinnen. Diese Umtriebe waren besonders stark in Aserbeidschan, wo es den Türken gelungen ist, einen Teil der das Land bewohnenden Kurden mit sich zu reißen. Unter Verletzung der persischen Neutralität überschritten sodann die osmanischen Truppen die Grenze Persiens, drangen, von kurdischen Banden unterstützt, in die Gegenden ein, in denen unsere Besatzungen standen, und machten Aserbeidschan auf diese Weise zu einem Teile des russisch-türkischen Kriegsschauplatzes. Bei dieser Gelegenheit will ich sagen, daß die Anwesenheit unserer Truppen in Persien keineswegs eine Verletzung der Neutralität war; denn sie waren schon vor mehreren Jahren dorthin gesandt worden, um die Ordnung in den uns benachbarten Gebieten aufrechtzuerhalten und ein Eindringen der Türken zu verhindern, die sich dort eine vorteilhafte Basis für ihr Vordringen in den Kaukasus schaffen wollten. Die persische Regierung war nicht imstande, wirksam einzuschreiten und erhob erfolglos Einspruch. Ich muß hier feststellen, daß das englisch-russische Verhältnis in Sachen Persiens mehr als je auf dem rückhaltlosen Vertrauen beider Teile und ihrer gegenseitigen Unterstützung beruht, was selbst bei Meinungsverschiedenheiten eine friedliche Lösung verbürgt."

Auf die Dinge im äußersten Osten übergehend, sagte Sasonow: „Die Abmachung mit Japan in den Jahren 1907 und 1910 haben im jetzigen Kriege ihre Früchte getragen, denn Japan ist mit uns. Es hat die Deutschen vom Stillen Ozean vertrieben und sich ihres Stützpunktes Kiautschou bemächtigt. Japan hat das Uebereinkommen vom 23. August (5. Sept. 1914) nicht unterzeichnet, weil der Vertrag des englisch-japanischen Bündnisses die Verpflichtung schon einschließt, keinen Sonderfrieden zu machen. Die deutsche Regierung darf also nicht auf einen Frieden mit Japan hoffen, bevor sie mit England und folglich auch mit Rußland und Frankreich Frieden geschlossen hat. Unsere Beziehungen zu Japan geben uns die Sicherheit, daß die Forderungen Japans an China nichts enthalten, was unseren Interessen widerspräche. In dem Verhältnis Rußlands zu China kann ich eine ständige Besserung feststellen. Die Unterhandlungen über die Mongolei werden langsam, aber in freundschaftlichem Tone fortgeführt. Ich hoffe, Ihnen nächstens ihre glückliche Beendigung und die Unterzeichnung eines dreifachen russisch-chinesisch-mongolischen Vertrages mitteilen zu können, der die russischen Interessen wahrt, ohne China zu nahe zu treten." Zum Schlusse drückt Sasonow den Wunsch aus, daß der enge Zusammenschluß aller Russen um den Zarenthron, wie er sich zu Beginn des Krieges geoffenbart habe, bis zur Vollendung des großen nationalen Werkes unverändert andauern möge.

Nach der Rede Sasonows, dem die Versammlung in dem Augenblick, da er sich auf seinen Platz begab, eine stürmische Beifallskundgebung bereitete, gab eine Reihe von Rednern Erklärungen ab im Namen der Bauern, der orthodoxen Geistlichkeit, der Polen, der Armenier, der Esthen, der Juden, der Letten und der Muselmanen aus der Provinz Kasan, die einstimmig anerkannten, daß sich alle im gegenwärtigen Augenblick in dem einzigen Gedanken vereinen müßten, alle Anstrengungen zu machen, um die Macht Deutschlands, die Rußland bedroht, zu zerschmettern, und kein Opfer zu scheuen, das diesem Ziele näherbringt. Miljukow erklärte im Namen der parlamentarischen Fraktion der Kadetten: „Durch den Weltkrieg sind zur Stunde die Reihen der Armee längst mit den Reihen der Bürgerschaft verschmolzen, die Armee wurde zur Nation" und fährt fort „die Duma nahm soeben mit Genugtuung die Rede des Ministers des Aeußeren zur Kenntnis. Wir sind überzeugt, daß für die Erfüllung unserer Hauptaufgabe, der Erwerbung der Meerengen und Konstantinopels, rechtzeitig die nötigen diplomatischen und militärischen Sicherheiten geschaffen werden."

Nach Miljukow sprachen Redner der Progressisten, der Oktobristen, des Zentrums und der Nationalisten; sie betonten, daß Rußland den germanischen Militarismus bekämpfe und die Gedanken der Menschenliebe, der Humanität und des Rechts verteidige. Ein vorzeitiger Friedensschluß würde ein Verbrechen gegen Vaterland und Humanität sein; folglich sei Rußland bereit zu jedem Opfer, bis Deutschland gänzlich niedergeschlagen sei. Nur die Führer der Deutschen und Kleinrussen schwiegen, während die Erklärung der Vertreter der Sozialdemokratie und Arbeitspartei, die scharfe Kritik an der sofort nach Ausbruch des Krieges wieder reaktionär gewordenen Haltung der Regierung übten, vom Vorsitzenden und von der Zensur unterdrückt wurde.

Am Schluß der Sitzung nahm die Duma einstimmig folgende Tagesordnung an: „Die Duma neigt sich vor den ruhmreichen Taten unserer Krieger; sie sendet der russischen Armee und Flotte warme Grüße und unseren Verbündeten ihre aufrichtig gemeinte Ehrenbezeugung, Achtung und Sympathie. Sie drückt das feste Vertrauen aus, daß die großen nationalen und freiheitlichen Ziele des gegenwärtigen Krieges erreicht werden. Sie spricht den unbeugsamen Entschluß des russischen Volkes aus, den Krieg zu führen, bis die Bedingungen, die den Frieden Europas und die Wiederherstellung von Recht und Gerechtigkeit sichern, dem Feinde aufgezwungen sind.

Ueber den Budget-Entwurf für 1915, den der Finanzminister in einem ausführlichen Exposé begründete, und den die Duma gegen die Stimmen der Sozialisten annahm, wird in der zusammenfassenden Darstellung der wirtschaftlichen Verhältnisse Rußlands während des ersten Kriegshalbjahres (vgl. S. 253 f.) berichtet.

Bereits am 11. Februar ist die Session der Duma durch kaiserlichen Ukas bis spätestens Mitte Dezember 1915 wiederum unterbrochen worden. In der letzten Sitzung wurden noch eine Anzahl von Resolutionen angenommen, u. a. daß die Regierung so schnell wie möglich Maßnahmen ergreifen solle, um den Provinzen zu Hilfe zu kommen, die unter den Kriegsoperationen leiden; ferner daß die Regierung ein Ergänzungsgesetz ausarbeite, das den mit ihrer Mutter lebenden Kindern von Witwen Pensionen bewilligt und die Unterstützung an vater- und mutterlose Waisen von auf den Schlachtfeldern des gegenwärtigen Krieges gefallenen Kriegern erhöht; und schließlich, daß im Ministerium des Auswärtigen eine Kommission eingesetzt werde mit dem Zweck, die Oesterreicher, Ungarn und die Türken aufzuklären über die Verletzungen des Völkerrechtes und der Gesetze und Gebräuche des Krieges durch die Deutschen, sowie über die an öffentlichen Einrichtungen und Zivilpersonen verübten Schädigungen.

* * *

Die Verhandlungen in der Reichsduma haben, wie die „Kölnische Zeitung" schreibt, die Lage geklärt. „Alle Welt weiß jetzt, daß Regierung und Volksvertretung, soweit man der Versammlung diesen Namen beilegen will, gemeinsam von dem Gedanken durchdrungen sind, der Preis des ihnen als sicher vorschwebenden Sieges über Deutschland, Oesterreich-Ungarn und die Türkei müsse Konstantinopel und die Meerengen sein. Aber höchst bezeichnend ist, daß der Hauptredner des Hauses, der Kadett Miljukow, es für angemessen hielt, auszusprechen, die Abgeordneten seien überzeugt, daß diese Hauptaufgabe „rechtzeitig unter die nötigen diplomatischen und militärischen Sicherheiten gestellt" werden müsse. Gegen wen soll diese Sicherheit gesucht werden? Die Zentralmächte und die Pforte müssen ja besiegt sein, wenn das Ziel erreicht wird. Wer bedroht dann den russischen Anspruch? Die Vergangenheit gibt den Aufschluß: nur England und Frankreich. Gegen die jetzigen Bundesgenossen in dem Raubzug gegen Deutschland und seine Verbündeten richtet sich also das Mißtrauen, das den Kadettenführer und mit ihm wohl die Mehrzahl der politisch denkenden Russen beseelt."

Die Maßnahmen des Zaren und der Regierung

Verwaltungsmaßnahmen, Kundgebungen und Personalien

21. Oktober 1914.

Der Zar antwortete dem Großfürsten Konstantin, dem Vorsitzenden des russischen Enthaltsamkeitsbundes auf eine Eingabe: „Ich habe mich bereits seit längerer Zeit entschlossen, den regierungsseitigen Verkauf geistiger Getränke in Rußland für immer zu verbieten."

Anfang Dezember 1914.

Nachdem der Verkauf von Wutki zunächst eingeschränkt und dann vollkommen verboten worden war, hat nun ein dritter Ukas den Ausschank von jeglichem alkoholischem Getränk in allen Teilen Rußlands untersagt.

23. Januar 1915.

Graf Ignatiew, Gehilfe im Ackerbauministerium, ist an Stelle des Anfang Dezember 1914 verstorbenen Ministers Kasso zum Minister des öffentlichen Unterrichts ernannt worden.

25. Januar.

Der Zar verlieh dem Metropoliten Makarius von Moskau das historische Kreuz des Patriarchen Nikon. Infolgedessen wird angenommen, daß die Wiedererrichtung des russischen Patriarchats Moskau binnen kurzem zu erwarten sei.

Die 988 durch den Uebertritt des Großfürsten Igor zur byzantinisch-christlichen Kirche begründete Metropolie von Kiew, der Mittelpunkt des christlich-religiösen Lebens Rußlands, wurde 1328 nach Moskau verlegt. Bis 1589 war der Metropolit von Moskau dem Patriarchen von Konstantinopel untertan; dann wurde ein selbständiges russisches Patriarchat errichtet, dessen bedeutendster Inhaber der Patriarch Nikon war (1652—1666). Peter der Große nahm 1700 dem Patriarchat die Selbständigkeit und errichtete 1721 den allerheiligsten dirigierenden Synod als oberste Kirchenbehörde. So wurde die Kirche dem Zaren unterworfen, dessen Rechte seitdem durch den vom Zaren ernannten Prokurator des heiligen Synods ausgeübt werden.

28. Januar 1915.

In Rußland verbreitete sich Mißstimmung und Enttäuschung über das Verhalten der Westmächte, denen man vorwirft, sie ließen die Russen im entscheidenden Augenblick im Stich und überließen ihnen alle schweren Opfer allein. Und es traten Gerüchte auf, Rußland beabsichtige, sich von seinen Verbündeten zu trennen. Demgegenüber hatte der englische Botschafter Sir Georg Buchanan bereits bei Gelegenheit der Neujahrsfeier ausdrücklich auf die vielseitige Tätigkeit der englischen Flotte zugunsten der Verbündeten hingewiesen. Auch die russische Regierung sah sich zu der folgenden offiziellen Erklärung gezwungen, die der Regierungsanzeiger veröffentlichte: „Seit Beginn des Krieges haben alle Operationen unserer verbündeten Heere und Flotten eine einzige einheitliche Handlung gebildet. Die Gleichmäßigkeit aller Bewegungen ist vollendet durchgeführt worden und in einer Weise, daß wenigstens die hauptsächlichsten Ziele unter den besten Bedingungen erreicht wurden. Welches auch immer die zeitweiligen Prüfungen sein mögen, die dieser Krieg uns auferlegt, und wie lange Frist hindurch auch noch von den Verbündeten eine ganz außergewöhnliche Kräfteanspannung verlangt werden wird, so hat doch diese Zusammenarbeit der Verbündeten im Herzen und Gemüt der Belgier, Franzosen, Engländer, Russen, Japaner, Serben und Montenegriner eine unerschütterliche Zuversicht auf unseren endlichen Sieg erweckt.

Der allen unseren Armeen gleichmäßig innewohnende Geist, die Tatsache, daß sie zusammen und einzeln aus der Gesamtheit der verfügbaren militärischen Streitkräfte und der technischen Hilfsmittel Nutzen ziehen, die gleichgeordnete Entwicklung der Operationen,

alle diese Umstände bewirken, daß jegliche Kriegsepisode, mag sie nun die eine oder andere Armee der verbündeten Mächte betreffen, alle anderen Heere gleichmäßig in Mitleidenschaft zieht: Ein Bajonettangriff auf feindliche Schützengräben an der Yser oder in den Argonnen ist unserem Herzen ebenso lieb und teuer, als unseren westlichen Verbündeten eine Eroberung feindlicher Stellungen in Polen oder Galizien ist. Die Heldentat eines Belgiers, Engländers oder Franzosen gleicht derjenigen eines russischen Soldaten so sehr, daß der Eindruck erweckt wird, als vollzögen sich alle Geschehnisse unter ein und derselben Fahne. Leute, die dem Laufe der Operationen nur von ferne folgen, können sich fragen, ob der Grad des Kräfteeinsatzes für den Krieg auf der englisch-französischen Front den Anstrengungen entspricht, die wir auf unseren Kriegsschauplätzen machen. Aber heute, wie stets, kann keiner der Parteien ein Vorwurf gemacht werden. Alle Unternehmungen unserer Verbündeten beweisen bis ins kleinste die Kühnheit ihrer Truppen, die außergewöhnliche Kunst ihrer Führer und ihren unabänderlichen Entschluß, alle von den Deutschen errichteten Hindernisse niederzuwerfen und den Kriegsbrand in deutsches Land hineinzutragen."

29. Januar 1915.

Der Zar hat die sofortige Bewilligung von 17½ Mill. Rubel für alsbaldige Herstellung einer Eisenbahn von Petrosawodsk (am Onegasee, durch Bahn mit Petersburg verbunden) nach dem Meerbusen von Sorozkaja im Weißen Meer genehmigt.

Militärische Maßnahmen

Ende Oktober 1914.

Der Zar hielt an die Pagen und Junker, die als Offiziere in den Krieg ziehen sollten, im großen Palais in Zarskoje Selo eine Ansprache, in der er unter anderem sagte:

„Pagen und Junker, prägt es euch ins Herz ein, was ich euch jetzt sagen will: Ich zweifle keinen Augenblick an euerem Mut und euerer Tapferkeit, aber ich brauche euer Leben notwendig, und ein unnötiger Verlust von Offizieren könnte die schicksalsschwersten Folgen mit sich führen. Ich bin überzeugt davon, daß jeder von euch, wenn es die Notwendigkeit erfordert, sein Leben opfern wird, aber entschließt euch dazu nur, wenn es die äußerste Not erfordert; im anderen Falle bitte ich euch, euch so viel wie möglich in acht zu nehmen. Ich segne euch, meine lieben Kinder, euch zukünftige Offiziere meiner tapferen Armee. Ich wünsche euch Glück zu euerer Ernennung zu Offizieren. Gott gebe euch Gesundheit, Ruhm und alles mögliche Gute!"

Anfang Dezember 1914.

Die sämtlichen Jahrgänge des russischen Landsturms (Opoltschenie, Reichswehr) in allen Gouvernements werden einberufen. Wohl absichtlich hat man in Petersburg nicht bekannt gegeben, ob es sich um die Einberufung der Reichswehr 1. oder 2. Aufgebots handelt.

Die russische Reichswehr wird im Krieg aus Mannschaften gebildet, die vom 19. Dienstjahr an in diese Kategorie übergetreten sind. Außerdem gehört zur Reichswehr die waffenfähige männliche Bevölkerung, die nicht dem stehenden Heere (Linie und Reserve) angehört. Das erste Aufgebot der Reichswehr umfaßt alle aus der Heeresreserve Entlassenen und die überzählig Gebliebenen, die nicht zum Heeresdienst einberufen wurden. Das zweite Aufgebot der Reichswehr besteht aus den zurückgestellten Familienerhaltern und dem Rest der noch zum Waffendienst Tauglichen. Die Uniformierung und Bewaffnung ist nicht einheitlich.

15. Januar 1915.

Ein Ukas des Zaren beruft vom Rekrutenjahrgang 1915 vorzeitig für sofort 585 000 Mann ein.

1. Februar 1915.

In den Militärbezirken Petersburg, Moskau, Kiew, Odessa, Kaukasus und Irkutsk sind nach der Verordnung vom 23. November 1914 Schulen für die beschleunigte Ausbildung von Offizieren eröffnet worden.

25. Februar 1915.

Die russische Gesandtschaft in Paris gibt bekannt, daß für die im Ausland weilenden Russen alle Urlaubsbewilligungen aufgehoben werden; sie fordert alle waffenfähigen Mannschaften der Reserve und der Territorialarmee, besonders aber Offiziere, Aerzte und Verwaltungsbeamte bis zum Alter von 55 Jahren auf, sich sofort nach Rußland zu den Fahnen zu begeben, falls sie nicht in den verbündeten Heeren dienen.

Maßnahmen gegen die Angehörigen der feindlichen Staaten

16. November 1914.

Nach amtlichen Meldungen waren bereits Mitte November 1914 in Sibirien und Nordostrußland 150 000 Deutsche interniert. In Petersburg dauern die Ausweisungen der reichsdeutschen und österreichisch-ungarischen Untertanen fort. Bei Beginn des Krieges lebten in Petersburg 75 000 Angehörige der beiden Staaten. Davon sind nur 15 000 Personen geblieben; 6000 Personen wollen sich in Rußland naturalisieren lassen, um auf diese Weise ihr Eigentum in Sicherheit zu bringen. Von den in großen Mengen einlaufenden Gesuchen sollen jedoch nur die von Angehörigen slawischer Nationalität berücksichtigt werden.

25. November.

Vom Handels- und Finanzministerium ist zur Verhinderung der Einfuhr deutscher und österreichischer Waren beschlossen worden, von den Empfängern ausländischer Waren eine Garantie zu verlangen, daß die von ihnen bezogenen Waren weder deutscher noch österreichischer Abstammung sind. Zuwiderhandlungen sollen schwer bestraft werden.

2. Dezember.

Ein kaiserlicher Ukas über den Geldverkehr mit den Angehörigen feindlicher Staaten verordnet:

1. Es ist ohne besondere Erlaubnis des Finanzministers untersagt, an österreichisch-ungarische, deutsche und türkische Institute und Staatsangehörige zu zahlen, auszuliefern, zu senden oder zu übertragen bares Geld, Wertpapiere, Silber, Gold, Platina, Edelsteine, ebenso Gegenstände, die aus den genannten Metallen und Steinen angefertigt sind.
2. Es ist untersagt die Ausfuhr nach dem Auslande von barem Geld, von Wertpapieren, von Silber, Gold und Platina, dessen Wert 500 Rubel übersteigt, an jede Adresse.
3. Es ist untersagt der Zutritt zu den Geldschrankfächern den Personen, die Vollmacht haben von den obenerwähnten Instituten und Staatsangehörigen.
4. Alle Zahlungen an deutsche, österreichisch-ungarische und osmanische Staatsangehörige, die sich außerhalb Rußlands befinden, aber dort Handelsunternehmungen oder Grundstücke besitzen, werden in Rußland durch gesetzliche Bevollmächtigte dieser Unternehmungen geleistet werden, die vor dem Kriege ernannt wurden.
5. Der Finanzminister wird Verfügungen treffen, um die Ausgaben und Einnahmen der Aktiengesellschaften wirksam zu kontrollieren, die in Deutschland, Oesterreich-Ungarn und der Türkei gegründet sind und das Recht erhalten haben, in Rußland Geschäfte zu betreiben, ebenso auch die Ausgaben und Einnahmen der Gesellschaften und Unternehmungen, die vollständig oder teilweise den obengenannten Untertanen gehören.

3. Dezember.

Auf Verfügung des russischen Ministers des Innern wurden in Kiew, Schitomir und Kamenz-Podolsk Sonderausschüsse gebildet, um die deutschen Namen aller in diesen Bezirken befindlichen Städte und Ortschaften zu russifizieren. Auch Namen von 800 deutschen Ansiedlungen sollen dieser Manie zum Opfer fallen.

9. Dezember 1914.

Die Regierung hat beschlossen, die Majorate aller deutsch-baltischen Adelsfamilien, von denen irgend ein Mitglied im deutschen Heer dient, als Staatsbesitz einzuziehen.

13. Januar 1915.

Die Regierung hat zufolge kaiserlicher Ermächtigung die Schließung sämtlicher deutschen Schulen in Rußland zum 1. April russischen Stils verfügt.

14. Januar.

Der Generalissimus Nikolai Nikolajewitsch hat sämtlichen reichsdeutschen und österreichischen Untertanen im Alter von 17 bis 60 Jahren befohlen, bis zum 28. Januar folgende Gebiete in Rußland zu verlassen: 1. Livland (außer Rigaschem Kreise), 2. Estland, 3. Gouvernement Petersburg inklusive Residenzstadt, 4. Kreis Nowgorod im Gouvernement Nowgorod, 5. Gouvernement Wiborg (außer dem östlichen Teil), 6. Gouvernement Nyland, 7. einen Teil von den Gouvernements Tawastehus und Abo-Börneborg. Die letzten vier Gebiete befinden sich in Finnland. Die Zuwiderhandelnden werden dem Kriegsfeldgericht übergeben.

1. Februar.

Die russische Regierung hat die Verschickung derjenigen deutschen und österreichisch-ungarischen Staatsangehörigen nach dem Gouvernement Tomsk angeordnet, die nicht bis zum 28. Januar Petersburg verlassen hatten. Deutsche, österreichische und ungarische Familien, deren Häupter slawischer Nationalität sind, dürfen in Petersburg bleiben. Deutsche, Oesterreicher und Ungarn, die Finnland nicht verlassen wollen, dürfen sich bis auf weiteres in den Gouvernements St. Michel und Kuopio niederlassen.

2. Februar.

Der russische Oberkommandierende hat alle deutschen Kolonisten aus dem Gouvernement Plotzk ausgewiesen. Sie haben innerhalb sechs Tagen nach den ihnen zur Ansiedlung bestimmten Orten im Innern Rußlands abzureisen.

16. Februar.

Bereits durch einen Ukas vom 1./14. August 1914 war den Untertanen feindlicher Staaten der Erwerb von Grundeigentum und jede auf unbewegliches Eigentum bezügliche Transaktion verboten worden. Das neue Gesetz über den Grundbesitz von Untertanen feindlicher Staaten macht dem Besitz, der Pachtung oder Verwaltung von Land oder unbeweglichem Eigentum durch Reichsdeutsche, Oesterreicher, Ungarn und Türken im Gouvernement Petersburg, in den Ostseeprovinzen, in Finnland, den Westgebieten Rußlands, dem Dongebiet, Kaukasus- und Amurgebiet ein Ende. Das Gesetz kann, falls erforderlich, auch auf andere Reichsteile ausgedehnt werden. Eine Ausnahme wird für diejenigen Untertanen feindlicher Staaten zugelassen, die bei der Geburt oder bis 1. Januar 1914 orthodox getauft sind, die slawischer Herkunft sind oder die selbst oder deren Vorfahren oder Nachkommen männlicher Linie als Offiziere oder Freiwillige an kriegerischen Operationen des russischen Heeres oder der Flotte teilgenommen und Auszeichnungen für die Tapferkeit erhalten haben. Allen übrigen deutschen, österreichischen, ungarischen und türkischen Staatsangehörigen wird für die Veräußerung ihres Grundbesitzes und unbeweglichen Eigentums eine halbjährige Frist bewilligt, nach Ablauf welcher es öffentlich versteigert wird. Zur Veräußerung des Untertanen feindlicher Länder durch Erbschaft zufallenden unbeweglichen Eigentums sind zwei Jahre angesetzt. Nach Ablauf der Frist gelangt es zur öffentlichen Versteigerung. Das Verbot des Erwerbs von Landbesitz und unbeweglichen Eigentums erstreckt sich auch auf deutsche, österreichische, ungarische und türkische Gesellschaften, deren Geschäfte in Rußland zugelassen sind, und ebenso auf Gesellschaften, die auf Grund eines russischen Statuts arbeiten, falls sich unter ihren Teilnehmern Untertanen feindlicher Staaten befinden.

23. Februar 1915.

Der Senat nahm einen Gesetzentwurf an, wodurch den Untertanen feindlicher Länder das Recht genommen wird, ihre Interessen durch die russischen Gerichte zu verteidigen.



Phot. Gebrüder Haeckel Berlin

Der russische Finanzminister Bark



Nach The Illustrated War News

Russische Offiziere küssen das heilige Kreuz vor ihrer Abreise zur Front



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Ein russisches Infanterie-Regiment in Winterausrüstung verläßt Petersburg



Nach The Graphic

Feldgottesdienst russischer Truppen vor der Schlacht

Rußlands wirtschaftliche Verhältnisse

Der Reichshaushalt und die wirtschaftlichen Maßnahmen der Regierung

Der russische Budgetentwurf für 1915, der den Büros der gesetzgebenden Körperschaften vom Finanzminister Bark vorgelegt und in der Dumasitzung vom 9. Februar 1915 genehmigt wurde (vgl. S. 248), zeigt ordentliche Einnahmen in Höhe von 3 080 108 314 Rubel und außerordentliche Einnahmen in Höhe von 154 200 100 Rubel gegen insgesamt 3 613 549 398 Rubel im Vorjahr. Die ordentlichen Ausgaben schätzt der Budgetentwurf auf 3 078 814 461 Rubel, die außerordentlichen Ausgaben auf 155 493 953 Rubel gegenüber 3 613 569 398 Rubel im Vorjahr. Die ordentlichen Einnahmen würden somit die ordentlichen Ausgaben um 1 293 853 Rubel (gegen 262 645 956 Rubel im Vorjahre) übersteigen.

In der vom Finanzminister beigegebenen Denkschrift wird betont, daß die Aufrechterhaltung des finanziellen Gleichgewichts bei Ausbruch des Krieges infolge der zahlreichen neuen Pflichten, die an die Regierung herangetreten seien, ein fast unlösbares Problem dargestellt habe, besonders auch deshalb, weil das Verbot des Verkaufs von Spirituosen, obwohl es für das Wohl des Volkes eine glückliche Maßnahme war, doch die Staatseinnahmen merklich verminderte. Der Bruttoertrag des Branntweinmonopols für 1915 wird auf 140 Millionen Rubel gegen 900 Millionen Rubel im Jahre 1913 berechnet. Gleichzeitig beeinflußte der Krieg notwendigerweise auch andere Hilfsquellen des Landes, wie die Zölle, Eisenbahnen usw. Diese Verhältnisse zwangen den Minister, nach neuen finanziellen Quellen zu suchen, namentlich nach Vermehrung der bereits in Kraft befindlichen Steuern, so der städtischen Immobiliensteuer, der Mietssteuer, der Steuerpflicht der Nomadenvölker, der Biersteuer, Stempelsteuer, Versicherungssteuer, Erbschaftssteuer, der Zölle und der Lagersteuer in den Häfen. Die Regierung berechnet die hieraus entstehenden Mehreinnahmen auf 400 Millionen Rubel. Ferner beabsichtigt die Regierung die Einführung einer Frachtsteuer, deren Ertrag auf 200 Millionen Rubel berechnet wird, und einer Einkommensteuer, die 150 Millionen Rubel einbringen soll. Außerdem setzte der Minister zahlreiche Kredite nicht auf das Budget für 1915, die für die Durchführung von Gesetzen betreffend Verbesserung des Wirtschaftslebens vorgesehen waren, aber ohne ernsten Nachteil auf eine günstigere Zeit verschoben werden können. Die durch den Krieg notwendig gewordenen Ausgaben schätzt der Minister bis 13. November 1914 auf 1785 Millionen Rubel. Am 1./14. Januar 1915 wurden die Kriegskosten von Staatskontrolleur Charitonow bereits auf 3020 Millionen Rubel geschätzt, täglich koste der Krieg an 14 Millionen Rubel. Diese Ausgaben wurden gedeckt 1) durch die am 16./28. August erfolgte Emission von 5prozentigen Staatsobligationen mit kurzer Verfallzeit von 400 Millionen, 2) durch die am 1./14. Oktober erfolgte Emission von 5prozentigen Schatzscheinen mit kurzer Verfallzeit im selben Betrage, 3) durch die Emission von 4prozentigen Schatzanweisungen von 300 Millionen am 22. August (4. September), 4) durch die am 3./16. Oktober aufgelegte erste innere Anleihe zu 5 Prozent im Gesamtbetrage von 500 Millionen Rubel, die in 50 Jahren amortisiert und von der zunächst ein Betrag von 300 Millionen Rubel von den russischen Banken übernommen werden soll, während denselben Banken eine Option für den 200 Millionen Rubel betragenden Rest eingeräumt wurde. Der Uebernahmekurs stellte sich auf 92 Prozent, die Weiterbegebung der Anleihe erfolgte zu 94 Prozent, 5) durch Aufnahme von 12 Millionen Pfund Sterling (250 Millionen Rubel) auf dem englischen Markte zur Bezahlung außerordentlicher Aufträge im Auslande, was die Gesamtsumme von 1850 Millionen ergebe. Dem muß beigefügt werden, daß, wie die Petersburger „Nowoje Wremja" schreibt, England den Kredit von 12 Millionen Pfund

Sterling nur unter der Bedingung bewilligte, daß acht Millionen Pfund Sterling Gold an die Bank von England abgeführt wurden.

Außerdem ist die russische Staatsbank weitgehendst zur Mithilfe beigezogen und zur Deckung der Erfordernisse der russischen Regierung der Papiergeldumlauf ganz beträchtlich vergrößert worden. Während nach Angaben der „Zürcher Zeitung" am 21. Juli 1914 1634 Millionen Rubel ausständig waren, erhöhte sich der Notenumlauf bis zum 14. August 1914 bereits auf 2321 Millionen und bis 14. Dezember 1914 auf 2846 Millionen Rubel. Die Goldvorräte im In- und Auslande, die am 21. Juli 1914 1745,09 Millionen Rubel betrugen, wurden am 14. Dezember 1914 mit 1767,96 Millionen Rubel ausgewiesen, hatten also trotz der erwähnten Versendung von acht Millionen Pfund Sterling an die Bank von England noch etwas zugenommen. Damit stand die russische Staatsbank in bezug auf ihren Goldbestand unter allen europäischen Notenbanken auch vor der Bank von Frankreich, an erster Stelle. Die Bestimmungen über die Deckung des Notenumlaufs wurden nach Ausbruch des Krieges aufgehoben und die zulässige Höchstausgabe von Kreditbilletten um 1200 Millionen Rubel erhöht. Innerhalb dieses Rahmens wurde das Notenkontingent ständig erhöht, im Dezember auf 2925 Millionen Rubel, so daß die Notenreserve nach dem Ausweis vom 14. Dezember 1914 78,95 Millionen Rubel betrug; nach diesem Ausweis war die Banknotenzirkulation bis zur Höhe von etwa 62 Prozent durch Gold gedeckt.

„Trotz dem großen Goldbestande der Staatsbank drohen aber bei längerer Dauer des Krieges der russischen Valuta nicht geringe Gefahren," schreibt der Berichterstatter der „Neuen Zürcher Zeitung" Ende Januar 1915. Das Guthaben des Staatsamtes ist von 502 Millionen Rubel am 21. Juli auf 211 Millionen Rubel am 14. Dezember 1914 zurückgegangen. Die Placierung der kurzfristigen Effekten im Gesamtbetrag von 1100 Millionen Rubel erfolgte wohl zum größten Teil mit Hilfe der Staatsbank. Diese selbst hatte am 14. Dezember 1914 473,37 Millionen Rubel Schatzscheine im Portefeuille. Durch Banknotenemission können weitere Mittel in größerem Maße kaum mehr beschafft werden.

Um dem stetig zunehmenden Geldmangel abzuhelfen, wurden die verschiedensten Versuche gemacht. So konnten die „Baseler Nachrichten" bereits Anfang Januar 1915 melden, daß der russische Ministerrat einem Vorschlag der französischen Regierung zugestimmt habe, dem zufolge sie 25 Millionen Pud Getreide und sechs Millionen Pud Zucker von Rußland erwirbt. Obwohl die Lieferung auf mehrere Monate verteilt worden sei, habe Frankreich bereits die ganze Kaufsumme der russischen Regierung gutgeschrieben und Transport- und Versicherungskosten voraus bezahlt.

Außerdem haben nach der „Rußkija Wiedomosti" französische und englische Kreditinstitute Rußland Mitte Januar 1915 einen Kredit bis zur Höhe von 1½ Milliarden Franken eingeräumt. Von dieser Summe entfällt auf Englands Anteil eine Milliarde, auf Frankreichs 500 Millionen. Dazu erklärt der Direktor der russischen Staatsbank Westfal einem Mitarbeiter der „Birschew. Wjed." allerdings, daß das Darlehen der Bank von Frankreich an die russische Staatsbank in Wirklichkeit eine Reportoperation sei, da die dargeliehene Summe von 500 Millionen Franken in einer gewissen Zeit wieder zurückerstattet werden müsse. Mit dem Darlehen sollen die großen Schuldverpflichtungen der russischen Banken an Pensionen, Obligationen, Trassierung usw. auf dem französischen Markt getilgt werden. Es sei aber zu erwarten, daß die Gesamtsumme der Schuldverpflichtungen bei weitem die Summe von 500 Millionen Franken übersteige, so daß nur eine prozentuale Verteilung des Darlehens auf die einzelnen Banken möglich sein werde.

Schließlich wurde der Finanzminister Anfang Februar 1915 durch einen Ukas des Zaren zu einer zweiten inneren russischen Kriegsanleihe ermächtigt von 500 Millionen Rubel (etwa eine Milliarde Mark) Schatzanweisungen mit sechs-

monatlicher Frist und 5 Prozent Verzinsung sowohl in russischer als in ausländischer Valuta und außerdem für 40 Millionen Pfund Sterling (rund 800 Millionen Mark) Schatzanweisungen in englischer Valuta, bei deren Begebung die Zinsen vorher vom Nennwert abgezogen werden sollen. Ueber die Höhe der Verzinsung der auf englischer Währung ausgegebenen Anweisungen sind Angaben in dem Ukas nicht gemacht.

Diese unbefriedigenden Verhältnisse hoffte man schließlich durch eine gemeinsame großzügige Finanzoperation der Ententemächte wesentlich verbessern zu können.

Bereits Ende Januar 1915 hatte das „Echo de Paris" zu melden gewußt, die Finanzminister der Ententemächte, Bark, Lloyd George und Ribot würden demnächst in Paris zusammenkommen, um das finanzielle Zusammenwirken der verbündeten Mächte besser zu gestalten. Wie der „Gaulois" schrieb, sei das Ziel der Zusammenkunft eine gemeinschaftliche Anleihe der Ententemächte in Höhe von 15 Milliarden, die gleichzeitg in Paris, London und Petersburg zur Zeichnung aufgelegt werden solle. Nach englischen Meldungen hingegen sollte die Konferenz, in der Ribot den Vorsitz führen werde, lediglich dazu dienen, über die gegenseitige Hilfe bei der Aufbringung zukünftiger Kriegsanleihen zu beschließen und über Unterstützungen an andere befreundete oder verbündete Regierungen, deren geldliche Hilfsquellen unzureichend sind.

Die amtliche Meldung über das Ergebnis der mit so großen Worten angekündigten Konferenz, die am 4. Februar 1915 veröffentlicht wurde, entsprach den Erwartungen in keiner Weise. Sie besagt nur, die Finanzminister Frankreichs, Englands und Rußlands „einigten sich zu der Erklärung, daß die drei Mächte entschlossen sind, ihre finanziellen Hilfsquellen ebenso wie ihre militärischen zu vereinigen und den Krieg bis zum schließlichen Siege fortzusetzen. Zu diesem Zwecke haben sie beschlossen, ihren Regierungen vorzuschlagen, im gleichen Verhältnis die Vorschüsse auf sich zu nehmen, die denjenigen Ländern gemacht wurden oder noch zu machen sind, die gegenwärtig an ihrer Seite kämpfen oder geneigt sind, demnächst für die gemeinsame Sache ins Feld zu ziehen. Der Betrag dieser Vorschüsse soll gedeckt werden durch die eigenen Hilfsquellen der drei Länder und die Emission einer Anleihe, die zu gegebener Zeit im Namen der drei Mächte aufzunehmen ist. Die Frage der Herstellung der Beziehungen zu den Emissionsbanken der drei Länder bildete den Gegenstand eines besonderen Abkommens. Die Minister beschlossen ein gemeinsames Vorgehen hinsichtlich der Ankäufe, die ihre Länder in den neutralen Ländern zu machen haben. Sie ergriffen die erforderlichen Finanzmaßnahmen, um Rußland seinen Export zu erleichtern und soweit als möglich einen gleichmäßigen Wechselkurs zwischen Rußland und den verbündeten Nationen herzustellen. Sie beschlossen, von neuem zusammenzutreten, wenn die Umstände es erfordern. Die nächste Konferenz soll in London stattfinden."

Dazu meldet der Brüsseler Mitarbeiter der „Magdeburger Zeitung" Mitte Februar 1915 ergänzend folgende Einzelheiten: Die Konferenz beschloß: 1) Die Bank von Frankreich und die Bank von England gewähren Rußland einen Vorschuß von je 600 Mill. Franken zur Einlösung seiner in Paris und London fälligen Verpflichtungen. 2) Die Konferenz genehmigte grundsätzlich den Finanzplan des Handelsattachés der russischen Botschaft in Paris, des Staatsrats Artur Germanowitsch Raffalowitsch, zur Hebung der Rubelkurse durch Ausgabe gemeinsamer englisch-französisch-russischer Schatzscheine, die die Ausgebung in Rubeln ersetzen soll. Darnach wird jedes der drei Länder 600 Mill. Franken Reichsschatzscheine mit niedrigem Zinsfuß herausgeben, die erst im Laufe von 5 bis 10 Jahren nach Beendigung des Krieges getilgt zu werden brauchen. Jeder Staat bekäme eine gleiche Menge dieser Reichsschatzscheine, und die drei Reichsbanken würden auf diese Kredit geben. Jeder Staat dürfe die Scheine seinen Angehörigen gegen die eigene Währung zu den nach seinem Belieben festgesetzten Bedingungen verkaufen. Nach Beendigung des Krieges verrechneten die drei Reichsbanken miteinander. Unbenutzte

Scheine würden von jedem der drei Staaten zurückgenommen. Der Grundgedanke von Raffalowitsch ist dabei der, für die Verrechnung zwischen Rußland, England und Frankreich eine zwischenstaatliche Geldeinheit zu schaffen, dem außerordentlich niedrigen Kurs der russischen Währung in Frankreich und England aufzuhelfen und ohne Ausfuhr von Gold russische Kredite in Frankreich und England zu erschließen. 3) Die Emission einer gemeinsamen Kriegsanleihe wurde bis zur Beseitigung der konstitutionellen Schwierigkeiten in Frankreich und England vertagt.

Eine Anfang März 1915 den Beratungen in Paris folgende Konferenz der Finanzminister in London entschied gegen den Plan einer gemeinsamen Anleihe der Dreiverbandmächte. Es wurde ein neues Finanzabkommen zwischen Frankreich, England und Rußland getroffen mit folgenden Hauptbestimmungen: 1) Frankreich und England bestreiten für die ganze weitere Kriegsdauer aus eigenen Mitteln alle in Paris und London zahlbaren Fälligkeiten Rußlands für Kriegslieferungen, für die Zinsen der russischen Staatsschuld und der von der russischen Regierung garantierten Eisenbahnobligationen; 2) Rußland verpflichtet sich, alle ausgelegten Gelder längstens ein Jahr nach der Unterzeichnung des Friedensvertrags mit Einschluß aller aufgelaufenen Zinsen und Kosten zurückzuerstatten; 3) die in Odessa lagernden Getreidevorräte dienen als besondere Bürgschaft für die englisch-französischen Vorschüsse und können von den Pariser und Londoner Geldgebern als Konnossemente verwertet werden; 4) unter den gleichen Bedingungen werden Frankreich und England der russischen Regierung auch den auf die letztere entfallenden Anteil an der finanziellen Unterstützung Belgiens, Serbiens und Montenegros sowie etwaiger anderer Länder vorschießen, die im Verlaufe des Weltkrieges an die Seite des Dreiverbands treten sollten.

„So ist," schreibt Otto Hoetsch in der „Neuen Freien Presse", „Bark heimgekehrt, ohne zu wissen, was weiter werden wird. Militärisch helfen ihm seine Verbündeten überhaupt nicht. Da muß Rußland die volle Last des Kampfes mit Deutschland und Oesterreich-Ungarn tragen. Nun versagen sie auch finanziell, und gewiß unvoreingenommene Berichte, wie wir sie in englischen Blättern gefunden haben, stimmen darin überein, daß die Stimmung in Rußland, namentlich unter diesen Gesichtspunkten, nicht übermäßig zuversichtlich sei. Die Halbheit, mit der der englische Finanzminister dem russischen Verbündeten entgegenkommen will, kann Rußland nicht genug sein und wirkt gegen diesen Verbündeten verstimmend, der sich auch bei den zustandegekommenen relativ kleinen Operationen so sehr gesichert hat, daß er dabei auf seine Kosten kommt."

Die Möglichkeit, die Erfordernisse des Staatshaushalts und des Kriegs durch Export in das Ausland und Hereinziehung von Gold nach Rußland auch nur einigermaßen auszugleichen, sind völlig entschwunden. „Daran wird auch," schreibt Otto Hoetsch an gleicher Stelle, „die Fertigstellung der Bahn nach Karungi nichts ändern. Die schwedische Regierung hat bisher den Anschluß an ihr Bahnnetz abgeschlagen, der Verkehr muß auf Schlitten erfolgen. Auf diesem Wege kann man nicht Massengüter in dem Umfange exportieren, den Rußland braucht. Gerade darin ist aber die Abneigung seiner Verbündeten begründet, ihre Finanzen mit den russischen, so wie Bark das möchte, zu verquicken. Namentlich England wünscht ein Unterpfand, eine Garantie, wie man sie eben einem Schuldner gegenüber braucht, dessen Zahlungsfähigkeit zu mißtrauen man allen Grund hat. Denn obwohl es Lloyd George im Parlament ausgesprochen hat, glaubt doch in England im Ernst wohl niemand, daß die Oeffnung der Dardanellen bald erfolgen und dadurch der russische Weizenexport aus Odessa nach England ermöglicht werde."

Um das sinkende Schiff der russischen Währung einigermaßen über Wasser zu halten, hat die russische Reichsfinanzkommission, nach der „Vossischen Zeitung", Mitte Februar 1915 unter dem Vorsitz des Grafen Witte die Einholung des in den Händen der kleinen Sparer befindlichen Goldes beschlossen, das auf 460 Millionen Rubel geschätzt wird.

Die Lage von Industrie, Handel und Landwirtschaft in Rußland

Sieht man von den ungeheuren finanziellen Schwierigkeiten ab, mit denen die russische Reichsrentei zu kämpfen hat, so konnte, wie der Handelszeitung des „Berliner Tageblatts" Mitte 1915 geschrieben wurde, von einem wirtschaftlichen Zusammenbruch in Rußland bis Anfang 1915 noch nicht die Rede sein. „Die russische Staatswirtschaft ist es gewöhnt, die Passivität der Handelsbilanz als eine conditio sine qua non zu betrachten, infolge der geringen industriellen Leistungsfähigkeit des Landes, das seine Rohprodukte über die Grenze schickt, um sie als fertige Ware zurückzukaufen. Der Import ist ziemlich rege geblieben; nur sind an die Stelle der deutschen Importeure englische und namentlich auch amerikanische getreten. Frankreich dagegen zeigt eine begreifliche Zurückhaltung ...

Die russische Industrie ist gut beschäftigt. Allerdings hat die Kaufkraft der Bevölkerung stark nachgelassen, dagegen fehlt es, wie begreiflich, nicht an fiskalischen Aufträgen. Das Kohlengewerbe ist weit über seine Leistungsfähigkeit mit Arbeit versehen; die Erzeugung dagegen ist infolge des Mangels an Arbeitskräften und Versandmitteln unzureichend ... Die metallurgische Industrie zeigt eine durchaus zufriedenstellende Produktion. Der Bahnbau ist natürlich wenig rege; nur der Bau der Nordbahn Archangelsk—Wologda—Petersburg ist im Gange. Trotzdem fehlt es dank dem Bedarf der Armee nicht an Schienenbestellungen. Die Aufträge in Achsen, Bandagen und U-Eisen übersteigen die Lieferungsmöglichkeit. Die metallbearbeitende Industrie steht ganz im Solde des Fiskus. Namentlich wird alles daran gesetzt, rollendes Material zu fabrizieren. Es fehlt an Lokomotiven und Waggons. Aber trotz der technischen Vervollkommnung, die den russischen Fabriken dieser Branche in den letzten Jahren zuteil wurde, sind sie nicht entfernt imstande, den Regierungsaufträgen nachzukommen ... Auch der Dachblechindustrie fehlt es nicht an Aufträgen, allerdings nur von fiskalischer Seite, da die Bautätigkeit im Reiche vollständig brachliegt, was auch der Grund der ungünstigen Lage der russischen Zementindustrie ist, die nur von Staatsaufträgen lebt.

Die Manufaktur, besonders die Tuchindustrie, ist überreichlich mit Aufträgen versehen, soweit Gebrauchsware in Frage kommt. Luxusware wird dagegen gar nicht hergestellt, und auch die Fabrikation billiger Kattune für die Landbevölkerung hält sich trotz des Ausscheidens der Lodzer Konkurrenz in engsten Grenzen, da die ländliche Bevölkerung durch den Krieg schon jetzt völlig verarmt ist ...

Die Naphthaindustriellen sind gut beschäftigt. Die Bahnen und Fabriken haben enormen Bedarf. Auch die Benzinfabrikation verfügt über Regierungsaufträge mit hohen Preisen. Die Elektrizitätsbetriebe befanden sich, was Stromerzeugung anlangt, bei Kriegsbeginn großenteils in deutschen Händen. Man hat hier sequestriert, konfisziert und eskamotiert nach Gutdünken. Die meist in belgischen Händen befindlichen Straßenbahnen haben gute Erträgnisse geliefert. Allein in letzter Zeit macht sich hier wie bei den russischen Kommunalverwaltungen der Kohlenmangel unangenehm bemerkbar.

Viel weiß die chauvinistische russische Presse von einem Aufschwung der pharmazeutischen Industrie zu erzählen. Doch es scheint, daß gerade dieser Versuch russischer Fabriken, die deutsche Fabrikation zu ersetzen, völlig mißlungen ist. Rußland hat keine Aerzte und keine Apotheker — das ist nichts Neues. Aber es hat auch keine Wattefabriken und kann die deutschen Patentwaren nur in der Aufmachung nachahmen. Die Verwundeten sagen denn auch: „Wir haben keine Waggons, wir haben keine Aerzte, wir haben keine Verbandstoffe. Nur das Rote Kreuz haben wir." Auch der Mangel an optischen Gläsern und an Anilinfarben wird besonders schmerzlich empfunden."

In seinem begründeten Exposé zum Budgetentwurf für 1915 stellt der Finanzminister fest, daß die Beendigung der Mobilmachung die allmähliche Wiederherstellung des Warenverkehrs gestattet habe. So war der Warenverkehr auf den Eisenbahnen im November

1914 nur um 23 Prozent geringer als im November 1913. Zeitweilige Verschiebung der Fälligkeitstage für Darlehen und die Einschränkung des Bedarfs in den ersten Augenblicken nach der Kriegserklärung hätten dem Handel bedeutende Schwierigkeiten verursacht. Dennoch habe sich die Lage schnell gebessert. Die Messe in Nischny-Nowgorod habe bereits einen befriedigenden Erfolg gehabt und eine Preissteigerung für gewisse Waren erzeugt. Eine Arbeitslosigkeit von Industriearbeitern sei nicht beobachtet worden, außer in den Gegenden, in denen sich die Kriegsoperationen abspielen, wo die Arbeitslosigkeit durch das Aufhören der industriellen Produktion bedingt worden sei. Die verhältnismäßig günstige Lage erkläre sich besonders durch die Erhöhung der Leistungsfähigkeit der Arbeiter infolge des Verbotes des Spirituosenverkaufs. Sie wiege die Verminderung der Arbeiterkontingente, die durch deren Berufung zu den Fahnen hervorgerufen worden ist, bis zu einem beträchtlichen Grade auf.

Demgegenüber berichtet die „Vossische Zeitung" nach Petersburger Blättern, der russische Handel sei nach der Einstellung der Schiffahrt im Hafen von Archangelsk während des Winters und dadurch, daß fast sämtliche Verbindungen mit Schweden und Norwegen, soweit der Wasserverkehr in Frage kommt, eingestellt worden sind, in eine außerordentlich schwierige Lage geraten. Große Kaviarmengen häufen sich in den verschiedenen Stapelplätzen und können selbst zu lächerlich niedrigen Preisen nicht abgesetzt werden; eine Lombardierung hat die russische Staatsbank abgelehnt. Sehr erheblich verschlechtert hat sich auch die Lage der Holzindustrie. Eine erhebliche Anzahl von Zellstofffabriken hat den Betrieb vollständig eingestellt. Zwar hat die russische Heeresverwaltung größere Lieferungsaufträge von gesägtem Holz, das zu Bauten bei den Festungswerken von Kowno, Grodno, Lomsha, Nowo-Georgiewsk und Brest-Litowsk, sowie zu Küstenbefestigungen bei Kronstadt und Riga verwendet werden soll, vergeben, doch haben die Lieferanten, trotzdem sie die bestellten Hölzer abgeliefert haben, nur in wenigen Fällen ausreichende Bezahlung erhalten. Sehr schwer leidet der Getreidehandel unter der unterbundenen Ausfuhr. In Südrußland herrscht eine Ueberfülle an Getreidevorräten, dagegen in Polen und in den baltischen Provinzen ein sehr starker und empfindlicher Mangel an Korn. Die in den letzten drei Jahren von der Regierung angelegten Getreidespeicher sind längst leer. Auch die Lederindustrie und der außerordentlich ausgedehnte Felle- und Häutehandel leiden sehr. Das Fehlen des Gerbstoffes lähmt die weitverbreitete Lederindustrie Rußlands vollständig. Alle Versuche, die deutschen Gerbstoffe, die früher in großen Mengen nach Rußland eingeführt wurden, nachzuahmen, sind fehlgeschlagen. Vollständig darnieder liegt der Pelzhandel. Der große deutsche, Pariser und Londoner Markt sind ihm gesperrt und selbst in Petersburg, Moskau und in den anderen großen Städten des Reiches stockt der Handel mit Pelzen vollständig. Dies trifft besonders auf wertvolle Pelze zu. Dagegen sind Schafpelze recht begehrt, da die Heeresverwaltung einen recht großen Bedarf hat. Die bedeutende russische Spiritusindustrie ist zu einem erheblichen Teil eingegangen, da der Absatz durch das Branntweinverkaufsverbot fast vollständig fehlt. Die Zahl der Zahlungseinstellungen in Rußland sei trotz des bestehenden Moratoriums ganz ungeheuer. Auch die Arbeitslosigkeit nehme von Tag zu Tag zu und verursache dem russischen Ministerium des Innern schwere Sorgen."

In Friedenszeiten führt das Zarenreich große Mengen von Nahrungsmitteln aus, Getreide, Butter, Zucker, Eier, Fleisch usw. Aus der Unmöglichkeit, diese Erzeugnisse während des Krieges weiterzugeben, hat sich ein ungeheurer Ueberfluß an diesen Nahrungsmitteln in Rußland angesammelt. Daß trotzdem eine übermäßige Steigerung der Lebensmittelpreise eintrat, erklärt die „Nowoje Wremja" durch den Mangel an entsprechenden Organisationen und Preisregelungen durch die Regierung sowie durch das Versagen der Bodenproduktion. Die Händler gewinnen beim Verkaufe von Fleisch

manchmal acht, ja sogar zwanzig Kopeken für das Pfund. Die Produzenten sind anderseits gezwungen, das Fleisch um jeden Preis zu verkaufen, da sie ihr Vieh aus Mangel an Futter schlachten müssen; in ganz Nordrußland mache sich die Mißernte des Viehfutters empfindlich geltend. Ebenso schlimm stehe es mit den Preisen von Brot und Petroleum und besonders unangenehm empfunden werde der hohe Preis für Butter, dessen Ursache darin gesucht wird, daß am Anfang des Krieges der Export von Butter gestattet wurde.

Schon die Ernte 1914 war in einzelnen Teilen des russischen Reiches schlecht ausgefallen. Das amtliche Organ des Finanzministeriums, die Zeitung für Handel und Industrie, gesteht ein, daß die Ernte des Jahres 1914 in 73 Gouvernements unter normal war. Keine Gegend hatte ein Plus zum Ausgleich des allgemeinen Minus aufzuweisen. Das Ministerium des Innern hat darauf in einer Denkschrift über die Lage in den Hungergebieten festgestellt, daß die Kriegsnot so „schwer auf der Bevölkerung lastet", daß von der Einrichtung öffentlicher Arbeiten zur Linderung der Not gar keine Rede sein könne, zumal ja auch die meisten arbeitsfähigen Männer unter den Fahnen stünden. Man müsse daher wohl oder übel zu dem abgetanen Mittel der Notstandsdarlehen greifen. Berüchtigt ist diese Methode deshalb, weil sie wegen der Unzuverlässigkeit der Beamten und der Indolenz der Bevölkerung noch nie ihren Zweck, den wirklich Hungernden zu helfen, erreicht hat. Das Bild, das die russische Zeitung „Wirtschaftsökonomie" von den wirtschaftlichen Zuständen Rußlands Ende Februar 1915 gibt, ist noch viel düsterer. Sie schreibt: „15 bis 20 Prozent der Arbeiter fehlen für die Feldbestellung, ebensoviel fehlt an Arbeitsvieh. Im Süden, im Nordkaukasus und in Sibirien ist bereits eine verkürzte Feldbestellung in den Wintersaaten eingetreten. Im Gouvernement Stawropol erreichte sie stellenweise 15 bis 20 Prozent der gewöhnlichen Anbaufläche. In dem Gouvernement Samara blieben (nach den Daten der Semstwoverwaltung) in vier Kreisen bei 402 000 Deßjätinen Saatfläche 97 000 unbestellt. Im Gouvernement Tobolsk sind unbestellt 30 bis 50 Prozent der Saatfläche. In Polen und Litauen steht es vermutlich noch schlimmer. Insgesamt verringerte sich die Wintersaatbestellung in 34 Gouvernements, in 38 ist sie unverändert, in 9 Gouvernements vergrößert. In Nordrußland gibt es kein Sommersaatgetreide, in Südrußland keine Arbeiter. Die Frühjahrsarbeiten, die Maximalleistungen sein müßten, werden mit einem Minimum an Kräften und Geldmitteln ausgeführt. Die Folgen liegen auf der Hand."

Vom russischen Volk

Stimmungen und Wandlungen

Bei Beginn des Krieges hatte die russische Regierung die innerpolitische Selbständigkeit Polens und Finnlands und größere Freiheiten für die russische Bevölkerung in Aussicht gestellt, um auf die beiden verbündeten westlichen Demokratien Eindruck zu machen und die Stimmung der kleinen neutralen Staaten zu beeinflussen. Die Hoffnungen auf einen freieren Kurs haben sich jedoch nicht verwirklicht und sind steigender Mißstimmung gewichen. Anfangs war der Krieg unbestreitbar populär, in erster Linie innerhalb der wohlhabenden Bürgerschaft, aber auch weit darüber hinaus beim Kleinbürgertum und bei der Bauernklasse. Die brutale Reaktion weckte jedoch andere Gefühle. Zahlreiche Verhaftungen politisch Verdächtiger fanden statt, vor allem unter den Arbeitern; allein in der ersten Hälfte des russischen November 1914 sind gegen 400 Verhaftungen von der politischen Polizei vorgenommen worden; besonders tief war der Eindruck der Verhaftung von fünf sozialistischen Dumamitgliedern (vgl. S. 264). Proteststreiks brachen aus, wobei, wie gewöhnlich, die Arbeiter der Putilow-Werke vorangingen, was be-

sonders empfindlich ist, weil hier in der Hauptsache der russische Geschütz- und Munitionsbedarf hergestellt wird. Auch die Studenten hielten Ende November 1914 Versammlungen ab und nahmen eine Tagesordnung gegen die Verhaftungen an. Die Polizei drang in das Universitätsgebäude ein und nahm auch einige Studenten fest. Nach der behördlichen Unterdrückung der Arbeiterpresse, wie der gemäßigt liberalen Zeitung „Rjetsch", wurde die Agitation, die sich auch gegen den Krieg wendete, durch Flugblätter betrieben, deren Verbreitung, wie dem „Berliner Lokalanzeiger" von unterrichteter Seite geschrieben wird, in den russischen Industriestädten in den Monaten Dezember 1914 und Januar 1915 einen Umfang angenommen hatte, wie er seit 1905/06 nicht mehr zu konstatieren war. Es muß hervorgehoben werden, daß die Bewegung sich nicht gegen den Zaren Nikolaus, sondern gegen Nikolai Nikolajewitsch, den Oberbefehlshaber der Armee, und gegen die Kaiserin-Witwe Maria Feodorowna richtet. Das Volk war schon Ende 1914 in recht trauriger Lage. Der männliche Teil der Bevölkerung steht unter den Fahnen, die von der Regierung bewilligte Hilfe an Familien, deren Oberhaupt im Kriege ist, wird in den größeren Städten zwar einigermaßen regelmäßig ausbezahlt, auf dem Lande scheint die Organisation jedoch ganz zu versagen. Es herrscht daher große Erbitterung.

Die ersten Vorzeichen waren zwei Arbeiterputsche in Petersburg. Der erste fand am 29. Dezember 1914 statt. Aus den Fabrikvierteln am Obwodnikanal und dem Narwaschen Stadtteil zog eine gewaltige Schar Arbeiter und Frauen nach dem Anitschkow-Palast, der Residenz der abwesenden Kaiserin-Witwe. Mit dem Rufe: „Hinaus! Hinweg!" zog die Masse dem Newsky Prospekt zu. Alle Straßen, die dahin führten, wurden gegen die Demonstrierenden abgesperrt; etwa hundert Personen wurden getötet oder verwundet. Dann folgte am 3. Januar 1915 ein zweiter größerer Putsch. Diesmal wollte die Menge zum Palais des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch ziehen. Es kam aber schon vorher zu sehr ernsten Zusammenstößen mit der Polizei und Kosaken. Das Volk mußte weichen, Hunderte wurden arretiert, 300 Tote und Verwundete waren das Resultat."

„Noch ein anderes Symptom," schreibt Max Theodor Behrmann Ende Dezember 1914 der „Vossischen Zeitung" aus Sofia, „läßt mich vermuten, daß die russische Regierung eine aufsteigende innere Gefahr wittert und das altrussische Ventil zu öffnen gedenkt: die zunehmende, anscheinend planmäßig vor sich gehende Juden-, Ostseedeutschen- und Finnenhetze. Die erste Zeit des Krieges hindurch schien eine Art Burgfrieden zu herrschen: Maklakow selbst, dieser kleinlichste Dilettant, den Rußland unter seinen dilettierenden Ministern je gesehen, hatte im August seine Provinzgouverneure durch ein Rundschreiben aufgefordert, „in der Anwendung der geltenden Gesetze (sic!) gegen Juden und andersgläubige Christen eine tunliche Mäßigung walten zu lassen"; eine ähnliche Direktive wurde mündlich an den finnländischen Generalgouverneur General Seyn bei dessen Septemberbesuch in Petersburg vom Innenminister erteilt. Aber schon Anfang Oktober 1914 erfolgte eine Wendung ... Seit einem Vierteljahrhundert zwingt mich mein Beruf, den Duft russischer „konservativer" Zeitungsjauche ein paar Stunden täglich einzuatmen, aber was in den mir jetzt zugehenden russischen Tagesblättern vom Kaliber der „Nowoje Wremja" von den sonderbaren, vom Petersburger Amtstrog reichlich gefütterten Journalisten, an Haß, Denunziation und Blutgier gegen „neprawoslawnyje" Untertanen des Zaren allnummerlich zutage gefördert wird, grenzt schlechterdings an eine Psychose. Der berüchtigte Rennikow ist nach den russisch-baltischen Provinzen entsandt worden, von wo aus er jetzt jeden unlieben Tag ein — wohl sehr gut rentierendes — Engrosgeschäft in Denunziationen betreibt, die die „Nowoje Wremja" sorgsam registriert. A. Stolypin, der unanständige „verwitwete Bruder" des anständigsten Ministers, den Rußland je gehabt, führt auf den gleichen Hetzgebieten eine Sprache, die selbst den Besucher einer Petersburger „echtrussischen Teebude" erröten machen muß. Der brave Glinka verlangt kurz und bündig die

Verbannung „aller Ostseeprovinzler mit deutschen Namen“ nach den sibirischen Bergwerken, während der nicht minder brave Purischkewitsch neulich anempfohlen hat, „alle Deutschen, Finnen und Juden Rußlands ohne Unterschied in Alter und Stellung zum Bau von strategischen Bahnen und Straßen hinauszujagen“. Und diese gedruckten Worte scheinen sich nach und nach zu deutlichen Taten zu verdichten: die mir zugegangenen Berichte meiner russischen Gewährsmänner verzeichnen während der ersten drei Dezemberwochen nicht weniger als 27 Judenpogrome in Russisch-Polen, den westrussischen Provinzen und dem Kiewer Generalgouvernement; daß solche binnen kurzem in Witebsk, Kiew, Odessa, Winnitza, Kischinew und anderen Orten bevorstehen, sollen die betreffenden Gouverneure bereits amtlich nach Petersburg mitgeteilt haben — ob um den Minister von ihrer Arbeitswilligkeit zu überzeugen, lasse ich dahingestellt sein.“

Der einzige Mann in Finnland, der noch den Uebergriffen der russischen Behörden wirksam entgegentrat, der Bezirksrichter und frühere Präsident des finnländischen Abgeordnetenhauses, Svinhufoud, ist „auf administrativem Wege“ für die Dauer des Krieges nach dem sibirischen Gouvernement Tomsk abgeschoben worden; und dasselbe Schicksal traf 42 baltische Rittergutsbesitzer russischer Staatsangehörigkeit. Das Programm des russischen Generalgouverneurs bedeutet das Ende auch jener letzten kümmerlichen Reste finnischer Selbständigkeit, die die öffentliche Meinung der gesamten zivilisierten Welt bisher noch dem schwergeprüften Volk bewahrt hatte.

Auch den Polen hatte man goldene Berge versprochen. Nach dem ersten Wiedereinrücken in Polen fühlten sich die Russen jedoch schon wieder in so sicherem Besitz des Landes, daß sie ein wahres Schreckensregiment unter der Bevölkerung einrichteten. Darüber sowie über die Vorkommnisse in der Ukraine und im Kaukasus soll später, wenn sicherere Nachrichten vorliegen, ausführlicher berichtet werden.

„Der akademischen Jugend,“ schreibt Max Theodor Behrmann weiter, „dieser ersten Phalanx russischer Volksaufstände, glaubt man diesmal sicher zu sein, seitdem das Anfang Dezember 1914 zur Ausführung gelangte neue Gesetz sämtliche Studenten Rußlands ohne weiteres den Kriegsschulen überwiesen hat — weniger um dem zur äußersten Gefahr gewordenen Offiziersmangel abzuhelfen, als um die jungen Brauseköpfe damit in die Zwangsjacke zu stecken. Auch die Arbeiterschaft scheint keine sonderliche Angst einzuflößen: sie verblutet jetzt als Opfer nikolaitischer Zarenschwäche und nikolaitischer Throngelüste auf den polnischen und galizischen Schlachtfeldern. Der Bauer, sagt man sich dort ferner, hat seine Jugend nach den Kriegsschauplätzen entsandt, der Städter seine Söhne und jungen Brüder. Wer, fragt selbstgefällig der betreßte Tschinownik, soll jetzt die Aufruhrfahne schwingen?“

Sonst geht das Leben, abgesehen von der durch Wucher und Organisationsmängel hervorgerufenen Teuerung, unverändert seinen Gang. Theater, Konzerte, Restaurants und erst recht die Kinos sind überall voll. „Nitschewo“, sagt der Russe einfach, und mit diesem Nitschewo — Es tut nichts! — setzt er sich über alles leichtherzig hinweg. Auch über den Krieg, der dort unten in Polen tobt, wo Hunderttausende verbluten. Nur daß die Verbündeten so fern bleiben, England so egoistisch und Frankreich so klein und schwach ist, gibt bisweilen zu denken. Zwar sagt oder schreibt das niemand öffentlich, aber das Gefühl der Isolierung Rußlands von Europa und die Ueberzeugung, daß das große eigentliche Gewicht des Krieges ganz allein auf Rußland laste, wird nach einem Petersburger Brief des „Giornale d'Italia“ immer allgemeiner.

Das ist die Oberfläche, in den unteren Schichten sieht es ganz anders aus. Unendlich viel Arbeitslose gibt es. Das Alkoholverbot ist zwar von allerbester Wirkung, Trunkenheit und Kriminalität sind zweifellos zurückgegangen; da aber alle Angestellten der vielen Brauereien, Restaurants, Kneipen, die ihren Betrieb eingestellt haben, brotlos wurden,

hat es auch viel zu Vermehrung der Arbeitslosennot beigetragen. Und der Trunksucht wird nach wie vor gefrönt. Die feine Welt erhält in ihren „Betriebslokalen" Sekt und „leichte Weine" oder berauscht sich mit Eau de Cologne; der einfache Mann aber destilliert sich den denaturierten Spiritus und andere Spirituspräparate durch Brot, vermischt sie mit Quas (Dünnbier) und geht oft daran zugrunde.

Auch die Cholera soll sich immer mehr ausbreiten. Die Gouvernements Wolhynien und Podolien müßten nach Mitteilungen der „Vossischen Zeitung" von Mitte Februar 1915 an als vollständig verseucht gelten und auch in den Gouvernements Cherson und Kiew habe die Seuche bereits zahlreiche Opfer gefordert.

Inzwischen gärt es in Petersburg immer stärker und im Innern des Reiches noch mehr, sowohl unter den Fabrikarbeitern wie unter den Studenten und auf dem flachen Land. Die „Frankfurter Zeitung" berichtet darüber interessante Einzelheiten, die sie einem der Zensur entgangenen Petersburger Briefe entnehmen konnte: „Vor wenigen Tagen sagte ein russischer Spitzenhändler (Hausierer) zu einer Käuferin: „Den Krieg haben nicht die Deutschen gemacht! Das sagt man uns nur so, wir wissen aber sehr genau, wer der Schuldige ist: die Regierung!" ... Viele Reservisten sagen ganz offen: „Die Gewehre geben wir nach dem Kriege nicht ab, die können wir dann erst recht gebrauchen." ... Eine Krankenschwester, die in einem Privatlazarett Verwundete pflegt, äußerte sich kürzlich über die Stimmung der Soldaten: „Zurück an die Front wollen nur ganz wenige junge Burschen, die nichts zu verlieren haben; allen anderen graut es. Sie sagen auch ganz offen: „Was haben wir davon? Und wenn wir die halbe Welt eroberten, unser Los bliebe doch dasselbe." Diese Stimmung wird von Propagandisten geschickt ausgenützt, und trotz drakonischer Strafen breitet sich die Gärung immer weiter aus."

In Moskau und in St. Petersburg

„Das Leben in Moskau," berichtet das „Journal de Genève" nach einem ihm zur Verfügung gestellten Privatbriefe von Anfang Februar 1915, „hat sich kaum verändert. Man muß auf Blumen, Orangen und Mandarinen verzichten, die Preise sind allgemein etwas gestiegen, aber abgesehen von dieser kleinen Unbequemlichkeit verspürt man wenig vom Krieg. Die Geschäfte gehen im allgemeinen besser als man hätte erwarten können; immerhin ziehen die Unregelmäßigkeit im Eisenbahntransportwesen, die Verzögerung der Ablieferung, der Waggonmangel viele Nachteile nach sich. Geld ist reichlich vorhanden und das Agio bleibt unverändert; die Steuern sind allerdings beträchtlich erhöht worden. Man paßt sich aber der gegenwärtigen Lage um so leichter an, als man annimmt, daß sie noch lange dauern wird."

In Petersburg macht sich der Krieg in anderer Form fühlbar. Im großen und ganzen hat sich auch hier das Leben nicht geändert. Und doch, „Petersburg ist das Gebiet der Wohltätigkeit geworden," schreibt Charles Rivet nach seiner Rückkehr aus Petersburg Anfang Januar 1915 im „Temps". „Ueberall finden Kollekten und Wohltätigkeitsvorstellungen statt für die verwundeten Russen, Montenegriner und Serben und die belgischen Freunde. Alle Herrschaftssitze sind zu Lazaretten oder Arbeitsstätten für die Verwundeten umgewandelt worden. Die Damen der Gesellschaft haben nach dem Beispiele der Kaiserin und der Großfürstinnen sich mit der weißen Haube der Samariterinnen geschmückt. Petersburg verbindet die Wunden und erscheint weniger kriegerisch als das patriotisch glühende Moskau und als das erbitterte Warschau."

Trotzdem ist das Stadtbild durch das Auftreten der Verwundeten nicht in der Weise beeinflußt wie das Berlins. Es ist nämlich nur Offizieren erlaubt, in den Straßen spazieren zu gehen. Mannschaften dürfen nur ausnahmsweise die Straße betreten; auch die riesigen Transporte Schwerverwundeter werden stets direkt ins Innere Ruß-

lands geleitet. Man will aus durchsichtigen Motiven den Petersburgern die Kehrseite der Medaille verbergen, will ihnen Schlüsse nach dieser und jener Richtung unmöglich machen und auch nicht allzu reichliche Gelegenheit geben, die Verwundeten auszufragen. Dennoch sprechen sich Einzelheiten herum, die die russischen „Siege“ ganz eigenartig beleuchten.

„Von auffälliger Sorglosigkeit ist das Leben in den Restaurants, die ständig überfüllt sind,“ erzählt der schwedische Schriftsteller Harald Wägner im Stockholmer „Aftenbladet“. „An patriotischen Festtagen singt man hier neben den Gassenhauern der Tingeltangel die Zarenhymne, die Marseillaise und „God save the King“. An solchen Festtagen wird schon vom frühen Morgen an sowohl von den Damen der höheren Klassen wie von eleganten Halbweltlerinnen auf den Straßen und in den Cafés eifrig für das Heer gesammelt. Noten und Silberrubel häufen sich dann auf Tellern und Tabletts, und erfahrene Leute behaupten, daß mindestens die Hälfte von dem gesammelten Geld auch dem Zweck zugute kommt, für den gesammelt wird. Damit muß man sich zufrieden geben. Diese Sorglosigkeit hat etwas Großes, vielleicht mit einem Anstrich von Barbarei. Um so mehr, als sich nahe dem Luxus und Ueberfluß Verzweiflung und Elend breit machen.“ Ein dafür charakteristisches Straßenbild schildert ein anderer Schwede in „Svenska Dagbladet“: „An einem kalten windigen Wintertag begegnete ich einer langen Kolonne einberufener Landsturmleute, die nach der nächstliegenden Kaserne marschierte. Es waren 600 bis 700 Mann zwischen 40 und 45 Jahren. Es machte einen tieftraurigen Eindruck zu sehen, wie diese Leute im besten Mannesalter so schweigsam, niedergeschlagen und mißmutig, mit müden, schleppenden Schritten ihren Weg gingen. Sie machten den Eindruck von zum Tode Verurteilten, die ihre letzte Wanderung antreten. Neben der Kolonne zog eine Schar Weiber, ihre Frauen mit Kindern auf dem Arm oder an der Hand, und sie waren noch niedergeschlagener und trauriger. In der Nähe der Kaserne hielt mein Schlitten, um die Kolonne passieren zu lassen. Die Musik spielte einen flotten Marsch. Es war aber, als ob nicht einmal die Nächstgehenden die Töne hörten. Die Schritte blieben ebenso langsam schleppend und taktlos, die Köpfe ebenso gesenkt, die Gesichter ebenso traurig. Die schreiende Disharmonie zwischen dem frischen Militärmarsch und zwischen diesen lebensmüden, traurigen Wandernden, dem Jammer der Mütter und dem Geschrei der Kinder war schrecklich und tief ergreifend. ... Aber Petersburg ist groß. Petersburg hat für alles Raum.“

Die russische Sozialdemokratie und der Krieg

Die russische Sozialdemokratie war vom Kriege überrascht worden. „Als er ausbrach,“ schreibt die „Kölnische Zeitung“, „waren die Ausstände unter der Petersburger Arbeiterschaft, die noch einen Schatten auf die Glanztage des Besuchs von Poincaré warfen, eben beendet. Als dann die Mobilmachung angeordnet und in Petersburg der Kriegszustand erklärt wurde, schloß die Regierung sämtliche Arbeiterorganisationen. Die Gefängnisse füllten sich mit den Führern der Arbeiter und das Petersburger Proletariat, das in der russischen Arbeiterbewegung eine führende Stellung einnimmt, war ohne Organisation und Presseorgane. Die von der Regierung und konservativen Elementen der Gesellschaft ins Werk gesetzten vaterländischen Kundgebungen, wie sie in der Zerstörung des Gebäudes der deutschen Botschaft zum Ausdruck kamen, beeinflußten die Stimmung in den breiten Massen der Bevölkerung und erschwerten so auch die Stellung der russischen Sozialdemokratie, zumal da die verlogenen Hetzartikel der Presse über den deutschen Militarismus und die Befreiung der unterdrückten Nationalitäten wie das Bündnis mit den demokratischen Westmächten die wahren Ursachen des Krieges vertuschten. Trotzdem hielt sich die russische Sozialdemokratie von allem Chauvinismus fern.“

Als dann aber der russische Revolutionär Burzeff, der seinerzeit den berüchtigten Polizeiagenten Asew entlarvt hatte und nun im Vertrauen auf die liberalen Proklamationen des Zaren aus Paris nach Petersburg zurückgekehrt war, sofort verhaftet und auf Lebenszeit nach Sibirien verbannt wurde, als weiter fünf sozialistische Dumamitglieder, unter ihnen ihr Fraktionsvorsitzender Petrowsky, bei einer Beratung über den Bericht an die nach Kopenhagen einberufene Sozialdemokratische Konferenz verhaftet und dann gleichfalls zu Verbannungsstrafen verurteilt worden waren; und als unter dem Druck der bei aller Strenge der Zensur nicht geheim gebliebenen schweren Niederlagen in weiten Volkskreisen eine wachsende Ernüchterung eintrat, begann sich auch die russische Sozialdemokratie wieder mehr und mehr zu regen. In der Volksvertretung bedeutet sie allerdings wenig; die von der Fraktion in der Reichsduma verlesene Erklärung durfte weder gedruckt noch im Wortlaut veröffentlicht werden, das Präsidium suchte sie durch eine entstellte Wiedergabe abzuschwächen. Gleichwohl darf die Bedeutung dieses Protests und die Verweigerung der Kriegskredite nicht unterschätzt werden.

Aber schon vorher, Ende Oktober 1914, hatte der Vorstand der russischen sozialistischen Arbeiterpartei (Majoritätsgruppe) in einer, in der sozialdemokratischen „Wiener Arbeiterzeitung" wörtlich übersetzten Erklärung an den Führer der belgischen Sozialdemokratie und jetzigen Minister Emil Vandervelde ausgesprochen, daß sie es als ihre Pflicht erachte, der jetzigen Stellungnahme der russischen Regierung im Interesse der russischen Freiheit entgegenzutreten. „Wir wissen," heißt es in der Proklamation, „daß dieser Krieg aufs tiesste das Interesse der Weltdemokratie berührt, indem er einerseits die französische Republik, die belgische und englische Demokratie dem deutschen feudalen Militarismus ausliefert und andererseits dazu beiträgt, in Rußland die politische Macht der Romanowschen Dynastie zu stärken und ihre despotische Monarchie zu festigen. Gleichzeitig damit, daß wir russische Sozialdemokraten unser Augenmerk auf den antidemokratischen Charakter einer preußischen Hegemonie richten, dürfen wir doch auch nicht den anderen Feind der Arbeiterklasse vergessen und den der ganzen Demokratie: den russischen Absolutismus, der in seiner inneren Politik unverändert bleibt."

Wie die russische Sozialdemokratie in ihrer großen Mehrheit über den Krieg denkt, bekundet der vom Organisationsausschuß für die geplante Friedenskonferenz in Kopenhagen entworfene Bericht, den der „Vorwärts" veröffentlicht hat. Darin wird zunächst der Wunsch nach einer baldigen Beendigung des Krieges ausgesprochen. Ueber die Ursachen des Krieges herrschen geteilte Auffassungen; eine gewisse nationale Befangenheit läßt sich begreiflicherweise nicht verleugnen. Immerhin ist die eine Hälfte der Partei, zu der sich auch die Mehrzahl der Mitglieder des Organisationskomitees rechnet, der Ansicht, daß Rußlands Sieg nur die Reaktion in Rußland stärken und eine dauernde Gefahr für die demokratische Bewegung in Europa sein würde. Die russischen Sozialdemokraten, die von diesem Standpunkt aus, im Interesse des Fortschritts, Deutschlands Sieg über Rußland wünschen, sind jedoch in der Minorität. Diese Meinungsverschiedenheiten hindern die russische Sozialdemokratie nicht, bezüglich der inneren Aufgaben einig zu sein. Mit Ausnahme einiger weniger, welche die Ueberwindung des deutschen Militarismus wünschen und darum den Kampf gegen die eigene Regierung vertagen wollen, glaubt die Partei in ihrer überwiegenden Mehrzahl, daß die russische Sozialdemokratie im Interesse des russischen und des internationalen Proletariats mit voller Aktivität und Energie als ihre erste Aufgabe die Demokratisierung der Staatsverfassung fordern und die Heuchelei von der Einigkeit der Regierung und des Volkes aufdecken müsse. Die Regierung erweitere nicht die Rechte des Volkes, sondern benutze ohne Widerspruch der Gesellschaft den Kriegszustand dazu, das vorkonstitutio-

nelle Regime wieder einzuführen, die Versammlungs- und Preßfreiheit sowie alle soziale Initiative der Demokratie und vor allem des Proletariats zu vernichten. Zur Erreichung dieses Ziels vermehre die Regierung die Judenverfolgungen, organisiere und unterstütze sie die Pogrome. Die Stärkung der demokratischen Bewegung in Rußland sei gerade in der jetzigen Zeit notwendig, da der Appetit der herrschenden Klassen nach fremden Gebieten sich steigere und die Regierung bestrebt sei, ihre reaktionäre Politik auch in den besetzten Gebietsteilen durchzuführen. Wenn also die russische Sozialdemokratie die demokratischen Fragen als unmittelbar vor ihr liegende Aufgaben der inneren Politik in den Vordergrund stelle, müsse sie einen Kampf gegen den von allen bürgerlichen Parteien unterstützten Chauvinismus und besonders gegen den Deutschenhaß führen. Schließlich wird darauf hingewiesen, daß die russische Arbeiterbewegung trotz der fürchterlichen Unterdrückungen keineswegs tot sei. Auch in dieser Beziehung habe die Provinz weniger gelitten als Petersburg. An einzelnen Plätzen konnten gesetzliche Arbeiterorganisationen aufrecht erhalten werden. Man versucht, Arbeiterblätter herauszugeben und geheime Arbeiterorganisationen einzurichten. Aber alle diese Organisationen werden von der Regierung verfolgt, weil sie weiß, daß die aktive Erhebung der Arbeiterklasse in der allernächsten Zeit bevorsteht.

Das russische Problem

Der bisherige Verlauf des Krieges hat gezeigt, daß die Anschauungen, die man in Deutschland bisher im allgemeinen über die innerpolitischen Verhältnisse Rußlands hatte, den Tatsachen nur wenig entsprachen. Hatte man geglaubt, daß sich alle fortschrittlich gesinnten Elemente dem Streben der reaktionären Kreise, durch einen siegreichen auswärtigen Krieg die mühsam eingeleiteten Reformen zu hemmen, rechtzeitig widersetzen würden, mußte man bei Kriegsbeginn enttäuscht erkennen, daß der Krieg gegen Deutschland in Rußland allgemeine Zustimmung fand. Die Hoffnung, Japan werde die Gelegenheit benützen und sich für die Kosten des mandschurischen Krieges entschädigen, war eitel, ebenso die Zuversicht auf den Ausbruch innerer Unruhen oder auf die Erhebung der Nationalitäten oder der fremdstämmigen Grenzvölker des russischen Reiches. Es hat sich gezeigt, daß die Furcht vor der militärischen Kraft des Zarenreiches alle in Fesseln hält. Zudem haben sich die Polen, durch Versprechungen Englands und das Manifest des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch (vgl. II, S. 73) überredet, in ihrer großen Mehrheit auf die Seite Rußlands gestellt. Aber auch die andern Nationalitäten und Fremdvölker, die Ukrainer, die Finnländer und die Juden, verhalten sich durchaus abwartend. Ausschlaggebend ist für sie alle das wirtschaftspolitische Moment, welches das national-kulturelle überwiegt und bei uns in Deutschland bisher fast gar nicht berücksichtigt worden ist. Wir dürfen nicht vergessen, daß diese Völker bei einem Eintritt in den Wirtschaftsverband des Deutschen Reiches dem überlegenen Wettbewerb eines kulturell viel höherstehenden großen Volkes machtlos gegenüberständen; sie würden daher die Deutschen nur dann als Befreier begrüßen, wenn zuerst die Frage, wie sich ihre wirtschaftliche Lage in Zukunft gestalten solle, zu ihrer Zufriedenheit gelöst wäre.

Georg Cleinow macht in seinen „Grenzboten" den interessanten Versuch, das oft erörterte russische Problem von diesem ganz neuen wirtschaftspolitischen Standpunkt aus klarzulegen. Er schreibt: „Das europäische Rußland besteht wirtschaftsgeographisch aus drei völlig in sich abgeschlossenen und zu selbständiger Entwicklung befähigten Gebieten: Moskowien (das Stromgebiet der Wolga), Südrußland (Ukraine, Stromgebiet des Don, Dnjeper und Dnjester) und das Nordwestgebiet (Polen, Litauen, die baltischen Provinzen mit dem Anhängsel Finnland; die Stromgebiete der Weichsel, des Njemen und der Düna). Diese

drei Wirtschaftsgebiete werden zusammengehalten durch eine großzügige, rücksichtslose Finanz- und Eisenbahnpolitik, die, unter dem Namen „System Witte", von dem berühmten russischen Finanzminister Wischnegradski ins Leben gerufen wurde, und die, alle natürlichen Elemente des Zusammenschlusses zerstörend, Hand in Hand geht mit einer brutalen Unterdrückung der Selbstverwaltung, besonders in dem südlichen und nordwestlichen Teil, und die parallel geht mit einer an das Mittelalter erinnernden Nationalitäten- und Glaubenspolitik gegen die den Süden und Nordwesten des Reiches bewohnenden Deutschen, Juden, Esten, Letten, Finnen, Polen und Ukrainer.

Die Petersburger Regierung spekuliert dabei auf eine natürliche Habgier ungebildeter Völker, und hat sich darin nicht getäuscht; die national-kulturellen Elemente sind neben den rein wirtschaftlichen Gesichtspunkten so in den Hintergrund getreten, daß die russische Regierung bei Kriegsausbruch eine nationale Erhebung nirgends im Reich zu fürchten hatte, sich vielmehr höchstens vor sozialistischen Angriffen hüten mußte.

Träger des großrussisch-moskowitischen Staatsgedankens ist aber in diesem Zusammenhange nicht etwa die wirtschaftliche Tüchtigkeit der Moskowiter, die den Grenzländern große Vorteile böte, sondern einzig und allein die Macht des internationalen Großkapitals, das, über Moskau nach Petersburg geleitet, hinter den Ministern für Finanz, Handel und Verkehr, für Armee und Marine steht, und das auch in seiner französisch-englisch-belgischen Verbindung den Ausbruch dieses Krieges betrieben hat. Wir müssen uns dessen erinnern, daß die gesamte Großindustrie mit alleiniger Ausnahme der elektrischen, die vorwiegend auf deutschem Kapital beruht, durch französisches und belgisches Geld finanziert ist, und daß die Finanzgruppen, die hinter den zahlreichen sociétés anonymes in Rußland stehen, im wesentlichen dieselben sind, die die russischen Auslandsanleihen besorgen. Das gilt für die Grubengesellschaften im polnischen Kohlengebiet von Dombrowa ebenso wie für die Hochöfen in Tula und die Erzhütten von Taganrog, Jekaterinoslaw; für Waggonfabriken und Kesselschmieden, landwirtschaftliche Maschinen-, Zement- und Zuckerfabriken, Elevatoren und andere mehr. Und wenn neben diesen die in deutschem Besitz befindlichen wenig zahlreichen Fabriken doch eine so große Rolle spielen können, so liegt das an der Tüchtigkeit ihrer Leiter, ihrer Zuverlässigkeit und andern moralischen Faktoren, über die die belgische und französische Konkurrenz nicht verfügt. Eine Ausnahmeerscheinung in diesem Bilde ist das Industriegebiet von Lodz, das aus deutscher Arbeit in kaum hundert Jahren herausgewachsen ist und demgemäß auch stärker mit dem deutschen Kapitalmarkt verbunden ist, als die übrigen Bezirke. Für die von uns verfochtene These ist dieser Umstand aber ohne Bedeutung, denn den großen Manufakturen von Lodz stehen ebensolche in Moskau gegenüber.

Wollen wir also das russische Problem in einer uns nützlichen, den gewaltigen Opfern des Krieges entsprechenden Weise lösen, so kann es nicht unsere Aufgabe sein, die in Frage kommenden Volksstämme mit national-kulturellen Freiheiten zu locken, sondern lediglich durch die Aussicht auf wirtschaftliche Besserstellung. Die national-kulturelle Freiheit wäre eine so selbständige Notwendigkeit, daß jede Erörterung über Einzelheiten derselben bereits einer Beschränkung und unnötigen Einmischung ähnlich sähe. Aber eine solche Zurückhaltung wird uns um so leichter fallen, je mehr wir uns darüber klar sind, daß wir gerade bezüglich Rußlands viel weniger gegen die in ihm vereinigten Völkerschaften — mit Einschluß der Moskowiter — kämpfen, als gegen jene Finanzgrößen Belgiens und Frankreichs, die mit der Macht ihres Geldes das russische Volk ebenso bedrücken, wie sie uns zu erdrücken trachten. Da liegt unsere Interessengemeinschaft. Das heutige Rußland besiegen bedeutet nicht seine Armeen schlagen, seine Völker unterwerfen, sondern die Herrschaft der Geldleute Frankreichs und Belgiens brechen, bedeutet kulturelle und soziale Befreiung aller Völker Rußlands."

Der Seekrieg bis zur Erklärung der Unterseebootsblockade gegen England
Von Mitte November 1914 bis Mitte Februar 1915

Die Kämpfe in der Nordsee

Englands Aussichten auf die Vernichtung der deutschen Flotte

Der englische Marineminister Churchill hat in verschiedenen öffentlichen Reden der deutschen Flotte den versteckten Vorwurf der Feigheit gemacht, da sie nicht wage, die heimischen Gewässer zu verlassen und sich auf offener See zum Kampf zu stellen. Dieser Vorwurf fällt in verschärftem Maße auf die englische Marine zurück, die trotz ihrer ungeheuren Uebermacht noch keinen Angriff auf die deutschen Küsten gewagt hat, während die deutsche immerhin auf einige recht wohlgelungene Streiffahrten an die englische Küste zurückblicken kann. Nachdem die deutschen Ueberseekreuzer aller Welt die moralische Ueberlegenheit der deutschen Marine bewiesen haben, ist es für unsere Flotte nicht unehrenhaft, auf dem Recht des Schwächeren fußend, sich die Vorteile zunutze zu machen, die ihr die geographischen Verhältnisse der Heimatgewässer bieten. Diese sind allerdings auch den Engländern zur Genüge bekannt. Ein Berichterstatter der „Neuen Zürcher Zeitung" schreibt: „In der Nordsee steht zunächst Helgoland mit seinen gewaltigen Befestigungen im Wege, das einem Dutzend Dreadnoughts die Wage hält, denn „Un canon sur terre vaut trois sur mer"; dann kommen Cuxhaven, Brunsbüttel und die Küstenforts der Elbemündung, alle mit schweren Kanonen und Mörsern armiert, die auf den Weg, den eine angreifende Flotte nehmen müßte, genau eingeschossen sind. Daß auf diesem Wege Minen zu Hunderten lauern, ist selbstverständlich. Daß die deutschen Tauchboote, die diese Küstengewässer von Grund auf kennen, nicht müßig bleiben werden, ebenfalls. Die Aussichten der englischen Flotte, ihr Ziel durch eine Forcierung der Elbemündung zu erreichen, wären also äußerst gering."

Zu ähnlichen Ergebnissen kommt man, wenn man die Aussichten untersucht, die sich der britischen Flotte bei einem Angriff in der Ostsee bieten. „Zunächst müßte die Einfahrt durch die dänischen Meerengen erzwungen werden, eine Aufgabe, die nicht so leicht zu lösen ist, wie sie aussieht, selbst wenn man die Minengefahr aus dem Auge läßt. Der südliche Ausgang des Sundes ist nämlich seiner geringen Wassertiefe (sieben bis acht Meter) wegen für Dreadnoughts und neuere Panzerkreuzer, also für das Gros der englischen Flotte, unpassierbar. Das hat schon die Kronstadtfahrt des französischen Geschwaders unter Admiral Gervais ergeben, und inzwischen ist der Tiefgang der Schlachtschiffe bedeutend gewachsen. Die englische Flotte wäre also auf die beiden Belte angewiesen. Davon ist der Große Belt mit Sandbänken, Untiefen, Klippen und kleinen Inseln geradezu übersät, somit die Durchfahrt, namentlich für größere Schiffe, sehr gefährlich. Der Kleine Belt, der an der schmalsten Stelle nur 650 Meter breit ist, weist heftige Strömungen und viele Krümmungen auf, weshalb ihn die Schiffahrt fast gar nicht benutzt. Zieht man dazu noch in Betracht, daß alle Seezeichen entfernt worden sind, und daß das Fahrwasser den dänischen Angaben nach mit Minen gespickt ist, so ergibt sich, daß eine die dänischen Engen forcierende englische Flotte sehr geringe Aussichten hat, wirklich in die Ostsee zu kommen.

Selbst wenn es aber der Mehrzahl der englischen Schiffe gelänge, die Belte zu passieren, so würde damit ihr Ziel noch lange nicht erreicht sein. An den südlichen, sehr engen Mündungen der beiden Zufahrtsstraßen würde sicher die deutsche Flotte

lauern, die dem englischen Geschwader hier in sehr günstiger taktischer Stellung gegenübertreten und ihm die Entwicklung aus jenen Defileen erschweren, ja selbst unmöglich machen könnte, da die Ueberlegenheit der Engländer nicht zur Geltung käme. Der Ausgang einer sich in diesen Gegenden abspielenden Seeschlacht wäre also bei der geminderten Bewegungsfähigkeit der englischen Flotte sehr zweifelhaft, zumal die Ostseegewässer sich für die Verwendung von Tauch- und Torpedobooten hervorragend eignen.

Die deutsche Flotte könnte sich aber auch vor dem herandampfenden Gegner, nachdem sie ihm möglichst viel Schaden zugefügt hat, auf Kiel zurückziehen, durch den Kaiser-Wilhelm-Kanal die Nordsee gewinnen und von hier aus die englisch-französische Küste angreifen, wobei sie zugleich dem englischen Handel durch Wegnahme der im Kanal befindlichen Schiffe schwere Wunden schlagen würde. Der Schaden, den die englische Flotte in der Ostsee anrichten könnte, wäre demgegenüber gering, denn eine Beschießung Kiels und der übrigen befestigten Ostseehäfen verspricht nur geringen Erfolg, und eine Landung erscheint angesichts der ausgezeichneten deutschen Küstenverteidigungstruppen von vornherein unmöglich.

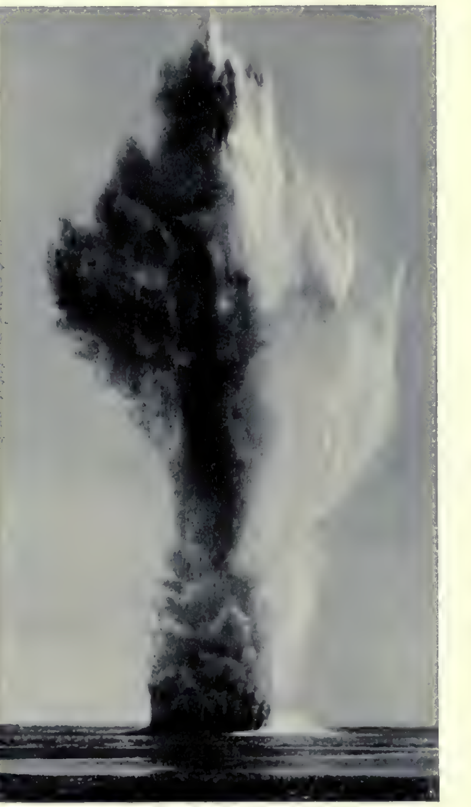
Wollte die englische Flotte also die deutsche unter allen Umständen zwingen, sich ihr zum Kampfe zu stellen, so bliebe angesichts des Kaiser-Wilhelm-Kanals nur ein Weg: die englische Flotte müßte sich teilen, und die eine Hälfte die Elbemündung angreifen, während die andere in die Ostsee zu gelangen suchte. Eine solche Teilung, die man beim Bau des Kaiser-Wilhelm-Kanals ja im Auge gehabt hat, würde jedoch die Lage zuungunsten Englands verschieben; denn seine numerische Ueberlegenheit würde dadurch verloren gehen, und die deutsche Flotte, die der Hälfte der britischen schon an sich gewachsen ist, hätte auf beiden Kampfplätzen noch alle die günstigen Umstände für sich, die bereits näher erläutert wurden. Ein Kampf würde also mit einer starken Schwächung der britischen Flotte enden, während die Vernichtung der deutschen sehr unwahrscheinlich wäre. Auch dieser Weg erscheint für England also ungangbar, da es den Kampf ja nur dann wagen will, wenn es des Ausgangs sozusagen sicher ist.

Anders läge die Sache, wenn es England gelänge, sich der Befestigungen an der Elbemündung von der Landseite her zu bemächtigen und dadurch den Eingang zum Kaiser-Wilhelm-Kanal in seine Gewalt zu bringen. Voraussetzung dazu wäre die Landung einer englischen Armee an der deutschen Nordseeküste. Diese Küste ist jedoch an allen unbefestigten Stellen sehr seicht und auch sehr gut bewacht. Eine Transportflotte könnte also nicht anlegen, und die Ausschiffung müßte sich durch Boote vollziehen, eine gewaltige Aufgabe, deren Lösung bei einer Verteidigung des Ausschiffungsgebietes durch deutsche Truppen fast unmöglich erscheint."

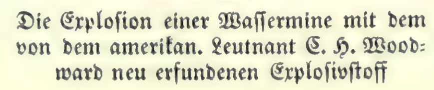
Englands Aussichten auf eine eventuelle Niederzwingung der deutschen Seemacht sind also sehr gering. Sie verschlechtern sich noch mehr, wenn man die geringe Lebensdauer der schweren englischen Schiffsgeschütze mit in Betracht zieht. Der geringe Wert der Drahtkanonen hat sich bereits im russisch-japanischen Kriege gezeigt. „Die schweren japanischen Schiffsgeschütze, von England bezogene 30,5 Zentimeter-Drahtkanonen, hatten sich nach 80 Schüssen derart geweitet, daß sie in bezug auf Treffsicherheit völlig versagten. Selbstverständlich sind die Mängel der Drahtrohrgeschütze auch in England bekannt, denn man bemüht sich dort seit mehreren Jahren, ein brauchbareres Mantelringrohr herzustellen. Bisher sind diese Versuche aber erfolglos geblieben, da es den englischen Stahlwerken nicht gelungen ist, genügend große Stahlblöcke in der erforderlichen Güte herzustellen. In bezug auf „Geschützmaterial," schließt der Korrespondent der „Neuen Zürcher Zeitung", „besitzt also die deutsche Flotte wohl die unbedingte Ueberlegenheit, was die an sich so ungleiche Partie noch weiter zu ihren Gunsten beeinflußt."

Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Englische Minenfischer versuchen eine schwimmende Mine durch Gewehrfeuer zum explodieren zu bringen



Nach The Illustrated War News



Die Explosion einer Wassermine mit dem von dem amerikan. Leutnant C. H. Woodward neu erfundenen Explosivstoff



Phot. Gebrüder Haeckel, Berlin

Das auf eine Mine aufgelaufene schwedische Dampfschiff „Svartön" im Trockendock in Amsterdam



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Blick auf die englische Stadt Cromer, die wie Yarmouth und Sheringham am 20. Januar 1915 von einem deutschen Luftschiff beschossen wurde



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Blick auf den Hafen und die Küstenwerke von Dover, die am 4. November 1914 von einem deutschen Flugzeug beschossen wurden

Schiffsverluste der Verbündeten

18. November 1914.

Das britische Torpedoboot „Druand" ist an der schottischen Küste auf eine Mine gelaufen und gesunken. Die Mannschaft wurde gerettet.

23. November.

Amtliche englische Meldung: Das deutsche Unterseeboot „U 18" wurde an der Nordküste Schottlands durch ein englisches Patrouillenfahrzeug zum Sinken gebracht. Drei Offiziere und 23 Mann der Besatzung wurden gerettet, ein Mann ist ertrunken.

Ein Mann von der Besatzung des englischen Torpedojägers „Garry", der die Schiffbrüchigen an Bord nahm, erzählt: „Eines der Patrouillenfahrzeuge, das aus dem Hafen herausfuhr, signalisierte plötzlich, daß es auf ein Unterseeboot gestoßen sei. Unser Kommandant ließ sofort Dampf ansetzen. Wir konnten das Unterseeboot in der Richtung des Ankerplatzes fahren sehen. Das Periskop ragte aus dem Wasser. Wir verfolgten das Unterseeboot und gaben ihm die volle Breitseite. Plötzlich sahen wir das Unterseeboot an die Oberfläche kommen. Als die Bemannung nach oben kam, sank das Unterseeboot plötzlich und die Besatzung wurde auf das Wasser geschleudert. Wir nahmen sie an Bord und erfuhren von den Geretteten, daß einer ihrer Kameraden im unteren Raum des Unterseeboots die Klappen geöffnet habe, um das Boot dann zum Sinken zu bringen. So konnten wir uns des Bootes nicht bemächtigen. Einer der Deutschen, der englisch spricht, hat erzählt, die Offiziere und die Besatzung des Unterseebootes hätten ausgelost, wer in den Unterraum gehen sollte, um das Boot mit seinen Konstruktionsgeheimnissen zu vernichten, sobald die Sicherheit der anderen feststand.

25. November.

Das englische Linienschiff „Bulwark" ist morgens im Hafen von Sheerneß in die Luft geflogen. Zwischen 700 und 800 Mann sind umgekommen. Nur zwölf Mann wurden gerettet. Die anwesenden Admirale berichten, sie seien überzeugt, daß die Ursache eine innere Explosion des Magazins gewesen sei. Nach Berichten englischer Zeitungen wurde die Explosion viele Meilen jenseits der Themse vernommen. In Sheerneß dröhnten die Häuser, alle Fensterscheiben platzten. Die Trümmer des Kriegsschiffes sind sechs Meilen weit fortgeschleudert worden, viele Stücke fielen auf die Küste von Essex nieder. Die Explosion war von dichten Rauchwolken und Flammen gefolgt. Das Schiff sank in drei Minuten; als der Rauch sich verzogen hatte, war das Schiff bereits verschwunden. Von der Besatzung wurden nur zwölf Mann gerettet, alle Offiziere sind tot. Die Leichen, die im Wasser trieben, waren schrecklich verstümmelt. Mehrere andere Kriegsschiffe, die sich in der Nähe befanden, setzten sämtlich sofort nach der Explosion Torpedonetze aus; Reuters Büro sagt jedoch, es stehe fest, daß die Explosion nicht dem Angriff eines Tauchbootes zuzuschreiben sei. Eine eingehende Untersuchung hat ergeben, daß der Untergang durch eine Selbstentzündung der an Bord befindlichen Munition verursacht wurde. Die Zahl der Toten beläuft sich auf insgesamt 770 Mann.

5. Dezember.

Der englische Minenleger „Mary" geriet vor Lowestoft auf eine deutsche Mine und sank mit Minen an Bord.

28. Dezember.

Amtliche englische Meldung: Ein britischer Torpedojäger lief während eines Sturmes auf der Höhe von St. Andrews in Schottland auf einen Felsen. Die Bemannung rettete sich in Booten.

1. Januar 1915.

Amtliche deutsche Meldung: Um 3 Uhr vormittags hat eins unserer Unterseeboote, wie es durch Funkspruch meldet, im Englischen Kanal unweit Plymouth das englische

Linienschiff „Formidable“ durch Torpedoschuß zum Sinken gebracht. Das Boot wurde durch Zerstörer verfolgt, aber nicht beschädigt.

Nach amtlichen englischen Meldungen sind von der 750 Mann starken Besatzung nur 200 gerettet worden.

Aus den Erzählungen von Geretteten des englischen Panzerschiffs „Formidable“ ist folgendes hervorzuheben: Die Mannschaften hatten gerade mit Glocken und Zinnbechern das neue Jahr eingeläutet, als das Schiff getroffen wurde. Eine heftige Explosion fand statt. Das Wasser drang sofort in Strömen in das Schiff ein, das elektrische Licht erlosch. Zum Glück erfolgte keine Explosion der Munitionskammer, sonst wäre niemand gerettet worden. Viele hatten sich schon in die Schlafräume begeben. Der Kapitän erteilte sofort Befehl, die Boote auszusetzen, doch war dies nur an der Steuerbordseite möglich, da das Schiff links überneigte. Als die Geretteten das Schiff verließen, sahen sie viele Mannschaften auf dem Hinterdeck stehen und ruhig ihre Pfeife oder Zigarette rauchen. Der Kapitän stand, eine Zigarette rauchend, auf der Kommandobrücke, sein Hündchen neben ihm, als das Schiff in den Wellen verschwand.

20. Januar 1915.

Vor Nieuport ist das französische Torpedoboot „219“ untergegangen. Fünf Mann der Besatzung sind ertrunken, 35 wurden gerettet.

25. Januar.

Amtliche englische Meldung: Das Truppentransportschiff „Vicnor“ ist mit seiner ganzen Besatzung untergegangen. Einige Leichen und Schiffstrümmer sind an der nordirischen Küste ans Land gespült worden. Das Schiff ist offenbar auf eine deutsche Miene gestoßen.

3. Februar 1915.

Amtliche englische Meldung: Der englische Hilfskreuzer „Clan MacNaughter“ ist gesunken. Auf dem Schiff befanden sich 20 Offiziere und 260 Mann, die vermutlich alle umgekommen sind.

Deutscher Vorstoß an die englische Ostküste

16. Dezember 1914.

Amtliche deutsche Meldung: Teile unserer Hochseestreitkräfte haben einen Vorstoß nach der englischen Ostküste gemacht und in der Frühe die befestigten Küstenplätze Scarborough, Hartlepool und Whitby beschossen. Bei ihrer Annäherung an die englische Küste wurden unsere Kreuzer bei unsichtigem Wetter durch vier englische Torpedobootszerstörer erfolglos angegriffen. Ein Zerstörer wurde vernichtet, ein anderer kam in schwer beschädigtem Zustande aus Sicht. Die Batterien von Hartlepool wurden zum Schweigen gebracht, die Gasbehälter vernichtet. Mehrere Detonationen und drei große Brände in der Stadt konnten von Bord aus festgestellt werden. Die Küstenwachtstation und das Wasserwerk von Scarborough, die Küstenwacht- und Signalstation von Whitby wurden zerstört. Unsere Schiffe erhielten von den Küstenbatterien einige Treffer, die nur geringen Schaden verursachten. An anderer Stelle wurde noch ein weiterer englischer Torpedobootszerstörer zum Sinken gebracht.

Amtliche englische Meldung: Bei der Beschießung von Hartlepool wurden 82 Personen getötet und 250 verwundet. Von den auf der Höhe von Hartlepool befindlichen englischen Schiffen, dem kleinen Kreuzer „Patrol“ und dem Torpedobootszerstörer „Doon“ sind fünf Matrosen getötet und 15 verwundet worden.

Ein deutscher Matrose, der an dem Angriff auf die drei englischen Hafenstädte teilgenommen hat, schreibt der „Frankfurter Zeitung“: „Mit mehreren anderen Schiffen waren wir ausgelaufen und hatten den Kurs nach Englands Küste genommen. Jedes der an der Expedition beteiligten Schiffe erhielt eine besondere Aufgabe. Sie sollten zu

gleicher Zeit die drei großen englischen Hafenstädte Hartlepool, Scarborough und Whitby bombardieren, um die Signalstationen, die Hafenanlagen und die militärischen Gebäude zu vernichten sowie die an diesen Plätzen befindlichen Küsten- und Strandbatterien zum Schweigen zu bringen.... Voll froher Hoffnungen lichteten wir die Anker, unsere schweren Maschinen setzten sich in Bewegung und bald ging es in flotter Fahrt unserem Ziele entgegen. Vorsichtig gingen wir dabei jedem Hindernis aus dem Wege, und ohne besonderen Zwischenfall kamen wir unserem gemeinschaftlichen Ziele, der englischen Ostküste, näher. Im Schutze der Nacht fuhren wir vollständig abgeblendet, so daß kein Lichtschimmer unsere Gegenwart verriet, dahin, und es gelang uns, unbemerkt durch die feindliche Patrouillenkette hindurchzuschlüpfen. Wären wir bemerkt worden, dann wäre unsere Aufgabe zweifellos gescheitert. Jedoch es verlief alles programmäßig zu unseren Gunsten. Um 4 Uhr morgens trennten sich unsere Schiffe, um jedes seinem besonderen Ziele zuzusteuern. Um 7 Uhr morgens bekamen wir die englische Küste in Sicht, unsere Freude kannte keine Grenzen mehr, als wir uns unserem Ziele näherten. Jetzt hieß es besonders scharf aufpassen. Jeder Mann an Bord war auf seinem Posten. Ich hatte mit noch einem meiner Heizer Dienst am Scheinwerfer, der während der Beschießung zum Signalisieren gebraucht wurde, und konnte von hier aus mit meinem Doppelglas alles gut beobachten. Vom Nebel etwas begünstigt, näherten wir uns immer mehr der englischen Küste. Jetzt kam vom Kommandanten der Befehl: „Schiff klar zum Gefecht, alle wasserdichten Schotten und Verkehrslucken schließen!“ Unsere Geschütze waren schon längst klar zum Feuern. Als erstes Ziel war die Signalstation des vor uns liegenden Hafens bestimmt worden. Nicht weit von der Küste entfernt, erging der Befehl: „Flaggen setzen!“ und gleich darauf flatterte lustig im Winde die deutsche Kriegsflagge am achtern Maste nach der nahen Küste ihren Gruß hinüber. Nun erfuhren die schlauen Engländer, mit wem sie es zu tun hatten, daß deutsche Kriegsschiffe so dicht vor ihrer Küste kreuzten, und daß sie auf ihrer für so sicher gehaltenen Insel weit vom Schuß wieder einmal von deutschem Wagemut überrumpelt worden waren. Sie setzten jetzt auch auf ihren Signalstationen die Flagge auf; doch die englischen Farben waren kaum auf halber Masthöhe angelangt, da donnerte auch schon die erste deutsche Salve nach der englischen Küste hinüber — und das ganze Gebäude mit der Signalstation war gewesen dank der Treffsicherheit deutscher Kanoniere. Und nun erdröhnten von unserem und dem in unserer Begleitung gebliebenen Schiffe eine Salve nach der anderen, immer mit der vollen Breitseite, so daß jedesmal die Geschütze zu gleicher Zeit ihren Geschoßhagel auf die Küsten- und Strandbatterien der Engländer herniedersausen ließen. Die Herren des Weltmeeres kamen gar nicht so recht zur Besinnung, und in wenigen Minuten bildeten die Befestigungswerke einen wüsten Trümmerhaufen.

Die Engländer waren durch unseren unvermuteten Angriff völlig überrascht worden; sie hatten auch wohl an nichts weniger gedacht als daran, daß deutsche Kriegsschiffe den Mut besitzen würden, sozusagen vor der Nase der allmächtigen englischen Ueberflotte bis dicht vor ihre Küste zu dampfen und die Schrecken des Krieges auch über ihre Insel selbst zu verbreiten. Hierin hatten die Herren Engländer sich aber gründlich verrechnet. Während des Kampfes hatten wir uns schließlich der englischen Küste noch mehr genähert, so daß jetzt jeder Schuß von uns gründlich saß. Die Mole von Scarborough wurde vollständig zerstört, desgleichen sanken auch mehrere militärische Gebäude unter unserem Feuer in Trümmer und Asche. Wir haben hier ganze Arbeit gemacht. Unser Feuer dauerte etwa 30 Minuten. Dann dampften wir nach dem Hafen von Whitby, wo das Spiel unserer schweren Schiffsgeschütze von neuem begann. Hier geriet während der Beschießung ein englischer Personendampfer direkt in unsere Feuerlinie. Da dieses Schiff offensichtlich nicht genügend Rettungsboote an Bord hatte, um alle

Passagiere im Falle des Sinkens des Schiffes retten zu können, stellten wir „Barbaren" auf einige Minuten das Feuer ein, damit der Dampfer wieder aus der Schußlinie gelangen könnte. Nachdem wir auch in Whitby die militärischen Anlagen zerstört hatten, war unsere Aufgabe gelöst, und wir traten wieder die Rückfahrt an. Gegen 2 Uhr schlug das bis dahin ziemlich klare Wetter um, eine hohe See setzte ein, so daß die Wellenberge sich haushoch türmten, bald brach auch die Dunkelheit herein, und im Schutze der Nacht erreichten wir den heimischen Hafen wieder. Unsere Schiffe erhielten bei dem gelungenen Anschlag nur einige Treffer, die aber kaum nennenswert sind. Der Schaden, den wir den Engländern zugefügt haben, muß dagegen sehr groß sein. Aber noch schwerer ist wohl die moralische Wirkung zu werten, die unser kühnes Erscheinen an der englischen Küste erzielt hat."

Ueber die Wirkung der Beschießung berichten die englischen Zeitungen noch folgende Einzelheiten: Vor Scarborough richteten die deutschen Kriegsschiffe ihre Feuer vornehmlich auf den Bahnhof und die Station für drahtlose Telegraphie. Darauf beschossen sie die elektrische Zentrale und die Gasfabrik. Es wurden jedoch auch viele andere Gebäude getroffen; kaum eine Straße blieb ganz unbeschädigt. Hunderte von Einwohnern waren geflohen, aber Hunderte von Neugierigen aus der Umgegend kamen herein, um sich die Beschädigungen anzusehen. Die deutschen Kriegsschiffe zeigten außerordentliche Kaltblütigkeit; sie fuhren in die Bucht hinein und näherten sich der Küste dichter, als es jemals ein anderes Kriegsschiff getan hat. Die Fischer sagten, kein Lotse würde es gewagt haben, ein Schiff so dicht an die Küste zu bringen.

Ein verwundeter Matrose, der in Hartlepool befragt wurde, erzählte: „Sofort nachdem das Herannahen des Feindes signalisiert worden war, bereiteten wir uns auf den Kampf vor, aber das Feuer fing schon an, bevor wir den Hafen verlassen hatten. Die Küstenbatterien beantworteten das Feuer kräftig. Der erste Schuß traf unser Schiff, gerade als es den Hafen verließ, und richtete einigen Schaden an der Kommandobrücke an. Im ganzen wurde unser Schiff dreimal getroffen. Unsere Geschosse erreichten wahrscheinlich den Feind nicht. Wir waren gezwungen, Schutz in der Flußmündung zu suchen, wo wir halb elf Uhr ankamen." Die erste Granate, die in Hartlepool niederfiel, traf den großen Gasbehälter, woraus bald die Flammen schlugen. Darauf wurde der kleine Gasbehälter getroffen. Die ganze Gasfabrik litt bedeutenden Schaden. Der Brand konnte jedoch noch gelöscht werden. Viele große Häuser wurden getroffen. Im Ostviertel und in der Stadt wurden verschiedene Wohnungen zerstört. Ganze Häuserreihen, die dicht bei der Küstenbatterie standen, wurden verwüstet.

In Whitby haben bedauerlicherweise die Ruinen der berühmten Abtei Schaden genommen, wenn auch keinen beträchtlichen: der schöne Chor ist gänzlich unversehrt geblieben, dagegen hat der westliche Teil des Kirchenschiffs gelitten. Es ist bemerkenswert, daß der erste Offizier der Küstenwache vor Gericht ausgesagt hat, sämtliche Schüsse seien auf die Signal- und Wachstation gerichtet gewesen. Daß einige Schüsse zu weit rechts gegangen seien, müsse einzig dem Schwanken der Schiffe zugeschrieben werden.

Der Eindruck des deutschen Flottenangriffs in London war gewaltig. Eine aus England zurückgekehrte Deutsche gibt der „Täglichen Rundschau" eine interessante Schilderung davon. Bis nachmittags 4 Uhr sei es den Zensurbehörden gelungen, die für den englischen Stolz so unangenehme Nachricht zurückzuhalten. Als aber Reisende aus dem Norden eintrafen, die ungenaue und natürlich übertriebene Nachrichten brachten, habe man es für angebracht gehalten, den Vorfall nicht weiter zu verheimlichen. So erschienen denn um 4 Uhr die üblichen Zeitungsanschläge, die mit Riesenbuchstaben einen deutschen Angriff auf die englische Küste verkündeten. Die ahnungslosen Menschenmassen auf der Oxford-Street waren wie gelähmt vor Entsetzen. Es war ihnen unbegreiflich,



Nach Illustrated War News

Vizeadmiral Sir David Beatty
Der Kommandant der englischen Streitkräfte in dem Seegefecht bei Helgoland



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Ein englisches Torpedoboot



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Blick von Witby auf die befestigte Küstenstadt Hartlepool, die am 16. Dezember 1914 von deutschen Schiffen beschossen wurde



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Die Südseite der Befestigungen von Scarborough, die am 16. Dezember 1914 von deutschen Schiffen beschossen wurden

daß der für undurchdringlich gehaltene Flottenring versagt haben sollte. Als immer weitere Einzelheiten bekannt wurden, wich das Entsetzen einem mächtigen Wutausbruche über die Unfähigkeit der Admiralität und neuen Kundgebungen gegen die Deutschen.

Wie immer, wenn England an einer empfindlichen Stelle getroffen wird, so erhob die englische Presse auch diesmal die Anklage auf Verletzung des Völkerrechts. Die Beschießung sei rechtswidrig gewesen, denn es seien offene Plätze ohne vorherige Ankündigung bombardiert und dadurch zahlreiche Zivilpersonen getötet worden. Wie die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" ausführt, hat sich Deutschland streng an die Bestimmungen des 9. Haager Abkommens gehalten, obgleich dieser Vertrag nicht von allen kriegführenden Mächten ratifiziert ist, also nicht einmal bindende Kraft hat. Nach Artikel 1, 2 dieses Uebereinkommens können alle verteidigten Plätze und alle militärisch verwendbaren Einrichtungen in unverteidigten Plätzen beschossen werden. Nun gehört Hartlepool nach der amtlichen britischen Armeeliste zu den in Krieg und Frieden von Landstreitkräften besetzten Küstenbefestigungen. Scarborough besitzt eine Schanzung mit sechs auf die See feuernden 15-Zentimetergeschützen, eine Kasernenanlage und eine amtlich verzeichnete Funkenstation. Whitby hat nach der amtlichen britischen Flottenliste eine von der Marine bediente Küstenwach- und Signalstation. Die deutschen Schiffe haben, wie die Engländer zugeben, nur auf diese geschossen. Die im Abkommen vorgesehene vorherige Ankündigung der Beschießung darf unterbleiben, wenn durch sie der Erfolg des Unternehmens gefährdet wird. Dies war hier der Fall. Somit hat sich der Angriff der deutschen Schiffe durchaus in den Grenzen der völkerrechtlich erlaubten Kriegführung gehalten. Ueberdies hatte die englische Flotte selbst fast unmittelbar vorher belgische Badeorte, nur weil sie dort deutsches Militär vermutete, in Schutt und Asche gelegt.

Englischer Vorstoß gegen die deutsche Bucht

25. Dezember 1914.

Amtliche deutsche Meldung: Während des Vormittags machten leichte englische Streitkräfte einen Vorstoß in die deutsche Bucht. Von ihnen mitgeführte Wasserflugzeuge gingen gegen unsere Flußmündungen vor und warfen hierbei gegen zu Anker liegende Schiffe und einen in der Nähe von Cuxhaven befindlichen Gasbehälter Bomben, ohne zu treffen und Schaden anzurichten. Unter Feuer genommen zogen sich die Flugzeuge in westlicher Richtung zurück. Unsere Luftschiffe und Flugzeuge klärten gegen die englischen Streitkräfte auf. Hierbei erzielten sie durch Bombenwürfe auf zwei englischen Zerstörern und Begleitdampfern Treffer, auf letzteren wurde Brandwirkung beobachtet. Aufkommendes nebliges Wetter verhinderte sonstige Kämpfe.

Amtliche englische Meldung: Deutsche Kriegsschiffe, die auf der Höhe von Helgoland lagen, wurden von sieben unserer Seeflieger angegriffen. Der Angriff erfolgte bei Tagesanbruch. Die Flieger wurden begleitet von einem leichten Kreuzer, einer Zerstörerflottille und Unterseebooten. Sobald die Schiffe in Sicht kamen, wurden sie von deutschen Luftschiffen und Luftfahrzeugen angegriffen. Die britischen Schiffe mußten in der Nähe bleiben, um die zurückkehrenden Flieger aufzunehmen. Ein ganz neuartiger Kampf entspann sich zwischen den allermodernsten Kreuzern auf der einen und den feindlichen Luftschiffen und Luftfahrzeugen auf der anderen Seite. Den feindlichen Seefliegern gelang es, ihre Bomben in die Nähe unserer Schiffe zu werfen, ohne jedoch zu treffen. (Vgl. demgegenüber den deutschen Bericht). Die britischen Schiffe blieben drei Stunden lang auf der Höhe der feindlichen Küste, ohne von einem deutschen Kriegsschiff belästigt zu werden, und luden dann drei von den sieben Fliegern wohlbehalten mit ihren Maschinen wieder ein. Drei andere Flieger, die später zurückkamen, wurden von englischen Unterseebooten aufgenommen, nachdem ihre Flugmaschinen gesunken waren. Sechs von den sieben Piloten

sind also wohlbehalten zurückgekehrt. Nur einer fehlte; seine Flugmaschine wurde zerstört acht Meilen von Helgoland entfernt gesehen. Er selbst ist, wie man jetzt erfährt, in Holland interniert worden.

Ein englischer Marineoffizier schreibt seinen Angehörigen über den Fliegerkampf: „Um 5 Uhr 30 Minuten setzten wir die Flugzeuge ins Wasser, die nach Cuxhaven zu flogen. Zweien gelang der Abflug nicht. 15 Minuten, nachdem die Flugzeuge ins Wasser gelassen worden waren, erschienen ein Zeppelin und eine Taube, die lebhaft von uns mit Ballonabwehrkanonen und Maximgeschützen beschossen wurden. Der Zeppelin verschwand für eine Weile, aber die Taube kam heran und flog schließlich über uns. Die Gewehre gingen knack — knack, und die Maschinengeschütze knatterten. Dazwischen mischte sich von Zeit zu Zeit ein hellerer Knall der Geschütze. Die Taube flog jedoch außerordentlich schnell und so hoch, daß wir sie nicht erreichen konnten. Sie warf eine Bombe, die einige Meter entfernt von einem der uns begleitenden Kriegsschiffe niederfiel. In einem Augenblick glaubten wir, daß wir den Apparat getroffen hätten. Die Taube kam aber nicht herunter, sondern verschwand, so schnell sie konnte. Der Zeppelin kam wieder in Sicht und sah gegen die Sonne, die hinter ihm stand, geradezu wunderbar aus, aber er war einige Meilen entfernt. Um 8 Uhr hatte der erste Angriff stattgefunden; um 9 Uhr kam die Taube wieder, griff eines unserer Unterseebote an und warf sechs Bomben. Bis zu 70 Fuß hoch spritzte das Wasser an den Aufschlagstellen in die Lüfte. Auch über unseren Schiffen erschien die Taube wieder, wir schossen nach ihr, verfehlten sie aber. Als der Zeppelin schließlich noch etwa eine Meile von uns entfernt war, eröffneten wir das Feuer aus unseren 15-Zentimetergeschützen. Ein anderer, uns begleitender Kreuzer tat dasselbe. Aber der Zeppelin war zu hoch, um getroffen zu werden. In dieser Zeit kamen drei von unseren Wasserflugzeugen zurück. Wir fischten sie auf und warteten auf die anderen bis zum Mittag. Sie kamen jedoch nicht zurück, und so nahmen wir sie als verloren an und fuhren zurück. Der Zeppelin hielt sich immer einige Meter hinter uns, bis er schließlich verschwand."

Das Seegefecht bei Helgoland

24. Januar.

Amtliche deutsche Meldung: Bei einem Vorstoß S. M. Panzerkreuzer „Seydlitz", „Derfflinger", „Moltke" und „Blücher" in Begleitung von vier kleinen Kreuzern und zwei Torpedobootsflottillen in die Nordsee, kam es vormittags zu einem Gefecht mit englischen Streitkräften in der Stärke von fünf Schlachtkreuzern, mehreren kleinen Kreuzern und 26 Torpedobootszerstörern. Der Gegner brach nach drei Stunden 70 Seemeilen West-Nordwest von Helgoland das Gefecht ab und zog sich zurück. Nach bisheriger Meldung ist auf englischer Seite ein Schlachtkreuzer, von unseren Schiffen der Panzerkreuzer „Blücher" gesunken. Alle übrigen deutschen Streitkräfte sind in die Häfen zurückgekehrt.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" veröffentlichte folgenden halbamtlichen Bericht: „Ueber das Seegefecht, das am 24. Januar in der Zeit von etwa 9 Uhr vormittags bis gegen 12½ Uhr mittags stattgefunden hat, sind inzwischen nähere Berichte eingegangen, die die ersten amtlichen deutschen Meldungen nicht nur in vollem Umfange bestätigen, sondern sie in gleicher Richtung ergänzen. Diese Tatsache möge vorweg festgestellt sein, da von englischer Seite behauptet wird, daß kein englisches Schiff verloren gegangen sei. Es verdient allerdings hervorgehoben zu werden, daß die „amtliche" Meldung nicht von der britischen Admiralität herrührt, vielmehr unter der Flagge des Reuterschen Bureaus in die Welt gesandt wird. Der englischen Ableugnung gegenüber ist daran festzuhalten, daß in dem Gefecht bei Helgoland tatsächlich ein britischer Schlachtkreuzer gesunken ist. Das steht außer Zweifel. Sein Untergang wurde von

einem Zeppelinkreuzer, der über der Kampfstätte schwebte, ferner von unserem Panzerkreuzer „Moltke“, sowie von dem Torpedoboot beobachtet, das dem schon schwer beschädigten britischen Kriegsschiff zwei Torpedoschüsse beibringen konnte.“

Nachdem sich englische Seestreitkräfte am 19. Januar in der deutschen Bucht gezeigt hatten, sollten der beliebte Fischgrund mitten in der Nordsee die Doggerbank und der Weg von den deutschen Flußmündungen dorthin von feindlichen Fischerfahrzeugen, die dort Ueberwachung und Spionage trieben, gründlich gesäubert und etwa vorhandene feindliche leichte Streitkräfte vernichtet werden, eine Unternehmung für Torpedoboote und kleine Kreuzer, denen starke Kreuzer als Rückhalt mitgegeben wurden. Die deutschen Schiffe, vier Große Kreuzer, mehrere Kleine Kreuzer und zwei Torpedobootsflottillen waren auf Fahrt mit westlichem Kurse, nordwestlich von Helgoland. „Vermutlich bewegten sie sich,“ fährt der Bericht der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ fort, „in der normalen Formation der einfachen Kiellinie, d. h. die vier Großen Kreuzer an der Spitze, darauf die Kleinen Kreuzer; die Torpedoboote in der Nähe der Großen Kreuzer. Der englische Verband kam aus der Richtung von der englischen Küste. Welche Ziele die englischen Seestreitkräfte verfolgten, ist hier natürlich nicht bekannt. Möglich ist, daß sie lediglich Patrouillendienst zu versehen hatten. 120 Seemeilen nordwestlich von Helgoland wurde der Feind gesichtet. Darauf wechselte unser Verband den Kurs, indem er südöstlichen Kurs nahm. Dieses Manöver hatte offensichtlich den Zweck, den Gegner nach der deutschen Küste heranzuziehen, wo möglicherweise Helgoland eingreifen, vielleicht auch deutsche Unterseeboote oder die deutsche Minensperre sich wirksam erweisen konnten. Nicht ohne Einfluß auf die Entschließung des deutschen Admirals mögen auch Rücksichten auf Wind- und Beleuchtungsverhältnisse gewesen ein, die bekanntlich für den Verlauf von Seekämpfen von Bedeutung sind. Als die beiden Gegner sich in südöstlicher Richtung bewegten, war die deutsche Linie gegen die englische um eine Strecke vorgeschoben. In südöstlicher Richtung verlief das Gefecht und näherte sich bis auf 70 englische Meilen Helgoland. Als die beiderseitigen Streitkräfte etwa 20 Kilometer voneinander entfernt waren, eröffnete der britische Admiral das Feuer. Der Kommandant der deutschen Streitkräfte, Admiral Hipper, hatte auf dem „Seydlitz“, der die Spitze hielt, seine Flagge gesetzt. Der „Blücher“ fuhr als letzter der Großen Kreuzer. Mit Rücksicht auf den „Blücher“ mußte die Fahrgeschwindigkeit auf höchstens 25 Seemeilen gehalten werden, während die englischen Schiffe ihre Geschwindigkeit auf 28 Seemeilen steigern konnten, wodurch sie selbstverständlich im Vorteil waren. Trotz dieser Ueberlegenheit suchten die Engländer nicht näher an die deutschen Schiffe heranzukommen, sondern aus einer Entfernung von zunächst 20 Kilometern Treffer zu erzielen. Später verminderte sich die Entfernung auf etwa 15 Kilometer. Von den Engländern wurde der „Blücher“ unter starkes Feuer genommen. Durch einen schweren Schuß erlitt er bald nach Beginn des Kampfes Maschinenhavarie, legte über, setzte aber den Kampf fort. Die anderen deutschen Schiffe konnten ihm keine Hilfe bringen, da sie im Kampfe fortfahren mußten. So konnten sich dem „Blücher“, der in seiner Manövrierfähigkeit naturgemäß stark beeinträchtigt war, englische Torpedoboote nähern und seinen Untergang durch Torpedoschüsse vollenden. Um 12 Uhr 37 Minuten wurde eine heftige Explosion vernehmbar, wonach der „Blücher“ sank. Den Engländern kostete der Kampf mit dem „Blücher“, wie sicher feststeht, zwei Torpedobootzerstörer, die durch ihn vernichtet wurden. Aus dem schon angegebenen Grunde konnten unsere Streitkräfte sich auch am Rettungswerk nicht beteiligen. Die Ueberlebenden des „Blücher“, der am weitesten nach der Richtung Englands stand, wurden von leichten englischen Streitkräften aufgenommen. Die Zahl der Geretteten ist nach den neuesten Berichten auf 234 gestiegen.

Der Kampf war inzwischen weitergegangen und wurde dann von dem englischen Admiral abgebrochen. Ueber die Gründe dieses Entschlusses ist man auf deutscher Seite

auf Mutmaßungen angewiesen. Unmittelbar kann Helgoland hierauf nicht eingewirkt haben, da es immer noch 70 Seemeilen entfernt war. Ob die Annäherung an die deutsche Küste ihm unbehaglich war, ob er Besorgnisse wegen deutscher Unterseeboote hatte oder ob das Ausscheiden eines seiner Schlachtkreuzer maßgebend war, entzieht sich für uns der Feststellung. Der zuletzt angeführte Grund ist der wahrscheinlichste. Tatsache ist, daß ein Schlachtkreuzer zurückblieb und in Dunst und Rauchwolken in die Nähe eines deutschen Torpedobootes geriet, durch das er zweimal mit Torpedoschüssen getroffen wurde. Sein Untergang ist, wie schon hervorgehoben wurde, unbedingt sicher festgestellt.

Stellt man diesen Verlust dem Untergang des „Blücher" gegenüber, so ist der englische Verlust schon hier beträchtlich größer, da es sich bei den Engländern um einen modernen Schlachtkreuzer handelt. Außerdem wurden an den englischen Schiffen schwere Beschädigungen beobachtet, so das Umfallen von Masten und Schornsteinen. Englische Berichte geben ferner selbst zu, daß der Schlachtkreuzer „Lion" einen Unterwassertreffer erhalten und, da einige Abteilungen volliefen, vom „Indomitable" in Schlepp genommen werden mußte. Aus dem Umstande, daß nach englischen Angaben zehn Mann des „Lion" getötet und zehn verwundet wurden, ergibt sich, daß andere deutsche Schüsse den Panzerschutz durchschlagen und somit erheblich Schaden angerichtet haben müssen. Von deutscher Seite wurde weiter beobachtet, daß auf einem anderen britischen Schlachtkreuzer durch Treffer ein großer Brand und Maschinenhavarie entstand. Dazu kommt der Verlust an Torpedobootzerstörern. Außer den schon erwähnten Fahrzeugen dieser Art, die der „Blücher" in Grund geschossen hat, ist ein Zerstörer durch ein deutsches Unterseeboot vernichtet worden. Ein vierter Zerstörer („Meteor") hat so schwere Beschädigungen erlitten, daß er in Schlepp genommen werden mußte. Die kleinen Kreuzer haben auf beiden Seiten am Kampfe nicht teilgenommen.

Vom „Blücher" abgesehen, haben unsere Schiffe nicht wesentlich gelitten. Einer unserer Kreuzer ist völlig unbeschädigt geblieben. Auf einem anderen wurden durch einen Volltreffer geringer Sachschaden sowie Verluste einiger Menschenleben verursacht. Ein dritter Kreuzer hatte eine unbedeutende Schußverletzung und zwei Tote zu verzeichnen. Von den deutschen Torpedobooten ist keines gesunken noch beschädigt worden; auch sind keine Menschenverluste zu beklagen. So steht es in Wahrheit um das Gefecht bei Helgoland, das die englische Presse zu einem großen Siege aufgebauscht hat."

Der englische Admiral Sir David Beatty, der auf gegnerischer Seite den Oberbefehl führte, hat folgenden dienstlichen Bericht erstattet: „Die Zerstörerflottille, die gegen 7½ Uhr früh aufklärte, sichtete eine feindliche Streitmacht, die laut eingegangenen Meldungen aus vier Schlachtkreuzern und einigen Zerstörern bestand. Als sie zuerst bemerkt wurde, befand sie sich auf etwa 14 Seemeilen OSO. des Schlachtkreuzergeschwaders. Durch Signale erhielt die Zerstörerflottille Befehl, den Feind zu verfolgen und über dessen Bewegungen Meldung zu erstatten, da er anscheinend begann, in OSO.-Richtung zurückzugehen. Die Schlachtkreuzer erhielten Befehl, nach Osten zu dampfen, um sich eine freie Stellung zu sichern und wenn möglich, den Feind abzuschneiden. Es entwickelte sich bald eine hartnäckige Verfolgung, bei der die Schnelligkeit bis zu 28 und 29 Knoten hinaufgetrieben und der Feind allmählich eingeholt wurde. Auf einer Entfernung von etwa 17000 Metern wurde ein langsames und gut durchgehaltenes Feuer eröffnet. Auf 16000 Meter hatten wir die ersten Treffer. Der Feind erwiderte unser Feuer. Da „Lion" und „Tiger" an der Spitze des übrigen Teils des Geschwaders dampften, waren sie eine Zeitlang allein tätig und infolgedessen dem anhaltenden Feuer des Feindes ausgesetzt, insbesondere „Lion" (Flaggschiff), das denn auch mitgenommen wurde. Andere Schiffe kamen näher und gerieten nun ebenfalls in den Kampf. Die deutsche Zerstörerflotte war an Steuerbordseite der Kreuzer aufgestellt. Der Angriff



Phot. Ferd. Urbahns, Kiel

Konter-Admiral Hipper
Kommandant des deutschen Geschwaders in dem Seegefecht bei Helgoland



Das englische Linienschiff „Formidable“, das in der Neujahrsnacht 1914/1915 unweit Plymouth von einem deutschen Unterseeboot durch Torpedoschuß zum Sinken gebracht wurde



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Korvetten-Kapitän Erdmann
Kommandant von S. M. Panzerkreuzer Blücher
in englischer Gefangenschaft †



Phot. Arthur Renard Kiel

S. M. Panzerkreuzer Blücher, gesunken im Seegefecht bei Helgoland
am 24. Januar 1915

war etwa um 11 Uhr abgeschlagen. Leider beschädigte ein gutgezielter Schuß einen von den Behältern des „Lion“, so daß die Maschine zum Stillstand gebracht wurde, und gleichzeitig wurden feindliche Unterseeboote am Bug bemerkt, worauf das Ruder umgeschlagen wurde, um ihnen zu entkommen. „Blücher“ befand sich nunmehr in einer gefährlichen Lage. Seine Schnelligkeit war vermindert, und die an ihn herangekommene „Indomitable“ erhielt Befehl, die Vernichtung des Kreuzers zu vollenden. Der Rest des Geschwaders hatte die feindliche Nachhut anzugreifen. Der „Lion“, unter Geleit gestellt, wandte sich nach Nordwesten mit Hilfe der einen Maschine. Ich setzte meine Flagge zunächst auf einen der Zerstörer, später auf „Princeß Royal“. Infolge des an dem Oelbehälter des „Lion“ angerichteten Schadens waren wir zweifellos außerstande, einen größeren Sieg zu erzielen. Die Anwesenheit der feindlichen Unterseeboote zwang uns, das Gefecht abzubrechen. Das Ergebnis des Kampfes ist, daß „Blücher“ gesunken ist und zwei andere Schlachtkreuzer schwer durch einen Brand mitgenommen und ernstlich beschädigt sind. Am Ende waren auch die Maschinen an Steuerbord von „Lion“ unklar und die „Indomitable“ nahm das Schiff ins Schlepptau und führte es in den Hafen. Der an „Lion“ und „Tiger“ verursachte Schaden ist nicht schwer und läßt sich binnen kurzem ausbessern. Die übrigen Schiffe des Geschwaders sind nicht getroffen, die Verluste sind sehr gering. Das Verhalten der Offiziere und Mannschaften war so gut, wie man nur erwarten konnte; besonderes Lob verdienen jedoch die Mannschaften in den Maschinenräumen für die Schnelligkeit, die sie den Schiffen verliehen.“

Auch in diesem Bericht wird der Verlust des englischen Schlachtkreuzers verschwiegen. Es scheint sich tatsächlich um den „Lion“ gehandelt zu haben, denn am 27. Januar veröffentlichten die „Daily News“ einen offiziösen Artikel, in dem gesagt wurde, über die Beschädigungen des „Lion“ könnten keine näheren Angaben gemacht werden, doch hoffe man bestimmt, das Schiff der Marine zu erhalten. Dadurch war „Lion“ der Oeffentlichkeit auf längere Zeit entzogen, und es war möglich, ihn nach einigen Monaten in Gestalt eines der neugebauten Schlachtkreuzer seine Auferstehung feiern zu lassen.

Ueber den Untergang des „Blücher“ erzählt ein Mann von der „Arethusa“, die ihn versenkte, folgendes: „Das Schiff war kaum zu verfehlen, da es fast still lag. Ein zweiter Torpedo traf den „Blücher“ voll mittschiffs. Die Mannschaft hielt sich schneidig bis zum letzten Augenblick. Wir sahen die Besatzung auf Deck aufgestellt und salutierend. Es war ein packender Anblick. Jeder, der einiges Gefühl besaß, mußte eine solche Kaltblütigkeit bewundern. Als wir den zweiten und letzten Torpedo losgelassen hatten, wußten wir, daß das Ende schnell kommen mußte und fuhren bis auf 200 Meter an den „Blücher“ heran. Die Mannschaft wäre stramm salutierend in den Tod gegangen, wenn wir nicht Sirenenwarnungssignale gegeben hätten. Einer der Offiziere rief auf Deutsch hinüber, was vor sich ging. Die Deutschen verstanden es und schwenkten die Mützen, riefen Hurra und sprangen über Bord. Wir verloren keinen Augenblick, sondern warfen sofort zahlreiche Planken über Bord, an denen sie sich festhielten, bis sie unsere Boote auffischten. Inzwischen hatte unser Torpedo sein Ziel erreicht, das Schiff versank in den Fluten.“ Der Kommandant des „Blücher“, Kapitän zur See Erdmann, der sich unter den Geretteten befand, starb wenige Tage darauf an Lungenentzündung. Er wurde in Edinburgh mit militärischen Ehren beigesetzt.

Deutsche Flugzeuge und Luftschiffe über England

4. November 1914.

Die Fliegeroffiziere Leutnant Caspar und Oberleutnant Roos überflogen als die ersten deutschen Offiziere in diesem Kriege den Kanal zwischen Calais und Dover, und warfen auf ein Küstenwerk hart westlich von Dover Bomben ab.

11. November 1914.

Wieder sind zwei deutsche Flieger über der englischen Küste beobachtet worden, und zwar einer über Sheerneß, ein anderer über Harwich. Die Flieger wurden von den Engländern erfolglos beschossen.

9. Januar 1915.

Ein „Zeppelin" und drei Flugzeuge flogen in großer Höhe über Calais in der Richtung nach Dover. In Calais wurden die Luftkanonen in Stellung gebracht; aber die deutschen Luftfahrzeuge setzten, ohne Schaden erlitten zu haben, ihre Fahrt fort. Der „Zeppelin" war aus Belgien gekommen und über Veurne und Dünkirchen geflogen.

10. Januar.

Nach englischer Meldung wurden sechzehn deutsche Flugzeuge über dem Kanal gesehen. Anscheinend wollten sie nach England; aber das Wetter zwang sie, in der Richtung Dünkirchen umzukehren.

20. Januar.

Amtliche deutsche Meldung: In der Nacht vom 19. auf den 20. Januar griffen Marineluftschiffe einige befestigte Plätze an der englischen Ostküste an. Hierbei wurden bei nebligem Wetter und Regen mehrfach Bomben mit Erfolg geworfen. Die Luftschiffe wurden beschossen, kehrten aber unversehrt zurück.

Amtliche englische Meldung: Abends $^1/_2$9 Uhr warf ein lenkbares Luftschiff fünf Bomben über Yarmouth ab. Viele Häuser wurden zerstört und großer Schaden wurde angerichtet. Das Luftschiff blieb zehn Minuten über Yarmouth und warf darauf zwei Bomben über Sheringham nnd Cromer ab, wo angeblich kein Schaden angerichtet wurde. In Yarmouth wurde ein Mann getötet. Zwei Bomben fielen an der Küste, zwei auf ein Gebäude nieder. Das Luftschiff war infolge der Dunkelheit nicht sichtbar; aber das Propellersurren war deutlich hörbar. Auch Lichtschein wurde in der Luft gesehen. Die Bomben wurden innerhalb zehn Minuten geworfen, worauf das Luftschiff über der Stadt weiterfuhr. Ein zweiter Zeppelin flog um 10 Uhr 15 Minuten über Kings Lynn. Er warf vier Bomben ab, ebenso bei Sandringham, das der König und die Königin, die nach London gefahren waren, einige Stunden vorher verlassen hatten. Hierbei wurden zwei Häuser zerstört, eins beschädigt, mehrere Personen getötet und verwundet. Ein drittes Luftschiff wurde die Themse entlang fliegend auf der Höhe von Gravesend gegen 10 Uhr abends gesichtet.

Nördlich der holländischen Insel Vlieland waren nachmittags drei Zeppeline gesehen worden, die in westlicher und nördlicher Richtung fuhren. Offenbar handelt es sich um dieselben, die dann die englische Küste bombardierten. Sie haben ihren Flug übers Meer anscheinend gemeinsam gemacht und sich dann an der englischen Küste getrennt.

Ueber den Angriff auf Yarmouth berichtet die „Times": „In Yarmouth gab es um $^1/_2$9 Uhr abends einen Knall, als wenn eine große Kanone in der Hauptstraße der Stadt abgeschossen worden wäre. Ohne Rücksicht auf die Vorsichtsmaßregeln, die ihnen die Behörden erteilt hatten, verließ der größte Teil der Einwohner die Häuser und eilte auf die Straßen, um zu sehen, was es gebe. Gleich darauf wurde Geschrei in fünf oder sechs Gegenden der Stadt gehört. Nun entstand eine fürchterliche Panik, denn die Behörden ließen sofort das elektrische Licht auslöschen, und die Menschen in den Straßen mußten, so gut es in der Dunkelheit ging, ihre Wohnungen aufsuchen. Es war klar, daß die Ursache dieses Wirrwarrs ein Luftfahrzeug war. Von welcher Art, ließ sich zunächst nur vermuten, aber man nahm allgemein an, daß es ein Luftschiff war, denn es waren Scheinwerfer in großer Höhe gesehen worden. Das feindliche Luftfahrzeug wurde nicht wieder entdeckt. Es wurde auch in Yarmouth gegen den Angreifer nichts unternommen; die Truppen halfen der Polizei nur, die Beschädigungen festzustellen. Bis-

her wurden drei Leichen aufgefunden, aber auch der verwüstete Zustand vieler Gebäude läßt keinen Zweifel darüber, daß die Verluste schwer sein müssen." In Sheringham war das Luftschiff deutlich sichtbar; seine Umrisse zeichneten sich scharf vom Nachthimmel ab.

Die Erregung in England über den deutschen Luftangriff war so groß, daß von verschiedenen Orten, z. B. von Deal Massenhalluzinationen berichtet werden: die Bevölkerung lief zusammen, alle wollten ein Luftschiff gesehen oder gehört haben.

Natürlich behauptete die englische Presse auch diesmal wieder, der Angriff sei gegen unbefestigte Plätze gerichtet gewesen. In einer halbamtlichen deutschen Entgegnung heißt es: „Nichts weiter ist geschehen, als daß unsere Luftschiffe, um zum Angriff auf den befestigten Platz Great Yarmouth zu gelangen, andere Plätze überflogen haben, aus denen sie nachgewiesenermaßen beschossen worden sind, und deren Angriffe sie durch Abwerfen von Bomben erwidert haben. Dies geschah bei Nacht und bei nebligem, regnerischem Wetter. Hat die englische Nation, deren Flugzeuge am hellen Tage über der offenen Stadt Freiburg i. Br. Bomben abwarfen, deren Schiffe wiederholt offene Städte, wie Daressalam, Viktoria (Kamerun), Swakopmund beschossen, ein Recht, den Entrüsteten zu spielen, die Nation, die kein Mittel scheut, um, ungeachtet völkerrechtlicher Auffassungen und Neutralitätsbestimmungen, ihre Absichten durchzuführen? Der Luftangriff ist ein anerkanntes Mittel moderner Kriegführung, sofern er sich innerhalb der allgemein völkerrechtlichen Grundsätze hält. Unsere Luftschiffe haben sich innerhalb der Grenzen gehalten. Die deutsche Nation ist durch Großbritannien gezwungen worden, um ihr Leben zu kämpfen. Sie kann nicht gezwungen werden, auf irgend ein Mittel legitimer Selbstverteidigung zu verzichten, und wird auch nicht darauf verzichten, im Vertrauen auf ihr gutes Recht."

Der Handelskrieg in der Nordsee

Vorbemerkung

Wie schon früher (vgl. II, S. 259), werden auch in diesem Abschnitt die einzelnen Meldungen über die durch Minen, Unterseeboote und andere Kriegsschiffe verursachten Verluste von Handelsschiffen nicht wiedergegeben. Da zusammenfassende Ziffern noch nicht vorliegen, können erst später Angaben darüber folgen.

Zur Minengefahr in der Nordsee

Man erinnert sich, daß die englische Regierung bei der diplomatischen Auseinandersetzung über das Minenlegen in der Nordsee (vgl. II, S. 259 ff.) gegen Deutschland den Vorwurf erhob, es habe auch auf hoher See, besonders auf den Handelsstraßen der Nordsee Minen legen lassen, die überdies, was die Verankerung betreffe, nicht den völkerrechtlichen Vorschriften entsprächen. Diese Beschuldigungen erfahren durch folgende holländische Meldung eine eigentümliche Beleuchtung: „Während des ersten Kriegshalbjahrs wurden insgesamt 234 Minen an der holländischen Küste angespült, darunter 113 englische, 42 französische und drei deutsche." Auch aus Schweden und Norwegen kommen fortwährend Meldungen über das Antreiben englischer — und nur englischer — Kontaktminen. Das läßt darauf schließen, daß England auch auf hoher See Minen ausgelegt hat. Dadurch erklärt sich auch die ständig wachsende Zahl auf hoher See gesunkener Handelsschiffe. In Küstengewässern verankerte Minen sind der Gefahr des Losreißens viel weniger ausgesetzt. Außerdem muß auch die Konstruktion der englischen Minen höchst mangelhaft sein; sonst ließe sich die hohe Zahl der angeschwemmten Minen gleichwohl nicht erklären.

Der Kaperkrieg der deutschen Unterseeboote

Kurz nach der Besetzung der belgischen Küste zeigten sich dort deutsche Unterseeboote. Sie waren offenbar in zerlegtem Zustand mit der Eisenbahn dorthin geschafft und an Ort und Stelle zusammengesetzt worden. Die englische Presse erkannte sofort die Gefahr, die dem englischen Handel dadurch drohte; ein Unterseeboot, schrieb die „Morning Post", sei gefährlicher als ein Zeppelin.

Es sollte sich bald zeigen, wie richtig das Blatt vorausgesagt hatte. Am 23. November 1914 brachte das Unterseeboot „U 21" einen englischen Dampfer angesichts der belgischen Kriegsresidenz Le Havre zum Sinken, drei Tage darauf ereilte einen zweiten englischen Dampfer fast an derselben Stelle das gleiche Schicksal. Im Dezember und Januar versuchten deutsche Unterseeboote — allerdings erfolglos — in den Hafen von Dover einzudringen. Unterdessen häuften sich die Nachrichten über versenkte Handelsschiffe immer mehr; bis in die irische See drangen die deutschen Tauchboote vor. Wie die deutschen Offiziere im Anfang des Unterseekriegs verfuhren, schildern übereinstimmend zahlreiche Erzählungen von Mannschaften der versenkten Schiffe: Die Dampfer erhielten Befehl zum Halten. Zwei Offiziere gingen an Bord oder ließen den Kapitän des Dampfers an Bord des Unterseeboots kommen, um die Papiere zu prüfen. Die deutschen Offiziere sprachen fließend englisch und drückten ihr Bedauern aus, das Schiff gemäß ihren Befehlen versenken zu müssen. Sie gaben der Mannschaft zehn Minuten Zeit, um ihre Sachen zu packen und das Schiff zu verlassen. Die deutschen Matrosen reichten der Besatzung Zigarren und Zigaretten.

Trotz dieses humanen Vorgehens der deutschen Marine erließen das englische und das französische Marineministerium geharnischte Entrüstungskundgebungen: die deutsche Flotte sei offenbar entschlossen, das Völkerrecht systematisch mit Füßen zu treten. Sie stelle sich durch das Torpedieren wehrloser Handelsschiffe außerhalb der zivilisierten Gesellschaft, und dergleichen Phrasen mehr.

Wenn sich in der Folge allerdings herausstellte, daß es den deutschen Unterseebooten nicht immer möglich war, die Versenkung des feindlichen Kauffahrers vorher anzukündigen und der Besatzung Zeit zum Verlassen des Schiffs zu geben, so ist daran einzig und allein das Verhalten verschiedener feindlicher Handelsschiffe schuld: sie suchten — offenbar auf „höhere" Weisung — dem deutschen Tauchboot zu entkommen, es zu rammen oder gar es durch Abwehrkanonen in den Grund zu bohren. England hatte nämlich seit Kriegsausbruch eine große Zahl seiner Handels- und Passagierdampfer bewaffnet. Es handelt sich hier nicht wie in der deutschen Marine um Hilfskreuzer, die nach ihrer Bewaffnung Mannschaften der Kriegsmarine als Besatzung erhalten und von da an nur noch kriegerischen Zwecken dienen. Die englischen bewaffneten Handelsschiffe behalten ihren „Zivilberuf" bei, ihre Mannschaften sind also völkerrechtlich als Franktireurs zu betrachten und zu behandeln.

Daß sich die deutsche Regierung durch die feierlichen Proteste Englands und Frankreichs nicht abhalten ließ, auf dem beschrittenen Weg weiterzugehen, zeigte ein Erlaß des deutschen Admiralstabs vom 1. Februar 1915: „England ist im Begriff, zahlreiche Truppen und große Mengen von Kriegsbedarf nach Frankreich zu verschicken. Gegen diese Transporte wird mit allen zu Gebote stehenden Kriegsmitteln vorgegangen. Die friedliche Schiffahrt wird vor der Annäherung an die französische Nord- und Westküste dringend gewarnt, da ihr bei Verwechslung mit Schiffen, die Kriegszwecken dienen, ernste Gefahr droht. Dem Handel nach der Nordsee wird der Weg um Schottland empfohlen."

Am folgenden Tag wurde ein englischer amtlicher Geheimerlaß bekannt, der zeigt, wie wenig die Engländer selbst gesonnen sind, die Bestimmungen des Völkerrechts

und die Interessen der Neutralen zu berücksichtigen. Er lautet: „Wegen des Auftretens deutscher Unterseeboote im englischen und irischen Kanal sollen sofort alle englischen Handelsschiffe neutrale Flaggen hissen und alle Abzeichen, wie Reedereizeichen, Namen usw., verdecken. Hausflaggen sind nicht zu führen. Dieser Befehl ist geheim zu halten."

Die deutsche Blockadeerklärung

Gelegentlich einer Unterredung mit dem Berliner Vertreter der „United Press", die 700 amerikanische Blätter vertritt, erklärte Großadmiral von Tirpitz: „England will uns aushungern. Wir können dasselbe Spiel treiben, England zu umzingeln, jedes englische Schiff oder jedes seiner Verbündeten, das sich irgendeinem Hafen Englands oder Schottlands nähert, torpedieren, und dadurch den größeren Teil der Nahrungsmittelzufuhr abschneiden. Hieße das nicht nur England mit demselben Maß messen, mit dem es uns mißt?" Für jeden Denkenden war es klar, daß diese Worte nicht nur „Gedanken" darstellten, sondern daß hinter ihnen der Wille zur Ausführung stand. Es galt nur, den Zeitpunkt abzuwarten, bis die deutsche Schiffsbautechnik diese jüngste Waffe unserer Marine quantitativ und qualitativ auf die Höhe gebracht hatte, die das Ziel ihrer fieberhaften Arbeit in den ersten Kriegsmonaten war. Man wird wohl erst nach dem Krieg Näheres über die Einrichtung der neuen „Ueber"-Unterseeboote erfahren, die auch Geschütze führen und Vorräte für drei Monate an Bord zu nehmen vermögen.

Am 4. Februar 1915 war der Augenblick gekommen. Der „Reichsanzeiger" veröffentlichte folgende amtliche Bekanntmachung:

„1. Die Gewässer rings um Großbritannien und Irland einschließlich des gesamten englischen Kanals werden hiermit als Kriegsgebiet erklärt. Vom 18. Februar 1915 an wird jedes in diesem Kriegsgebiet angetroffene feindliche Kauffahrteischiff zerstört werden, ohne daß es immer möglich sein wird, die dabei der Besatzung und den Passagieren drohenden Gefahren abzuwenden.

2. Auch neutrale Schiffe laufen im Kriegsgebiet Gefahr, da es angesichts des von der britischen Regierung am 31. Januar 1915 angeordneten Mißbrauchs neutraler Flaggen und der Zufälligkeiten des Seekrieges nicht immer vermieden werden kann, daß die auf feindliche Schiffe berechneten Angriffe auch neutrale Schiffe treffen.

3. Die Schiffahrt nördlich um die Shetlandinseln in dem östlichen Gebiet der Nordsee und in einem Streifen von mindestens 30 Meilen Breite entlang der niederländischen Küste ist nicht gefährdet. Der Chef des Admiralstabs der Marine: von Pohl."

Zur Erläuterung dieser Bekanntmachung wurde den Verbündeten, den Neutralen und den feindlichen Mächten nachstehende Denkschrift mitgeteilt:

„Denkschrift der Kaiserlich Deutschen Regierung über Gegenmaßnahmen gegen die völkerrechtswidrigen Maßnahmen Englands zur Unterbindung des neutralen Seehandels mit Deutschland.

Seit Beginn des gegenwärtigen Krieges führt Großbritannien gegen Deutschland den Handelskrieg in einer Weise, die allen völkerrechtlichen Grundsätzen Hohn spricht. Wohl hat die britische Regierung in mehreren Verordnungen die Londoner Seekriegsrechtserklärung als für ihre Streitkräfte maßgebend bezeichnet; in Wirklichkeit hat sie sich aber von dieser Erklärung in den wesentlichsten Punkten losgesagt, obwohl ihre eigenen Bevollmächtigten auf der Londoner Seekriegsrechtskonferenz deren Beschlüsse als geltendes Völkerrecht anerkannt haben (vgl. III, S. 16, 17). Die britische Regierung hat eine Reihe von Gegenständen auf die Liste der Konterbande gesetzt, die nicht oder doch nur sehr mittelbar für kriegerische Zwecke verwendbar sind und daher nach der Londoner Erklärung wie nach allgemein anerkannten Regeln des Völkerrechts überhaupt nicht als Konterbande bezeichnet werden dürfen. Sie hat ferner den Unterschied zwischen abso-

luter und relativer Konterbande tatsächlich beseitigt, indem sie alle für Deutschland bestimmten Gegenstände relativer Konterbande ohne Rücksicht auf den Hafen, in dem sie ausgeladen werden sollen und ohne Rücksicht auf ihre feindliche oder friedliche Verwendung der Wegnahme unterwirft (vgl. III, S. 301). Sie scheut sich sogar nicht, die Pariser Seerechtsdeklaration zu verletzen, da ihre Seestreitkräfte von neutralen Schiffen deutsches Eigentum, das nicht Konterbande war, weggenommen haben. Ueber ihre eigenen Anordnungen der Londoner Erklärung hinausgehend, hat sie weiter durch ihre Seestreitkräfte zahlreiche wehrfähige Deutsche von neutralen Schiffen wegführen lassen und sie zu Kriegsgefangenen gemacht (vgl. III, S. 290). Endlich hat sie die ganze Nordsee zum Kriegsschauplatz erklärt und der neutralen Schiffahrt die Durchfahrt durch das offene Meer zwischen Schottland und Norwegen, wenn nicht unmöglich gemacht, so doch aufs äußerste erschwert und gefährdet, so daß sie gewissermaßen eine Blockade neutraler Küsten und neutraler Häfen gegen alles Völkerrecht eingeführt hat (vgl. II, S. 159 und III, S. 301). Alle diese Maßnahmen verfolgen offensichtlich den Zweck, durch die völkerrechtswidrige Lahmlegung des legitimen neutralen Handels nicht nur die Kriegführung, sondern auch die Volkswirtschaft Deutschlands zu treffen und letzten Endes auf dem Weg der Aushungerung das ganze deutsche Volk der Vernichtung preiszugeben.

Die neutralen Mächte haben sich den Maßnahmen der britischen Regierung im großen und ganzen gefügt; insbesondere haben sie es nicht erreicht, daß die von ihren Schiffen völkerrechtswidrig weggenommenen deutschen Personen und Güter von der britischen Regierung herausgegeben worden sind. Auch haben sie sich in gewisser Richtung sogar den mit der Freiheit der Meere unvereinbaren englischen Maßnahmen angeschlossen, indem sie, offenbar unter dem Druck Englands, die für friedliche Zwecke bestimmte Durchfuhr nach Deutschland auch ihrerseits durch Ausfuhr- und Durchfuhrverbote verhindern. Vergebens hat die deutsche Regierung die neutralen Mächte darauf aufmerksam gemacht, daß sie sich die Frage vorlegen müsse, ob sie an den von ihr bisher streng beobachteten Bestimmungen der Londoner Erklärung noch länger festhalten könne, wenn Großbritannien das von ihm eingeschlagene Verfahren fortsetzen und die neutralen Mächte alle diese Neutralitätsverletzungen zu ungunsten Deutschlands länger hinnehmen würden. Großbritannien beruft sich für seine völkerrechtswidrigen Maßnahmen auf die Lebensinteressen, die für das britische Reich auf dem Spiele stehen, und die neutralen Mächte scheinen sich mit theoretischen Protesten abzufinden, also tatsächlich Lebensinteressen von Kriegführenden als hinreichende Entschuldigung für jede Art von Kriegführung gelten zu lassen.

Solche Lebensinteressen muß nunmehr auch Deutschland für sich anrufen. Es sieht sich daher zu seinem Bedauern zu militärischen Maßnahmen gegen England gezwungen, die das englische Verfahren vergelten sollen. Wie England das Gebiet zwischen Schottland und Norwegen als Kriegsschauplatz bezeichnet hat, so bezeichnet Deutschland die Gewässer rings um Großbritannien und Irland mit Einschluß des gesamten Englischen Kanals als Kriegsschauplatz und wird mit allen ihm zu Gebote stehenden Kriegsmitteln der feindlichen Schiffahrt daselbst entgegentreten. Zu diesem Zwecke wird es vom 18. Februar 1915 ab jedes feindliche Kauffahrteischiff, das sich auf den Kriegsschauplatz begibt, zu zerstören suchen, ohne daß es immer möglich sein wird, die dabei den Personen und Gütern drohenden Gefahren abzuwenden. Die Neutralen werden daher gewarnt, solchen Schiffen weiterhin Mannschaften, Passagiere und Waren anzuvertrauen. Sodann aber werden sie darauf aufmerksam gemacht, daß es sich auch für ihre eigenen Schiffe dringend empfiehlt, das Einlaufen in dieses Gebiet zu vermeiden; denn wenn auch die deutschen Seestreitkräfte Anweisung haben, Gewalttätigkeiten gegen neutrale Schiffe, soweit sie als solche erkennbar sind, zu unterlassen, so kann es doch angesichts des von



Der deutsche Blockadering um Großbritannien.

der englischen Regierung angeordneten Mißbrauchs neutraler Flaggen und der Zufälligkeiten des Krieges nicht immer verhindert werden, daß auch sie einem auf feindliche Schiffe berechneten Angriffe zum Opfer fallen. Dabei wird ausdrücklich bemerkt, daß die Schiffahrt nördlich um die Shetlandinseln, in dem östlichen Gebiet der Nordsee und in einem Streifen von mindestens 30 Seemeilen Breite entlang der niederländischen Küste nicht gefährdet ist.

Die deutsche Regierung kündigt diese Maßnahme so rechtzeitig an, daß die feindlichen wie die neutralen Schiffe Zeit behalten, ihre Dispositionen wegen Anlaufens der im Kriegsschauplatz liegenden Häfen darnach einzurichten. Sie darf erwarten, daß die neutralen Mächte die Lebensinteressen Deutschlands nicht weniger als die Englands berücksichtigen und dazu beitragen werden, ihre Angehörigen und deren Eigentum vom Kriegsschauplatz fernzuhalten. Dies darf umsomehr erwartet werden, als den neutralen Mächten auch daran liegen muß, den gegenwärtigen verheerenden Krieg sobald als möglich beendigt zu sehen."

Das englische Marineministerium suchte durch folgende Erklärung die öffentliche Meinung der neutralen Länder auf ihre Seite zu bringen und zugleich das Aufsehen, das ihr Flaggenerlaß dort begreiflicherweise erregt hatte, zu beschwichtigen: „Der Gebrauch der neutralen Flagge ist mit einiger Einschränkung in der Praxis als Kriegslist als berechtigt anerkannt. Die einzige Folge des Gebrauchs einer anderen

Flagge als der eigenen nationalen Flagge bei Handelsschiffen war bisher, daß der Feind gezwungen wurde, den gewöhnlichen Regeln der Kriegführung zur See zu folgen und eine Untersuchung nach der Nationalität und der Art der Ladung des Schiffes einzuleiten, bevor das Schiff aufgebracht und vor einen Prisenhof zur Entscheidung gestellt wird. Die britische Regierung hat stets den Gebrauch der britischen Flagge durch ein fremdes Schiff als berechtigt erachtet, wenn dies geschah, um einer Kaperung zu entkommen. Eine solche Handlungsweise ist nicht allein keine Verletzung des Völkerrechts, sondern sie ist ausdrücklich durch das britische Gesetz als berechtigt anerkannt. In der britischen Handelsschiffahrtsakte von 1894 wird in § 69 gesagt: „Wenn jemand die britische Flagge gebraucht und den britischen Nationalcharakter an Bord eines Schiffes annimmt, das ganz oder zum Teil Eigentum ist von Personen, die nicht berechtigt sind, ein britisches Schiff zu besitzen, und es geschieht zu dem Zwecke, dem Schiffe das Aussehen eines britischen Schiffes zu geben, dann soll dieses Schiff nur dann für verloren erklärt werden, wenn die Handlungsweise nicht geschehen ist, um der Kaperung durch einen Feind oder durch ein fremdes Kriegsschiff in der Ausübung des Kriegsrechtes zu entgehen.“ Und die Instruktion an die britischen Konsuln sagt: „Ein Schiff ist der Beschlagnahme unterworfen, wenn es den britischen Charakter unberechtigt angenommen hat, ausgenommen, wenn dies geschah, um der Erbeutung zu entkommen.“ Da wir in der Praxis nicht dagegen protestiert haben, daß fremde Kauffahrteischiffe die britische Flagge als Kriegslist gebrauchen, um der Erbeutung durch Kriegführende zu entgehen, so bleiben wir dabei, daß auch ein britisches Schiff keine Verletzung des Völkerrechts begeht, wenn es die neutrale Flagge in allen ihm nötig erscheinenden Fällen zu demselben Zwecke hißt.

Die Gesetze des Völkerrechts und der Menschlichkeit verlangen, daß ein Kriegführender den Charakter eines Handelsschiffes und seiner Ladung feststellt, bevor er zur Erbeutung übergeht. Deutschland hat kein Recht, sich dieser Verpflichtung zu entziehen. Ein Schiff mit seiner nichtkombattanten Besatzung und Ladung zu vernichten, so wie Deutschland es als seine Absicht ankündigt, ist nichts anderes als eine Handlung der Seeräuberei auf offenem Meere.“

Die Bestürzung über die deutsche Unterseeblockade in England war ebenso ungeheuer wie die begeisterte Zustimmung in ganz Deutschland. Die neutralen Länder wandten sich mit Protestnoten an beide kriegführenden Parteien. Da dieser Notenwechsel deren Stellungnahme in keiner Frage geändert hat, wohl aber für die Gestaltung der gesamten diplomatischen Beziehungen zu diesen Ländern von größter Bedeutung gewesen ist, muß er im Zusammenhang mit der Politik der Neutralen erörtert werden.

Die unmittelbaren Folgen der deutschen Ankündigung waren die vorläufige Einstellung der Schiffahrt auf verschiedenen englischen und holländischen Linien und eine beträchtliche Erhöhung der Versicherungsprämien und der Frachtsätze in England.

In der Ostsee

17. November 1914.

Amtliche deutsche Meldung: Teile unserer Ostseestreitkräfte haben die Einfahrt des Libauer Hafens durch versenkte Schiffe gesperrt und die militärisch wichtigen Anlagen beschossen. Torpedoboote, die in den Innenhafen eindrangen, stellten fest, daß feindliche Kriegsschiffe nicht im Hafen waren.

„Daily Mail“ berichtet dazu nachfolgende Einzelheiten: „Die Beschießung dauerte vier Stunden. Es wurden verschiedene Fabriken, der Bahnhof und eine Anzahl Wohnhäuser in den ärmeren Stadtvierteln beschädigt, sowie ein Petroleumvorratshaus durch Brand zerstört. Ferner wurden fünf Leute getötet und dreißig bis vierzig verwundet.“



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Kapitänleutnant v. Mücke
Führer eines Teils der Emden-Mannschaft auf S. M. Schiff „Ayesha"



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Der französische Dreadnought „Courbet“. Ein Schiff dieses Typs, der „Jean Bart“, ist am 21. Dezember von dem österreichisch-ungarischen Unterseeboot 12 torpediert worden. Auch der Dreadnought „Courbet“ ist später versenkt worden



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Das französische Unterseeboot „Curie“, das Ende Dezember 1914 an der österreichisch-ungarischen Adriaküste von Strandbatterien und Wachfahrzeugen zum Sinken gebracht wurde

18. November 1914.

Der große deutsche Hilfskreuzer „Berlin" ist in Drontheim eingetroffen; er wurde von den norwegischen Behörden entwaffnet.

20. November.

Seit kurzem befinden sich fünf englische Unterseeboote im Finnischen Meerbusen. Einige von ihnen liegen in Helsingfors. Englische Offiziere zeigen sich in der Stadt. Die russische Flotte, die früher Helsingfors verlassen hatte, um in Kronstadt zu überwintern, ist nach Helsingfors zurückgekehrt, wobei ein großer Kreuzer im Hafen von Helsingfors auf Grund geriet und dort noch festsitzt.

18. Dezember.

Amtliche russische Meldung (von deutscher Seite nicht bestätigt): Der deutsche Panzerkreuzer „Friedrich Karl" ist in der Ostsee gesunken. Zwei Drittel der Besatzung sind umgekommen, 200 Mann wurden gerettet.

25. Januar 1915.

Amtliche deutsche Meldung: Der kleine Kreuzer „Gazelle" ist in der Nähe von Rügen von einem feindlichen Unterseeboot angegriffen und durch einen Torpedoschuß verletzt worden. Die erlittenen Beschädigungen sind gering. Der Kreuzer ist in einem deutschen Ostseehafen eingetroffen. Menschenverluste sind nicht eingetreten.

* * *

Am 25. Januar 1915 ist ein deutsches Marine-Parseval-Luftschiff von einem Ostseehafen aus zu einer Unternehmung gegen den russischen Kriegshafen Libau aufgestiegen und nicht zurückgekehrt. Eine Meldung des russischen Marine-Generalstabes verbreitet, daß am 25. Januar ein deutsches Zeppelinluftschiff Libau überflogen und Bomben abgeworfen habe. Das Luftschiff sei beschossen und getroffen worden und sei in die See gestürzt. Von russischen Fahrzeugen sei es vernichtet und die Besatzung gefangengenommen worden. Die russische Angabe, daß das angreifende Luftschiff ein Zeppelin gewesen sei, wie in der ausländischen Presse weiter verbreitet worden ist und auch in die deutsche Presse Eingang gefunden hat, ist hiernach unzutreffend.

Dazu meldet „Daily Telegraph" weiter aus Petersburg: Berichte über den Luftschiffangriff auf Libau besagten, daß am Montag den 25. Januar 1915, morgens 10 Uhr Luftschiff Nr. 79 über der Stadt erschien und Bomben warf. Es wollte dann südlich weiterfahren, wurde aber getroffen und fiel etwa eine Meile vom Ufer entfernt bei Bernaton ins Wasser. Eine Anzahl russischer Schiffe stürzte sich sofort auf ihn und ein wütendes Bombardement begann. Der Kampf dauerte jedoch nur kurze Zeit. Nach einigen Schüssen ergab sich die Besatzung, der Kapitän, drei Offiziere und drei Matrosen. Ein Versuch, das Luftschiff ins Schlepptau zu nehmen, mißlang, worauf es zerstört wurde.

Im Mittelmeer

Vorbemerkung

Die Flottenbewegungen und -kämpfe an den Dardanellen und im Schwarzen Meer wurden, da sie größtenteils im Zusammenhang mit den Landoperationen stehen, bei der Behandlung der türkischen Kriegsschauplätze berücksichtigt (vgl. S. 225—233).

In der Adria

23. Dezember 1914.

Amtliche österreichisch-ungarische Meldung: Das französische Unterseeboot „Curie" wurde, ohne zu einem Angriff gekommen zu sein, an unserer Küste von Strandbatterien

und Wachfahrzeugen beschossen und zum Sinken gebracht. Der Kommandant und sechsundzwanzig Mann sind gefangen genommen, der zweite Offizier wird vermißt.

Unser Unterseeboot 12, Kommandant Linienschiffsleutnant Egon Lerch, hat am 21. Dezember vormittags in der Otrantostraße eine aus sechzehn großen Schiffen bestehende französische Flotte angegriffen, das Flaggschiff vom Typ „Courbet“ zweimal anlanziert und beide Male getroffen. Die darauf in der feindlichen Flotte entstandene Verwirrung, die gefährliche Nähe einzelner Schiffe und der hohe Seegang bei unsichtigem Wetter verhinderten das Unterseeboot, über das weitere Schicksal des betreffenden Schiffes Gewißheit zu erlangen (vgl. S. 26).

Zu dieser neuen Heldentat der uns verbündeten österreichischen Flotte schreibt „Danzers Armeezeitung“: „Unser „12“ war gegen die Straße von Otranto entsendet worden und sichtete, gegen steifen Südost mit schwerem Seegang, bei dichtem Regen aufarbeitend, am 21. Dezember 9 Uhr vormittags ungefähr 20 Meilen Nordwest der Insel Saseno eine Kolonne großer Schiffe in nordwestlichem Kurse. Bei der raschen Annäherung konnte gerade nur deren Zahl — 16 — und der Typ des führenden Flaggschiffes, das ist einer der vier „Courbet“, ausgeforscht werden, dann mußte flugs die Angriffsposition eingenommen werden. Dies alles drängte sich in wenigen Minuten zusammen, und schon wurden in rascher Aufeinanderfolge zwei Torpedos lanciert; keine 30 Sekunden später verspürte die in atemloser Spannung harrende Bemannung des untergetauchten Bootes deutlich die Explosionen — also beide Torpedos Treffer! Rasch wieder an die Oberfläche manövrierend, sah Linienschiffsleutnant Lerch die feindlichen Schiffe zerstreut — die Lehre aus dem Falle „Hogue“, „Aboukir“ und „Cressy“ war offenbar befolgt — auf dem getroffenen Flaggschiff ein Signal, aber in unmittelbarer Nähe seines Bootes den Sporn eines Schlachtschiffes den „Danton“-Klasse. Eilends untertauchend, ging's nun in schützender Tiefe aus dem Bereich der gewiß nach allen Seiten nach einem Periskop auslugenden feuerbereiten Schiffe. „U 12“ mußte nun auf seine Rückkehr bedacht sein und erreichte auch wohlbehalten seinen Stationshafen, nicht ohne mehrere Stunden nach dem gelungenen Angriff elf französische Torpedofahrzeuge mit hoher Fahrt gegen Südost laufend gesichtet zu haben. Das stolze Gefühl der braven Bemannung, ein mächtiges Schlachtschiff, 23500 Tonnen, 12 30,5 cm-, 22 14 cm-Geschütze und was nicht minder wichtig, gerade das Flaggschiff des gegnerischen Kommandierenden gefechts- und seeuntüchtig gemacht zu haben, können wir annähernd nachempfinden, gewiß aber nicht in Worte kleiden.“

Das französische Panzerschiff war der „Jean Bart“. Wie der „Matin“ erfährt, traf der Torpedo den Vorderteil des Schiffes und verursachte ein großes Leck, so daß Wasser verschiedene Abteilungen füllte. Die Schotten wurden sofort geschlossen; das Leck wurde nach schwerer einstündiger Arbeit notdürftig gestopft. Durch Verstauen des Ballastes am Hinterteil wurde die Lage des stark nach vorn neigenden Panzerschiffes ausgeglichen. Es konnte aus eigener Kraft den nächsten Kriegshafen der Verbündeten erreichen, wo es bis Mitte Februar 1915 im Dock lag.

13. Januar 1915.

Amtliche österreichisch-ungarische Erklärung: Seit dem am 16. August 1914 erfolgten Untergang S. M. Schiffes „Zenta“, hat keines unsrer Schiffe, Boote und Luftfahrzeuge, obwohl gegen sie genug Munition verschossen wurde, auch nur die geringste Beschädigung durch feindliches oder gar eigenes Geschützfeuer erlitten, kein einziger Mann der Flotte ist auch nur verwundet worden, während von der französischen Flotte das Unterseeboot „Curie“ vernichtet und ein Schlachtschiff des Typs „Courbet“ von zwei Torpedos getroffen, also schwer beschädigt wurde. Seit dem 3. November 1914 ist außer Unterseebooten kein einziges feindliches Schiff an unserer Küste auch nur gesehen worden.

Die Jagd auf die deutschen Ueberſee-Kreuzer

Chronologiſche Ueberſicht

15. November 1914.

Die deutſchen Kreuzer „Leipzig“ und „Dresden“ haben in Valparaiſo ihre Vorräte ergänzt und ſind wieder in See geſtochen.

19. November.

Die Hafenbehörde von Rangun erließ eine Warnung, daß ſich der dreimaſtige Schoner „Ayeſha“, der von der Landungsmannſchaft des Kreuzers „Emden“ auf der Kokosinſel mit Beſchlag belegt wurde (vgl. II, S. 269), ſowie der Kohlendampfer „Exford“ mit deutſcher Priſenbeſatzung an Bord noch in Freiheit befinden.

21. November.

Gegen das deutſche Geſchwader, das bei Santa Maria ein engliſches vernichtete (vgl. II, S. 273 ff.), ſind jetzt in drei Geſchwadern 22 Kriegsſchiffe der Verbündeten, darunter mehrere japaniſche Kreuzer, vereinigt.

28. November.

Der Schoner „Ayeſha“ mit den Landungstruppen der „Emden“ iſt in Padang (Sumatra) eingelaufen und hat ſeine Vorräte erneuert. „An Bord waren,“ nach einem Privatbrief, „Kapitänleutnant v. Mücke, Oberleutnant zur See Gißling, Leutnant zur See Schmidt und 47 Mann. Sie waren 18 Tage unterwegs geweſen und lebten faſt nur von Schokolade und Reis. Brot konnte aus Mangel an Brennſtoff nicht gebacken werden. Nach den Neutralitätsbeſtimmungen durfte der Schoner nur 24 Stunden in Padang bleiben und wurde in dieſer Zeit von den dort im Schutzhafen liegenden Schiffen mit Proviant, Kleidern und Tabak für die Beſatzung verſorgt. Am nächſten Abend verließ der Schoner, während die heldenhafte Mannſchaft „Die Wacht am Rhein“ und „Deutſchland, Deutſchland über alles“ ſang, den Hafen von Padang.“

4. Dezember.

Der deutſche Hilfskreuzer „Kronprinz Wilhelm“ hat in den letzten Tagen vier feindliche Handelsſchiffe, darunter drei franzöſiſche, verſenkt.

7. Dezember.

Der deutſche Hilfskreuzer „Prinz Eitel Friedrich“ traf in Papudo bei Valparaiſo ein, wo er die Beſatzung eines verſenkten engliſchen Dampfers ans Land ſetzte.

8. Dezember 1914.

Amtliche deutſche Meldungen: Nach amtlicher Meldung aus London iſt unſer Kreuzergeſchwader um 7½ Uhr morgens in der Nähe der Falklandsinſeln von einem engliſchen Geſchwader unter dem Kommando des Vizeadmirals Sturdee geſichtet und angegriffen worden. Nach der gleichen Meldung ſind in dem Gefecht S. M. Schiffe „Scharnhorſt“, „Gneiſenau“ und „Leipzig“ geſunken. Zwei Kohlendampfer ſind in Feindeshand gefallen. S. M. Schiffen „Dresden“ und „Nürnberg“ gelang es zu entkommen. Sie werden angeblich verfolgt. Unſere Verluſte ſcheinen ſchwer zu ſein. Eine Anzahl Ueberlebender der geſunkenen Schiffe wurde gerettet. Ueber die Stärke des Gegners, deſſen Verluſte gering ſein ſollen, enthalten die engliſchen Meldungen nichts.

Nach weiterer Meldung aus London iſt es den verfolgenden engliſchen Kreuzern gelungen, auch S. M. Schiff „Nürnberg“ zum Sinken zu bringen.

Der engliſche Vizeadmiral Frederick Sturdee, ſtand bis vor kurzem an der Spitze des Kriegsſtabes der Admiralität. Er wurde 1859 geboren und trat mit zwölf Jahren in die Marine ein. 1899 erhielt er Kapitänsrang und 1908 den des Flaggenoffiziers. Als Leutnant auf der „Hecla“ machte er 1882 den ägyptiſchen Krieg mit und nahm am Bombardement von Alexandrien teil. 1899 kommandierte er die britiſchen Truppen auf Samoa. In den Jahren 1893 bis 1897 und

1900 bis 1902 war er verschiedenen Direktionen im Marineministerium zugeteilt. Während des Besuches König Edwards in Malta war er Chef des Mittelmeergeschwaders. 1910 wurde er Konteradmiral der 1. Division der Home-Fleet und kommandierte in der Folge das dritte und zweite Kreuzergeschwader. Er ist der Sohn des Kapitäns Frederick Sturdee und wurde 1913 geadelt.

Nach Mitteilungen der englischen Presse ist Admiral Graf v. Spee (vgl. II, S. 274) mit dem Flaggschiff „Scharnhorst" untergegangen. Die Londoner „News" melden, daß dem deutschen Geschwader zuletzt 43 Schiffe der Verbündeten folgten.

16. Dezember 1914.

Der deutsche Hilfskreuzer „Kormoran" mit 24 Offizieren und 355 Mann wurde in Guam, einer amerikanischen Besitzung im Stillen Ozean, abgerüstet.

17. Dezember.

Der deutsche Hilfskreuzer „Prinz Eitel Friedrich" versenkte einen englischen und einen französischen Segler, deren Mannschaft auf der Osterinsel gelandet wurde.

28. Dezember 1914.

Der Führer der „Emden", Fregattenkapitän v. Müller, hat seinen Angehörigen mitgeteilt, daß er auf der Insel Malta interniert ist.

8. Januar 1915.

Der Dampfer „Eleonore Wörmann", der seinerzeit die Besatzung des deutschen Hilfskreuzers „Cap Trafalgar" rettete (vgl. II, S. 280), ist von einem australischen Kriegsschiff versenkt worden. Die Besatzung wurde gerettet.

20. Januar.

Der Kreuzer „Karlsruhe" versenkte in den letzten 14 Tagen elf feindliche Handelsschiffe.

21. Januar.

Der Kreuzer „Karlsruhe" konnte sich an der Mole von St. Nicholas bei Haiti verproviantieren und dort einen Stützpunkt errichten. Dampfer aus New York und New Orleans laden Kohle, um die „Karlsruhe" damit zu versorgen.

26. Januar.

Der Kohlendampfer „Farme" mit der von der „Karlsruhe" gestellten Besatzung (vgl. II, S. 279) wurde in San Juan de Portorico interniert.

27. Januar.

Der Kreuzer „Karlsruhe" hat in den amerikanischen Gewässern wieder zwei englische und einen französischen Dampfer versenkt.

4. Februar.

Amtliche deutsche Meldung: Kapitänleutnant v. Mücke ist mit dem Landungskorps S. M. Schiff „Emden" in der Nähe von Hodeida (Südwestküste von Arabien) eingetroffen und von den türkischen Truppen mit Begeisterung empfangen worden. Nachdem die Fahrt durch die Straße von Perim unbemerkt von den englischen und französischen Bewachungsstreitkräften gelungen war, vollzog sich die Landung an der Küste ungestört in Sicht eines französischen Panzerkreuzers.

Der türkische Kriegsminister Enver Pascha hat dem deutschen Staatssekretär v. Tirpitz drahtlich die Freude des osmanischen Heeres darüber ausgesprochen, daß es den überlebenden Helden der „Emden" gelungen ist, in Hodeida osmanischen Boden zu betreten.

Kapitänleutnant v. Mücke wurde das Eiserne Kreuz erster und zweiter Klasse, und der ganzen Besatzung der „Ayesha" das Eiserne Kreuz zweiter Klasse verliehen.

17. Februar 1915.

Der deutsche Dampfer „Holger" hat in Buenos Aires die Passagiere und Mannschaften von fünf englischen Dampfern ans Land gesetzt, die sämtlich durch den Hilfskreuzer „Kronprinz Wilhelm" versenkt worden sind. Da „Holger" nicht innerhalb 24 Stunden den Hafen verließ, wurde er als Begleitdampfer eines Kriegsschiffs interniert.



Nach The Illustrated War News

Vizeadmiral Sir Frederic C. D. Sturdee
Der Kommandeur des britischen Geschwaders in der Seeschlacht bei den Falklandsinseln



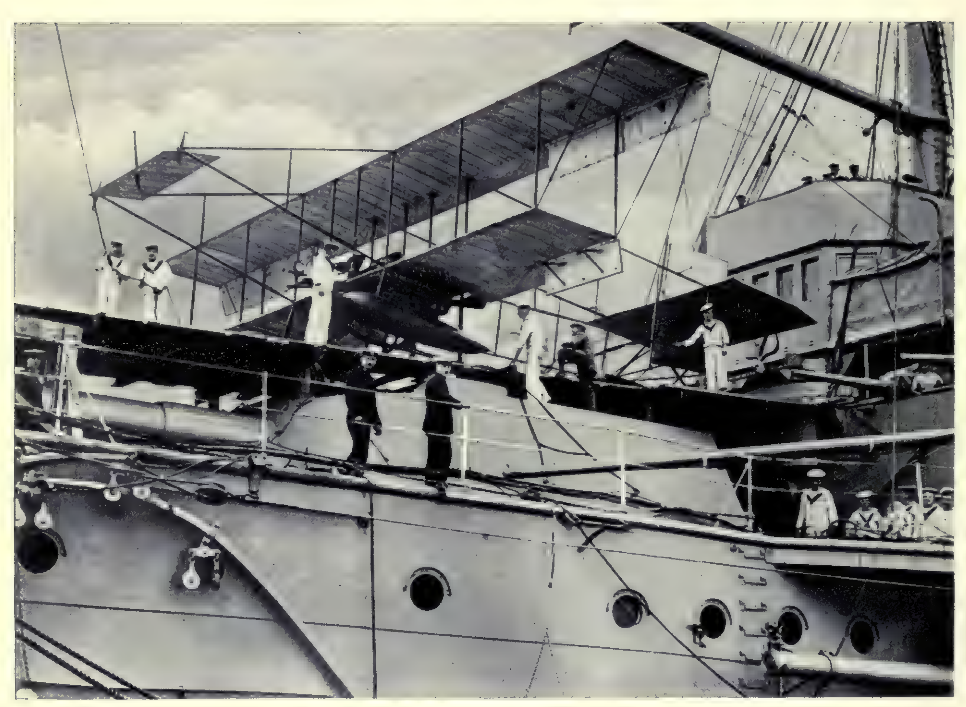
Nach The Illustrated War News

Eine 6-inch-Kanone in Tätigkeit auf der „Highflyer"



Phot. Ferd. Urbahns, Kiel

Fregatten-Kapitän Lüdecke
Kommandant von S. M. kl. Kreuzer „Dresden“



Phot. Phototek, Berlin

Das englische Kriegsschiff „Hibernia“ mit einem Flugzeug an Bord

Die Seeſchlacht bei den Falklandsinſeln

Der Verlauf der Seeſchlacht bei den Falklandsinſeln läßt ſich in großen Zügen auf unſerer Karte verfolgen, die der „Times“ entnommen iſt (vgl. S. 291). Dieſe gibt dazu folgende Erklärung: „Das deutſche Geſchwader kam am Morgen des 8. Dezember 30 Meilen öſtlich der Falklandsinſeln in Sicht. „Canopus“ feuerte um 9 Uhr vormittags vier Schüſſe, einer von ihnen ging zwiſchen dem feindlichen Flaggſchiff und der „Dresden“ hindurch. Die deutſchen Kreuzer lenkten gegen 10 Uhr vormittags nach Oſten ab, hart verfolgt von dem gefechtsklaren britiſchen Geſchwader. Bald nachdem die beiden engliſchen Schlachtkreuzer „Invincible“ und „Inflexible“ „Scharnhorſt“ und „Gneiſenau“ geſtellt hatten, bogen die andern deutſchen Kreuzer nach Süden ab, gefolgt von „Glasgow“, „Kent“ und „Cornwall“. „Briſtol“ und „Macedonia“ hatten Befehl erhalten, die feindlichen Transportſchiffe weſtwärts zu jagen. „Canopus“ blieb im Hafen. Das Gefecht löſte ſich auf in einen Zweikampf zwiſchen den beiden engliſchen und den beiden deutſchen Panzerkreuzern. Die große Schnelligkeit der britiſchen Schiffe geſtattete die Ueberholung, die Ueberlegenheit über die beiden feindlichen Schiffe ihre Zerſtörung an den eingezeichneten Stellen.“

Admiral Sturdee, der Befehlshaber des britiſchen Geſchwaders, hat der Admiralität folgenden dienſtlichen Bericht eingereicht: „Mein Geſchwader beſtand aus dem Admiralsſchiff „Invincible“, „Inflexible“, „Carnarvon“, „Cornwall“, „Kent“, „Briſtol“ und „Macedonia“. Am 7. Dezember 1914 um 10 Uhr 30 Minuten vormittags erreichten wir Port Stanley auf den Falklandsinſeln. Wir begannen ſofort mit dem Kohlen der Schiffe, um am nächſten Abend auf die Suche nach dem Feind gehen zu können. Am 8. Dezember um 8 Uhr morgens ſignaliſierte die Signalſtation an der Küſte: „Ein Vierſchornſtein- und ein Zweiſchornſtein-Dampfer in Sicht, von Sapper Hill nordweſt ſteuernd.“ Während dieſer Zeit lag die „Macedonia“ vor Anker vor der Reede, die anderen im Hafen von Port William. Nur „Glasgow“ (oben nicht genannt. D. Herausg.) und „Briſtol“ lagen in Port Stanley. Um 8 Uhr 20 Minuten wurde wieder ſignaliſiert, daß größere Rauchwolken nördlich in Sicht ſeien. und um 8 Uhr 45 Minuten beorderte ich die „Kent“ vor den Ausgang des Hafens.

„Canopus“ (gleichfalls nicht aufgeführt. D. Herausg.) berichtete zuerſt um 8 Uhr 47 Minuten, daß die beiden erſten Schiffe acht Meilen entfernt ſeien, und der Feind etwa 20 Meilen weiter ſüdwärts liege. 8 Uhr 50 Minuten wurde wieder ſignaliſiert, daß ſich am Horizont mehr Rauch zeige. Um 9 Uhr 20 Minuten kamen „Gneiſenau“ und „Nürnberg“, die ihre Kanonen auf die drahtloſe Station eingeſtellt hatten, in die Geſchützweite des „Canopus“, der über das flache Land hinweg das Feuer auf 11 000 Yards eröffnete. Der Feind hißte ſeine Farben und ſteuerte einen anderen Kurs. Von meinem Schiffe aus konnte ich über das flache Land ſüdlich von Port William in einer Entfernung von 17 000 Yards die Spitzen der Maſten und den Rauch ſehen. Einige Minuten ſpäter drehte der Feind nach Backbord. Es hatte den Anſchein, als ob er „Kent“ vor dem Hafen einſchließen wollte. Er ſchien aber jetzt „Invincible“ und „Inflexible“ gewahr zu werden und änderte ſeinen Kurs, um ſich mit ſeinem Begleitſchiff zu vereinigen.

9 Uhr 40 Minuten befahl ich „Glasgow“ mit „Kent“ den Feind zu beobachten. Um 9 Uhr 45 Minuten liefen „Carnarvon“, „Inflexible“, „Invincible“ und „Cornwall“ ohne „Briſtol“ aus dem Hafen. Beim Pembroke-Leuchtturm waren die fünf Schiffe des Feindes deutlich ſichtbar. Die Sonne ſchien ſtark, und die See war ruhig bei klarem Himmel. Ein leichter Luftzug kam von Nord-Weſt. Um 10 Uhr 20 Minuten gab ich den Schlachtkreuzern den Befehl, den Feind zu verfolgen. „Glasgow“ ſollte ſich zwei Meilen von „Invincible“ halten und „Inflexible“ lief an Steuerbord. Um 11 Uhr 20 Minuten verringerte ich die Fahrt auf 20 Knoten, damit die anderen Fahrzeuge ihren

Platz einnehmen konnten. Zu dieser Zeit sah man die Brücken der feindlichen Schiffe am Horizont.

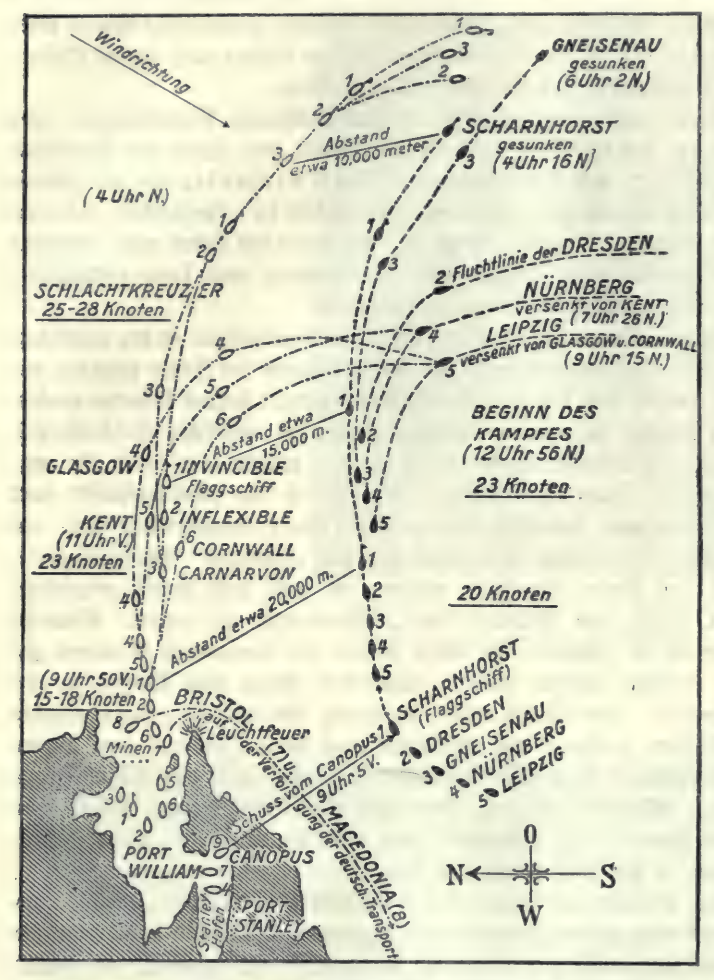
Um 11 Uhr 27 Minuten kam die Nachricht, daß drei Schiffe, scheinbar Kohlendampfer, bei Port Pleasant gesichtet seien. Ich befahl daher „Bristol“ und „Macedonia“, diese Dampfer zu zerstören. Der Feind hielt immer noch seine Distanz; ich gab daher um 12 Uhr 20 Minuten den Befehl, das Feuer mit zwei Schlachtkreuzern und „Glasgow“ zu eröffnen. Um 12 Uhr 55 Minuten fiel von der „Glasgow“ der erste Schuß. Einige Minuten später folgte „Invincible“; es wurde ein leichter Kreuzer beschossen. Die Distanz war jetzt 16 500 Yards. „Leipzig“, „Nürnberg“ und „Dresden“ drehten nach Süftwest. „Kent“, „Glasgow“ und „Cornwall“ verfolgten sie. Das Gefecht entwickelte sich in drei verschiedenen Abteilungen; außerdem lag die Gefahr einer Landung vor.

Das Feuer der Schlachtkreuzer war auf „Scharnhorst“ und „Gneisenau“ gerichtet. Um 1 Uhr 25 Minuten wendeten sich diese beiden sieben Punkte nach Backbord in Linie und eröffneten das Feuer um 1 Uhr 30 Minuten. Wir liefen 24 Knoten, „Invincible“ in Linie voraus. Um 2 Uhr war der Abstand 16 450 Yards. Um 2 Uhr 10 Minuten war der Feind zehn Punkte nach Steuerbord abgebogen; wir mußten daher einen zweiten Anlauf nehmen. Hierauf erwiderte der Feind um 2 Uhr 55 Minuten das Feuer.

Auf dem „Scharnhorst“ wurde ein Feuer beobachtet; aber es schien nicht ernst, da es merklich nachließ. Schüsse vom „Inflexible“ trafen „Gneisenau“. Um 3 Uhr 30 Minuten drehte „Scharnhorst“ sich zehn Punkte nach Steuerbord. Sein dritter Schornstein war weggeschossen. Einige Geschütze feuerten nicht mehr; es sah aus, als ob die Wendung den Zweck hätte, daß seine Steuerbord-Kanonen jetzt gebraucht werden sollten. Unsere Beschießung schien mehr Wirkung zu haben, da mehr Rauch und Dampf zu sehen waren und schließlich verursachte ein großes Loch in seinen Panzer eine Feuersäule. Um 4 Uhr 4 Minuten senkte sich „Scharnhorst“ erheblich nach Backbord. Alle seine Flaggen wehten bis zur letzten Minute. Um 4 Uhr 17 Minuten ging er unter.

„Gneisenau“ lief auf der Außenseite seines Flaggschiffes und machte einen energischen Versuch, unsere beiden Schlachtkreuzer zu beschießen. Um 5 Uhr 8 Minuten wurde der erste Schornstein weggeschossen und legte sich gegen den zweiten. Um 5 Uhr 15 Minuten bekam „Invincible“ einen Schuß von „Gneisenau“. Dieses war sein letzter entschiedener Versuch. Um 5 Uhr 30 Minuten lag er stark auf Steuerbord über, Rauch und Dampf von sich gebend. Ich gab den Befehl, das Feuer einzustellen, aber „Gneisenau“ begann noch einmal, aus einer Kanone zu schießen. Um 5 Uhr 40 Minuten gingen wir mit drei Schiffen näher heran. Er hatte noch seine Flaggen am Mast. Um 6 Uhr legte sich „Gneisenau“ sehr stark über. Wir konnten die Mannschaften auf Deck sehen, bevor sie untergingen. „Gneisenau“ hatte alle Munition verschossen. Als das Schiff sank, retteten wir ungefähr 200 Unverwundete aus dem Wasser. „Invincible“ rettete 108 Mann. Leider starben durch das kalte Wasser 14 Mann, als sie an Bord kamen. Sie wurden auf See am folgenden Tage mit allen militärischen Ehren bestattet.

Als um 1 Uhr „Dresden“, „Nürnberg“ und „Leipzig“ einen anderen Kurs steuerten, wurden sie von „Glasgow“, „Kent“, „Cornwall“ und „Carnarvon“ verfolgt, und um 3 Uhr wurde das Feuer mit „Leipzig“ auf 1200 Yards eröffnet. Um 7 Uhr 17 Minuten hatte „Leipzig“ im Vorschiff Feuer. Das Schiff legte sich nach Backbord über und verschwand um 9 Uhr. Wir konnten sieben Offiziere und elf Mann retten. Um 5 Uhr beschoß „Kent“ die „Nürnberg“, die um 6 Uhr 35 Minuten ihr Feuer einstellte. Die Schiffe kamen auf 3300 Yards aneinander heran. „Nürnberg“ sank um 7 Uhr 27 Minuten, und als sie sank, schwenkte eine Abteilung deutscher Mannschaften die deutsche Flagge. Wir retteten zwölf Leute, von denen sieben am Leben blieben. „Kent“ hatte sieben Tote und zwölf Verwundete.



Skizze über den Verlauf der Seeſchlacht bei den Falklandsinſeln

Während unſere drei Kreuzer mit „Nürnberg“ und „Leipzig“ im Gefecht waren, gelang es „Dresden“ zu entkommen. „Glasgow“ war der einzige Kreuzer, der Ausſicht auf Verfolgung hatte; aber er war vollſtändig beſchäftigt, da es eine Stunde Zeit bedurfte, bevor „Cornwall“ und „Kent“ an „Nürnberg“ oder „Leipzig“ herankommen konnten. Während dieſer Zeit gelang es der „Dresden“, ihre Entfernung von unſeren Schiffen zu vergrößern. Um 11 Uhr 27 Minuten morgens hatte „Briſtol“ und „Macedonia“ die beiden Kohlendampfer „Baden“ und „Santa Iſabel“ bei Port Pleaſant zum Sinken gebracht.“

Der vorſtehende engliſche Bericht wird von deutſchen Ueberlebenden faſt in allen Punkten beſtätigt. Wie der Kapitän der nach Punta Arenas entkommenen „Dresden“ dort erzählte, hatte Graf Spee von vornherein die Abſicht, an den Falklandsinſeln das engliſche Geſchwader anzugreifen, das er auf Grund ſicherer Erkundungen auf ſechs Schiffe ſchätzte. Am Morgen des 8. Dezembers ſichtete das deutſche Geſchwader die Falklandsinſeln, und „Gneiſenau“ fuhr mit einem kleinen Kreuzer voraus, um die Anzahl der engliſchen Schiffe feſtzuſtellen und dieſe zum Kampfe herauszufordern. Die aufklärenden Kreuzer ſtellten feſt, daß die Zahl der engliſchen Schiffe größer war, als man angenommen hatte. Trotzdem entſchloß ſich Vizeadmiral von Spee, den Kampf aufzunehmen. Das deutſche Geſchwader wurde dann zuerſt von ſechs engliſchen Schiffen angegriffen, denen ſich ſpäter noch zwei vom Typ des „Invincible“ zugeſellten. Als der Geſchwaderkommandant dieſe Schiffe ſichtete, trachtete er, den Kampf wegen der ungeheuren Uebermacht der Engländer abzubrechen. Der Feind folgte jedoch dank der größeren Schnelligkeit ſeiner Schiffe, ſo daß Vizeadmiral von Spee ſich entſchloß, den Kampf mit „Scharnhorſt“ und „Gneiſenau“ allein aufzunehmen und dieſe beiden Schiffe zu opfern, um die kleinen Kreuzer zu retten, denen er befahl, ſich zurückzuziehen. Von dem weiteren Verlauf der Seeſchlacht hatte der Kapitän nur durch aufgefangene Funkenſprüche unvollſtändig Kenntnis erhalten. Auch über die Verluſte der Engländer hatte

er nichts erfahren können. Er hatte nur gesehen, daß die erste geschlossene Salve einer Breitseite des „Scharnhorst“ als Volltreffer eins der englischen Schiffe traf, dessen Aufbau hinwegfegte und einen Panzerturm des Schiffes völlig zerstörte.

Nach dem Bericht eines inzwischen nach Europa zurückgekehrten Augenzeugen, eines Schweizers, der auf einem der deutschen Kohlenschiffe Dienst tat, haben die Deutschen den „Gneisenau“, die „Leipzig“ und die „Nürnberg“ selbst versenkt, als alle Munition verschossen war. Das schwer beschädigte englische Schiff sei „Inflexible“ gewesen.

Ueber die Haltung der deutschen Seeleute waren die Engländer des Lobes voll. Admiral Sturdee ließ den Ueberlebenden seine Glückwünsche zur Rettung und seine rückhaltlose Bewunderung für ihr heldenmütiges Verhalten aussprechen.

Wie die deutschen Schiffe untergingen, schildern englische Augenzeugen in der englischen und amerikanischen Presse. Die englischen Schiffe konzentrierten ihr Feuer zunächst auf „Scharnhorst“, da man wußte, daß sich der deutsche Kommandant darauf befinden mußte. Hin und her schwankend infolge der unwiderstehlichen Stöße der englischen Geschosse gab der „Scharnhorst“ lange Zeit Schüsse ab, die meist zu kurz trafen oder über die englischen Schiffe hinweggingen. Nach einer Stunde begann sich der „Scharnhorst“ stark auf eine Seite zu legen, und man bemerkte, daß an Bord Feuer ausgebrochen war. Er war im Begriff zu sinken. In diesem Augenblick gab der „Canopus“ Flaggensignale, indem er bedeutete, daß das Feuer eingestellt worden sei und daß Boote abgeschickt worden seien, um die Offiziere und Soldaten des „Scharnhorst“ zu retten. Admiral von Spee antwortete, er sei im Begriffe, die letzte Salve mit denjenigen Kanonen abzugeben, die noch nicht zerstört worden seien. Inzwischen drang das Wasser in den Kielraum des „Scharnhorst“. Das Schiff rollte ein wenig hin und her, dann tauchte sein Vorderteil unter Wasser, während das Hinterteil noch kurze Zeit aus dem Meere hervorragte. Dann, unvermutet, stieg eine Dampfwolke empor, und das Stahlgerippe des Schiffes verschwand. Während sich das Meer still über dem Kreuzer schloß, war jeder Mann auf seinem Posten. Der Admiral ging mit seinen Leuten unter. Auch zwei seiner Söhne fanden in der Seeschlacht den Tod.

Nach einem begeisterten Bericht des Kapitäns des englischen Dampfers „Orissa“ sind „Leipzig“ und „Nürnberg“ nicht minder heroisch untergegangen. Während das brennende Schiff langsam in den Wellen verschwand, stand die Mannschaft auf der Back, die Flagge hochhaltend, unter Hurras auf Kaiser und Reich die Uebergabe verweigernd. Als die „Leipzig“ schon gekentert war, schwang sich noch ein Mann schwimmend auf den Kiel, schwenkte die Flagge und versank mit ihr in den Wogen.

Der Kampf an den Falklandsinseln hat trotz seines unglücklichen Ausgangs von neuem die Ueberlegenheit der deutschen Marine bewiesen. Obgleich die Engländer in erdrückender Uebermacht waren — allein ihr artilleristisches Uebergewicht betrug das Sechsfache — vermochten sie das deutsche Geschwader erst nach fünf Stunden zu besiegen und zwar erst, als es keine Munition mehr hatte.

Der Kaiser hat auf ein Beileidstelegramm des Reichstagspräsidenten folgende Antwort gesandt: Das harte Schicksal, das unser ostasiatisches Geschwader betroffen, hat Sie veranlaßt, im Namen des Reichstages dem tiefen Schmerz des deutschen Volkes über den schweren Verlust so zahlreicher braver Helden, zugleich auch den Gefühlen des Stolzes über ihre Taten und des unerschütterlichen Vertrauens in die Zukunft Ausdruck zu geben. Ich danke Ihnen herzlich für diese Kundgebung. Mögen die schweren Opfer, die der uns aufgezwungene Existenzkampf der Gesamtheit wie jedem einzelnen auferlegt, getragen werden von der zuversichtlichen Hoffnung, daß Gott der Herr, aus dessen gnädiger Hand wir Glück und Unglück, Freude und Schmerz in Demut empfangen, auch die schwersten Wunden in Segen für Volk und Vaterland wandeln werde.



Geh. Reg.-Rat Dr. A. H. H. Schnee
Der Gouverneur von Deutsch-Ostafrika



Phot. Gebrüder Haeckel, Berlin

Ein Negerdorf am Fuße des Kilimandscharo in Deutsch-Ostafrika



Phot. Gebrüder Haeckel, Berlin

Straßenbild aus dem Eingeborenenviertel von Muanza in Deutsch-Ostafrika



Phot. Gebrüder Haeckel, Berlin

Straßenbild aus dem Eingeborenenviertel von Lindi in Deutsch-Ostafrika

Der Krieg in den deutschen Schutzgebieten

Von Anfang November 1914 bis Mitte Februar 1915

Vergleiche Band II, Seiten 295—320.

Englands afrikanischer Kolonialkrieg

Die deutsche Regierung hat in einer Denkschrift (vgl. „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" vom 25. März 1915) das größtenteils dem belgischen Graubuch entnommene Aktenmaterial über die diplomatischen Verhandlungen veröffentlicht, die die Neutralisierung des Kongobeckens zum Gegenstand hatten (vgl. II, S. 308). Die Denkschrift beweist, daß den Regierungen der verbündeten Staaten allein die Verantwortung für die Uebertragung des Kriegszustandes auf die durch die Kongoakte geschützten Gebiete zufällt und daß auch die ersten feindseligen Handlungen von ihrer Seite, besonders von England, ausgegangen sind.

Hatte England also die ganze Kulturarbeit in Afrika schon dadurch gefährdet, daß es die Eingeborenen überhaupt zu Zeugen eines Vernichtungskampfes zwischen europäischen Völkern machte, so hat es diese Gefahr noch in bedenklichem Maße gesteigert durch die Brutalität, mit der es diesen Kampf führt. Frankreich hat sich nicht gescheut, mit England hierin in der empörendsten Weise zu wetteifern, obwohl es den „Schutz der Zivilisation" stets mit besonderem Nachdruck als sein nationales Vorrecht in Anspruch genommen hat. Welche Behandlung die deutschen Zivilgefangenen zu erdulden hatten, wurde bereits an dem Beispiel der Einnahme von Duala gezeigt (vgl. II, S. 312). Inzwischen haben sich die Beschwerden und Proteste fast ins Unübersehbare vermehrt. Missionare, selbst amerikanische, wurden vor den Augen der englischen Offiziere von Eingeborenen mißhandelt; die englischen Offiziere plünderten selbst mit haarsträubender Unverfrorenheit; während eines Gefechts wurden Zivilgefangene hinter die feuernden Kanonen gestellt; ein Missionar berichtet sogar, die Engländer hätten Kopfpreise auf die Einbringung geflüchteter deutscher Ansiedler ausgesetzt. Der deutsche Gouverneur von Kamerun (vgl. S. 309), die Evangelische Missionsgesellschaft in Basel und die deutsche Baptistenmission haben lange Berichte über diese Vorfälle und die schimpfliche und gesundheitswidrige Behandlung der Gefangenen herausgegeben. Von den Angehörigen der Basler Mission befanden sich Ende Februar 1915 nicht weniger als 280 Mitglieder in englischer und französischer Gefangenschaft.

Die Deutsche Kolonialgesellschaft veröffentlicht nachstehenden Protest gegen die englische und französische Kriegführung in den Kolonien:

„Die Deutsche Kolonialgesellschaft erhebt vor der gesamten Kulturwelt Protest gegen das unmenschliche, das ganze europäische Kulturwerk in Afrika zerstörende, dem Völkerrecht und bestimmten internationalen Verträgen hohnsprechende Vorgehen der Engländer und Franzosen in den deutschen Kolonien.

Die Ausdehnung des Krieges auf die gegen einen europäischen Angriff nicht geschützten deutschen Kolonien Afrikas trägt ausgesprochen den Charakter eines Raubzuges. Ein derartiges Vorgehen war in keiner Weise durch das Kriegsinteresse geboten und ist weder rechtlich noch sittlich zu rechtfertigen. Die Zerstörung jahrelanger, mühevoller, von einer europäischen Nation in Afrika geleisteter Kulturarbeit durch andere europäische Völker kann das Ergebnis des Weltkrieges nicht beeinflussen.

Die Wirkung aber davon, daß jetzt vor den Augen der Eingeborenen Weiße gegen Weiße und unter ihnen Schwarze gegen Weiße kämpfen müssen, wird in Zukunft dem Kolonisationswerk jedes europäischen Volkes in Afrika verhängnisvoll werden.

In voller Würdigung solcher Gefahr hat die Kongoakte durch den Artikel 11 den Garantiemächten, also auch England und Frankreich, die Verpflichtung auferlegt, darauf Verzicht zu leisten, ihre Feindseligkeiten auf die durch die Akte neutralisierten Gebiete zu erstrecken oder dieselben als Basis für kriegerische Operationen zu benutzen. Die Kongoakte beginnt mit den Worten: „Im Namen des Allmächtigen Gottes." Noch im Jahre 1903 hat die britische Regierung unter Berufung auf die Kongoakte, nach beinahe einstimmiger Annahme einer Resolution durch das Unterhaus, gegen die Verletzung der Akte durch den Kongostaat protestiert und einen Appell an alle Signatarmächte der Akte gerichtet, um Maßregeln zur Abstellung der Mißstände zu ergreifen, und heute scheut sich dasselbe England mit seinem verbündeten Frankreich nicht, sich selbst in weit schlimmerer Weise über grundlegende Bestimmungen der Akte hinwegzusetzen und deren positive Vorschriften, die im Namen des Allmächtigen Gottes erlassen wurden, zu übertreten.

Der bekannte englische Kolonialpolitiker E. D. Morel hat zu Beginn des Krieges in der „African Mail" seine Landsleute gewarnt, durch den Krieg in Afrika das Kulturwerk „in ein weites Chaos von Ruchlosigkeit zu verwandeln". „Wir bringen unser sogenanntes Christentum," sagt Morel, „den afrikanischen Heiden, und wir zeigen uns selbst barbarischer, blinder, hartherziger als die zurückgebliebensten Völker Afrikas, die zu regieren wir auszogen."

Hierzu kommt, daß unsere Gegner in den deutschen Kolonien mit Maßnahmen von sinnlos-brutaler Härte vorgehen.

So haben die Franzosen die aus Togo und Kamerun nach Französisch-Dahomé überführten Deutschen 500 Kilometer weit zu Fuß in das Innere dieser Kolonie verschleppt und zwingen sie, unter Aufsicht von Schwarzen, zu körperlicher Arbeit in der Tropensonne täglich sieben Stunden lang.

In Kamerun haben die Engländer unbewaffnete deutsche Männer, Frauen und Kinder von schwarzen Soldaten festnehmen lassen und auf Frachtdampfer gebracht, ohne daß sie auch nur die notwendigsten Gebrauchsgegenstände mitnehmen konnten.

In Südwestafrika haben die Engländer den unverteidigten Ort Lüderitzbucht nach friedlicher Uebergabe der Plünderung preisgegeben und die im Privatbesitz befindlichen Diamantenfelder beraubt. Die Zivilbevölkerung wurde aus ihren Heimstätten fortgeschleppt und in südafrikanische Konzentrationslager verbracht.

Gegen alles Völkerrecht haben die Engländer unverteidigte Küstenplätze wie Kribi, Swakopmund und Daressalam beschossen und allenthalben gegen deutsche Missionare und deren Angehörige Roheiten empörendster Art verübt.

Geradezu als ein Verbrechen gegen das sittliche Empfinden unseres Zeitalters muß es bezeichnet werden, daß die Engländer seit Beginn des Krieges bis zur Stunde jeden Nachrichtenverkehr zwischen der Bevölkerung der afrikanischen Kolonien und ihren Angehörigen in der Heimat gewaltsam verhindern. Hierdurch zerreißen sie kalten Blutes das zwischen beiden Teilen bestehende Familienband und geben die getrennten Trost- und Hoffnungslosen nicht endender Sorge und Qual um das Schicksal ihrer Lieben preis.

Diese einwandfrei erwiesenen Tatsachen liefern den Beweis, daß Engländer und Franzosen bei ihrem Vorgehen gegen die deutschen Kolonien in Afrika nicht bloß die von ihnen selbst garantierten völkerrechtlichen Verpflichtungen mit Füßen getreten, sondern auch Handlungen begangen haben, die jeder menschlichen Empfindung zuwiderlaufen.

Wie in unseren Kolonien, so haben Engländer und Franzosen überall, wo sie deutsche wirtschaftliche Unternehmungen in der Welt treffen konnten, Privateigentum beschlag-

nahmt und verschleudert, die Deutschen vertrieben, um so systematisch deutsche Arbeit und deutsche Art zu vernichten und sich an die Stelle der Deutschen zu setzen. Wir verweisen auf das schmähliche Vorgehen der Franzosen in Marokko und der Engländer in Hongkong, Ceylon und anderen britischen Kolonien."

Deutsch-Ostafrika

Verspätete Meldung

29. Oktober 1914.

Mitteilung des Reichskolonialamts: Nach französischen Quellen ist es den Belgiern nach ihrer Niederlage bei Kissenji (vgl. II, S. 298) doch gelungen, auf Umwegen das deutsche Gebiet zu erreichen. Am 29. Oktober sei eine starke belgische Kolonne auf deutsche Streitkräfte gestoßen, die sich aber vor der Uebermacht zurückgezogen hätten.

Amtliche Meldungen und private Mitteilungen

15. November 1914.

Meldung des Gouverneurs Schnee: Bei Kifumbiro, westlich des Viktoriasees, im deutschen Bezirk Bukoba, wurden eingedrungene englische Truppen von unseren Truppen unter Major v. Stürmer aus deutschem Gebiet hinausgeworfen und das englische Kisiba besetzt.

20. November.

Meldung des Gouverneurs Schnee: Eine belgische Kompagnie mit zwei Maschinengewehren griff die deutsche Stellung bei Pambete und Kasakalawe auf britischem Gebiet am Tanganjikasee an, während die Dampfer „Kingani" und „Hedwig v. Wißmann" auf Abtransport erbeuteten Telegraphenmaterials abwesend waren. „Hedwig v. Wißmann" kehrte zurück und nahm am Kampfe teil. Nach fünfstündigem Gefecht ging der Gegner unter Zurücklassung von fünf toten Askari und unter Mitnahme von mehreren toten und verwundeten Europäern und Askari zurück. Der auf Land liegende englische Dampfer „Cecil Rhodes" wurde gesprengt. Ein englischer Dampfer von der Größe der „Kingani" wurde bei Kituta am Tanganjikasee von „Hedwig von Wißmann" und „Kingani" zerstört. Ferner wurde ein englisches Stahlboot genommen.

29. November 1914.

Meldung des Gouverneurs Schnee: Am 28. November, 5 Uhr nachmittags, erschienen auf der Außenreede von Daressalam zwei englische Kriegsschiffe, die später als das Schlachtschiff „Goliath" und der Kreuzer „Fox", sowie zwei andere Schiffe, die als die von den Engländern gekaperten Schlepper der Ostafrika-Linie „Hellmuth" und „Kadett" erkannt wurden. Einer der letzteren suchte die Außenreede nach Minen ab. Nach Verhandlungen unter Parlamentärflagge wurde den Engländern die Einfahrt einer Pinasse in den Hafen zu dem Zweck gestattet, sich davon zu überzeugen, daß die dort liegenden Dampfer der Deutschen Ostafrika-Linie nicht betriebsfähig seien. Unter Bruch der getroffenen Abrede ließen jedoch die Engländer eine weitere, mit Maschinengewehr bewaffnete Pinasse einfahren, legten sofort an den deutschen Dampfern an, nahmen an den Maschinen Sprengungen vor und machten Teile der Dampferbesatzungen zu Gefangenen. Als nun auch noch eine dritte armierte Pinasse in den Hafen einfuhr, wurde unserseits mit einem Maschinengewehr das Feuer eröffnet. Darauf begannen die englischen Kriegsschiffe die Beschießung und richteten ihr Feuer in erster Linie auf das Gouverneurspalais, das vollkommen zerstört wurde, und auf die Umgegend der Hafeneinfahrt. Unter dem Schutze des Feuers der Schiffe gelang den Pinassen mit Verlusten die Wiederausfahrt aus dem Hafen, unter Mitnahme von 15 Europäern, zehn Arabern, drei Chinesen und zwei Indern

der Besatzungen der Dampfer „Feldmarschall“ und „König“. Der übrigen Besatzung war es geglückt, vorher an Land zu flüchten. Die dritte Pinasse hatte, als sie beschossen wurde, Kehrt gemacht. Dem Schlepper „Hellmuth“ gelang der Durchbruch um 1 Uhr 30 Minuten nachmittags mit zwei Rettungsbooten von den D.O.A.L.-Dampfern im Schlepp. Die dritte Pinasse brach um 4 Uhr 30 Minuten nachmittags durch, ließ aber vor der Einfahrt zwei unserer Leichter und ein Boot im Stich. Die Beschießung dauerte bis 5 Uhr nachmittags, worauf die Schiffe die Reede verließen und außer Sicht kamen. Das Schlachtschiff „Goliath“ (14000 t) schoß aus 30,5- und 15 cm-Geschützen. Abgegeben wurden etwa 200 Schuß. Soweit bekannt, sind keine Verluste an Menschenleben entstanden. Der an den Maschinen der Schiffe durch die Sprengungen entstandene Schaden wird beim Dampfer „Feldmarschall“ auf 100000, beim „König“ auf 150000 Mark geschätzt. Unserseits wurden auf dem „Feldmarschall“ drei englische Offiziere und acht Mann gefangen genommen.

Am 29. November 1914 früh erschienen die gleichen Schiffe wieder vor Daressalam. Seitens des Kreuzers „Fox“ wurde ein Signal zum Senden eines Bootes gegeben und dann die weiße Flagge gehißt. Das Signal blieb unserseits mit Rücksicht auf den schweren Vertragsbruch der Engländer am Tage vorher unbeantwortet. Um 12 Uhr näherte sich „Kadett“ mit weißer Flagge und dem Signal, ein Boot zu senden, fuhr aber nach vergeblichem Warten wieder zurück. „Fox“ wiederholte die weiße Flagge, und beide Kriegsschiffe näherten sich. Um 2 Uhr 10 Minuten nachmittags begann die erneute Beschießung, die bis 4 Uhr 40 Minuten nachmittags dauerte. Es wurden Salven gefeuert und 300 bis 400 Schuß abgegeben, wodurch mehrere Gebäude schwer beschädigt worden sind. Außer einigen Askariweibern sind keine Verluste an Menschenleben entstanden. Um 5 Uhr 20 Minuten nachmittags näherte sich wieder ein Schlepper unter weißer Flagge. Unserseits wurde keine Antwort gegeben.

10. Dezember 1914.

Mitteilung des Reichskolonialamts: Die Engländer unternahmen mit einem Wasserflugzeug einen Angriff auf die im Rufiji-Delta liegende „Königsberg“ (vgl. II, S. 263). Das Flugzeug wurde aus irgend einem Grunde gezwungen, niederzugehen und trieb nördlich des Delta, in der Nähe des dort errichteten Offizierpostens an Land, wo die beiden Fliegeroffiziere gefangen genommen wurden. Ein mit Unterstützung zweier Hilfskreuzer, die den Posten unter Feuer nahmen, herankommender Dampfer wurde von dem Posten durch Geschützfeuer vertrieben. Während dieses Gefechtes gelang es den Engländern, das gänzlich zerstörte Flugzeug durch ein armiertes Motorboot abzuschleppen, von dessen Besatzung drei Mann fielen. Deutscherseits entstanden keine Verluste.

23. Dezember 1914.

Mitteilung des Reichskolonialamts: Die Engländer versuchten einen neuen Angriff auf die „Königsberg“. Sie erschienen mit „Fox“, dem Hilfskreuzer „Kinfauns Castle“ und dem stark besetzten und bewaffneten Hilfsdampfern „Duplex“ und „Adjutant“ vor der Rufiji-Mündung. Die beiden letztgenannten Schiffe versuchten die Einfahrt in die Simba—Ulanga-Mündung zu erzwingen, gerieten in ein heftiges Gefecht mit der Landstellung und mußten sich zurückziehen. Später beschossen sie erfolglos die weiter südlich an der Kiomboni-Mündung gelegene Stellung und kehrten dann zu den draußen liegenden Kreuzern zurück. Die Haltung unserer Truppe, die keine Verluste erlitt, war sehr gut. Vielleicht aus Aerger über den am Morgen davongetragenen Mißerfolg wandte sich „Kinfauns Castle“ am Nachmittage des gleichen Tages gegen Kilwa-Kiwindje und beschoß diese unverteidigte und offene Stadt ohne Veranlassung und ohne vorherige Anmeldung. Es wurden 112 Schuß abgegeben, wodurch Gebäude beschädigt wurden. Menschen sind nicht verletzt worden.

12. Januar 1915.

Mitteilung des Reichskolonialamts: Die Engländer setzten sich unter Aufbietung von zwei Kreuzern und zwei Hilfskreuzern sowie 350 Mann farbigen und indischen Truppen in den Besitz der der Rufiji-Mündung gegenüberliegenden Insel Mafia. Sie landeten an der Südwestspitze der Insel bei Ras Kisiwani. Die kleine, aus Polizeimannschaften und einigen Ansiedlern bestehende Besatzung trat unter Führung des Verwalters der Bezirksnebenstelle Tschole, Gouvernementssekretär Leutnant der Reserve Schiller dem Feind entgegen. Sie wurde auf den Ort Ngomeni zurückgedrängt und zog sich, nachdem ihr Führer schwer verwundet in die Hände des Feindes gefallen war, unter Führung eines Unteroffiziers nach Norden zurück, wo sie dann vor der Uebermacht die Waffen strecken mußte. Die gefangen genommenen Deutschen, deren Anzahl der amtliche englische Bericht auf sechs angibt, wurden zunächst nach Britisch-Ostafrika gebracht, und sollen von dort nach Indien überführt worden sein. Die Engländer gaben ihren Verlust mit drei verwundeten Offizieren, sowie einem Toten und acht verwundeten Askari an. Nach der Besetzung übernahmen die Engländer die Verwaltung und die Gerichtsbarkeit. Die Insel soll wohl als Stützpunkt für ihre Unternehmungen gegen den im Rufijifluß liegenden Kreuzer „Königsberg" benutzt werden.

15. Januar.

Amtliche englische Meldung: Am 18. Dezember 1914 rückten wir gegen das Umbatal vor, um den Feind, der diesen Teil in bedeutendem Umfange seit einigen Monaten besetzt hielt, wieder über die Grenze zu treiben. Am Abend des 20. Dezember war dieser Zweck erreicht; am 22. Dezember vervollständigten wir unseren Besitz, indem wir Posten am Südufer des Umba besetzten und Jassini im deutschen Gebiet nahmen. Kürzlich hat der Feind in dieser Gegend seine Tätigkeit wieder aufgenommen, aber seine Anstrengungen waren ohne Erfolg, und wir hielten den Platz.

19. Januar.

Meldung des Gouverneurs Schnee: In zweitägigem Gefecht am 18. und 19. Januar 1915 wurde starker Gegner bei Jassini geschlagen. Er verlor 200 Tote; vier Kompagnien wurden gefangen genommen; der Gesamtverlust wird etwa 700 Mann betragen. 350 Gewehre, ein Maschinengewehr, zwei Reittiere und 60000 Patronen wurden erbeutet.

Einzelheiten über das Gefecht sind bisher nur aus englischer Quelle bekannt geworden. Der „East African Standard" veröffentlicht folgenden Bericht: „Schwere Gefechte fanden in der Nähe von Wanga an der Küste statt. Wie erinnerlich, trieben unsere Truppen im Dezember 1914 die deutschen Truppen aus dem Umbatal und errichteten Posten am Flusse entlang, sowie einen Vorposten in Jassini auf deutschem Gebiet. Kurz darauf griff der Feind Jassini an, wurde jedoch ohne große Schwierigkeit wieder vertrieben. Am 18. Januar 1915 jedoch versammelte der Feind heimlich eine große Macht von beinahe 2000 Mann mit sechs Kanonen und 14 bis 16 Maschinengewehren und griff Jassini von neuem an. Er konnte eine starke Stellung erobern und schnitt unsern vorgeschobenen Posten von seinen rückwärtigen Verbindungen ab. Unsere Garnison in Jassini war nur klein, die Umbatal-Streitkräfte unter General Tighe griffen den Feind zweimal an, aber seine Stellung war so stark und seine Geschützüberlegenheit so hervorragend, daß beide Versuche, Jassini zu entsetzen, fehlschlugen, obgleich unsere Truppen tapfer kämpften. Die Besatzung von Jassini verteidigte sich großartig, aber am Morgen des 19. war die Munition verbraucht, so daß sich die Besatzung ergeben mußte. Der Feind erlitt schwere Verluste. Unsere Stellung am Umba-Flusse ist unverändert."

3. Februar 1915.

Mitteilung des Reichskolonialamts: Am 8. Januar war es den Engländern gelungen, sich in den Besitz der am Ostufer des Viktoriasees, wenig südlich der deutsch-englischen

Grenze gelegenen kleinen Station Schirati zu setzen. Sie scheint nur schwach besetzt gewesen zu sein, denn der englische Bericht spricht von nur leichter Gegenwehr. Wahrscheinlich war der größere Teil der Besatzung an anderer Stelle tätig. Lange sollten sich die Engländer des Besitzes nicht erfreuen. Nachdem sie am 17. Januar 1915 mit einem Verlust von vier Europäern und zwei Askari an Toten, neun Europäern und einer unbekannten Anzahl Askari an Verwundeten sowie unter Einbuße von acht Maultieren und viel Munition, Proviant und Ausrüstung geschlagen waren, räumten sie am 3. Februar die von ihnen stark befestigte Station, nach Vernichtung der noch übrigen Gebäude. Schirati wurde darauf von unseren Truppen wieder besetzt.

6. Februar 1915.

Mitteilung des Reichskolonialamts: Der englische Kreuzer „Astraea" beschoß das auf der kleinen Insel Kwale — nordwestlich der Insel Mafia — befindliche Zollhaus mit 21 Schuß und am 1. Februar den Ort Kilwa-Kiwindie, der bereits schon einmal am 23. Dezember 1914 beschossen worden war, mit 27 Schuß, ohne etwas zu treffen. Der südlich davon liegende Ort Kilwa-Kisiwani wurde am 6. Februar beschossen. Am gleichen Tage unternahmen die Engländer einen erneuten und wiederum für sie erfolglosen Angriff auf die Rufiji-Mündung, wobei sie außerdem noch den seinerzeit gekaperten Dampfer „Adjutant" wieder an uns verloren.

Der Gouverneur berichtet hierüber: Der Dampfer „Adjutant" wurde am 6. Februar früh bei einer Erkundungsfahrt an der Rufiji-Mündung nach heftigem Gefecht manövrierunfähig gemacht und ist gestrandet. Die Besatzung: ein Offizier, 21 Mann und zwei Farbige, wurde gefangen. Auf „Adjutant" ein Mann tot, einer schwer verwundet. Auf unserer Seite keine Verluste trotz schweren Bombardements durch „Hyacinth".

(Der kleine Dampfer „Adjutant" der Deutsch-Ostafrika-Linie wurde von den Engländern am 7. Oktober 1914 an der neutralen portugiesischen Küste weggenommen.)

Deutsch-Südwestafrika

Verspätete Meldung

21. Oktober 1914.

Mitteilung des Reichskolonialamts: Wie hier erst Mitte Januar 1915 auf Umwegen amtlich bekannt geworden ist, erschien von der Walfischbai aus der englische Hilfskreuzer „Kinfauns Castle" auf der Reede von Swakopmund und beschoß diese gänzlich unverteidigte und unbefestigte Stadt, nachdem der Kommandant des Kreuzers schon mehrfach mit der Beschießung gedroht hatte.

Amtliche Meldungen und private Mitteilungen

24. November 1914.

Amtliche englische Meldung: Eine deutsche Abteilung unter dem Befehl von zwei Offizieren unternahm einen Angriff auf die britische Niederlassung in der Walfischbucht, wo sie einigen Schaden durch Dynamitlegen an einer Landungsbrücke und an einem Dampfer anrichtete. Infolgedessen ging der Hilfskreuzer, der vor der Walfischbucht lag, nach Swakopmund und gab dort einige Schüsse auf den vordersten Kran der südlichen Landungsbrücke ab. Darauf erschien eine Abordnung aus der Stadt mit der weißen Flagge an Bord des Hilfskreuzers, wo der Kommandant ihr eröffnete, daß die Landungsbrücke beschossen worden sei zur Strafe für den Ueberfall der Walfischbucht.

(Diese Meldung ist unklar. Das Reutersche Bureau veröffentlicht sie als Berichtigung zu der deutschen Meldung über eine Beschießung von Swakopmund am 21. Oktober. Entweder sind die Daten unrichtig, oder es handelt sich um eine zweite Beschießung.)

Ende November 1914.

Nach amtlicher englischer Meldung ist über den englischen Stellungen bei Lüderitzbucht mehrfach ein deutscher Flieger erschienen und hat Bomben abgeworfen. (Seit Mai 1914 befinden sich in Deutsch-Südwestafrika zwei Flugzeuge zu Versuchszwecken.)

16. Dezember 1914.

Amtliche englische Meldung: Zwischen einer englischen, von Lüderitzbucht aus ostwärts vordringenden Truppe unter dem Befehl von Sir Duncan McKenzie und deutschen Streitkräften kam es bei Garuab zum Gefecht. Der Kampf endete mit dem Rückzug der Engländer.

1. Januar 1915.

Die Regierung der südafrikanischen Union erklärt in einem Aufruf, daß sie von ihrem Recht, Truppen zum Dienst gegen Deutsch-Südwestafrika zu kommandieren, Gebrauch machen werde, um nicht ganz auf Freiwillige angewiesen zu sein. In der Begründung heißt es: „Was man fürchtete: daß die aufständischen Buren Deutsch-Südwestafrika als Basis gebrauchen werden, um von dort aus die Union anzugreifen, ist Wahrheit geworden (vgl. III, S. 310). Die Lage kann aufs neue ernst werden, und mit Rücksicht auf die Gefahr eines Einfalles könnte es notwendig sein, viel mehr Truppen zu verwenden als zuerst beabsichtigt war. Die Regierung ist der Ansicht, daß diese Last nicht ausschließlich von Freiwilligen getragen werden kann. Ein anderer Grund der Truppeneinberufung ist, daß ein großer Teil der holländisch sprechenden Bevölkerung, der ausgezeichnete militärische Qualitäten besitzt, zum Dienst zwar völlig bereit ist, aber sich weigert, freiwillige Dienste zu nehmen, so daß die Regierung, wenn sie die Dienste dieser Einwohner braucht, sie einberufen muß."

4. Januar.

Amtliche englische Meldung: Zwei deutsche Flieger warfen über dem englischen Lager bei Lüderitzbucht Bomben ab.

12. Januar.

Amtliche englische Meldung: Eine englische Abteilung hat von Steinkopf aus Romansdrift besetzt, eine deutsche Abteilung aus verstärkter Stellung auf dem nördlichen Oranjeufer vertrieben und zwei Schwadronen in der Richtung auf Sandfontein vorgeschickt.

14. Januar 1915.

Mitteilung des Reichskolonialamts: Außer Lüderitzbucht haben sich die Engländer auch Swakopmund und die Walfischbai als Operationsbasis für ihr Vordringen in Südwestafrika ausersehen. Weihnachten vorigen Jahres landeten sie in Walfischbai eine starke Abteilung südafrikanischer Truppen und begannen alsbald von hier aus eine Bahnlinie nach Norden zum Anschluß an die Bahn Swakopmnnd—Windhuk zu legen. Gleichzeitig schoben sie Truppen vor, die am 14. Januar in Swakopmund einzogen, ohne Widerstand zu finden. Die Stadt war fast völlig verlassen, die Trinkwasservorrichtung, die elektrische Zentrale, die Krahne am Pier, die Kabelstation und die Telegraphenleitungen waren sämtlich zerstört. Fast alle Lebensmittel waren nach dem Inneren des Landes geschafft worden. Anscheinend waren deutscherseits auf dem Anmarschwege des Feindes Tretminen gelegt worden; denn die englischen Berichte sprechen von einer Explosion von Landminen südlich von Swakopmund, wobei zwei Mann getötet und einer verwundet worden seien. Am 8. Januar soll dann eine Kavallerieabteilung von Walfischbai aus in südöstlicher Richtung, etwa 35 Kilometer weit, bis Ururas vorgeritten, aber zurückgekehrt sein, ohne von den Deutschen etwas gesehen zu haben. Eine andere Abteilung, die etwas später auf Nonidas, zwölf Kilometer östlich von Swakopmund, an der Bahnlinie vorrückte, soll auf deutsche Streitkräfte gestoßen sein.

Die „Times" veröffentlicht den Brief eines Freiwilligen in Deutsch-Südwestafrika, der den Einzug in Swakopmund mitgemacht hat und darüber schreibt: „Die Deutschen zogen sich landeinwärts zurück und überließen uns die Stadt unbeschädigt, unbewohnt, aber unterminiert. Zwei Mann von der Vorhut wurden beim Einmarsch von den Minen in Stücke gerissen. Die Sappeure entdeckten alle anderen Minen und entfernten sie. Die Deutschen gebrauchen, um Verwundete zu bergen, gerne die weiße Fahne, mißbrauchten sie jedoch nie. Im Gegenteil, sie brachten unter der weißen Fahne mehrmals englische Verwundete ein. Sie sollen die Verwundeten gut behandeln. Die Leute zu Hause machen sich wohl keine richtige Vorstellung davon, was für eine Aufgabe die Eroberung Deutsch-Südwestafrikas ist. Es ist ein riesiges Land; die deutschen Streitkräfte sind ziemlich zahlreich und gut verteilt in Stellungen, die sie seit Jahren vorbereitet haben. Sie verfügen über ein schönes strategisches Bahnsystem und zahlreiche Munition."

Anfang Februar 1915.

Mitteilung des Reichskolonialamts: Anfang Februar unternahmen die Engländer Vorstöße von Lüderitzbucht aus; sie wandten sich zunächst nach den südlich gelegenen Diamantenplätzen Pomona und Bogenfels. Der amtliche englische Bericht sagt darüber, eine berittene Abteilung habe einen wichtigen Aufklärungszug nach diesen Orten unternommen, da man dort große Vorräte vermutet habe. Während die Hauptabteilung in Pomona verblieb, rückte eine kleinere nach Bogenfels vor, das sie bei ihrer Ankunft in Flammen stehend antraf. Die weiter vorrückenden Truppen seien unter Gewehrfeuer gekommen, jedoch hätten die Deutschen sich schnell zurückgezogen. Die Engländer hätten dann aber das von den Deutschen begonnene Vernichtungswerk vollendet, nachdem sie die Vorräte soweit als möglich in Sicherheit gebracht hätten. Ebenso sei in Pomona verfahren worden. Diese Beschreibung klingt recht unwahrscheinlich. Der „Aufklärungszug" wird allerdings stattgefunden haben. Daß die Engländer aber allen Ernstes daran geglaubt haben sollten, in Pomona und Bogenfels vier Monate nach ihrer Besetzung von Lüderitzbucht noch „Vorräte" zu finden, ist sehr unwahrscheinlich. Mehr lag ihnen wohl daran, die Gebäude- und Minenbetriebsanlagen an beiden Plätzen in Besitz zu nehmen, wobei sie aber die Erfahrung machten, daß dort — so traurig die Tatsache auch ist — nur noch Schutthaufen übrig waren.

4. Februar.

Meldung des kaiserlichen Gouverneurs: Major Ritter hat die am Nordufer des Oranje bei Kakamas verschanzten Engländer angegriffen, über den Oranje geworfen und sämtliche Fahrzeuge zum Uebersetzen über den Fluß zerstört.

Von diesem Treffen gibt das Reutersche Bureau eine mehr als abenteuerliche Darstellung. Die Burenrebellen Maritz und Kemp hätten nach einer Niederlage bei Upington am 14. Januar mit den Führern der Regierungstruppen verhandelt; Kemp habe sich sofort ergeben, Maritz habe versprochen, sich nicht nur zu ergeben, sondern zuvor noch die deutsche Artillerie den Unionstruppen durch Verrat in die Hände zu spielen. Er habe die Deutschen nach Kakamas in eine Falle gelockt; ihre Artillerie sei nur mit Mühe entkommen, und sie hätten schwere Verluste erlitten. Maritz sei dann von den Deutschen erschossen worden. Später wird gemeldet, er sei gefangen nach Windhuk gebracht worden.

13. Februar 1915.

An Stelle des verstorbenen Oberstleutnants v. Heydebreck (vgl. II, S. 305) ist Major Viktor Franke von der Schutztruppe für Deutsch-Südwestafrika zum Kommandeur der Schutztruppe ernannt und zum Oberstleutnant befördert worden.

Der Name Franke ist noch in aller Erinnerung. Der Stolz des deutschen Kolonialoffizierkorps war Franke in den letzten Kämpfen der Kolonie und ein Schrecken zugleich für die Aufständischen. In den Jahren 1897 und 1898 wirkte er zuerst gegen die Zwartboi-Hottentotten. Als er dann Be-



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Oberstleutnant Victor Franke
Der Kommandeur der Schutztruppe in Deutsch-Südwestafrika



Phot. G. Bruennlein, Berlin

Eine Abteilung der deutschen südwestafrikanischen Schutztruppe



Phot. Phototek, Berlin

Ein Burendetachement auf dem Marsche



Phot. Gebrüder Haeckel, Berlin

Deutsche Truppen in Deutsch-Südwestafrika beim Abkochen

zirkshauptmann des alten Nordbezirks geworden war, ritt er als erster mit zwölf seiner Reiter in das unerforschte Amboland ein. Das Kaokofeld erforschte er 1900 und rückte, als 1903 die Unruhen ausbrachen, mit seinen berühmt gewordenen zwei Kompagnien von Omaruru nach dem Süden der Kolonie ab. Als er Gibeon erreicht hatte, erfuhr er den Ausbruch des Aufstandes im Hereroland. Sofort setzte er seine 90 Reiter in Marsch auf Windhuk, wo er am 19. Januar als Retter der Hauptstadt einzog. In der amtlichen Darstellung der Kolonialkämpfe, welche der Große Generalstab herausgab, wird diese Reiterleistung unserer Schutztruppe besonders gewürdigt. Dann entsetzte er Okahandja und Omaruru und nahm an den Kämpfen am Waterberge teil.

15. Februar 1915.

Mitteilung des Reichskolonialamts: Seit Anfang Februar ergreifen die englisch-südafrikanischen Truppen zu Lande die Offensive gegen Deutsch-Südwestafrika, und zwar im Süden über den Oranjefluß sowie von den feindlicherseits besetzten Küstenplätzen Lüderitzbucht und Swakopmund aus entlang den von hier aus ins Innere führenden Bahnen. Die von Swakopmund aus eingeleiteten Operationen scheinen unter persönlicher Leitung Bothas zu stehen, der in Swakopmund eingetroffen ist.

Die Vorgänge an der Grenze von Angola

Außer den angeblichen Grenzverletzungen bei Naulila am 17. Oktober 1914 und bei Cuangar am 31. desselben Monats (vgl. II, S. 304 f.) wurde aus Lissabon Ende Dezember 1914 gemeldet, in der Schlacht bei Naulila hätten deutsche Kolonialtruppen dem portugiesischen Expeditionskorps unter General Rocadas eine Niederlage beigebracht.

Wie das Reichskolonialamt mitteilt, liegt über den Vorgang vom 17. Oktober nur eine kurze amtliche Meldung aus Windhuk vor, wonach Bezirksamtmann Dr. Schultze-Jena und die Leutnants Loesch und Roeder, die auf Einladung des portugiesischen Kommandeurs das Grenzfort Naulila besucht hatten, auf portugiesischem Gebiet getötet worden sind. Mehr war bis jetzt darüber nicht zu ermitteln. Das Reichskolonialamt hält es nicht für unwahrscheinlich, daß es infolge dieses Vorfalls und gewissermaßen als Vergeltungsakt zu einem kriegerischen Zusammenstoß zwischen Deutsch-Südwestafrika und Angola gekommen sei. Ueber das Gefecht bei Cuangar verlautet in letzter Zeit, selbst in der englischen Presse, nichts mehr. Dagegen hat man über die Schlacht bei Naulila — sie fand am 18. Dezember 1914 statt — Einzelheiten erfahren. Wie der portugiesische Kolonialminister in der Abgeordnetenkammer mitteilte, hatte das Expeditionskorps des Obersten Rocadas die deutsche Grenze überschritten, als es von einem starken deutschen Truppenteil angegriffen und zur Flucht gezwungen wurde. Die portugiesischen Truppen versuchten dann, sich in das auf portugiesischem Gebiete gelegene Naulila, einen befestigten Platz, zurückzuziehen. Die Verfolgung seitens der Deutschen war jedoch so heftig, daß es den Portugiesen nicht gelang, die Festung Naulila zu halten, so daß sie den Ort ebenfalls aufgeben mußten.

Die portugiesische Zeitung „O Mundo" gibt eine ausführliche Schilderung des Gefechts, der wir — in der Uebersetzung der „Kölnischen Zeitung" — folgendes entnehmen: „Das Gefecht bei Naulila hat am 18. Dezember stattgefunden, genau zwei Monate nach dem bekannten Vorfall, der die Veranlassung zu dem Angriff der Deutschen gegeben hat. Das Gefecht dauerte vier Stunden. Das Ende wurde durch die Flucht unserer Truppen herbeigeführt. Der Befehlshaber Rocadas hatte ungefähr 1000 Mann. Der Rest der Truppen war auf die verschiedenen Posten im Cuamato-Gebiet und an den Uebergängen des Kunene verteilt, um diese zu bewachen. Wie groß die Zahl der Deutschen war, kann niemand mit Sicherheit sagen; einige sprechen von einer ungeheuren Uebermacht, andere wieder behaupten, daß sie weniger zahlreich waren als wir. Sicher ist, daß alles weiße Soldaten waren. Selbst die Infanterie war beritten. Ebensowenig ist zu bezweifeln, daß sie besser bewaffnet waren als die Unsrigen. Sie hatten acht Kanonen

und 16 Maschinengewehre, während wir nur über drei Geschütze und vier Maschinengewehre verfügten. Die Deutschen waren schon vor einigen Tagen angekommen und hatten am Kunene ein Lager bezogen, einige Kilometer weiter unten nach Osten zu. Rocadas erwartete daher, daß sie von Osten und Süden angreifen würden. Deshalb hatte er nach dieser Seite seine Stellung eingenommen und in einem Halbkreis Schützengräben angelegt, während er die Westflanke am Flusse fast vollständig unbesetzt ließ. Aber gerade gegen diese Flanke hatten die Deutschen den größten Teil ihrer Kräfte aufgestellt und besonders die Artillerie, mit der sie zugleich das Fort und die nach Osten und Süden aufgestellten Truppen beschossen, so daß sich diese im Rücken angegriffen sahen. Der als Munitionsdepot dienende Schuppen bildete das erste Ziel und wurde zuerst getroffen. Nach kurzer Zeit flog er in die Luft. Innerhalb des Forts stand ein mit Munition beladenes Fahrzeug, das ebenfalls zum Ziel genommen wurde und bald in die Luft flog. Nach einem vierstündigen Kampfe, als die Truppen alle Patronen aus den Patronentaschen verbraucht hatten, waren wir gezwungen, uns eiligst zurückzuziehen, da ein Ersatz der Artillerie- und Infanteriemunition nicht mehr vorhanden war. Am besten hat sich die erste Schwadron gehalten. Fast alle ihre Offiziere und ein großer Teil der Leute sind auf dem Platze geblieben, ungerechnet die Pferde, von denen 100 von 130 getötet wurden. Wir haben sechs Offiziere verloren. Die Zahl der gefallenen und vermißten Soldaten ist nicht bekannt. Einige sprechen von 150, andere von 300. Gegen Ende des Gefechts, als die Munition anfing knapp zu werden, entstand eine allgemeine Panik, und der Rückzug geschah in vollständiger Unordnung in der Richtung auf Donguena-Humbe. Rocadas hat die größten Anstrengungen gemacht, um die Geschütze zu retten, und nur ein Maschinengewehr, das durch einen Granatschuß zerstört war, ist zurückgelassen worden. Vor dem Abmarsch nach Donguena, mit den Resten seiner Truppen, gab Rocadas den Befehl, alle Forts zu verlassen und somit das ganze Cuamatogebiet, da er eine Verfolgung seitens der Deutschen befürchtete, die ihm den Rückzug hätten abschneiden können. Glücklicherweise, und wir können nicht verstehen weshalb, hat diese Verfolgung nicht stattgefunden. Alle Offiziere sprechen übereinstimmend die Ansicht aus, daß, wenn die Deutschen die Verfolgung aufgenommen hätten, kein Mann davongekommen wäre. Wollten die Deutschen vielleicht nur das Fort Naulila zerstören, um den Zwischenfall vom 17. Oktober zu rächen? Im Verlauf des Rückzuges kamen die Soldaten am 19. Dezember halb verhungert und verdurstet in Humbe an. Um schneller wegzulaufen, hatten die Soldaten die Waffen weggeworfen."

Die portugiesische Regierung warf zunächst einige tausend Mann nach Angola, doch scheinen die Zwischenfälle bald eine diplomatische Erledigung gefunden zu haben; wenigstens meldete Anfang Februar 1915 eine amtliche Note, daß Angola von den Deutschen frei sei. Diese hätten das ganze portugiesische Gebiet geräumt. Die am Kunenefluß wohnenden Eingeborenen zeigten sich den Portugiesen feindlich und eine Anzahl von ihnen, besonders diejenigen von Punta Neonga, hätten revoltiert und geplündert. Der Gouverneur von Angola habe Truppen zur Unterdrückung der Rebellion organisiert.

Kamerun

Verspätete Meldungen

28. August 1914.

Mitteilung des Reichskolonialamts: Auf die Nachricht von den Ereignissen in Singa (vgl. II, S. 305) wurde deutscherseits die Aufgabe von Mbaiki beschlossen; der Abmarsch erfolgte geordnet am 11. August (vgl. II, S. 308). Alles Wesentliche wurde mitgenommen (Waffen, Munition, Geld, Maschinengewehre, Verpflegung). Unterwegs

wurde die Kanuwache in Samba Ngola beschossen; bei Bossui stieß eine deutsche Patrouille auf überlegenen Gegner und griff ihn an. Der Feind räumte den Platz, der auch am nächsten Morgen noch frei vom Feinde war. Die (6.) Kompagnie, die nach dem Zusammenstoß bei Bossui von den Franzosen nicht mehr verfolgt wurde, marschierte zunächst nach Makandia, von wo sie sich mit Rücksicht auf dringliche Verstärkungsgesuche über Bula auf Nola zurückzog. Dort traf die Kompagnie am 28. August ein.

26. September 1914.

Meldung des Kommandeurs der Schutztruppe Zimmermann: Kusseri wurde nach langer erfolgreicher Verteidigung geräumt. Seine Besatzung, 20 Gewehre, schlägt sich durch nach Mora, wo die 3. Kompagnie ihre befestigte Stellung bislang behauptet (vgl. II, S. 308). Unsere Abteilung in Banjo beunruhigt feindliche Gebiete.

18. Oktober.

Meldung des Kommandeurs der Schutztruppe Zimmermann: Unsere 9. Kompagnie, verstärkt durch eine weitere Abteilung, insgesamt 300 Gewehre, sollte Wesso besetzen, um die Ssangaschiffahrt zu sperren und die feindliche Offensive vom Ubangi am Mambere zum Stehen zu bringen. Trotz erfolgreicher Gefechte bei Tibundi (11. September), Ngali (26. September) und Djembe (8. Oktober) konnte der durch Belgier verstärkte Gegner nicht allein Wesso überlegen besetzen, sondern auch mit Unterstützung seiner Flußkanonenboote mehrere Transportdampfer gegen Nola durchdrücken. Nola, von unserer 6. Kompagnie besetzt (s. oben die Meldung vom 28. August), wurde von Osten, Südwesten und Kanonenboot gleichzeitig angegriffen und am 18. Oktober genommen. Wir verloren 20 Tote und Verwundete, zwei Offiziere, einen Arzt, zwei Unteroffiziere und zwölf farbige Soldaten kriegsgefangen; ferner fielen drei Maschinengewehre in die Hände des Gegners. Der Rest schlug sich durch nach Gasa und vereinigte sich mit der, vor überlegenem Gegner (600 Gewehre) von Carnot auf das befestigte Baturi zurückweichenden 5. Kompagnie.

Amtliche Meldungen und private Mitteilungen

Ende Oktober 1914.

Meldung des Kommandeurs der Schutztruppe Zimmermann: Nach dem Fall von Ukoko (vgl. II, S. 308) vereinigte sich dessen Besatzung (123 Gewehre) mit den bei Ojem versammelten drei Abteilungen unter Hauptmann v. Heigelin. Dieser unternahm am 26. Oktober einen Vorstoß nach Ebome am Mkam, warf die französische Besatzung unter erheblichen Verlusten nach Eson zurück, erbeutete in Mekumekoge am Mgwe größere Mengen Verpflegung und ging dann nach Ausfouragierung des feindlichen Grenzgebietes nördlich von Abiane hinter den Wolo zurück. Nach einem kühnen und erfolgreichen Vorstoß der Besatzung von Ngarabinsam gegen Mvahdi ist diese, sowie die Besatzung von Minkebe nach Akoafim gerückt.

Mitteilung des Reichskolonialamts: Nachdem bis zum 21. Oktober 1914 der Dibambu-Abschnitt gehalten worden war, mußte sich unsere Truppe nach Edea zurückziehen (vgl. II, S. 313). Gegen diese rückte der Feind von drei Seiten heran: von der Landseite über den Dibambu-Abschnitt, dann vom Sanaga-Strom her aufwärts und zuletzt von der Seeseite den Njong-Fluß aufwärts. Der Angriff vom Sanaga her ist durch den ungewöhnlich hohen Wasserstand und durch die verräterischen Malimba und Batanga begünstigt worden. Die dritte feindliche Kolonne, die auf dem Njong herankam, bestand aus sechs französischen Kompagnien und außerdem aus englischen Streitkräften. Am 23. und 24. Oktober kam es zu heißen Gefechten bei Dehane. Am 25. Oktober mußte sich unsere Truppe vor der Uebermacht aus Edea nach dem Kele- und Mgwe-Abschnitt an der Mittellandbahn zurückziehen; die Feinde rückten am 27. Oktober in Edea ein

Dort haben die schwarzen französischen Soldaten zusammen mit französischen Unteroffizieren wie Vandalen gehaust. Sie haben sich nicht nur über den in der Kriegführung zivilisierter Völker allgemein geltenden Begriff der Schonung des Privateigentums hinweggesetzt, nicht nur die Stellung der weißen Rasse gegenüber den Eingeborenen völlig außer acht gelassen, sie haben nicht einmal davor Halt gemacht, was jedem Menschen als heilig und unverletzlich gilt: sie sind gewaltsam in das Gotteshaus der Pallottiner-Mission eingedrungen, haben die geweihten Geräte der Kirche zerstreut, geraubt, zerstört, ja zum Teil auf das Schimpflichste beschmutzt. In der Folgezeit kam es bei Edea zu häufigen für den Feind verlustreichen Gefechten.

Ein Franzose, der den Zug gegen Dehane mitgemacht hat, erzählt im Lyoner „Progrès": „Die Stellung der Deutschen war bald festgestellt; bei bleierner Hitze setzte man sich gegen sie in Bewegung, zuerst durch baumloses Plantagengebiet, dann durch wilden, sumpfigen Tropenwald, wo die Soldaten bis über die Kniee einsanken. Diese Märsche waren das denkbar Anstrengendste; die Truppen mußten übermenschliche Strapazen aushalten und kamen nur langsam vorwärts. Plötzlich gegen 5 Uhr abends krachte durch die Urwaldstille, die nur durch das Gekrächze der Vögel unterbrochen wurde, heftiges Gewehrfeuer und Maschinengewehrgeknatter; hinter Gräben, im tiefsten Waldesdickicht und auf Bäumen versteckt, feuerten die Deutschen auf die französische Vorhut, die sich sofort hinlegte. Inzwischen kamen die nachfolgenden Schützen in Gefechtsstellung, so daß bald ein ununterbrochenes Geknatter herrschte; nirgends waren Deutsche zu sehen, während die Kugeln von allen Seiten heranpfiffen; kriechend und mit Gewehrkolben sich durchs engste Gestrüpp Weg bahnend, mußten die Franzosen vorgehen bis zu einer Schutzhütte, woher die Geschosse angeflogen kamen; bei heranbrechender Nacht wurde sie durch Bajonettangriff genommen. Die Deutschen zogen sich unter Verlust von drei Mann in die Bananenplantagen zurück; im Verlauf der weiteren Kämpfe leisteten sie großen Widerstand, so daß die Franzosen an manchen Tagen höchstens drei Kilometer zurücklegen konnten und oft in kritischer Lage waren. Besonders schwer gestalteten sich die Kämpfe in den Wäldern, wo sich die Gegner auf kurze Entfernung gegenüberstanden und beschossen, ohne jedoch die Stellungen genau zu kennen, und wo die Maschinengewehre große Lücken in die Reihen der Franzosen rissen."

Anfang November 1914.

Zwischen Jabassi und Nsamta finden fortgesetzt für die Engländer verlustreiche Patrouillengefechte statt (vgl. II, S. 313).

12. November.

Englische Meldung: Im Osten von Ekom wurde am 8. November ein englischer Vorposten angegriffen und der Befehlshaber getötet. Am 11. und 12. November griffen deutsche Streitkräfte, aus acht Weißen und 300 eingeborenen Soldaten bestehend, Abonorok, drei Meilen westlich von Danare und 22 Meilen östlich von Ekom, an. Sie wurden zurückgeschlagen und zwei Deutsche getötet oder verwundet.

15. November 1914.

Mitteilung des Reichskolonialamts: Nachdem die vereinigten See- und Landstreitkräfte der Engländer und Franzosen Duala genommen hatten, drangen sie mit weit überlegenen Kräften nach hartnäckigen, für sie verlustreichen Kämpfen an der Mittellandbahn über Ort und Bahnstation Japoma und den Dibambufluß nach Edea vor. Ebenso waren sie an der Nordbahn entlang unter dem tapferen Widerstand unserer Leute, die die Eisenbahnbrücke über den Bomano-Kriek gesprengt hatten, über die Eingeborendörfer Bomano nach Susa vorgerückt und hatten diesen Ort besetzt. Unsere Hauptmacht mit dem Gouverneur und dem Kommandeur der Schutztruppe hatte sich in das Urwaldgebiet zurückgezogen. Dort sind Gegenden, deren kriegerische Bewohner



Geh. Ober-Reg.-Rat Ebermaier
Der deutsche Gouverneur von Kamerun



Phot. Gebrüder Haeckel, Berlin

Blick auf die alte Mole in Swakopmund in Deutsch-Südwestafrika



Oberstleutnant Zimmermann
Kommandeur der Schutztruppe in Kamerun



Phot. Gebrüder Haeckel, Berlin

Eine deutsche Polizeitruppe auf dem Marsch in Gadha am Afu

der Regierung von jeher die besten Soldaten stellten und die jetzt zusammen mit der aktiven Schutztruppe und den in diese Gebiete entlassenen früheren Soldaten ihre heimatlichen Gefilde zu verteidigen haben*).

Die Feinde hatten nach Mitteilungen des Londoner Pressebureaus vom 25. November 1914 die Zeit nach der Besetzung Edeas und Susas dazu benutzt, Vorbereitungen für ausgedehnte Operationen zu treffen, die sich gegen die Gebiete am Kamerunberge richteten. Diese Vorbereitungen waren am 13. November vollendet. Nachdem die Verbündeten am 5. September nach kurzem Landen in Viktoria sich wieder auf die Schiffe hatten zurückziehen müssen (vgl. II, S. 310), wurde jetzt am 13. November Viktoria durch den französischen Kreuzer „Bruix" und die nigerische Gouvernementsjacht „Ivy" zum zweitenmal beschossen und darauf durch eine Abteilung weißer Seesoldaten besetzt. Am selben Tage rückte eine feindliche Kolonne von Susa an der Nordbahn vor und besetzte den Ort und den zu Beginn des Krieges im Ausbau begriffenen Verwaltungsposten Mujuka. Weiterhin ging der Feind von verschiedenen Seiten gegen Buea, den Sitz der Kameruner Zentralverwaltung, vor und nahm diesen Platz am 15. November ein. Der amtliche englische Bericht sagt, daß von den hier vorgegangenen britischen Truppen keine Europäer gefallen seien, und der Feind sich nach allen Seiten zerstreut habe. Hiernach ist anzunehmen, daß die Besetzung Viktorias und Bueas ohne ernstlichen Kampf vor sich gegangen ist. Viktoria war als offener Küstenplatz und in dem Bereiche der Schiffskanonen liegend auf die Dauer nicht zu verteidigen. Nach Buea hatte man, wie nach Privatnachrichten anzunehmen ist, zur Zeit der Besetzung wohl in der Hauptsache die Frauen und Kinder aus den offenen Küstenplätzen und Niederlassungen am Kamerunberg unter Bewachung von einzelnen wenigen Beamten in Sicherheit gebracht. Diese Frauen und Kinder sind auf englischen Dampfern nach Europa gebracht worden.

Nach späteren Berichten haben die aus Buea in die Kriegsgefangenschaft weggeführten Deutschen sowohl noch in Kamerun selbst als auch auf der Fahrt nach England ähnliche Leiden erdulden müssen, wie die aus Duala abgeführten Deutschen (vgl. II, S. 312).

25. November 1914.

Die englische Regierung hat „auf Ersuchen" der belgischen Regierung in Le Havre den militärischen Schutz des belgischen Kongostaats übernommen.

Ende November.

Meldung des Gouverneurs Ebermaier: Seit dem 11. Oktober wurden Kampo zweimal, Kribi dreimal, Klein Batanga, Longji und Plantation je einmal von englischen und französischen Kriegsschiffen beschossen. Von einer zu diesem Zweck gelandeten Truppe wurden die Dienstgebäude in Kampo am 2. November niedergebrannt. Das Gebiet südlich des Sanaga außer Edea und Ukoko ist vom Feinde frei. Vom Feinde besetzt ist das Gebiet von Duala bis Edea, Jabassi und die Nordbahn bis Koke. Außerdem noch Rio del Rey. Die Duala-, die Malimbaleute, die Eingeborenen vom Wuri und Dibambu halten zum Feind.

10. Dezember 1914.

Mitteilung des Reichskolonialamts: Die Verteidiger von Mujuka hatten sich Mitte November vor der ständig wachsenden feindlichen Uebermacht auf Lum-Lala zurückziehen müssen (vgl. die Mitteilung vom 15. November). Dort kam es nach englischen Berichten Anfang Dezember nochmals zu einem lebhaften Gefecht, wobei ein englischer Offizier und drei eingeborene Soldaten fielen und ein englischer Offizier und acht ein-

*) Weil die Stellung bei Susa infolge des weit verzweigten Wald- und Wasserstraßennetzes in dieser Gegend die Kraft der Verteidigung zu sehr zersplitterte, wurde das Hauptlager Mitte Oktober nach Mujuka verlegt und dort eine befestigte Stellung ausgebaut. Von Mujuka aus wurde der Gegner bis Mitte November 1914 durch fortwährende Patrouillenangriffe beunruhigt.

geborene Soldaten verwundet wurden. Dieses Gefecht konnte jedoch den weit überlegenen Feind nicht wesentlich aufhalten, so daß er am 9. Dezember Nkongsamba, den Endpunkt der Nordbahn, und am 10. Dezember die 10 Kilometer weiter nördlich gelegene Regierungsstation Bare besetzen konnte. Dabei fielen ihm fünf Lokomotiven, zahlreiche Bahnwagen und zwei Flugzeuge in die Hände. Die 160 Kilometer lange Nordbahn ist somit immerhin 2½ Monate gegen eine etwa vierfache Uebermacht, die durch die verräterischen Eingeborenen unterstützt war, gehalten worden.

15. Dezember 1914.

Mitteilung des französischen Kolonialministers: In Kamerun operieren drei Kolonnen, jede große Effektivbestände umfassend, gleichzeitig; die erste, stärkste, vom englischen General Dobell befehligt, besteht aus englischen und französischen Truppen; letztere sind aus Westafrika gekommen. Die Kolonne Dobell arbeitet an der Küste und bemächtigte sich hintereinander der Städte Duala, Viktoria. Die in der Nähe befindlichen Schiffe halfen dabei. Die zweite Kolonne unter dem Kommando des Generals Aymerich hatte die Aufgabe, den Deutschen die bekannten Antennen (d. h. die Ssanga- und den Ubangizipfel) wieder zu nehmen, die ihnen in dem nach Agadir geschlossenen französisch-deutschen Vertrag zugefallen waren. Hierbei entspannen sich äußerst heftige Kämpfe, bei denen belgische Truppen mithalfen; die verbündeten Truppen nahmen die Antennen und kämpfen jetzt in Kamerun. Die dritte Kolonne unter General Largeau besteht aus französischen Elementen aus der Gegend des Tschad und Wadai; sie operiert zusammen mit einem starken englischen Kontingent von Nigeria. Sie bemächtigte sich Kusseris, wo eine erste Expedition Mißerfolg hatte. Die drei Kolonnen verfolgen jetzt gemeinsam das Ziel der Eroberung Kameruns. Zu Beginn des Krieges begegneten sie großen Schwierigkeiten; die Deutschen waren vorzüglich vorbereitet, hatten namentlich zahlreiche Maschinengewehre zur Verfügung. Die Operationen nehmen mit Methode Fortgang; die dort befindlichen Kräfte der Verbündeten sind ausreichend.

21. Dezember.

Meldung des Gouverneurs von Belgisch-Kongo: Die Franzosen und Belgier bemächtigten sich nach dreitägigem heftigem Kampf der Station Molundu im Ssangagebiet. Der belgische Dampfer „Luxemburg" versenkte während des Kampfes das deutsche Boot „Bonga".

Ende Dezember 1914.

Mitteilungen des Reichskolonialamts: Im Nordwesten und Westen des Schutzgebiets ist es lange Zeit ruhig geblieben. Der Feind war durch die schweren Mißerfolge bei Garua (30. August) und Nssannakang (6. September) so geschwächt, daß er an der nigerischen Küste eine kräftige, entscheidende Offensive so bald nicht wieder ergreifen konnte. Es kam dort zu kleineren Plänkeleien auf englischem Gebiet, wohin unsere Kräfte vorstießen (vgl. die englische Meldung vom 12. November). Unter anderem hat eine unserer Abteilungen Mitte November 1914 einen Vorstoß nach Gazabu in der Richtung auf Bakunde gemacht, wo ein englischer Offizier schwer verwundet wurde und zwei Tage darauf seinen Wunden erlegen ist. Ende November 1914 hat bei Nssannakang ein für uns glückliches Gefecht stattgefunden. Dagegen war es dem Feind gelungen, Mitte November 1915 Rio del Rey, wo unsererseits ein Sicherungsposten gestanden hatte, zu besetzen. Nach Berichten englischer Offiziere soll sich im Laufe des Dezembers unsere an Zahl ungenügende Abteilung, die im Ossidingebezirk gegen die nigerische Grenze stand, kämpfend allmählich haben zurückziehen müssen.

Die Verteidiger der Nordbahn zogen sich in der ersten Hälfte des Dezember vom Endpunkt der Bahn durch die Mboebene auf das Hochplateau von Dschang zurück mit der Absicht, in befestigten Stellungen den Feinden den Aufstieg von der Mboebene aus

zu verwehren. Beim weiteren Vordringen der Feinde haben sich hartnäckige Kämpfe um den Besitz des Aufstiegs abgespielt. Eines der Gefechte soll unsere Truppen wieder nach Bare geführt haben.

1. Januar 1915.

Ein Telegramm des Gouverneurs Ebermaier bestätigt die für unsere Schutztruppe günstig verlaufenen Vorpostengefechte bei Edea (vgl. die Mitteilung von Ende Oktober), die Räumung der Nordbahn und den Rückzug der Verteidiger auf die Hochebene von Dschang (vgl. die Mitteilungen vom 10. und Ende Dezember), den Stillstand der Operationen an der nigerischen Grenze und die Einnahme von Molundu durch Franzosen und Belgier (vgl. die Meldung vom 22. Dezember). Dem Bericht sind zur Ergänzung noch folgende Einzelheiten zu entnehmen: An der Batangaküste sind die Gegner nicht über Kribi hinausgekommen. Dehane griffen die Engländer zwischen dem 20. und 30. Dezember sechsmal von See aus an, wurden aber stets zurückgeschlagen. Ihre Verluste dort betragen mehrere Europäer und etwa 30 farbige Soldaten. Unsere Verluste sind gering. Im Norden wird Mora von etwa 800 Engländern und Franzosen förmlich belagert und scheint sich gegen alle Angriffe zu behaupten. Nördlich und östlich von Bertua wurden die Franzosen am 25., 27. und 28. Dezember, bei Ngilabo am 24. und 25. Dezember und die auf dem Mensimewege gegen Dume-Station oder Abong-Mbang vorrückenden Truppen am 27. und 30. Dezember zurückgeschlagen. Südlich von Ojem stehen die Franzosen am Wolo; ihre Versuche, den Fluß zu überschreiten, wurden am 27., 28. und 29. Dezember 1914 an allen vier Punkten abgeschlagen.

2. Januar.

Mitteilung des Reichskolonialamts: Ende Dezember 1914 überschritten starke englische Kräfte unter Umgehung unserer, an der Ossidinge-Grenze aufgestellten Vortruppen den Mun Aja in Richtung auf Ossidinge, während gleichzeitig unsere, an der englischen Grenze bei Kentu und Esu stehenden Sicherungstruppen beschäftigt wurden, und am 29., 30. und 31. Dezember Vorstöße überlegener, von Artillerie unterstützter Erkundungsabteilungen auf den nach Mbo und Kikem führenden Straßen stattfanden. Der Uebermacht weichend, räumten unsere Truppen Ossidinge und zogen sich nach Widekum zur Sicherung der nach Bali führenden Straße an den Rand des Hochplateaus zurück. Ossidinge wurde am Neujahrstage von den Engländern besetzt. Am nächsten Tag erzwang der Gegner durch seine außerordentliche Uebermacht, mit der er immer wieder unsere Stellungen umfassen konnte, und vor allem durch seine Artillerie, die in dem übersichtlichen Gelände auf weite Entfernung die Straßen bestrich, den Aufstieg zum Plateau von Dschang bei Fong-Donera. An demselben Tage noch besetzte er Dschang, das von unseren Truppen nach rechtzeitiger Bergung der Vorräte geräumt war.

Wie es bei der Einnahme von Dschang zuging, geht aus Augenzeugenberichten hervor, die die „Germania" veröffentlicht. Danach hatte eine Kompagnie der Schutztruppe am Aufstieg zum Dschang-Hochlande Stellung genommen, um den nach Norden vordringenden Feind aufzuhalten. Beim Anmarsch des zehnfach überlegenen Feindes zog sie sich nach Dschang zurück, nicht um diesen unbedeutenden Ort zu verteidigen, sondern um sich dort zu verproviantieren und sich dann mit den weiter nördlich bei Bamum stehenden deutschen Streitkräften zu vereinigen. In der Nähe von Dschang blieb nur ein Feldwebel mit 38 Mann zurück, um den Rückzug so lange als möglich zu decken. Am 2. Januar stellte sich die kleine Besatzung den mit 800 Mann, drei Kanonen und etlichen Maschinengewehren heranrückenden Engländern entgegen, gab aber nach einigen Gewehrsalven als Antwort auf die Kanonenschüsse des Feindes den ungleichen Kampf auf. Alsbald erschien auf dem Regierungsgebäude die weiße Flagge. Die Engländer zogen in Dschang ein und besetzten die Regierungsstation und die gegenüberliegende katholische

Mission. Das Missionspersonal und die wenigen noch in Dschang verbliebenen Europäer, meist Frauen und Kinder, die sich auf die Mission geflüchtet hatten, wurden zum englischen Kommandanten beordert, um ihre Personalien abzugeben. Kaum hatten sie sich von der Mission entfernt, als die Engländer sich über das Missionseigentum hermachten. Der ganze Viehbestand wurde beschlagnahmt, Lager und Speicher erbrochen und ihres Inhalts beraubt. Den Zurückkehrenden wurde eröffnet, daß sie bis zum 6. Januar die Mission, deren Gebäude man niederlegen würde, zu verlassen hätten. Pater Ruf bat in einem Schreiben an den Kommandanten, ihn doch als einzigen katholischen Missionar für die Pastoration der Negerchristen in Dschang zu belassen. Es wurde jedoch nicht gewährt. Missionare und die übrigen Deutschen (insgesamt 13 Erwachsene und acht Kinder) wurden zu Kriegsgefangenen gemacht und zur Endstation der Kamerun-Nordbahn gebracht. Die Bahn brachte sie nach Duala, wo sie ein englischer Dampfer nach Fernando Po beförderte. Nach dem Abtransport der Missionare vernichteten die Engländer sämtliche Gebäude der Mission; nur zwei Häuser, die als Kirche und Schule benutzt wurden, blieben verschont. Auch die Regierungsgebäude wurden dem Erdboden gleich gemacht. Die barbarische Vernichtung der unter großen Opfern und ungeheuern Schwierigkeiten erbauten Wohnungen friedlicher Missionare rechtfertigten die Engländer mit dem nichtigen Vorwand, den Deutschen für die Regenzeit keine Wohnungen hinterlassen zu wollen, da sie selbst bei ihrem Vormarsch nach Norden Dschang nicht weiter besetzen könnten. Der große englische „Sieg" bestand also nur in der Einäscherung einiger verlassener Regierungsgebäude und in der völkerrechtswidrigen Vernichtung einer Missionsstation.

5. Januar 1915.

Mitteilung des Reichskolonialamts: Nach der Räumung von Edea hatten unsere Truppen zur Sicherung der Straße Edea—Jaunde und der noch in unserem Besitz gebliebenen Strecke der Mittellandbahn an dem Nkele-Fluß, der in der Luftlinie etwa 25 km oberhalb von Dehane in den Njong mündet, und dem Mgwe, einem Nebenfluß des Nkele, eine befestigte Stellung bezogen. Ebenso war Dehane besetzt (vgl. die Meldung vom 1. Januar). Mehrfache Angriffe auf unsere Stellungen waren zum Teil unter erheblichen Verlusten für den Gegner zurückgeschlagen. Am 5. Januar schritten darauf unsere Truppen zum Angriff auf Edea. Der Platz war außerordentlich geschickt befestigt und wurde von Marinesoldaten verteidigt. Unserer Erkundung war es nicht gelungen, die Befestigungsanlagen festzustellen. Der Angriff wurde daher abgeschlagen. Doch wagte es der Gegner nicht, unseren Truppen zu folgen. Anscheinend waren auch seine Verluste im Verhältnis zu den unserigen erheblich.

17. Januar.

Mitteilung des Reichskolonialamts: In Kampo (vgl. den Gouverneursbericht von Ende November) waren in den letzten Tagen des Dezembers englische Truppen gelandet worden. Diese hatten im ersten Zusammenstoß mit unseren Vortruppen zwei Europäer und sieben Soldaten verloren. Da ihre Versuche, landeinwärts vorzudringen, am Widerstande unserer Truppen scheiterten, räumten sie am 17. Januar wieder den Platz, nachdem dieser völlig zerstört und seine Pflanzungen vernichtet worden waren. (Nach Privatnachrichten soll später eine französische Abteilung Kampo wieder besetzt haben, ohne daß es ihr jedoch bisher gelang, in das Innere vorzudringen.)

19. Januar 1915.

Mitteilung des Reichskolonialamts: Am 10. Januar traten unerwartet die Engländer in größter Eile den Rückmarsch nach Nkongsamba an. Von hier begann der Rücktransport von Truppen und Kriegsgerät auf der wieder in Betrieb gesetzten Nordbahn nach Duala. Auch die über Ossidinge in Vormarsch begriffenen englischen Truppen zogen sich gegen die Grenze zurück. Dem zurückweichenden Gegner folgten unsere

Truppen in der allgemeinen Linie Ekoneman—Johann Albrechtshöhe—Jabassi. Letzterer Ort wurde am 19. Januar wieder von uns besetzt. Die Beweggründe dieses auffallenden Rückzuges der Engländer von dem erst mit so großen Verlusten erkämpften Plateau von Dschang sind nicht bekannt. Vermutet wird Unzuverlässigkeit der englischen Eingeborenen-Truppen. Auch von Aufstandsbewegung der Fulbe in Nigerien als Folge des „Heiligen Krieges" sprechen Privatnachrichten.

28. Januar 1915.

Bericht des französischen Gouverneurs von Aequatorial-Afrika: Nach heftigen Kämpfen am 27. und 28. Januar ist es den Franzosen gelungen, den Posten Bertua in der Nähe des Dumeflusses zu besetzen (vgl. die Meldung vom 1. Januar).

* * *

Der deutsche Gouverneur von Kamerun, Ebermaier, hat dem Oberbefehlshaber der vereinigten englisch-französischen Streitkräfte eine Auslese der Rechtsbrüche zugehen lassen, die sich England und Frankreich bei der Kriegführung in der Kolonie haben zuschulden kommen lassen. Das „Deutsche Kolonialblatt" berichtet darüber ausführlich, hier seien nur einige charakteristische Fälle herausgegriffen:

„In Viktoria hat am 3. Oktober 1914 der Kapitän Hughes der „Joy" in der Woermann-Faktorei eigenhändig verschlossene Behälter erbrochen und daraus Zigarren, Zigaretten und Schaumwein ohne Bezahlung entnommen. Der erste Offizier Hughes der „Joy" hat aus Privatwohnungen Uhren und silberne Becher mitgenommen.

Bei der Besetzung Edeas haben die Truppen der Verbündeten verschlossene Koffer und Schränke aufgebrochen und ihres Inhaltes beraubt. Nicht einmal das Eigentum der Kultusgemeinschaften wurde geschont: so wurden in der Kirche der katholischen Mission die Tabernakeltüren und die Altartische zerschlagen, die Marmorstatuen zerbrochen und seidene Tücher zerschnitten. Die Oberin der katholischen Mission wurde von einem farbigen Soldaten in Gegenwart eines weißen Vorgesetzten, der lachend zusah, in rohester Weise am Schleier gerissen und mit dem Messer bedroht.

Der französische Befehlshaber in Edea hat die Waren der deutschen Faktoreien in Edea an Häuptlinge und andere Eingeborene verteilen lassen, um sie auf seine Seite zu ziehen.

Am 26. Oktober verstümmelten französische Soldaten vor ihrem Abzuge aus Putu die Leiche eines im Kampfe gefallenen deutschen Soldaten in schändlicher Weise.

Nach dem Gefecht bei Nssannakang am 6. September 1914 wurden in den englischen Verteidigungsstellungen und bei den englischen Soldaten zahlreiche Dumdumgeschosse gefunden, zum Teil noch in der ursprünglichen Verpackung. Die Patronen sind fabrikmäßig an der Spitze abgeschnitten, so daß der Bleikern nicht völlig vom Stahlmantel umhüllt wird. Der dünne Mantel enthält vier fabrikmäßig hergestellte Längsschlitze.

Togo

Von der englischen und französischen Verwaltung

Die Verwaltung Togos ist bekanntlich unter den Engländern und Franzosen räumlich geteilt (vgl. II, S. 316). Wie das Reichskolonialamt nach englischen Pressenachrichten mitteilt, wird der von den Engländern besetzte Teil Togos auf Kosten der Goldküstenkolonie verwaltet; diese übernahm auch die auf England entfallenden Auslagen für die kriegerischen Operationen, insgesamt 60 000 Pfund Sterling. Der Befehl, sämtliche Deutsche kriegsgefangen nach England abzuschieben, der Mitte November 1914 an die westafrikanischen englischen Kolonien erging, ist auf Togo nicht ausgedehnt worden. Dort befinden sich daher auch jetzt noch wenigstens einige Angestellte der deutschen Handels- und Pflanzungsunternehmungen zur Aufrechterhaltung der Betriebe, sowie Ange-

hörige der Missionen. Der Handelsbetrieb der kaufmännischen Firmen beschränkt sich in der Hauptsache auf den Ausverkauf der Warenbestände; nur ganz bestimmte Waren, wie Tabak und Streichhölzer, sind auch den deutschen Firmen zur Einfuhr freigegeben, falls diese Waren mit der Bescheinigung eines englischen Konsuls dahin versehen sind, daß sie nicht aus dem feindlichen Auslande stammen. Den Ankauf von Produkten haben die englischen Firmen fast ganz an sich gerissen; namentlich ist dies im Palmkernhandel der Fall, der unter der früher von der deutschen Regierung eingeführten und geübten Kernkontrolle vor sich geht. Am Baumwollhandel, der in Lome und im Anechobezirk in den vergangenen Monaten lebhaft gewesen ist, haben sich auch deutsche Firmen beteiligen können; die Entkernung erfolgt durch eine englische Firma, der die Anlage der Deutschen Togo-Baumwoll-Gesellschaft durch die englische Verwaltung überwiesen worden ist. Befremdlich bleibt die bisherige Weigerung der englischen Verwaltung in Lome, die nach Besetzung Lomes aus deutschen Warenbeständen entnommenen Waren zu bezahlen. Die Deutsch-Westafrikanische Bank hat Mitte November 1914 ihren Betrieb schließen müssen. Für sie hat die englische „Bank of British Westafrica" im Zollgebäude in Lome eine Niederlage eröffnet. Die Zollkredite, welche die deutsche Verwaltung vor dem Kriege den Firmen bewilligt hatte, sind in Höhe von 180 000 Mark von der englischen Regierung eingezogen worden.

Die Missionsarbeit in dem von England besetzten Teil Togos hat sich ohne wesentliche Störung abgewickelt; wenn sie auch nur in beschränktem Umfang ausgeübt werden kann, so scheinen anderseits die christlichen Eingeborenen aus der Zeit vor der Besetzung Togos treu zur deutschen Sache zu stehen.

Was den in französischen Händen befindlichen Teil Togos anlangt, so ist von englischer Seite berichtet worden, der Norden der Kolonie habe sich bisher nicht unterworfen. Diese Mitteilung wird durch Privatnachrichten insoweit bestätigt, als in Nordtogo, und zwar in gewissen, mit mohammedanischen Elementen durchsetzten Teilen des Sokodebezirks, die Eingeborenen sich geweigert haben, die französische Herrschaft anzuerkennen: sie seien nur den Deutschen untertan. Inwieweit diese Auflehnung etwa auf Bewegungen zurückgeführt werden kann, die aus der Verkündung des „heiligen Krieges" hervorgehen, entzieht sich vorläufig der Beurteilung. Hierbei ist es anscheinend zu einzelnen blutigen Zusammenstößen mit den Eingeborenen gekommen, ohne daß aber diese durch Deutsche geführt oder sonst unterstützt worden wären.

Dieser Widerstand hat naturgemäß auf die militärische und politische Besitzergreifung des östlichen Teils von Togo durch die Franzosen keinen dauernden Einfluß ausüben können. Hier gestalteten sich die Verhältnisse weit unerquicklicher als in dem von den Engländern besetzten Gebiet. Das französische Okkupationsgebiet darf von keinem Deutschen betreten werden. Zunächst hatten die Franzosen auch die deutschen Faktoreibetriebe im Anechobezirk und in den Bezirken Atakpame und Sokode-Bassari kurzerhand geschlossen. Die dadurch hervorgerufene Unterbindung des Handelsverkehrs führte aber zu einer solchen Unzufriedenheit der Eingeborenen, daß sich die französische Verwaltung veranlaßt sah, für die deutschen Läden seit Januar 1915 die Wiedereröffnung zuzulassen. Bezeichnenderweise hatte sie aber in der vorhergegangenen Zeit aus den von ihr geschlossen gehaltenen deutschen Faktoreien nach Belieben Waren entnommen, ohne den schwarzen Angestellten irgendwelche Empfangsbescheinigungen dafür auszuhändigen. Der Handelsbetrieb wird ausschließlich durch Schwarze geführt, weil es ja keinem Deutschen erlaubt ist, in das von den Franzosen besetzte Gebiet hinüberzugehen. Der Betrieb beschränkt sich, wie in dem englischerseits besetzten Teil Togos, wohl in der Hauptsache auf den Ausverkauf der vorhandenen Warenbestände. Dagegen ist der Abtransport von Bargeld seitens der französischen Verwaltung in Togo bisher nicht zugelassen worden.

In der Südsee

Deutsch-Neuguinea

1. Altes Schutzgebiet.

Ueber die Besetzung Neuguineas durch die englisch-australischen Truppen liegt ein langer Bericht des Gouverneur-Stellvertreters Haber vor, der die früheren Darstellungen (vgl. II, S. 317 f.) im wesentlichen bestätigt. Der Bericht ist in der Dritten Mitteilung des Reichskolonialamts S. 33 ff. vollständig abgedruckt. Wir beschränken uns auf die verkürzte Wiedergabe einer zusammenfassenden Darstellung, die das Reichskolonialamt auf Grund der Haberschen und anderer Berichte in seiner Vierten Mitteilung gibt, und ergänzen sie an einigen Stellen durch frühere Meldungen.

Im September 1914 hatte der Feind vor Rabaul und Herbertshöhe eine so ansehnliche, von einem britischen und einem französischen Admiral und einem australischen Brigadekommandeur befehligte Streitmacht versammelt, daß ein erfolgreicher militärischer Widerstand der kleinen, aus 50 bis 60 weißen Angehörigen des Beurlaubtenstandes und etwa 240, größtenteils kaum ausgebildeten Polizeijungen bestehenden Truppe ganz aussichtslos erschien. Der stellvertretende Gouverneur versuchte daher durch Verhandlungen etwas zu erreichen. Um hierfür einen günstigen Boden zu schaffen, hatte er zunächst einen Teil der bewaffneten Macht des Schutzgebiets in einem hartnäckigen Gefechte bei der Funkenstation Bitapaka eingesetzt und dann angeordnet, daß die in das Hinterland vordringenden feindlichen Streitkräfte durch Patrouillen möglichst stark beunruhigt werden sollten. Leider war eine umfassende Ausnutzung des Hinterlandes nicht tunlich, weil das Gebiet schon 15 bis 20 km hinter der Küste, insbesondere das schwer zugängliche Bainingebirge, gänzlich unerschlossen war, so daß eine Verpflegung auch nur einer beschränkten Anzahl von Personen dort unmöglich erschien.

Für die Verhandlungen hatte der britische Admiral den australischen Brigadekommandeur ermächtigt. Der stellvertretende Gouverneur hatte sich entschlossen, den bewaffneten Widerstand nur aufzugeben, wenn wirklich vorteilhafte Bedingungen erzielt werden könnten. Dies trat schließlich ein. Die verlangte Uebergabe des Schutzgebiets wurde grundsätzlich abgelehnt. Die Einstellung des bewaffneten Widerstandes gegen die militärische Besetzung des Schutzgebiets wurde von folgenden Bedingungen abhängig gemacht: Freier Abzug nach Deutschland ohne eine Neutralitätsverpflichtung gegenüber Großbritannien oder seinen Verbündeten für die sämtlichen Beamten einschließlich derjenigen, die bereits im Gefechte gefangen oder in ihren Aemtern festgenommen worden waren, und derjenigen, die noch in der bewaffneten Macht des Schutzgebiets standen, ferner Rückkehr der in der bewaffneten Macht stehenden Privatleute, einschließlich derjenigen, die bereits im Gefechte gefangen waren, auf ihre Pflanzungen und in ihre Geschäfte gegen Neutralitätseid. Dies letztere erschien erforderlich, um die deutschen wirtschaftlichen Interessen im Schutzgebiet während der feindlichen militärischen Besetzung bis zum Friedensschlusse zu sichern. Eine weitere Bedingung war die Begleichung aller schwebenden Ansprüche gegen die Schutzgebietsverwaltung aus den Mitteln der Kolonie. Zu dem Zwecke wurde dem Kommandierenden der Besatzungstruppen der Bestand der Hauptkasse von rund 279 000 Mark behändigt. Endlich: ausdrückliche Gewährleistung dafür, daß die deutschen Gesetze und Gewohnheiten während der militärischen feindlichen Besetzung des Schutzgebiets bis zum Friedensschlusse in Kraft bleiben sollten. Dazu kamen noch einzelne weitere Abmachungen zur finanziellen Sicherung der Heimbeförderung der Beamten und dergleichen. Leider hatte es sich indessen als ganz unmöglich erwiesen, die beiden im Schutzgebiet beschäftigten aktiven Offiziere, von denen einer bereits im Gefechte gefangen genommen worden war,

mit den Beamten frei zu bekommen. Sie sind als Kriegsgefangene in Australien geblieben. Eine Anzahl Beamter war zur Vertretung deutscher wirtschaftlicher Interessen in beratender Eigenschaft bei der australischen militärischen Verwaltung belassen worden.

Ueber die Uebergabe der deutschen Truppen wurde folgende Vereinbarung getroffen: Die Uebergabe erfolgt mit militärischen Ehren, hundert Mann britischer Truppen erweisen die Ehrenbezeugungen; Mannschaften und Unteroffiziere liefern die Waffen ab, die Offiziere behalten die ihrigen. Am Montag, 21. September 1914, vormittags 10 Uhr wurde die bewaffnete Macht des Schutzgebiets dem britischen Befehlshaber in Herbertshöhe übergeben.

Die australischen Behörden nahmen zunächst Anstand, die wesentliche Bedingung des Kapitulationsvertrags vom 17. September 1914, nämlich die Gestattung freien Abzuges für die Beamten des Schutzgebiets, zur Ausführung zu bringen. Die Beamten wurden zunächst nach Sidney gebracht und dort interniert. Die Angelegenheit ist offenbar den britischen Zentralbehörden in London in extenso zur Entscheidung unterbreitet worden. London hat indes, wie angenommen werden muß, wohl verfügt, daß der Kapitulationsvertrag, einmal abgeschlossen, gehalten werden müsse. Jedenfalls kamen die von dem stellvertretenden Gouverneur mit den australischen Militärbehörden und in letzter Instanz mit dem Kriegsminister in Melbourne gepflogenen Verhandlungen wegen Gestattung der Abreise für die Beamten endlich in Fluß, und zwar mit dem Ergebnis, daß nicht nur die Abreise auf einer neutralen Linie gestattet, sondern auch noch jeder einzelne Beamte mit einem freien Geleitschein, der die Unterschrift des australischen Ministers für auswärtige Angelegenheiten trug, versehen worden ist. Auf der Heimreise (über Amerika) sind die australischen Pässe von den die Schiffe revidierenden englischen Seeoffizieren anstandslos respektiert worden.

Von den im Schutzgebiet verkehrenden deutschen Schiffen sind sieben größere und sechs kleinere weggenommen worden. Soweit die britische Regierung die Schiffe nicht selbst gebraucht, werden sie den früheren Eigentümern gegen Zahlung eines Charterpreises zur Benutzung überlassen. Wie sich herausgestellt hat, sind die Verstecke der Schiffe, die bei den günstigen örtlichen Verhältnissen sonst nur schwer auffindbar gewesen wären, durch englische Ansiedler verraten worden, die bereits seit vielen Jahren in Neuguinea Gastrecht genossen hatten.

Daß wie überall anderwärts, so auch hier die Engländer bei ihrem Vorgehen vor allem auch das Bestreben zeigen, den deutschen Handel und Verkehr mit den rücksichtslosesten Mitteln an sich zu reißen, hat sich auch in Neuguinea erwiesen. Dort versucht schon seit vielen Jahren die australische Firma Burns, Philp & Co. festen Fuß zu fassen und den Handel mit Australien möglichst allein zu beherrschen. Bereits vor Jahren haben wegen des Eindringens dieser Firma in die Marschallinseln diplomatische Auseinandersetzungen mit England stattgefunden. Bezeichnend ist nun, daß nach den vorliegenden Nachrichten der zum Administrator des Schutzgebiets ernannte Oberst Holmes der Schwiegersohn eines der Inhaber der Firma Burns, Philp & Co. ist, und daß zwei von den Offizieren der Besatzungstruppen Sohn und Schwiegersohn des Herrn Holmes und Angestellte der Firma sind! Nachdem Neuguinea durch die Australier besetzt war, importierte die Firma Burns, Philp & Co., die auch sofort wieder ihre Dampfer zwischen Australien und Neuguinea laufen ließ, alsbald eine Menge Proviant. Da indessen kurz nach Ausbruch des Krieges die Firmen noch eine Menge Reis und andere Waren aus Niederländisch-Indien bekommen hatten, so herrschte damals in der Kolonie kein Mangel an Lebensmitteln. Die Firmen wollten daher den Proviant nur unter bestimmten Bedingungen, darunter der Freigabe einiger Schiffe, nehmen. Daraufhin wurden die Firmen einfach gezwungen, Burns, Philp & Co. den Proviant zu dem von

ihr festgesetzten Preis abzukaufen. Im übrigen scheinen die deutschen wirtschaftlichen Unternehmungen im Schutzgebiet, soweit die spärlich eingehenden Nachrichten einen Rückschluß zulassen, ungestört ihren Gang zu gehen.

In Kaiser-Wilhelmsland ist zunächst Friedrich-Wilhelmshafen, der Sitz des Bezirksamts, von australischen Streitkräften besetzt worden. Am 22. September fuhr die „Berrima", eskortiert von den Kriegsschiffen „Australia", „Montcalm" und „Encounter" nach Friedrich-Wilhelmshafen, kam dort am 24. September an und besetzte die Station ohne Widerstand. Der Bezirksamtmann war gerade auf Reisen im Innern abwesend. Die übrigen Beamten wurden gefangen genommen. Aus dem Südbezirk, Morobe, liegen leider irgendwelche Nachrichten noch nicht vor. Ob diese Station von den Engländern besetzt worden ist, ist nicht bekannt. Dagegen sind inzwischen amtliche Berichte eingegangen, wonach auch Eitapé, das bis zum Dezember von den Engländern ganz unbehelligt geblieben war, vom Feinde besetzt worden ist. Dort landete am 4. Dezember 1914 der australische Ortskommandant von Friedrich-Wilhelmshafen auf dem Missionsdampfer „Gabriel" mit fünfzig Mann und besetzte den Platz, ohne Widerstand zu finden. Die im Bezirk noch zurückgebliebenen Beamten hatten rechtzeitig von der Besetzung Nachricht erhalten und sich zurückgezogen.

2. Inselgebiet.

Wie schon mitgeteilt, haben die Japaner die Inseln Jap, Saipan (Marianen), Korror und Angaur (Palauinseln), Ponape, Truk und Jaluit und die Engländer Nauru besetzt (vgl. II, S. 318 f.). Später besetzten die Engländer noch Bougainville, die größte der Salomoninseln. Widerstand wurde angesichts der Uebermacht nirgends geleistet. Die Japaner landeten überall Besatzungstruppen und hißten ihre Flagge. Ihre Offiziere befleißigten sich eines korrekten Verhaltens, doch kamen verschiedentlich Diebstähle durch Soldaten vor. Die deutschen Beamten wurden zunächst nach Japan gebracht, von wo sie sich nach Unterzeichnung einer Neutralitätsverpflichtung nach China oder Amerika begeben durften.

Obwohl die Japaner den deutschen Handelsgesellschaften anfangs die Zusicherung gegeben hatten, an dem bisherigen Zustand solle nichts geändert werden, haben sie auf Angaur die deutsche Südsee-Phosphat-A.-G. vertraglich verpflichten wollen, ihr Phosphat gegen Lebensmittel an eine neugegründete japanische Gesellschaft einzutauschen und für die ganze Dauer des Krieges Phosphat nach Japan auszuführen. Als sich die deutsche Gesellschaft weigerte, ließen die Japaner die Insel einfach von sämtlichen Angestellten der Gesellschaft in einer Frist von 24 Stunden räumen. Darauf übernahmen sie kurzerhand den Grubenbetrieb selbst und eröffneten dem deutschen Direktor, vom Erlös würden die Verwaltungs- und Betriebskosten und eine später zu bestimmende Ausfuhrabgabe an die japanische Marine gedeckt werden; wenn ein Ueberschuß bleibe, werde er der Gesellschaft nach dem Krieg überwiesen werden. Der Einwand, daß es ungesetzlich sei, einer Privatgesellschaft eine Kriegskontribution aufzuerlegen, wurde nicht beachtet. Aehnlich mußten auf der Insel Truk die deutschen Ansiedler japanischen Händlern weichen.

Ueber die Besetzung der deutschen Südseeinseln hatten sich die Japaner und Engländer (bzw. Australier) vorher nicht verständigt. Sie suchten sich offenbar nach Möglichkeit den Rang abzulaufen, wobei die Japaner den Vorsprung gewannen. So war z. B. vor der Insel Angaur Anfang August der englische Kreuzer „Sidney" erschienen, hatte die Funkenstation zerstört und eine Proklamation anschlagen lassen, daß Angaur „im Namen Seiner britischen Majestät" okkupiert sei. Als die Japaner später von der Insel Besitz ergriffen, erklärten sie die englische Okkupation für ungültig, da sie nicht durch Zurücklassung einer militärischen Macht effektiv geworden sei.

Die verschiedentlich in der Presse aufgetauchte Nachricht, daß die Japaner die von ihnen im Inselgebiet besetzten Plätze später an die australische Regierung abgetreten hätten, entspricht offenbar nicht den Tatsachen; im Gegenteil: die Insel Jap, die zuerst von englischen Seesoldaten besetzt worden war, wurde schließlich mit Einwilligung von London endgültig den Japanern überlassen, die ursprünglich nur vorübergehend australische Besatzung ablösen sollten, als diese nach dem europäischen Kriegsschauplatz abging. Die Japaner errichteten dort einen Flottenstützpunkt.

Nach einer Zeitungsnotiz hat auch der japanische Minister des Aeußern, Kato, auf eine Interpellation in der Kammer Ende 1914 erklärt, die Besetzung der deutschen Südseeinseln werde so lange aufrechterhalten, wie es den japanischen Interessen geraten erscheine; andere Ansprüche seien wohl angemeldet, ihre Prüfung werde jedoch erst bei der Friedenskonferenz erfolgen. Noch verschiedene andere Anzeichen weisen darauf hin, daß Japan sich anschickt, sich auf den Südseeinseln häuslich einzurichten. Das japanische Ministerium des Innern hat einen Verwaltungsbeamten nach der Südsee geschickt, um das bisherige deutsche Verwaltungssystem zu studieren und die weitere Verwaltung der deutschen Kolonien in die Wege zu leiten. Nach der Rückkehr erklärte er, die deutsche Verwaltung habe ausgezeichnet gearbeitet; besonders habe sie verstanden, sich den Bedürfnissen der Eingeborenen anzupassen. Es sei daher sehr zu raten, daß die Japaner dieses deutsche System fortsetzten. Der einzige Fehler der deutschen Verwaltung, den der Japaner hat entdecken können, ist der, daß sie zu wenig verstanden hat, die natürlichen und wirtschaftlichen Schätze und Hilfsquellen der Inseln zu erschließen. Die deutsche Herrschaft scheine einzig und allein nach militärischen und politischen Richtlinien und Zwecken verfahren zu sein. Auf jeder Insel, berichtet der Beamte weiter, finden sich eine katholische Kirche und deutsche Missionare, die sich neben ihrer religiösen Tätigkeit die Erziehung der Eingeborenen zur Arbeit sehr angelegen sein lassen. Von Deutschen leben auf den Inseln meist nur noch diese Missionare, da die anderen, zum Teil auf Befehl der japanischen Regierung, die Inseln verlassen haben. Die Eingeborenen haben sich in den plötzlichen Wechsel der Regierung ziemlich schnell und ohne Widerstand gefügt. Die Häuptlinge geben sich große Mühe, der japanischen militärischen Verwaltung bei der Aufrechterhaltung der Ordnung behilflich zu sein.

Mitte Februar 1915 kam bereits die Nachricht, daß sich in Tokio eine Südsee-Gesellschaft gebildet habe, deren Programm die wirtschaftliche Eroberung aller Südseeinseln umfasse.

Samoa

Mitteilung des Reichskolonialamts: Auf Samoa (vgl. II, S. 320) haben die englischen Behörden jeden Post- und Telegraphenverkehr mit den feindlichen Ländern sowie auch mit der amerikanischen Samoa-Insel Tutuila und den Vereinigten Staaten von Amerika verboten. Es sind infolgedessen in der Zwischenzeit irgendwelche direkte Nachrichten aus diesem Schutzgebiet nicht mehr eingetroffen. Nur die „Samoanische Zeitung“, die jetzt unter dem Titel „The Samoa Gazette“, zum Teil in einem Anhang aber noch in deutscher Sprache erscheint, ist ziemlich regelmäßig eingegangen. Aus dem Inhalt der Zeitungen ist zu entnehmen, daß die Ansiedler wieder ruhig ihren Geschäften und ihren Arbeiten auf den Pflanzungen nachgehen, und daß irgendwelche ernste Störungen der öffentlichen Ruhe oder Ordnung nicht vorgekommen sind. Die Schiffe verkehren sowohl innerhalb der Samoagruppe selbst, wie auch mit Australien und Neuseeland wieder durchaus regelmäßig. Die Beschränkung, wonach der Handel mit der Außenwelt nur über die benachbarten englischen Besitzungen und über Australien stattfinden darf, ist offenbar aufrecht erhalten worden. Im übrigen liegt kein Anlaß vor, um das Schicksal der in Samoa lebenden Deutschen besorgt zu sein.

Zeittafel der Ereignisse des ersten Kriegshalbjahres
Von Ende Juni 1914 bis Ende Januar 1915
Band I—IV des Gesamtwerkes

Die römische Ziffer bezieht sich auf die Bandzahl, die arabische auf die Seitenzahl

Juni 1914

28. Ermordung des österreichisch-ungarischen Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand und seiner Gemahlin Herzogin von Hohenberg . . . . I, 3, III, 52

Juli 1914

1. u. 2. Serbenfeindliche Demonstrationen in Oesterreich-Ungarn . . . . . . I, 3
10. Tod des russischen Gesandten von Hartwig in Belgrad . . . . . . I, 12
23. Ueberreichung des Ultimatums der österreichisch-ungarischen Regierung in Belgrad I, 4
24. Der österreichisch-ungarische Gesandte Freiherr von Giesl erhält Auftrag, Belgrad zu verlassen, falls Serbien nicht bis zum 25. Juli 6 Uhr abends die Forderungen vorbehaltlos bewilligt hat . . . I, 7
Mitteilung der österreichisch-ungarischen Note an die Großmächte . . . . . I, 7
25. Ablehnung der von Rußland für Serbien beantragten Fristverlängerung durch Oesterreich-Ungarn . . . . I, 9
Graf Berchtold erklärt die Antwortnote für unbefriedigend . . . . . . I, 11
Abreise des österreichischen Gesandten aus Belgrad . . . . I, 11
27. Vermittlungsvorschlag der englischen Regierung . . . . I, 14
28. Kriegserklärung Oesterreich-Ungarns an Serbien . . . . I, 11
28. Mobilmachung in Oesterreich I, 169, 170
Oesterreichisch-ungarische Truppen überschreiten die serbische Grenze . . I, 174
Beschießung Belgrads . . . . I, 176
Telegrammwechsel zwischen Kaiser Wilhelm und dem Zaren . . . . I, 31 u. ff.
Mobilmachung in Serbien . . . I, 172
Teilweise Mobilmachung in Rußland I, 16
Aufruf der polnischen Unabhängigkeitspartei . . . . I, 105
29. Deutschenhetze in Paris . . I, 69 u. ff.
Kaiser Franz Josef an seine Völker I, 11
30. Beschießung Belgrads . I, 174, 176, 177
31. Allgemeine Mobilmachung in Rußland I, 16, 19
Mobilmachung in Oesterreich-Ungarn I, 17
Das Reichsgebiet wird in Kriegszustand erklärt . . . . I, 19
Ultimatum Deutschlands an Rußland I, 19
Deutsche Anfrage an die französische Regierung . . . . I, 19
Patriotische Kundgebungen in Berlin I, 21, 24
Ermordung von Jaurès . . . . I, 13

August 1914

1. Allgemeine Mobilmachung in Deutschland I, 20
Allgemeine Mobilmachung in Frankreich I, 18
Kriegserklärung Deutschlands an Rußland I, 19
Deutsch-russische Grenzkämpfe . . I, 97
Telegrammwechsel des Königs von England mit dem Zaren und Kaiser Wilhelm I, 28 112, 113
Die Schweiz mobilisiert . . . . I, 60
2. Eröffnung der Feindseligkeiten durch Frankreich . . . . I, 111, 112
Deutsches Ultimatum an Belgien . I, 20
2. Die Deutschen in Luxemburg . . I, 84
Helgoland wird geräumt . . . . I, 160
Beschießung Libaus . . . . . I, 159
Russischer Einmarsch in Ostpreußen I, 97 II, 64 u. ff.
3. Die ersten französischen Angriffe . I, 20
Kriegszustand in Rußland . . . I, 17
3. Großfürst Nikolai Nikolajewitsch zum Generalissimus ernannt . . I, 17, IV, 165
Die Deutschen in Kalisch und Czenstochau I, 100
Erklärung Greys im Unterhaus . I, 26
Neutralitätserklärung und teilweise Mobilmachung der Türkei . . . . . I, 62
4. Die erste Kriegstagung des Deutschen Reichstages . . . . I, 39 u. ff.
Kriegserklärung Englands an Deutschland I, 50
Neutralitätserklärung Italiens . . I, 59
Die erste Kriegssitzung der französischen Kammer . . . . I, 54 u. ff.
Die nordischen Staaten neutral . I, 62
Die Deutschen besetzen Kibarty . . I, 97
4. „Göben“ und „Breslau“ vor Algier I, 164
Ausgabe des deutschen Weißbuchs I, 31 u. ff.
Deutschenhetze in Belgien . . . I, 73

August 1914 (Fortsetzung)

5. Kriegserklärung Belgiens an Deutschland I, 50
Kriegszustand in England erklärt . I, 50
Kriegserklärung Oesterreichs an Rußland I, 58
Erneuerung des Eisernen Kreuzes I, 79
Deutsche Truppen in Belgien . . I, 87
Grenzgefechte in Ostpreußen . . I, 98
Die Vereinigten Staaten neutral . I, 62
6. Lord Kitchener englischer Kriegsminister I, 50
Kriegserklärung Serbiens an Deutschland I, 59
Neutralitätserklärung der Niederlande I, 61
Kaiser Wilhelm an das deutsche Volk I, 79
Kaiser Wilhelm an Heer und Marine I, 80
Die Deutschen besetzen Briey . I, 120
Seekampf an der Themsemündung I, 161
„Göben" und „Breslau" aus Messina I, 164
Eröffnung der serbischen Skupschtina I, 172
Plünderung der deutschen Botschaft in Petersburg . . . . I, 76
French englischer Oberkommandierender I, 143
7. Einnahme Lüttichs durch die Deutschen I, 88 u. ff., 201, 205, 217
Die Franzosen im Oberelsaß I, 113 u. ff.
Prinz Friedrich Wilhelm zu Lippe gefallen I, 88
Oesterreichische Grenzkämpfe . . I, 102
Kriegserklärung Montenegros an Oesterreich I, 58
Einfall der Franzosen in Kamerun II, 305 u. ff.
Neutralitätserklärung der Schweiz . I, 60
Vermehrung der englischen Armee um 500 000 Mann . . . . . . I, 143, 311
8. Die Franzosen in Mülhausen . . I, 116
Grenzkämpfe der Oesterreicher in Polen und Montenegro . . I, 101, 102, 107, 184
Neutralitätserklärung Chinas . . I, 62
9. Beschießung Antivaris . . . . I, 165
Kriegssitzung der russischen Duma I, 57 u. ff.
Türkische Schlachtschiffe in England beschlagnahmt . . . . I, 143, 188
Kämpfe in Togo II, 314 u. ff., IV, 309
10. Straßenkämpfe in Mülhausen I, 115 u. ff. 119, 126, 127, 135
11. Deutscher Sieg bei Lagarde I, 120 u. ff.
12. Deutsche Unterseeboote an der schottischen Küste . . . . I, 162
13. Kriegszustand Englands und Frankreichs mit Oesterreich . . . . I, 59
Kriegszustand zwischen Aegypten und Deutschland . . . . I, 59
Rumäniens Neutralität . . . . I, 188
14. Ueberfall bei Schirmeck . . . . I, 122
Protest gegen Franktireurwesen . I, 127
Schabatz wird besetzt . I, 177, 179, 181
Manifest des Königs von England I, 144
Neutralitätserklärung Spaniens . I, 190
15. Die Engländer landen in Frankreich I, 144
Die Russen verbrennen Marggrabowa I, 99
„Göben" und „Breslau" in Konstantinopel I, 164, 165
16. Aufruf des deutschen Landsturms . I, 82
Abreise Kaiser Wilhelms zur Armee I, 82
Kämpfe in den Vogesen . I, 265 u. ff.
Zurückweisung der Russen an der österreichischen Grenze . I, 101, II, 9 u. ff.
Abreise des Zaren nach Moskau . I, 104
Englisch-französische Flotte in der Adria I, 165
17. Deutschland macht Belgien Neutralitätsvorschläge . . . . I, 93
Sieg der Deutschen bei Stallupönen I, 99
Kosaken plündern Ostpreußen I, 99, II, 42 u. ff.
Sieg der Oesterreicher an der Drina I, 178
Rußland fordert Durchfahrt durch die Dardanellen . . . . I, 189
18. Besetzung Mlawas durch die Deutschen I, 99
Die Oesterreicher besetzen Obrenowatz I, 178
Die Oesterreicher im Sandschak . I, 185
Seekampf bei Helgoland . . . . II, 249
Seegefecht an der englischen Küste I, 163
19. Sieg der Bayern und Badener bei Weiler I, 122
Französische Niederlage bei Perwez I, 202
Die Franzosen wieder in Mülhausen I, 269
Die Offensive in Serbien eingestellt I, 179
20. Sieg des Kronprinzen von Bayern zwischen Metz und Vogesen . . . . I, 234 u. ff.
Die Deutschen besetzen Brüssel I, 208, 210 u. ff., 227, 230
Prinz Ernst von Sachsen-Meiningen gefallen I, 290
Siegreiche Kämpfe der Oesterreicher an der serbischen Grenze . . . . I, 178
Ueberreichung der japanischen Note in Berlin I, 152
21. Die Franzosen zwischen Metz und Vogesen auf der Flucht . . . . I, 234, 246 u. ff.
Einmarsch der Russen in Ostpreußen II, 36 42 u. ff., 63
22. Sieg des deutschen Kronprinzen bei Longwy I, 234, 255 u. ff., 262
Der Kronprinz von Bayern erreicht die Linie Lunéville—Blamont . . . I, 234
23. Abbruch der Beziehungen zwischen Deutschland und Japan . . . . I, 153
Einzug der Deutschen in Lunéville I, 234
Sieg des Herzogs Albrecht von Württemberg am Semois . . . . I, 234
Tod des Prinzen Friedrich von Sachsen-Meiningen vor Namur . . . . . I, 202
24. Die Botschafter der Ententemächte fordern von der Pforte Aufschluß über den Ankauf der deutschen Kriegsschiffe . . . . I, 190

August 1914 (Schluß)

September 1914

September 1914 (Schluß)

20. Präsident Poincaré in London III, 263
Daressalam zerstört . . . . II, 297
22. „U 9“ versenkt drei englische Panzerkreuzer II, 251
23. Eroberung von Varennes . . II, 101
Sieg bei Krupanj . . . . . . II, 82
24. Die Deutschen besetzen die Walfischbai II, 302
25. Camp des Romains bei Verdun erobert II, 101, 128
26. Die Russen in den Karpathen und in der Bukowina . . . . . . II, 235 u. ff.
Protest des Khedive . . . . IV, 179
27. Uebergabe Dualas . . . . II, 310 u. ff.
England setzt den Khedive ab . IV, 179
29. Beginn der Beschießung Antwerpens I, 214, II, 101, 152 u. ff., 161
Sperrung der Dardanellen . . IV, 173
30. Franzosen bei Albert geschlagen II, 101

Oktober 1914

1. Eroberung der Höhen von Roye und Fresnoy . . . . II, 101
Kämpfe um Arras . . . . II, 139
Deutsches Flugzeug über Calais II, 183
2. Erstürmung einiger Außenforts von Antwerpen . . . . II, 102
3. Deutscher Sieg bei Augustow . II, 194
Japaner besetzen Jaluit II, 318, IV, 313
4. Beschießung Cattaros durch die französische Flotte . . . . II, 84
Reise des Zaren an die Front IV, 164
5. Niederlage der Russen am Uzsoker Paß II, 194
Neue russische Offensive gegen Ostpreußen II, 205 u. ff.
7. Beginn der Kämpfe von Iwangorod II, 219
Beschießung von Arras . III, 118, 119
8. Rückzug der Belgier und Engländer II, 173
Die Russen in Lyck . . . . II, 195
Sturmangriff auf Przemysl . . II, 195
9. Erstürmung der Innenforts von Antwerpen II, 102
Die Russen in Ostpreußen zurückgeschlagen II, 196
Flucht der Russen aus dem Marmaroser Komitat . . . . II, 195
10. Eroberung Antwerpens II, 103, 104, 149 u. ff.
Kämpfe um Dixmuiden . III, 81 u. ff.
Besetzung von Lille . . . II, 104, 141 III, 112 u. ff.
Gefechte bei Lille und Hazebrouk II, 103
Deutschland zur Londoner Seekriegsrechtserklärung . . . . III, 16
Besetzung der Marschall-, Marianen- und Karolineninseln durch Japan . II, 319
11. Deutsche Flieger über Paris . II, 183
Die Deutschen erreichen in Südpolen die Weichsel . . . . II, 196
Przemysl entsetzt . . . II, 196, 229
Ein russischer Panzerkreuzer in der Ostsee torpediert . . . . II, 257
Persien verlangt die Zurückziehung der russischen Truppen . . . . IV, 183
12. Prinz Maximilian von Hessen seiner Verwundung erlegen . . . . . II, 180
Die Deutschen im Anmarsch auf Warschau II, 196 u. ff., 213 u. ff., 246 u. ff.
Rücktritt des Generals von Auffenberg II, 202
13. Die belgische Regierung nach Le Havre verlegt . . . . . II, 183, III, 225
14. Lyck wieder in deutschem Besitz II, 197
15. Ostende von den Deutschen besetzt II, 174 u. ff.
Deutsches U-Boot versenkt den Kreuzer „Hawke“ . . . . II, 253
Attentat auf die englischen Agenten Buxton in Bukarest . . . . IV, 175
16. Brügge von den Deutschen besetzt II, 105
Beginn der Schlacht an der Yserlinie III, 80, 87, 94 u. ff.
17. Prinz Wolrad zu Waldeck und Pyrmont gefallen . . . . II, 180
18. u. ff. Heftige Kämpfe in Galizien II, 198 u. ff., 232
Japanischer Kreuzer vor Tsingtau in Grund gebohrt . . . . II, 292
21. u. ff. Erbitterte Kämpfe bei Lille III, 108, 115
21. u. ff. Schwere Kämpfe am Yserkanal III, 74 u. ff., 80, 94 u. ff.
Die Russen räumen den Jablonicapaß II, 199
22. Die Oesterreicher wieder in Czernowitz II, 199
23. Protest Rußlands und Englands bei der Pforte gegen den Erwerb der deutschen Kriegsschiffe . . . . IV, 175
Russisch-persischer Notenaustausch IV, 184
24. Die Deutschen überschreiten den Yserkanal III, 74
Beschießung der flandrischen Küste durch die englisch-französische Flotte III, 100 u. ff.
Vordringen der Deutschen im Argonnenwald . . . . . III, 148, 152 u. ff.
Aberkennung des französischen Protektorats über die Christen im Orient . IV, 175
Auflösung der internationalen Sanitätsbehörde in Konstantinopel . . IV, 175
25. Von Plozk bis zu den Karpathen wird gekämpft . . . . II, 200 u. ff.
27. Kämpfe bei Ypern . . . . . . III, 74
28. Rückzug der Verbündeten in Polen II, 200 220, 248, IV, 33
„Audacious“ vernichtet . . . II, 255
Ueberfall der russischen Schwarze Meer-Flotte auf die türkische Flotte . IV, 176
29. Kämpfe bei Verdun . . . . III, 165
England erklärt alle englischen Häfen für befestigte Plätze . . . . . III, 287

Oktober 1914 (Schluß)

30. Heftige Kämpfe in Galizien IV, 87 u. ff.
„Hermes" durch U-Boot versenkt II, 255
Prinz Battenberg tritt zurück . III, 286
31. Einnahme von Ramskappelle und Bixschoote III, 76, 88
Erstürmung von Bailly . III, 122, 131

November 1914

1. Messines erobert . . . . . III, 193
Generaloberst von Moltke erkrankt III, 193
Kriegsminister von Falkenhayn Moltkes Stellvertreter . . . . . . III, 193
Der Feind zerstört die Schleusen am Yserkanal . . . . III, 76
Seeschlacht bei Santa Maria II, 273 u. ff.
Türkischer Protest gegen Rußland IV, 177
Abreise der Botschafter Rußlands, Frankreichs und Englands aus Konstantinopel IV, 178
2. Erstürmung von Sabac . . IV, 1, 11
England erklärt die Nordsee als Kriegsgebiet . . . . II, 259 u. ff.
3. Chavonne und Soupir erstürmt III, 122
Kämpfe in den Vogesen . . . III, 173
Angriff auf Yarmouth . . . II, 255
Japan und Montenegro erklären den Kriegszustand mit der Türkei . . . IV, 178
Beschießung der Dardanellen . IV, 228
Der Khedive erklärt Aegypten im Kriegszustand mit England . . . . IV, 181
Die Türken überschreiten die ägyptische Grenze . . . . IV, 219
Schlacht bei Tanga . . . . II, 300
Persiens Neutralitätserklärung IV, 185
4. Kämpfe bei Nieuport . III, 76, 90 u. ff.
„York" vernichtet . . . . . II, 256
Erster Flug über den Kanal . IV, 277
Der König von England Souverän Aegyptens . . . . IV, 182, 187
Hussein-Kamel Sultan von Aegypten IV, 182, 239
5. England erklärt sich im Kriegszustand mit der Türkei . . . . IV, 178
Annektion Zyperns durch England IV, 178
6. Erfolg im Bois Brûlé . . . III, 165
7. Die Russen im Vormarsch in Ostpreußen IV, 117
Russische Niederlage bei Kolo . IV, 117
Kämpfe der Oesterreicher bei Krupanj IV, 2, 13
Uebergabe von Tsingtau . II, 291 u. ff.
8. Erstürmung der Höhe bei Vienne-le-Château . . . . III, 150
9. Niederlage der Russen am Wysztyter See IV, 117
10. Erstürmung von Dixmuiden III, 76, 91 u. ff.
Erstürmung der Höhen von Misar durch die Oesterreicher . . . . . . IV, 2
Das Ende der „Emden" II, 267 u. ff.
Zusammentritt der Skuptschina . IV, 29
11. Przemysl eingeschlossen IV, 88 u. ff., 107
Englisches Kanonenboot durch U-Boot versenkt . . . . II, 256
12. Rückzug der Serben über die Save IV, 3
Der Heilige Krieg erklärt . . IV, 193
Enver Pascha an das türkische Heer IV, 194
Die türkische Abrechnung mit der englischen Regierung . . . . . IV, 198, 199
Sieg der Türken bei Köpriköi IV, 203, 204
13. Die Deutschen erstürmen den Wilhelmsberg in Ostpreußen . . . . . . IV, 127
14. Deutscher Sieg bei Wloclawek IV, 40, 48, 57
Feldmarschall Lord Roberts gestorben III, 286
Verkündigung des Fetwa . . IV, 195
15. Vormarsch der Russen in den Karpathen IV, 88 u. ff.
Die Oesterreicher in Valjewo . IV, 4, 15
Tagung des englischen Parlaments III, 280 u. ff.
16. Deutscher Sieg bei Kutno IV, 40, 48, 57
Siegreiches Gefecht bei Lipno . IV, 40
Obrenowac wird von den Oesterreichern erstürmt . . . . IV, 4, 17
Ueberschreitung der Kolubara durch die Oesterreicher . . . . IV, 4, 16
17. Die Russen bei Pillkallen zurückgeworfen IV, 117
Kämpfe um Krakau . . . IV, 73, 80
Beschießung von Libau . . . IV, 284
18. Kämpfe bei Lodz und Czenstochau IV, 40 u. ff., 51, 57
Seekampf bei Sewastopol IV, 227, 232
19. Generalquartiermeister von Voigts-Rhetz gestorben . . . . III, 195
21. Fliegerangriff auf Friedrichshafen III, 185
Graf Tisza im deutschen Hauptquartier III, 19
22. Die Türken am Suezkanal . . IV, 220
23. General von Mackensen Armeeführer IV, 153
„U 18" gesunken . . . . . IV, 269
24. Gegenoffensive der Russen bei Lowicz und Czenstochau gescheitert . IV, 41, 51, 60
25. Kriegstagung des ungarischen Reichstags III, 47 u. ff.
Linienschiff „Bulwark" vernichtet IV, 269
Sieg der Oesterreicher bei Lazarevac IV, 5
27. Hindenburg Generalfeldmarschall IV, 154, 161
Die Russen in Czernowitz IV, 111, 112
28. Freiherr von der Goltz der Person des Sultans zugeteilt . . . . . III, 226
Freiherr von Bissing, Generalgouverneur von Belgien . . . . III, 226
30. Kaiser Wilhelm in Ostpreußen IV, 117, 158

Dezember 1914

1. Durchbruch bei Brzezenyi IV, 42, 51 u. ff.
Kaiser Wilhelm in Breslau IV, 42, 158
Gefangennahme De Wets . . III, 309
2. Einnahme Belgrads . . . IV, 6, 17
Zweite Kriegstagung des deutschen Reichstags . . . . III, 2 u. ff.
3. Kaiser Wilhelm in Czenstochau IV, 42, 158
Russische Offensive in Galizien und Karpathen IV, 74 u. ff., 100 u. ff.
4. Fürst Bülow deutscher Botschafter in Rom III, 19
Aufruf des deutschen Landsturms II. III, 19
6. Lodz von den Deutschen erobert IV, 42 43, 57 u. ff.
Die Türken besetzen Keda . . IV, 206
7. Rückzug der Oesterreicher in Serbien IV, 7 u. ff., 18 u. ff.
Die Russen an den Masurischen Seen zurückgeworfen . . . . . IV, 117 u. ff.
Neukonstituierung des Kabinetts Pasitsch IV, 29
8. Rückkehr der französischen Regierung nach Paris . . . . III, 245
Tod des Generals Beyers . . III, 310
Seeschlacht bei den Falklandsinseln IV, 287 289 u. ff.
9. Fliegerangriff auf Freiburg i. Br. III, 187
Falkenhayn wird Generalstabschef III, 195
10. Erzherzog Friedrich Feldmarschall IV, 156
Prasznysz gestürmt . . . . IV, 43, 72
12. Kämpfe bei Flirey . . . . III, 166, 169
Schlacht bei Limanowa IV, 75, 82 u. ff.
12. Kämpfe am Lupkower Paß . . . IV, 89
14. Niederlage der Franzosen bei Ypern III, 78
Kriegstagung des türkischen Parlaments IV, 236
15. Die Oesterreicher räumen Belgrad IV, 8
16. Deutsche Kriegsschiffe an der englischen Ostküste . . . . IV, 270 u. ff.
17. Zusammenbruch der russischen Offensive gegen Posen und Schlesien . . . . IV, 43
18. „Friedrich Karl" gesunken . . . IV, 285
20. Kämpfe bei La Bassée . . III, 110, 117
Kämpfe bei Souain Perthes . III, 138
21. Französische Angriffe bei Verdun III, 166
22. Kämpfe bei Reims . . . . . III, 135
Kämpfe an der Bzura und Rawka IV, 44, 45, 63
Mackensen wird Generaloberst . IV, 156
Kriegstagung der französischen Kammer III, 249
23. Mlawa wiedererobert . . . . . IV, 44
Kämpfe bei Krosno, Jaslo und Tuchow IV, 76 u. ff.
Erzherzog Eugen Nachfolger Potioreks IV, 9
24. Oesterreichischer Erfolg bei Bilek IV, 25, 27
Sieg der Türken bei Olty . . . IV, 207
25. Die Engländer vor Cuxhaven IV, 273 u. ff.
26. Zeppelinangriff auf Nanzig . . . III, 173
Siegreiche Kämpfe am Uzsoker Paß IV, 90
28. Die Oesterreicher gehen auf die Paßhöhen in den Karpathen zurück . . . IV, 76 u. ff.
Sieg der Türken am Murad . IV, 208
31. Rückzug der Montenegriner bei Trebinje IV, 25

Januar 1915

1. Linienschiff „Formidable" versenkt IV, 270
Ardachan von den Türken erobert IV, 208
2. Eroberung des Bois Brûlé . III, 167
3. Die Franzosen in Steinbach III, 174 176 u. ff.
Kämpfe im Sundgau . . III, 182 u. ff.
Eroberung von Borzymow . . IV, 45
4. Rücktritt des Vizekönigs von Irland III, 295
Sieg der Türken bei Sarikamysch IV, 208
Ultimatum Rußlands und Englands an Persien . . . . IV, 240
5. Kampf um Humin . . . . . . IV, 45
6. Kämpfe bei Sennheim III, 175, 176 u. ff.
König Ludwig von Bayern 70 Jahre alt III, 21, 114
Urmia von den Türken erobert IV, 214
7. u. ff. Kämpfe bei Soissons III, 126, 140
Vormarsch der Russen in der Bukowina IV, 92 u. ff., 111 u. ff.
9. Fliegerangriff auf Dünkirchen . III, 102
Zeppelin-Angriff auf Dover . IV, 278
12. Französische Niederlage bei Crouy III, 126, 140 u. ff.
Eröffnung der französischen Kammer III, 253
13. Sieg bei Soissons III, 126, 140 u. ff.
Rücktritt des Grafen Berchtold . III, 51
Baron Burian Nachfolger Berchtolds III, 51
14. Kämpfe in den Dünen bei Nieuport III, 79
Siegreiches Vordringen der Deutschen bei Soissons . . . . III, 128
Rußland gegen das Deutschtum IV, 252
Die Türken besetzen Täbris . IV, 214
Die Engländer in Swakopmund IV, 299
18. Sieg über die Russen bei Biezun, Radzanow und Sierpc . . . . IV, 46
Sieg der Verbündeten bei Zaklicyn IV, 79, 86
19. Offensive der Oesterreicher in der Bukowina IV, 111, 114
20. Zeppelin-Angriff auf die englische Ostküste IV, 278
22. Kirlibaba zurückerobert . . . IV, 111
24. Seegefecht bei Helgoland . IV, 274 u. ff.
25. Kämpfe bei Gumbinnen . . . IV, 118
„Vicnor" untergegangen . . . IV, 270
27. Der Uzsoker Paß im Besitz der Oesterreicher IV, 93, 97 u. ff., 106
28. u. ff. Kämpfe am Duklapaß . IV, 103
30. Zweite Kriegstagung der Duma IV, 243

